Eduard an Fanny

Eine Heroide

Friedrich Raßmann.

Ein Probestück aus einer größern Sammlung.

Halberstadt
gedruckt bei Johann Christoph Dölle.

Wgt. 910

Vorerinnerung.

Schüchtern genug, aber doch von einigem Selbstgefühl beseelt, stell' ich dieses Gedicht öffentlich aus. Denn ich empfind' es lebhaft, wie viel ihm noch an der Vollkommenheit abgeht, welche schon mein ästhetischer Sinn von einem solchen Werke der Fantasie verlangt; geschweige, daß es den Foderungen, welche die Kritik eines Aristarchen macht, entsprechen sollte. Aber auf der andern Seite glaub' ich doch auch mir schmeicheln zu dürfen, daß ich mich dieses Stücks gerade nicht zu schämen brauche; daß sich

hier und da einige nicht verunglückte Stellen, einige neue Gesichtspunkte und Wendungen darbieten, und nicht selten ein günstiges Zusammentreffen des Reims mit dem Gedanken statt findet. Sollten billige Kunstrichter dieser Meynung seyn, und mir das Zeugniß geben, daß ich nicht ganz invita Minerva gearbeitet habe, so würde mir dies Muth einflößen, theils meine andern Heroiden und kleinern Lieder nachfolgen zu lassen, theils mit einigen Gedichten von größern Plan und Umfang aufzutreten.

Non sic appositis vinciur vitibus ulmus
Vt tua sunt collo brachia nexa meo.

Ovid.

Wie könnt' ich treulos werden,
Den buhlerischen Tönen
Vergiftender Syrenen,
Berauscht ergeben mich!
Wie könnt' ich dich verlassen,
Nur den Gedanken fassen! —
O Fanny! deine Zweifel
Sind scharf, wie Wespenstich.

Wie könnt' ich treulos werden!
Ha! fürchten müßt' ich, fürchten,
Daß Schlünde mich erwürgten,
Mich Ungeheuer, mich!
Die Götter nähmen Rache,
Daß ich gar Schwüren lache; —
O Fanny! deine Zweifel
Sind scharf, wie Wespenstich.

Wie könnt' ich treulos werden!
Des Tempels Psalme wären,
Gleich Eumenidenchören,
Nur schauderhaft für mich.
„Weg von den heiligen Stufen!"
Würd' es vom Altar rufen —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Nach andern überflattern!
Es krümmten tausend Nattern
Um meinen Busen sich,
Und quälten das Gewissen
Mit martervollen Bissen —
O Fanny ꝛc.

Wie könnt ich treulos werden!
Die ganze Menschheit nähme,
Wenn ich zum Vorschein käme,
Die Schändung über sich.
Wohl würden ganze Rotten
Des Eidvergeßnen spotten! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Von dir mich wieder trennen!
Das mögen Buben können,
Mir klingt es fürchterlich.
Mein Herz ist gut und bieder,
Weich, wie des Schwans Gefieder; —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Mich ketten Demantseile,
Zu meines Lebens Heile,
Mit Zauberkraft an dich;
Wie in der Vorzeit Tagen
Rinaldo sie getragen! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
So lange, lange drehte
Dein Bild, wie Morgenröthe,
Vor meinen Augen sich;
Die Sonne mogte funkeln,
Der Ulmenwald verdunkeln! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Auch, wenn die Treu' erniedrigt!
Wie, Fanny! du, — befriedigt
Kein andres Mädchen mich.
Ach! alle haben Mängel,
Du bist allein ein Engel! —
O Fanny!

Wie könnt' ich treulos werden!
Nicht achtend Glück und Leben,
Hast du dich hingegeben
Allein, allein für mich.
„Ihn, oder nimmer lieben!
War in dein Herz geschrieben —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Zuviel hast du gelitten,
Zuviel mit Noth gestritten,
Ganz aufgeopfert dich.
Und für dies bange Härmen;
Sollt' ich nach andern schwärmen? —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Wenn Treu' auch Strafen hätte!
Von deinem Krankenbette
Trift mich die Strafe, mich!
Doch: „alles ist vergeben!"
Hör' ich die Lippen beben —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Du gabst der Liebe Fülle!
Der kleinste Wunsch ward stille,
Endymion war ich,
Hielt mich, in Schäferstunden,
Dein heißer Arm umwunden! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Nach Myriaden Küssen!
Nicht Einen wollt' ich missen,
Er machte ärmer mich;
Ach! Küsse gehn zu Herzen,
Man giebt sie nicht zum Scherzen! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Dächt' ich an jenen Reigen!
Beredt genug durch Schweigen,
Durch Herzensschlag war ich;
Beredt durch Händedrücke,
Durch lustverklärte Blicke! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Die vielen Schmeichelreden,
Wie Lebensluft aus Eden,
Umwehn sie stärkend mich.
Noch an des Todes Pforte
Sind sie mir Trostesworte! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Da steht ein Band von Briefen,
Zur Mitternacht vertiefen
Hier Herz und Seele sich.
So launig, zum Verlieben,
Hat Babet nicht geschrieben! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Du lehrtest einst, in Lauben,
An jene Welt zu glauben,
Beym Sternenhimmel mich.
Unsterblichkeit! gewonnen
Hast du zu Bürgen Sonnen! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Mein wildes Feuer kühlte,
Weil's deine Sanftheit fühlte,
Mit jedem Tage sich.
Jetzt kann ich Trennung tragen,
Kann Freuden mir versagen! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Und doch derselbe bleiben!
Der Heloise Schreiben
Rührt bis zu Thränen dich.
Du willst es, zum Erquicken,
An alle Nonnen schicken; —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Mit ihrer Römermiene
Begeisterte die kühne
Charlotte Korday dich;
War größer dir, als alle
Die Helden in Wallhalle! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Die Kunst, die Tialf schenkte,
Der Klopstock huldigt, tränkte
Mit ihrem Reitz auch dich.
Auf Eiskrystallen fliegen
Sah ich dich mit Vergnügen. —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Und lohnte Hymn' und Ode!
Das Puppenspiel der Mode,
Dir ist es lächerlich.
Um deine Toilette,
Hing der Geschmack die Kette! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Der Namenszug der Buche,
Die ich so oft besuche,
Verschönert täglich sich.
Auf deines Herzens Bitten
Hast du ihn eingeschnitten! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Die Rasenbank am Teiche,
Geschwellt mit Pflaumenweiche,
Ha! sie entstand durch dich.
Die Einweihung, in freyer
Natur, war Sonntagsfeyer! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
Nach unsrer Brockenreise!
Im hohen Wolkenkreise
Schien's, Gott umsäusle dich.
Nach brünstigem Gebete
Verließest du die Stäte! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Des Donners Orgeln brausten,
Des Blitzes Flügel sausten;
Allein war du und ich.
„Ein Psalm ist das Gewitter, —
Hört' ich — es klingt wie Citter." —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
In Moder würde sinken
Das Thal, wo Veilchen winken,
Das Thal für dich und mich!
Dem du den Preis erkanntest,
Und es „Vauklüse" nanntest; —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Auf deines Schranks Gerüste,
Da zeigt die goldne Büste
Der deutschen Sappho sich;
Und Lorbeerkränze prangen,
Daneben aufgehangen —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Stirbt, alt, wie Fontenelle,
Der Barde Gleim, Geselle
Von Kleist und Friederich:
Wird er — du willst es haben! —
Wie Frauenlob begraben! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Durch höh'rer Mächte Wunder,
Setzt' auf des Geistes Zunder
Kein Dichtersunken sich.
Die Musen würd' ich missen,
Der Leyer Saiten rissen! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Du sangst das Lied von Schiller,
Mit Nachtigallentriller,
Am Flügel meisterlich.
Entfesselt von dem Staube,
Saß ich in Edens Laube! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Auf deinem Pitschier küssen,
In seligen Genüssen,
Zwei Turteltäubchen sich.
Für keinen Preiß verkaufen
Könnt' ich den Siegelhausen! —
O Fanny! rc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Die ersten Purpurrosen,
Die ersten Aprikosen,
Empfing ich ja durch dich.
Du sorgtest, daß sie kamen,
Nicht unter deinem Namen; —
O Fanny!

Wie könnt' ich treulos werden,
Wie könnt' ich dir entsagen!
Und würd' ich auch verschlagen
Von diesem Himmelsstrich.
Auf der Gedanken Flügel
Durchreis't ich Thal und Hügel; —
O Fanny! rc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Im allerstärksten Regen
Gingst du mir einst entgegen,
Und überraschtest mich,
Und sprachst: „laß mich frohlocken!
„Das Kleid wird wieder trocken;" —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Du gehst, auch ohne Bitten,
In niedre Halmenhütten,
Und fühlst vergöttert dich,
Wenn die genes'nen Kranken
Mit Freudenzähren danken! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Vor Bausens Magdalenen,
Dem Ideal des Schönen,
Fand ich einst kniend dich.
Solch Schauspiel sieht man selten,
Du warst in andern Welten! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Ich hörte ja verdammen
Die Mütter, die mit Ammen
Sich schonen, einstens dich;
Vernam, der Säugling wäre
Des Mutterbusens Ehre; —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Was wär' die Morgenröthe,
Die Ros' auf Flora's Beete,
O Mädchen! ohne dich;
Was wär' der Regenbogen,
Der Silberschaum der Wogen! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Ein köstlich Angedenken
Mir unverhofft zu schenken,
Bewog die Liebe dich.
Du hast dabey gesessen,
Hast Speis' und Schlaf vergessen! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Du löschtest einst mit Willen
Das Licht, um ganz im Stillen
Einmal zu küssen mich.
Allmählich ward es helle;
Du warst auf deiner Stelle! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden,
So tief heruntersinken!
Du sprichst mit deinem Finken,
Und meinst im Grunde mich.
Dein Seitenblick, verstohlen,
Sagt es mir unverhohlen; —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Beym jüngstgebrachten Strauchen,
Fiel dieses Lockenbändchen
Ganz unvermerkt auf mich.
Mit freundlichem Willkommen
Hab ich es aufgenommen! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Wenn Komus Sclaven träumen,
Ergötzt mit goldnen Säumen
Der Sonnenaufgang dich;
Und giebt zum Tagewerke
Dir neue Lust und Stärke! —
O Fanny! ꝛc.

Wie könnt' ich treulos werden!
Der Wallnußschaale Flecken,
In meiner Nägel Ecken,
Verlieren nimmer sich.
Ich half dir so geschäftig,
War dein Verbot gleich heftig; —
O Fanny! ꝛc.

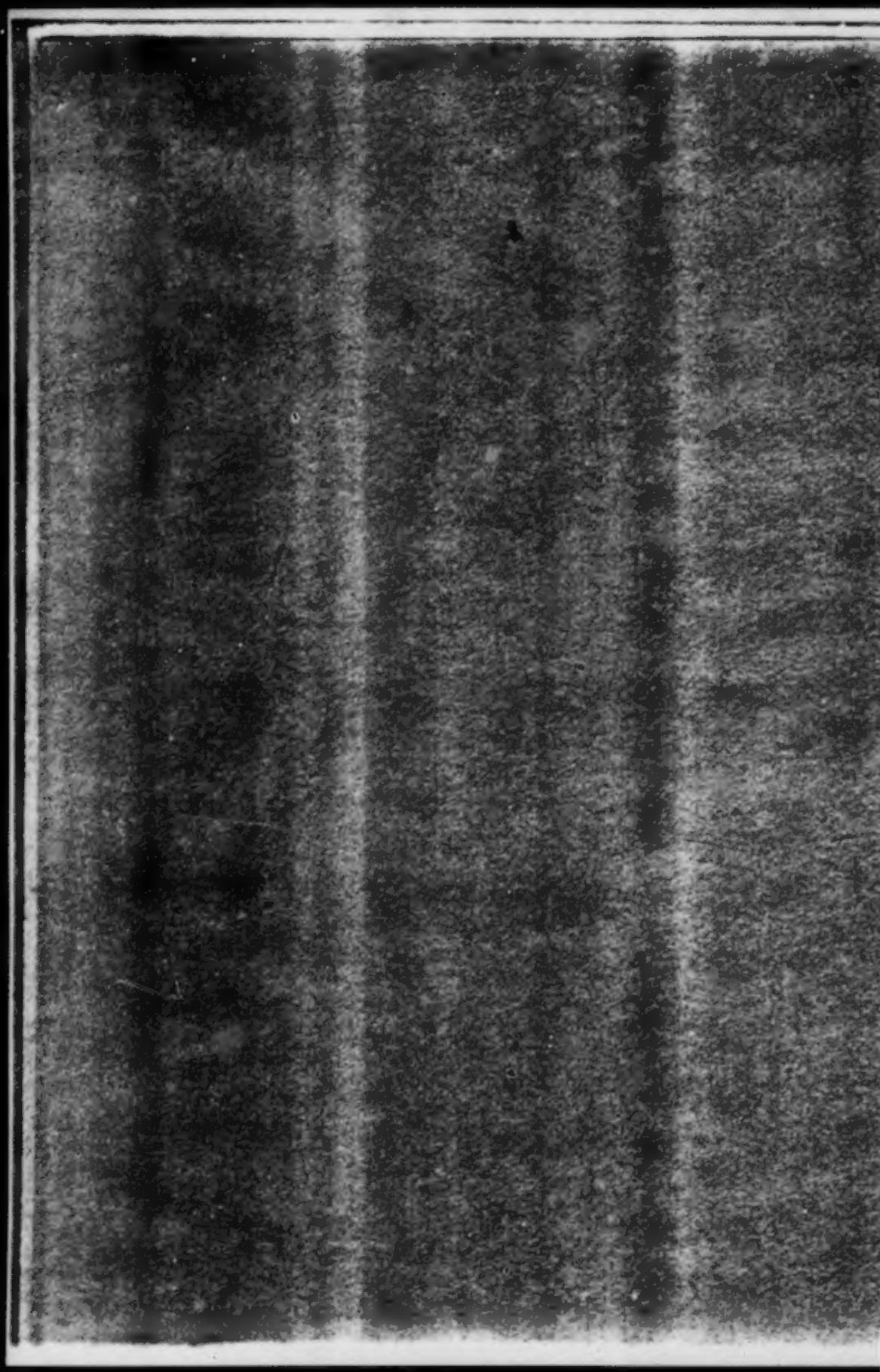
Ich kann nicht treulos werden,
Wenn auch Tyrannen pochten!
Aus eignem Haar geflochten
Ward dieser Ring für mich.
Zu lesen ist inwendig:
„Wer ächt liebt, liebt beständig.“ —
O! laß die Zweifel fahren,
Vertraue ganz auf mich.

Ich kann nicht treulos werden,
Damit mich nicht verdamme
Des Kinnes breite Schramme,
Und zeuge wider mich!
Am Busentuch, bei Küssen,
Hab' ich sie mir gerissen; —
O! laß die Zweifel fahren,
Vertraue ganz auf mich.

Ich kann nicht treulos werden!
Dein Auge würde trüber,
Du gingst zu Grabe drüber,
Der Harm verzehrte dich.
Hier würd' im Mondenschimmer
Dein Schatten weichen nimmer; —
O! laß die Zweifel fahren,
Vertraue ganz auf mich.

Ich kann nicht treulos werden,
Nicht wie ein Unmensch handeln,
Und solltest du verwandeln
In eine Löwin dich!
Die Zeder kann zersplittern,
Der Meer-Koloß erschüttern, —
Nicht aber meine Treue; —
Sie dauert ewiglich!

Preußische Staatsbibliothek



Ode

Seiner Durchlaucht

dem regierenden

Fürsten von Anhalt-Bernburg

zur Feyer

des zwölften Juni 1797.

in

tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

Preußische Staatsbibliothek Berlin

von

Friedrich Roßmann,
Kandidaten der Theologie.

Halberstadt,
gedruckt bey Johann Christoph Dölle.

Da blinkt es her im zitternden Sonnenglanz,
Gleich Alabaster, Wallenstädts lichtes Schloß,
Wo Fürst Alexius der Herrschaft
Ruder, seit, öfter, als zwölfmal, Luna

Den Ocean des Äthers umschiffte, führt.
Da blinkt es her! Nun schwelge, mein trunkner Blick!
Und ihr, Gedanken! fliegt hinüber,
Fliegt auf dem Fittig des regen Zephyrs.

Alexius! wie froh, ach! wie glücklich lebt
Das biedre Volk, das: Vater! Dich nennen darf!
Der Morgen strömt aus goldner Urne
Freude, der Abend ihm Freude nieder.

Du erbtest nicht von Friederich Albrecht blos
Das Stralendiadem und Askanien;
Sein Tod beschied Dir ein Vermächtniß,
Welches erst Fürsten zu Fürsten bildet:

All' die Regententugenden, die an ihm
Der Patriot verehrte. — So setzest Du
Den Vater fort; der Herrscher Namen
Wechselten nur, nicht die Herrscher selber.

Wem ist der Zugang, Edler! zu Dir versperrt?
Darf nicht der Hüttner, nöthigt ihn ein Besuch
Bis in den Vorsaal, wie Dein erster
Diener, den Saum des Gewands Dir küssen?

Wem trocknest Du die Zähre des Kummers nicht,
Siehst Du sie rinnen, oder erfahrst, sie rinnt;
Wen zeichnest Du nicht aus, der Kunstfleiß
Fördert, betriebsam zum Wohl der Menschheit?

Rührt nicht mit süßem Zauber der Sympathie
Euterpe's Flötenlispel Dein Ohr, ergötzt
Dich nicht Thalia, die im Cothus
Bald, im Kothurn bald zur Bühne schreitet?

Wer braucht zu zittern, wenn er sein Saitenspiel
Dir weiht, durchflammt von kühner Begeisterung?
Gern horchest Du der Leyer Tonen,
Lohnest mit Beyfall, der alles aufwiegt,

Sogar den Fremdling, mich sogar, der Dein Bild,
Das seelenvolle, welches die Wand ihm schmückt,
Vertauschbar nicht mit Gallerieen,
Stundenlang oft und nicht satt betrachtet.

O Fürst! auf den vom funkelnden Sirius,
Mit stiller Freude, Wolfgang und Christian
Und Friedrich Albrecht niederblikken,
Oft sich von ihm unterreden, — Geister

Verstehn einander auch sonder Sprachorgan! —
Und ihres Segens Füllhorn eröffnen ihm:
Du, werth einst der Apotheose,
Bleibe noch lange die Lust der Deinen,

Sowie die Lust des Auslands! Vom Übermaaß
Des Hochgefühls wird jegliches Wort erstickt.
Die Sonne sinkt; — und eine Zähre
Feuchtet mein Auge. — Die Gottheit kennt sie!

17,838.

79,487

Maja

Eine

Sammlung vermischter Schriften

von

Friedrich Raßmann.

Osnabrück
in der C. W. Crone'schen Buchhandlung.
1811.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ihro Kaiserlichen Hoheit

der

Frau Großfürstin von Rußland,

Erbprinzessin von Sachsen-Weimar,

Maria Paulowna

zur

tiefsten Ehrerbietung

geweiht.

Vorrede.

Ich habe diese Sammlung „Maja“ betitelt, weil ein großer Theil, fast der größte, der darin enthaltenen Poesieen in den Mai meines Lebens gehört. Diese Jugendprodukte erscheinen gegenwärtig gefeilt, hin und wieder durchaus umgeschmolzen. Ihnen beigesellt sind mehrere Stücke, die in eine weit spätere Periode fallen, selbst einige meiner jüngsten Dichtungen.

Was die eingemischten prosaischen Aufsätze betrifft: so habe ich sie aus den periodischen Schriften, wo sie bereits sämmtlich zerstreut standen, gesammelt, und auch ihnen hier und da mit der Feile nachzuhelfen gestrebt. Manche derselben werden das Alter, in dem sie geschrieben wurden, gleichfalls nicht verbergen können. So möge man denn diese Maja gewissermaßen als einen Supplementenband meiner Kalliope betrachten.

Münster, am Ostersonntage 1810.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite.
Die Johannisbeeren, Eine idyllische Erzählung	3
Der Harfner und die Nonne	8
Definirsucht	10
Figuren	10
Herbststimmung	11
Der Wandrer und das Bäumchen	12
Quirino am Lambertsabend	15

Seite

Wunsch an der Wiege 16

Olympia Fulvia Morata 18

Tian 27

Retters Untergang 29

Das Schicksal 35

Gartenlust. An Palaemon 36

Erinnerung 38

Schäferlaune 38

An gewisse Klügler 40

Serenade 40

Die Jahreszeiten 41

Grenzlinie 42

Frommer Wunsch 42

Ach! wenn ich doch Geld hätte! Eine Phantasie 43

Adolphs Heimweh 47

Die Kindesmörderin von Arau 50

Der gefällte Birnbaum. An meinen Vater 1795 54

Seite

Als ich sie tanzen gesehn hatte 57
Unterschied 58
La Valliere im Kloster Chaillot. (Bruchstück eines unvollendeten Drama's 58
An*** nach Aufführung der Tragödie Kaliroe im Theater zu Münster den 31. Mai 1808 66
Die Stickerin. Moritz an Theoder 1794 68
Adolphine an Adolph 78
Die Frage 81
Der Aufbruch 81
Ihr Namenstag 82
Der Traumsender 85
Prinz Louis von Preußen 1797 86
Künstlerneid 87
Frühsprache 88
Der Greis 91
Der Seiler 92
Der Freier und das Bürgerkind 93

	Seite
Angebinde für Gleim 1794	97
Familia sancta	98
Vollkraft	99
An Star	99
Anselm und Clementine	100
Die Konzertpause	111
Der Traum. An Hermann	116
Legende	118
Würdigung der Mystik	121
An Minna, am Vorabend eines Balls	121
An Bernard Romberg, bei seinem Besuch in Münster 1808	123
Die Romberge	124
Amanda	125
Schüchterne Liebe	126
An Agnes Grabe	127
An die Zweifler	128
Der Fahnenjunker	129
Metrische Vollendung	131

	Seite
Betrachtungen bei einer Glücksbude	132
An Aurora	139
Liebchens Brief	140
An Minona	141
An dieselbe	142
An unsre Männer, am Sylvestertage	142
Die goldne Hochzeit	143
Der Jahreswechsel	145
Am Gottesacker	145
An Erast	146
Schätze des Innern	148
Liebesseufzer	148
Merkmal	150
Ständchen für eine Braut	150
Die Mänaden und die Musen	151
Der Daktyl	152
Das Siegellack	152
Wortspiel	156
Die Kreuzspinne	157

	Seite
Der Frühlingsmorgen 1796	164
Holzschnitt	172
Derbheit	174
An eine Moosrose	174
Arnolds Klage	175
Prosaischer Zug	178
Werth der Leiden	178
Das Brautkleid	179
Lämmchens Rückkehr	181
Zeus und Atä	184
Kindlichkeit	184
Bekenntniß	184
Franz von Kleist 1797	185
Der Guckkasten 1804	186
Harfners Abspeisung	193
Der gutgelaunte Apoll	194
Aesthetikers Grabschrift	195
Die Braunlockige	195
An einen Jüngling	196

Seite

Der Epheu 199
Charade (die Bachstelze) 200
Der Pinkeschmidt 202
Das Wunderkind. Ein oft erzählter Schwank 203
Winteransicht 210
Die Herberge 211
Dilettanten 212
Jünglings Höllenzwang 212
Die Asyle. An meinen Vater 1807 215
Weigerung 218
Der aufgegebene Entschluß 219
Befehlen und gehorchen 221
Winzers Vergehn 221
Erste und letzte Liebe 224
Vorgefühl 224
Das Heirathsgespräch 225
Liebeszauber 231
Der Prinzessin Rache 232
Raub für Raub 234

	Seite
Fragen und Antworten	235
Der Appendix	238
An eine Deklamatorin	238
Kenotaph eines Fürsten	239
Paramythien	240
Als sie zur Kirche ging	261
Die Kohle	263
Die Köhlerin	264
Auf eine Hyacinthe	266
An Iris	266
Die Locke	267
Grabschrift auf Sophie La Roche	268
Der Fund	268
Franz von Sonnenberg	270
Herkules	270
Die Eumeniden und Momus	275
Lob der Brünetten. Florian an Hermann	276
Metagrammen	281
An den Fernen	289

	Seite
An zwei Schwestern	290
Freundesverkennung	291
Nutzanwendung	292
Zweifel	292
Erleichterung	292
Mißgriff	293
Gleichniß	293
Prognostikon	293
Distinktion	294
Konzentrirung	294
Präservativ	294
Apologie	295
Gebet	295
Schulzwang	295
Der Tausch	296
Grabschrift auf Kant	296
Klaßifizirsucht	296
An Theresia	297
Die Bundesgenossen	297

	Seite
Zeus und der Dichterling	297
Die beste Lehrerin	298
Reform	299
Jüdische Dichter	299
Der prosaische Tag	300
Auf einen Jean-Paulianer	300
Einfall	301
Anekdoten und Charakterzüge Gleims.	302
Anmerkungen.	318

M a j a.

Die Johannisbeeren.

Eine idyllische Erzählung.

Ein heiterer Juliusmorgen lächelte vom Aether; der Tag im Hintergrunde brütete schon drückende Schwüle aus. Alfred trat in das lustige Blumengärtchen hinter seiner Wohnung, um die längst nach Regen schmachtenden Beete etwas anzufeuchten. Noch sprudelte das erfrischende Naß der Gießkanne im silberstäubenden Bogen auf die schlaffen Stengel und Blätter herab, als sein kleines Töchterchen im vollen Anzuge herbeigelaufen kam, sich von oben bis unten gemüthlich besah, und jede Falte des Kleides sorgfältig ebnete.

„Aber heute ist doch Ida einmal recht früh aufgestanden!“ frohlockte sie. „Nun muß Vater sie auch keine Langschläferin mehr schelten, sondern ihr dort von dem schönen Johannisbeerenbusch das Hütchen voll pflücken.“

Der Vater küßte ihr die Antwort auf die Lippen, und führte sie zum winkenden rothgestreiften Staude, unterdeß das Mädchen jauchzend den herrlichen Garten pries.

„Dein Großvater hat einen noch weit größern und schönern Garten,“ versetzte Alfred, indem er den ersten Zweig zum Pflücken nach sich hinbog. „Wenn Ida den einmal sehn könnte, was würde sie für Augen machen! Nicht leicht fehlt eine reizende Blume, nicht leicht eine saftige Frucht darin. Neben der stolzen Moosrose und einen weithinduftenden Resedahügel.“ ——

Ida ließ den Vater nicht ausreden, zupfte ihn beim Ermel, und sprach mit kindlicher Unbefangenheit: „So laß uns doch heute einmal

hingehn, Herzensväterchen! Es ist ja schönes Wetter."

„Du bittest Unmögliches!" erwiederte Alfred, und seufzte tief auf." Dein Großvater wohnt viele, viele Meilen von hier. Ach! du wirst diesen heimathlichen Garten, du wirst den greisenden Gärtner darin wohl nimmer begrüßen dürfen!"

Ida sah ihren Vater befremdend an, und warf nach einer kurzen sinnenden Pause die Frage auf, ob denn Großvater auch Johannisbeeren in seinem Garten habe? Alfred bejahte es, und eine funkelnde Zähre tropfte über seine Wange.

„Warum weint Vater denn? Hat er sich etwa in die Hand gerissen? fragte mit ängstlicher Miene Ida. Alfred zwang sich, einen heitern Blick anzunehmen, und gab die in der Spur noch sichtbare Thräne für einen herabgerollten Schweißtropfen aus. Aber das gutmü-

thige Kind ließ mit Forschen nicht nach, er mußte ihm sein Innerstes endlich entfalten.

„Ach! die Johannisbeerenzeit," hub er an, „bleibt mir ewig eine Zeit der Thränen! Gerade in diesem Sommermonat lag die gute Frau, welche die Freude nicht erleben sollte, in dir ein Enkelchen zu küssen, auf dem Sterbebette. Voller saßen die Büsche wohl nie, als in dem Jahre; gekrümmt von der Last, schwankten die Zweige zum Boden. Aber niemand im ganzen Hause hatte den Muth, auch nur eine einzige Traube zu pflücken. Ueberreif, gleichsam zu einem Schaugericht bestimmt, harrten die Früchte lange, und wir ließen zuletzt, damit sie doch nicht ganz umkommen sollten, die Kinder der Nachbarschaft in den Garten, die mit Heißhunger über die Beute herfielen, und sich einmal recht gütlich thaten. Ach! Ida! du bist noch zu klein, mich zu fassen."

Jetzt war das Hütchen mit Beeren hochan-

gefüllt, und Alfred reichte es ihr. Aber sie wollte keine davon anrühren, und sagte: „Wenn Vater betrübt ist, so kann Ida nichts essen.“ Sie schüttete die Gabe in den Schooß einer armen Soldatenfrau aus, die eben an der Thür um ein Almosen bat.

Küssend umschlang der Vater das weichherzige Mädchen, und die Zähre der Wehmuth verschmolz in der Freudenthräne über den Besitz eines solchen Kindes. Ein leises Säuseln wiegte den befreundeten Busch. Alfred deutete es im stillen Gemüth als die Geistesnähe seiner Verewigten, und begab sich, mit der Tochter an der Hand, wieder in's Gemach, wo er seiner geschäftigen Gattin zurief: „Elise! du allein hast nur gefehlt, um die rührende Morgenfeier vollkommen zu machen. Hole dein Thränenopfer an den Johannisbeerenstauden noch nach, die dem Andenken unsrer vielgemißten Mutter heilig ist!“

Der Harfner und die Nonne.

„Wie hast du dich hieher verirrt?
„Mein Sohn! ich kann's kaum fassen.
„Im stillen Nonnenkloster wird
„Kein Spielmann vorgelassen.
„Da wohnet Andacht, wohnet Ruh;
„Ein lustig Instrument führst du:
„Uns ziemt die geistliche Orgel."

Die Nonne sprach's am Gartenzaun,
Und winkt', er möchte ziehen.
Der Harfner thät in's Aug' ihr schaun,
Und fühlt' ein inn'res Glühen.
„Sind sie, die König David schlug,
„Die Saiten nicht geweiht genug?" —
Und nun begann er zu schlagen.

Und schlägt mit Feuer und mit Kraft:
Ein Psalm entschwillt den Saiten,
Der Luft gepreßtem Busen schafft,
Durch ein geheimes Deuten.
Als er den Ton verhallen läßt,
Spricht sie: „Hast's Auge mir genäßt:
„Heut drückt Gelübde der Armuth!“ —

„Meint, heil'ge Jungfrau! meinet ihr,
„Daß ich um Sold euch spielte?
„Ihr gabt des Lohnes schönsten mir:
„Ihr fühlet, was ich fühlte.
„Doch, wenn ihr mir die Lilje dort
„Verehren wollt, so zieh' ich fort
„Mit einer köstlichen Beute.“

Das Nönnlein eilt zum Gartenbeet,
Das ihre Hände schufen;
Und horch! das helle Glöckchen geht,
Zum hohen Chor zu rufen.

Sie rafft die Blume hastig sammt
Der Wurzel, wirft sie, hochentflammt
Dem Harfner über die Hecke.

Er hebt sie auf, er schlägt sie ein
Ins Tuch mit frischer Erde,
Daß sie zu Haus vor'm Fenster sein
Tagtäglich Labsal werde.
Und als er nach der Harfe faßt,
Die hinlehnt an den Fliederast:
Da tönt von selber die Schwingung.

Definirsucht.

Was ist die wahre Romantik? — Versuch' es nicht, kalt zu zergliedern;
Genst, wie Champagner, verraucht sich der romantische Geist.

Figuren.

Archimedes Figuren, wer möchte dem Denker sie stören?
Doch der Stylistiker fall' immer aus seiner Figur!

Herbststimmung.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑̄

Wann erst mit dunklem Kerne die Sonnenblum'
In Gärten raget, Aster bei Malve blüht:
Dann spielt die Blumenwelt den letzten
Akt, und es schicket sich an Autumnus,

Der Bühne Vorhang niederzurollen. — Herz!
Was krampfst dich schneidend? — Siehe! du
kennst ja längst
Das ew'ge Kreisen der Natur, ihr
Ehern Gesetz: Auch das Schön' ist — Moder!

Der Wandrer und das Bäumchen.

Wandrer.

Was fehlt dir, junges Bäumchen! doch?
Du kränkelst ja!
Warst frisch vor wenig Tagen noch,
Als ich dich sah.
Zwar hat die Sonne heiß gebrannt;
Doch hier ist Wasser bei der Hand.

Bäumchen.

Ach! Wandrer! Sonnenhitze hat,
So schwul sie war,
Mir nicht geschrumpft das grüne Blatt,
Gekrümmt kein Haar.
Ein Bub', in dem sich Muthwill' regt,
Hat schadenfroh mich angesägt.

Nun muß ich, junger Sprößling, ach!
Vergehen schier!
Du wirst mich finden bald hernach
Verdorret hier.

Der Arzt, der Gärtner, wohnt zu weit,
Daß er vielleicht mir Hülfe beut.

Und käm' er auch, mein Schaden ist
Zu heilen kaum!
Ein Gift, ein schleichendes, durchfrißt
Des Stammes Raum.
Der Junge, der an Zehrung liegt,
Kommt eher durch. — Wandre vergnügt!

Wandrer.

Des Bubenstücks! — Sprich! trug der Wicht,
Der Mordgesell,
Ein leichtes Sommerjäckchen nicht,
Von Farbe hell?
Ich traf heut einen dort beim Thurm,
Zu Tode quetschend Wurm an Wurm.

Wer Thiere blutig quälen kann,
Voll Marterlust,
Der brütet auch wohl solchen Plan
In schwarzer Brust.

Ich muß dich rächen, will ihm nach,
Ihn schleudern in den Mühlenbach.

Bäumchen.

Ich hab' ihn nicht genau besehn,
Vor Schmerzenpein.
Laß auch, ihm weiter nachzugehn,
Nur immer seyn.
Es reut den Thäter einst vielleicht,
Wenn er an leerer Stätte schleicht.

Wandrer.

So stirb denn, Bäumchen! da nicht mehr
Du dich ermannst.
Wirf mir ein dürres Blättlein her,
Wenn du noch kannst.
Auf meiner Wand'rung nehm' ich's mit,
Und denke dein bei jedem Schritt.

Quirino am Lambertsabend.

Ich sah der Kinder Tanz um lichte Kerzen,
Mir wollte nicht der Freude Kerze leuchten!
Je lust'ger sie sich ihre Hände reichten,
Je mehr stieß mich's hinweg mit wilden Schmerzen.

„Krone der Mädchen! tief mir, tief im Herzen,
„Darf ich dir nie, daß ich dich liebe, beichten?
„Wirst du mit Thränen, die mein Auge feuchten,
„Gespött nur treiben, mit dem Leid nur scher-
zen?" —

Da war es mir, indem ich also stöhnte,
Als hätte Leichenhand mich kalt bestrichen,
Schauer des Todes rings sich vor mir dehnte.

Und von dem Baum, woran ich schwankend lehnte,
Kam mir ein Geisterlaut herabgeschlichen:
„Der Liebe Stern ist ewig dir verblichen!"

Wunsch an der Wiege.

O! wär' ich noch ein Kind, läg' in der Wiege,
Geschaukelt von der Mutter sanften Hand!
Dann wären ach! die nächtlich schwarzen Züge
Im Weltgemälde mir noch unbekannt.

Dann hätte noch kein Blättchen die Erfahrung
In ihrem großen Buche mir gezeigt;
Noch läge bei der Zukunft in Verwahrung
Das Qualgeschenk, das Menschenkenntniß reicht.

Ich kennte nicht die tief verborg'nen Scyllen,
Wo unsre schwache Tugend oft versinkt;
Nicht Wünsche, die das Herz mit Unruh füllen,
Und denen selten doch Gewährung winkt.

Ich kennte nicht der Mißgunst Ungeheuer,
Das auf den Raub mit Tigerklauen fällt;
Verläumdung nicht, gehüllt in dichte Schleier,
Die jedem guten Namen Schlingen stellt.

Ich wüßte nicht, daß selbst die reinste Liebe
Zur schnöden Wollust oft gebrandmarkt wird,
Herabgewürdigt Fleiß zum Aftertriebe,
Der nur umher nach Ruhm und Weihrauch irrt.

Ich wüßte nicht, daß sich die Kunst zu heucheln
Auch mit dem Mann von Grundsatz öfters paart,
Daß Kriecherei, daß übertriebnes Schmeicheln
Empfohlen wird als feine Lebensart.

O! wär' ich noch ein Kind, läg' in der Wiege,
Geschaukelt von der Mutter sanften Hand!
Dann wären ach! die nächtlich schwarzen Züge
Im Weltgemälde mir noch unbekannt.

Olympia Fulvia Morata.

Olympia Fulvia Morata, ein gelehrtes, mit einer Cornara, Belizina Gozadine, Blanka Barromea und Anna Maria von Schurmann wetteiferndes Frauenzimmer, wurde im Jahr 1528. zu Ferrara, der damaligen Residenz der Herzoge Etienne, geboren. Ihr Vater, Fulvius Peregrinus Moratus, aus Mantua gebürtig, lehrte zu Ferrara die sogenannten Humaniora, und unterrichtete insonderheit die Söhne des Herzogs Alphonsus, die beiden Brüder Herkules des Zweiten, darin. Er verließ aber, von Neidern verfolgt, den Hof, und flüchtete nach Venedig, wo er den Namen Fulvius annahm. Der Herzog erlaubte ihm indeß, auf Vermittlung seines vertrauten Freundes, Caelius Calcagnini, wieder nach Fer-

rara zurückzukehren. Den Grund in der evangelischen Lehre legte er beim Caelius, der, ehe er als Vertriebener nach Basel ging, sich in Italien aufhielt. Seine Rechtschaffenheit und Frömmigkeit bezeugt ein Brief des Caelius (s. Olympiae opera edit. 3. A. 1570. S. 96), wie denn auch seine eignen übriggebliebenen Episteln davon redende Beweise sind. Indeß war er nicht ganz von Irrthümern und dem Geist der Zeit anklebenden Vorurtheilen frei. Seine Gelehrsamkeit leuchtet vorzüglich aus einem seiner Briefe über die Pronunciation hervor, welcher in den Werken der Olympia (S. 65 71) enthalten ist. Er starb 1548, und hinterließ einen Sohn und vier Töchter, wovon Olympia die älteste war. Sie genoß in ihrer frühen Jugend eine anständige Erziehung und den gründlichen Unterricht ihres Vaters. Als sie kaum das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte, brachte sie ihr Vater an den Hof in die Gesellschaft der

Tochter des Fürsten Herkules, Anna, mit der sie zugleich vom Johann Sinapius unterwiesen wurde. Dem Chilianus verdankte sie ihre Kenntniß der griechischen Sprache, weihte ihm ihre griechische Lobrede des Mucius Scävola (S. 9), und richtete an ihn wegen des genossenen Unterrichts einen griechischen Brief (S. 73.) Durch diese Unterweisung des Caelius, Sinapius, Chilianus und ihres eignen Vaters, machte Olympia in Sprachen und Wissenschaften solche Fortschritte, daß sie bald eine Vertheidigung des Cicero gegen gewisse Tadler ausarbeitete. Als ein vierzehnjähriges Mädchen schrieb sie schon griechische und lateinische Briefe, wovon die meisten untergegangen sind, übersetzte vieles aus dem Italienischen ins Lateinische, z. B. die Dialogen aus dem Decameron des Boccaccio, und schrieb Scholien zum Homer, den sie bei sich ganz in Geist und Blut verwandelt hatte.

Zwei Jahre darauf legte sie sich auf Philosophie und Theologie, und ward ein solches Wunder ihrer Zeit, daß sie Chilianus den Autodidakten beizählte. Nun zeigte sie sich in einem Alter von 16 Jahren öffentlich, hielt Vorlesungen zu Ferrara, erklärte Cicero's Paradoxen und disputirte. Bei der auf Anstiften Heinrichs des Zweiten gegen die Lutheraner am Ferrarischen Hofe angestellten Inquisition (i. J. 1547) verließ sie den Hof, und begab sich wieder ins elterliche Haus, um ihrem Vater, der gerade an einer tödtlichen Krankheit niederlag, Beistand zu leisten. Nach dessen Tode nahm sie sich, bei den schwächlichen Gesundheitsumständen ihrer Mutter Lucretia, der Wirthschaft an, und widmete sich ausserdem der Erziehung und dem Unterricht ihrer Geschwister. Im Jahr 1548 verlobte sie sich mit Andreas Grunteler, einem in der griechischen und lateinischen Sprache wohlerfahrnen jungen Mediziner, und die Ver-

bindung wurde muthmaßlich in der Mitte des Jahrs 1549 vollzogen. Um diese Zeit hatte Sinapius seine Professur zu Ferrara niedergelegt, und lebte zu Augsburg. Er empfahl diesen Gruntler dem romischen König Ferdinand, dessen Rath Georg Herrmann und dem Grafen Fugger, und bewirkte, daß der König ihn nebst seiner Gattin nach Deutschland berufen ließ, wohin sie sich mit dem achtjährigen Bruder der Olympia, Aemil, 1550 begaben. Anfänglich verweilte sie einige Monate in einer Stadt nahe bei Augsburg mit dem Rath Herrmann. Darauf ließen sie sich in Augsburg nieder, besuchten Bamberg, Würzburg und 1551 Schweinfurt, Gruntlers Geburtsort. Hier übersetzte Olympia verschiedene Psalmen Davids ins Griechische (S. 224 – 238), und arbeitete lateinische Dialogen aus (S. 42. 52.) Nach mancherlei widrigen Schicksalen und einer im Jahr 1553 erfolgten Feuersbrunst, welche die Stadt

in Asche gelegt und alle Bücher und Handschriften der Olympia vernichtet hatte, wandten sie sich an die Grafen von Erbach, unter denen sich besonders Georg als ein Mäcen auszeichnete. Grunkler wurde i. J. 1554 nach Heidelberg zu einer medizinischen Professur berufen, wo Olympia 1555 am 7. Nov., noch nicht volle 29 Jahr alt, starb.

Justus Christoph Dithmar schrieb über sie eine kleine Abhandlung unter dem Titel: De Olympiae Moratae vita, scriptis, fatis et virtutibus. Francof. ad Viadr. 1731, 4. Man hat verschiedene Ausgaben der Werke der Olympia. Die erste ist vom J. 1559, worüber der Brief des Andreas Campanus (S. 209) nachgesehn werden kann. In dieser Edition fehlt vieles, was in den folgenden hinzugekommen ist, ob sie gleich die übrigen an Genauigkeit übertrifft. Die Zweite ist vom J. 1562, enthält weit mehr, empfiehlt sich durch schönern

Druck und befindet sich in der Königl. Berliner Bibliothek. Die Dritte vom J. 1570 enthält 8 lateinische und 2 italienische Briefe der Olympia, 2 Epitaphien und mehrere Reden und Briefe des Caelius. Endlich die vierte und vollständigste erschien 1580, und unterdrückte die dritte fast gänzlich. Hinzugefügt sind hier mehrere aus Aesop und Boccatz von M. A. Pagannutius ins Lateinische übersetzte Fabeln. Alle diese Ausgaben sind zu Basel bei Petrus Perna gedruckt, und die drei letzten der Königin Elisabeth zugeeignet. Uebrigens gehören die Schriften der Olympia zu den raren Büchern; s. Vogts Catalog. libr. rar. p. 475.

Nachschrift.

Es befindet sich in den Werken der Olympia (S. 267) ein metrischer Brief unter der Aufschrift: Hippolytae Taurellae Mantuanae epistola ad maritum suum Balthasarem

Castellionem apud Leonem X. Pontificem Rom. Oratorem. Dieser Brief soll im Namen der Frau von dem Castellio erdichtet seyn. S. Th. de Hase Biblioth. hist. phil. theol. Brem. Class. VII. Fasc. 3. p. 579 vergl. mit Actis eruditorum p. 32 und dem daselbst erzerpirten Buch: Memoires pour servir à l'histoire pp. Lutet. Par. 1733 8. Tom. 26, wo es heißt, daß diese Elegie zu Venedig 1534 unter dem Titel: Balthas. Castillionii Elegia, qua fingit Hippolytam suam ad se ipsum scribentem, herausgekommen sey. Dieser Castellio oder Castillio war am 6. Dez. 1478 im Mantuanischen Gebiet geboren, und stammte von einer vornehmen Familie ab. Er wurde von dem Herzog Urbini nach Heinrich VIII. von England geschickt, darauf vom Pabst Leo X. seiner Armee vorgesetzt und mit einer Grafschaft beschenkt. Im J. 1529 raubte ihm der Tod

seine theure Gattin Hippolyta Taurella, deren Grabschrift in den Werken der Olympia (S. 271) aufbewahrt ist. Nach dem Tode derselben trat er in den geistlichen Stand, und wurde, gleichsam als ein apostolischer Gesandter, vom Pabst Clemens VIII. zu Karl V. geschickt, der ihn zum Erzbischof von Abula in Spanien ernannte. Er starb zu Toledo am 8. Februar 1529. Sein Aulicus ist oft in italienischer, lateinischer und französischer Sprache herausgegeben; in letzteren hat man allein 3 Uebersetzungen davon. Auch sind von ihm noch einige wenige schöne italienische und lateinische Gedichte übrig.

T i a n.

– ⏑ – – – ⏑⏑ – ⏑ – –
– ⏑ – – – ⏑⏑ – ⏑ – –
– ⏑ – – – ⏑⏑ – ⏑ – –
– ⏑⏑ – –

Aehnlich Lesbos feuriger Dichtermännin,
Durch des Lieds Glut, liebenden Herzens Ohnmacht,
Wie zuletzt durch tragischen Fall, o Tian!
Wehre dem Fremdling

Nicht, der voll Theilnahme dir setzt den Denk-
stein. —
Ach! Vulkan' im Busen zu löschen, Jungfrau!
Phantasieandrang zu verriegeln, ward dir
Nicht zur Naturgift.

Liebe, stark, gleich eherner Pforten Machtguß,
Hielt beherrscht dein Innerstes: Einer, beispiel,
Los, geformt im tiefen Gemüth zum Abgott,
Maß dir das Weltall.

Aber Graunbotschaft, die ein Brief herbeistürmt':
„Nimmer darfst du siegeln mit ihm den Ehbund!“
Schuf zum Beinhaus, Bräutliche! dir das Erdthal,
Lust im Gripp' um.

Und bereit, Schlachtopfer zu bluten, steckst du
Ein den Dolch und wallest zu Rhenus Weinport:
Funkelnd, holdanlockend der Traube Wuchs ragt
Hinter dem Blattschirm.

Aber Selbstmord mundet, der süß're Weinstock.
Wogenchortanz feiert die That und Schaumspiel,
„Scharfer Dolch! triff! ende!“ — Sie sinket. — Najas!
Bette den Leichnam.

Retters Untergang.

„Und morgen schon trinket der Sandkreis sein Blut?
„Kommt das Kriegsrecht wie Sturmwind geschritten? —
„Fleuch hin nach des Fürsten ländlichem Gut,
„Für den Armen um Gnade zu bitten.
„Zum Fürsten, zum Fürsten, bleib' ich fürder dir hold!
„Zur Heimkehr in Füll' auch Minnesold!"

Dein Fähndrich trifft der Geliebten Wort
Der Empfindung klingendste Saite:
Rasch schwingt er auf's Roß sich und jaget fort,
Zwei Stündchen heißt ja nur die Weite.
Noch flimmert das Spätroth, — und eh' es erbleicht,
Hat er schon die Villa am Weiher erreicht.

Ihm entgegen rudert ein glänzender Schwan,
Melodisch rauscht sein Gefieder;
Ein Schwalbenvölkchen ermißt die Bahn
Im flüchtigen Auf und Nieder.
Ha! denkt der Ritter, in Hoffnung kühn,
Ein günstiger Erfolg krönt mein Bemühn!

Im Vorhof klirrt sein silberner Sporn,
Er tritt in des Saals Kolonnade:
„Durchlauchtigster! laß aus dem reichen Born
„Der Huld mich schöpfen und Gnade!
„Pardon einem Krieger der Heerschaar, Pardon!
„Morgen, morgen blutet er schon.“

Der Fürst mit gefurchter Stirne spricht:
„Und wenn er mein Bruder wäre,
„Ich kann ihn nicht schützen, ich darf es nicht.
„Die That ist gewichtiger Schwere.
„Der Soldat, der sich frech an dem Obern vergreift,
„Ist verdammt, daß die Kugel durch's Herz ihm läuft.“ —

„Vom Sergeanten ward er in Hitz' erst gebracht,
„Der, liegend mit ihm im Quartiere,
„Des Katholiken Gebräuche verlacht,
„Ihn geneckt ob der kindischen Schwüre,
„Jüngst stieg's am Fasttag zum förmlichen Zank:
„Da entbrannte der Bursch' und zog auf ihn blank."

Dem Fürsten die Kunde das Innerste faßt,
Und des Jünglings seltnes Verwenden.
„Morgen früh Schlag sechs, mein Fähndrich, hast
„Du den Freiheitsbrief in den Händen."
Mit diesem Versprechen entläßt er ihn,
Und leidet nicht, da er will vor ihm knien.

Bist du dem Erkornen nun fürder hold,
Du weiches weibliches Wesen?
Soll er, wann er heimkehrt, zum Minnesold
Die würzigsten Trauben noch lesen?
Er hat's ausgerichtet, es ist ihm geglückt!
Braut! träume von ihm, und umarm' ihn entzückt! —

Das Auge des Fähndrichs kein Schlummer erfrischt,
Er zählt nur Minuten und Stunden;
Und als sich mit Nachtgraun Dämm'rung mischt,
Da hat er dem Flaum sich entwunden.
Und sattelt und zäumt sein Roß, und harrt
Der Glocke, zu der er beschieden ward.

Sie schlägt, sie schlägt! drein wiehert das Roß,
Und scharrt die erdigen Schollen;
In der Luft pfeift die Gerte, wie Bogengeschoß,
Die Schläfer nicht ermuntern sich wollen.
„Halb sieben schon! Immer noch still, wie ein Grab!
„Lärm muß ich schlagen, sonst mach' ich's nicht ab."

Und ein Jäger tappt Augenreibend hervor:
„Ei, Herr! schon rittfertig so frühe?" —
„Geh', wecke den Fürsten! ein Louisd'or
„Zum Trinkgeld, mein Freund! für die Mühe."—

„Und bötet ihr zwanzig, das erkühn' ich mich nicht!" —
„So weck' ich ihn selber, verzagter Wicht!"

Er schnallte den Falben an den Stender an,
Und stürzt zu des Fürsten Gemache;
Kein Höfling dem Drängenden wehren kann:
Er wagt in gerechtester Sache.
Der Fürst rafft sich auf, unterzeichnet die Schrift,
Im Nu fliegt der Fähndrich über Hügel und Trift.

Ihm in der Herzensbeklommenheit däucht,
Als ob selbst zum Richtplatz er müße.
Die Staubwolke wirbelt; es raucht, es keucht
Das Roß mit beschäumtem Gebisse:
Er läßt's nicht verschnaufen, nicht schlürfen am Bach,
Und gibt mit dem Stachel der Ferse nicht nach.

Schau, schau dort vor der Stadt Gebiet,
Die Masse der Gaffer schon wühlen!
Der Delinquent auf dem Sandkreis kniet,
Die rüstigen Schützen schon zielen.
Da schmettert der Fähndrich mit Zetergeschrei:
„Halt! halt! — entgegen — er ist frei!“

In der Linken ihm wimpelt ein weißes Tuch,
In der Rechten die Gnadenakte.
Mit verhängtestem Zügel, im gestrecktesten Flug,
Wie Donner der Kataraktе,
Ereilt er den Kreis, der den Knie'nden umschloß: —
Da vermag es nicht mehr, da stürzet sein Roß!

Und er quetscht, geschleudert auf felsig Gestein,
Die Brust, die gerettet ein Leben!
Der Kies saugt den rollenden Purpur ein,
Entseelt liegt der Martyr daneben.

Aus umnachteter Wolke dringt dumpfes Getön:
„Zum Blutbad war die Stätte heut einmal ersehn!“

Das Schicksal.

Ernst, wie Hamlets Geist, erscheint dem Dichter das Schicksal.
Wenn er sich feige verhüllt, rauscht es im Mantel hinweg;
Wenn er ihm aber Orakel und Winke der Zukunft abfrägt:
Läßt ihm die hohe Gestalt scheidend ein Blättchen zurück.

Gartenlust.

An Palaemon.

– ⏓ – ⏑⏑ – ⏑ –
– ⏓ – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑ –

Deine Puppe: den Garten gäbst
Du, Palaemon! nicht hin, hin nicht für Sek-
kel Golds,
Lustschloß schlügest du dafür aus.
Schöpfer dieses Gefilds, frommete Kälte dir?
Diese Laube geformt hast du,
Diese Ranken des Weins höher geleitet, dies
Bäumchen emsiglich ausgezackt,
Diese Rose gepflanzt, jenen Convolvulus.
Hier tagtäglich ergehst du dich,
Mit dem Bast in der Hand, oder der Rollenschnur,
Oder schwenkend der Kanne Griff.
Und wie strahlt dir der Blick, winkest und
führest du
Zu den Erstlingen, die beschert

Gott Vertumnus, dein Weib hin mit der Kin-
der Trupp.
Mundet labender nicht die Frucht,
Die entwachsen dem Stamm, welchen du selber
zogst? —
Was verkümmert doch Gartenlust!
Ihr befreundet, entwand Fesseln des goldnen
Throns
Sich ein Kaiser des Alterthums,
Baut' ein Fleckchen sich an, wuchernd ihm Zin-
sen bald.
Als an ihn nun der Ruf erging,
Wieder stattlicher Fürst, Herrscher von Rom
zu seyn,
Schrieb er lächelnd die Zeilen: „Kommt
„Nach Salona doch nur, daß ich den Kohl,
den ich
„Selbst gepflanzet, euch zeigen kann."

Erinnerung.

Ja! solch ein Fest wird nie sich wieder zeigen,
Als einst im Garten freundlich uns beschlich.
Jetzt ist uns alles feind und hinderlich;
Ja! solch ein Fest wird nie sich wieder zeigen.
Wir pflückten Kirschen von den vollen Zweigen,
Sie aß die meinen und die ihren ich:
Ja! solch ein Fest wird nie sich wieder zeigen,
Als einst im Garten freundlich uns beschlich.

Schäferlaune.

Da hab' ich dich! — Nun sollst du nicht entwischen,
Nun schalkhaft nicht mehr hinter Myrthenbüschen,
Und hinter Rosenhecken
Dich hier verstecken.

O! hättest du mein Rufen angenommen,
Du wärst mit Einem Kusse losgekommen.
Jetzt aber fordr' ich hundert,
Daß dich's nicht wundert.

Ja, ja! da hilft kein Bitten, hilft kein Sträuben,
Kein Sauersehn, kein banges Händereiben.
Du mußt mit hundert Küssen
Die Unart büßen.

Statt dich zu zieren, auf! beginne lieber!
Ein Kuß geht ja geschwind genug vorüber.
Schon, eh' ich's kaum recht fühle,
Bist du am Ziele.

Und Doris! im Vertraun mit dir gesprochen,
Verrathen wirst du von des Busens Pochen,
Des Auges Flammensterne: —
Du küssest gerne!

An gewisse Klügler.

Wer erst streng philosophisch den Kuß zu zergliedern sich anspannt,
Däucht mir des Kusses nicht werth, welchen ein Mädchen ihm beut.
Denkst du im Feierkonzert wohl je der Lehre vom Schalle,
Eilest hinweg und schlägst nach die bestäubte Physik?

Serenade.

Schlaf wohl auf weichem Flaum!
Dein Tagewerk war Liebe:
Du gabst dem regen Triebe,
Zu denken meiner, Raum,
Schlaf wohl auf weichem Flaum.

Schlaf wohl auf weichem Flaum!
Dein Tagewerk war Fragen:
„Wie lange soll ich tragen
„Des Schicksals strengen Zaum?“
Schlaf wohl auf weichem Flaum.

Schlaf wohl auf weichem Flaum!
Dein Tagewerk war Weinen,
Daß du den theuern Einen
Nur küssen darfst im Traum.
Schlaf wohl auf weichem Flaum.

Die Jahreszeiten.

Frühling, Sommer und Herbst und Winter;
so wechselt die Jahrszeit;
Doch im Leben gesellt oft schon sich Winter zum
Lenz.

Grenzlinie.

Fühle nicht, wenn du denkest, und denke nicht,
wenn du empfindest;
Sonst wird Empfindung Gedank' oder Gedanke
Gefühl.

Frommer Wunsch.

Schulen sollten nicht spalten das Reich des
Schönen: Ein Glaube,
Pantheismus genannt, sollt' in dem Heiligsten
wehn.

Ach! wenn ich doch Geld hätte!

Eine Phantasie.

Ach! wenn ich doch Geld hätte! Wenn ich doch Geld hätte! — Aber so ist meine Börse, wie sich Katull einmal ausdrückt, jetzt voll von Spinngewebe. — Das verwünschte Geld! Sein Besitz macht zwar keineswegs allein glücklich, und ich unterschreibe als buchstäblich wahr, das Distichon eines neuern Dichters:

„Gold! ach! wärest du nicht, wir genössen des goldenen Alters!
„Du nur, leidiges Gold! brachtest die eiserne Zeit!"

Indeß bleibt es doch ein wichtiges Vehikel zu so mancherlei Arten von Bequemlichkeiten und Vergnügen des Lebens. —

Es hält sich jetzt hier ein Maler auf, der in Lebensgröße malt, und bis zum Sprechen

trifft. Er hat, was eine unerlaßliche Bedingung eines jeden plastischen Künstlers seyn sollte, die klaßischen Kunstwerke in Berlin, Dresden und Paris gesehn. Er kennt also Buonarotti's jüngstes Gericht, Correggio's Nacht, Titians Venus, den Schattenbeschwörer Tiresias von Bouchardon u. s. w. nicht bloß aus magern Kompendien und trocknen Registern. Sein Auge selbst ist getroffen von diesen himmlischen Glorien.

Dem müßte Therese sitzen! Sitzen mit jener inhaltsvollen, bezaubernden Miene, als mir von ihren Lippen, die Paolo Rolli's Sonett kaum schön genug schildert, die Flötenlaute: „Ich liebe dich!“ entgegenbebten. Oder in jener reizenden Attitüde, da sie einst einen Kanarienvogel auf dem Schooße hatte, sich mit ihm schnäbelte, und Schmeichelreden verschwendete, die nur auf mich gezielt waren; wo sie sich in Tropen ausdrükte, und doch vielleicht

nie mehr in eigentlichen Redensarten gesprochen hatte. Oder, als sie unter dem Schatten eines breitblättrigen Wallnußbaums, in der Hand den „embrionischen Strumpfe haltend," dessen andre Hälfte noch in der Idee existirte" — — oder — oder — kurz! wie sie sich nur wollte malen lassen. Ein solches Mädchen ist in jeder Stellung, in jedem Anzuge, bei jedem Geschäfte gleich schön, und die zufälligen Modifikationen können keine Veränderungen in dem bleibenden Göttlichen erzeugen. —

Freilich dürfte ich — denn die Natur hat viel zu rasches, feuriges Blut in meine Adern gegossen, und mein Temperament mehr zum Allegro di molto, als zum Andante, gestimmt — einer solchen Malerscene auf keinen Fall beiwohnen. Ich würde vielleicht den Künstler, wenn er nicht Abstraktionsvermögen genug besäße, irre machen, und die schöne Sitzende selbst aus ihrer Fassung und fixirten Miene bringen. Al-

lein wie unzähligemal würde ich nachher den guten Mann überlaufen, ihn fragen, ob das Bild noch nicht fertig sey, ihn anspornen und quälen, lieber andre Stücke liegen zu lassen, und nur meins zu vollenden. „Meins — würde ich mit ins Gesicht gejagten Flammen deklamiren — meins hat das Vorgehn. Ich muß es bald, ich muß es morgen, ich muß es noch heute haben“! —

Und wenn es nun mein wäre, mein das Bild der Meinen, wenn es im schön lackirten Rahmen auf meinem Zimmer hinge, gekehrt nach der Seite des Sonnenaufgangs, um die ersten Stralen der Morgenröthe einzusaugen, überall gesichert gegen Beschädigung und Versehrung: — Himmel! Himmel! welcher Hochgenuß! Wie würde ich ganze Stunden — Stunden? — ach! ganze Tage davor stehn, Monologe halten, Fragen an dasselbe richten! Wie würde ich bei der geringsten fehlerhaften Hand-

lung erröthen, und immer denken, es sähe Theresse; denken, das Bild belebe sich, gleich der Pygmalionischen Statue, und fahre nieder, mich zu strafen. —

Ach! wenn ich doch Geld hätte! Wenn ich doch Geld hätte! — —

Lieber Maler! Wenn du mich und Theresen näher kenntest, wenn du um unser Einverständniß wüßtest, wenn du vielleicht selbst liebtest, selbst ein Idol deines Herzens hängen hättest, würdest du nicht meinen brennenden Wunsch befriedigen, und Theresen — unentgeldlich malen?

Adolphs Heimweh.

Könnt' ich wieder doch die fremde Flur
Mit der vaterländischen vertauschen,
Könnt' ich, Eltern! einmal euch belauschen,
Einen Abend, eine Stunde nur!

Auf den Zehen, wie ein Dieb, wollt' ich
Unter Zwielicht in den Hof mich schleichen,
Unserm Truthahn Leckerbissen reichen,
Daß er still zur Ruh' begäbe sich.

Würden nun die Fensterscheiben hell,
Würde sich die Magd zur Küche schürzen:
O! so wollt' ich in die Stube stürzen,
Wie die pfeilverfolgte Hindin, schnell.

„Richtet auch für diesen Fremden an"! —
Wollt' ich, durch die Finger blinzend, sagen —
„Derb zusammenschüttelt' ihn der Wagen,
„Und es naht kein unbekannter Mann." —

„Adolph! Adolph!" — würden alle schrein —
„Bist du's wirklich? Schürt doch gleich das Feuer,
„Kocht ihm Sagosuppe, rührt ihm Eier,
„Schenet nicht der besten Flasche Wein."

Vater, Mutter, Schwester küßten drauf
Mich mit Freudenthränen um die Wette,
Fragten, was ich all' erfahren hätte
Seit der bangen Trennungsmonde Lauf.

Ach! ihr Lieben! vieles hätt' ich euch
Auszuschütten, vieles euch zu beichten;
Euer Auge würde drob sich feuchten,
Euer ganzes Wesen würde weich. —

Warum gabst du, kargende Natur!
Heiße Sehnsucht uns, und keine Schwingen?
Warum Wünsche, die das Mark durchdringen,
Und den wenigsten Erfüllung nur?

Die Kindesmörderin von Arau.

„Hilf Ewiger! der Unglückssohn
„Ist wie ein Nachtdieb heut entflohn,
„Der mich gebracht zu Schanden!
„Was fang' ich armes Mädchen an?
„Kein Retter, der mich retten kann,
„Ach Gott! ist ja vorhanden"!

So jammert Arau's schöne Maid,
In ihrer Kammer Einsamkeit,
Bei spätem Lampenschimmer.
Sie schwankt nach ihrem Lager hin,
Verzweiflung schmiedet ihren Sinn
An öde Felsentrümmer.

Die Nachtglock' schläget eins, zwei, drei,
Das Leichhuhn kreischt im Flug' vorbei:
Sie ringt mit Todesschmerzen.
Die Nachtglock' schläget wieder vier:
Da reißt ein zartes Mägdlein ihr
Sich los vom Mutterherzen.

„Mahnst recht wohl, nächtlich Leichenhuhn!
„Wir müssen beid' im Grabe ruhn,
„Geholfen ist dann beiden.
„Auf dieser Welt ist's schlecht bestellt!“ —
Sie faßt das Kind, der Tag sich hellt,
Und geht zur grünen Haiden.

Ein Wässerchen vorbei da fließt,
Sie senkt's hinein sanft, und vergießt
Viel tausend Kummerthränen.
„Lieb Würmchen! ich bin auch nicht weit!“ —
D'rauf stellt sie sich der Obrigkeit,
Und sieht den Kerker gähnen.

Verhör und Klagakt enden schnell,
Das Todesurtheil wird ihr hell
Und feierlich verlesen.
Nicht Furcht schnürt ihren Busen zu,
Nur Unerschrockenheit und Ruh
Beherrscht ihr ganzes Wesen.

Sie steigt hinan das Hochgericht,
Der Fassung Ernst im Angesicht,
Mit weißem Sterbekleide.
Es bricht der Stab: still auf den Block
Legt sie das Haupt voll Braungelock,
Und harrt der scharfen Schneide.

Wagt keiner aus der Männer Chor,
Wagt denn kein Jüngling sich hervor,
Der Braut das Opfer grüßet?
Herrscht doch in Arau längst die Sitt',
Wenn Jemand auf als Ehbuhl' tritt,
Den Tod kein Weibsbild büßet!

Und als das Schwerdt der Scherg' ergreift,
Sieh da, herbei ein Jüngling läuft,
Und komme zu ihr getreten.
Die Hand zur Eh' er dar ihr reicht:
Die Sunderin bleibt unerweicht,
Und hört nicht auf mit Beten.

Und noch zwei kommen auf einmal,
Und überlassen ihr die Wahl,
Wen sie wohl wollte meinen.
Sie weiset dies' auch standhaft ab:
„Treu bleibt mein Herz bis an das Grab
„Dem Einen nur, dem Einen,

„Der mich gebracht hat auf's Schaffot.
„Sey seiner Seele gnädig, Gott!
„Straf' nicht den Ungetreuen! —
„Wohlan! es fall' der Todesstreich!" —
Da fliegt vom Rumpf ihr Haupt segleich,
Und Alle Jammer schreien.

Der gefällte Birnbaum.

An meinen Vater 1795.

– ⏑̄ – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑ –
– ⏑̄ – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑ –
– ⏑̄ – ⏑⏑ – ⏑̄
– ⏑̄ – ⏑⏑ – ⏑ –

Sieh! da liegt er, der dir jegliches nahe Beet
Ueberschattete rings, Pflanzen entzog Gedeihn,
Und, entkräftet, zuletzt nur
Kärglich winzige Früchte trug:

Sieh! da liegt er gefällt, Vater! der Veteran
Deiner wirflichten Zunft! Mächtig erklang die Axt,
Und er streckte sich nieder,
Und es starb die Hamadryas.

Seine Stelle — der Flur ziemet die Lücke nicht! —
Muß bald wieder ersetzt werden, und angepflanzt
Ein erkornes neues
Bäumlein, wie es die Schule nur

Aufzuweisen vermag, Fehler- und Makellos,
Das, getrieben von Saft, schnell in die Höhe steigt,
Mit Geweihen sich hörnet,
Und mit Schätzen die Körbe füllt.

Doch, wie werd' ich begrüßt! — „Sohn! das erleb' ich nicht!
„Langsam wächset ein Baum. Aber mein Haar ist grau:
„Sechzig Stufen und drüber
„Hab' ich sauer erstiegen schon.“ —

Spare dir das und uns! Mag sich die Locke stets
Färben silberner dir: durch dein Geäder strömt
Spiegelklare Gesundheit
Sonder tückische Ebbe noch.

Noch ist heiter dein Geist, der sich im Blicke malt,
Noch im Fleiße gewandt, häufet noch Scherz zu Scherz,
Gleich elektrischen Funken,
Gegenüber wenn sitzt ein Freund,

Der dir horchet mit Lust, und mit dem Abend
zankt,
Daß er immer zu früh schwindet in Mitternacht,
Der beim Kusse des Abschieds
Schon beraumet die Wiederkunft. —

Dreist d'rum pflanze, sobald reiner der Aether
lacht,
Auf den kenntlichen Flecken, Maalen des Bran-
des gleich,
Für den niedergehau'nen,
Einen jungen und frischen Baum.

Ist er, Vater! denn erst eben so groß, als
sein
Vorfahr, wall' ich — es däucht mir schon, wie
morgen! — mit
Dir zum Garten, und spreche:
„Damals, hab' ich nicht wahr gesagt?“

Und du küssest mich dann, küssest mit Thränen
mich,
Und wir feiern ein Fest, patriarchalisch schön,
Bis die strengere Nachtluft
Uns zurück in die Wände treibt.

Als ich sie tanzen gesehn hatte.

Ach! welche Gottheit, mitleidsvoll,
Erscheint mir nun im Allmachtsstrahle,
Und reicht, daß ich vergessen soll,
Die hochgefüllte Letheschale?

Erwache, holdes Morgenroth!
Unruhig zähl' ich alle Viertel;
Erwache, lindre meine Noth,
Und löse deinen Strahlengürtel.

Unterschied.

Der sokratische Becher ist nimmer der Schlauch der Mänaden,
Tanz, den die Grazie tanzt, nennet nicht salischen Tanz.

La Valliere im Kloster Chaillot.

(Bruchstück eines unvollendeten Drama's.)

Gallerie im königlichen Schlosse zu Versailles.

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich.
Beringen, sein Günstling. Ein Page.

Ludwig.

Schon wieder eine neue Schreckenpost!
Das Kabinet des Fräuleins war verschlossen.
Ich frage wild: „Wo ist La Valliere?“
Im Kloster Chaillot! gibt man mir zur Antwort.

Hin muß ich, hin, und dieses Opfer retten!
Ein Kloster ist der Liebe Hochgericht.
Noch blüht mein Lenz, noch treib ich in den Jahren,
Wo sich Gefühl in keine Fesseln zwängt,
Mit Flügelrossen die Begierden fahren,
Und Feuerblut wild durch die Adern drängt.

(Ein Page erscheint.)

Page.

Es bittet der Gesandte von Madrid
Um Audienz bei Eurer Majestät.

Ludwig.

Sag' ihm: ich habe eine Reise vor,
Die keinen Aufschub leide; werd' indessen
Noch heut' an Ort und Stelle wieder seyn.

Page.

Er hat Depeschen von dem Span'schen Hof.

Ludwig.

Jetzt hab' ich selbst Depeschen, wichtige! —
Führ' ihn herum im Schlosse, daß die Zeit
Ihm spielend hingeht, meld' ihn bei den Damen,
Die sich mit Fremden gern erlustigen.

(Der Page geht ab. Ludwig wendet sich zu Beringen, der in ein tiefes Nachdenken versunken ist.)

Du trägst ja Stirnenfalten, wie ein Greis.
Gehn die Depeschen dir im Kopf herum?

Beringen.

Ihr kommet nicht in's Karmeliterkloster.
Bei allen Heiligen! es ist umsonst.

Ludwig.

Ei, was du sagst! Fast sollt' ich drob erbangen.
Wer band dir dieses lust'ge Märchen auf?
Dräut denn am Thor ein schlingend Ungeheuer?

Beringen.

Die Ordensregel, Sire! erlaubt es nicht.

Ludwig.

Ich muß hinein, und sollt' ich an die Pforte
Mit Felsenstücken donnern, bis sie sprünge.
Was Ordensregel? das ist Gaukelwerk.
Ein Königswort reißt alle Schranken nieder;
Ich bin auch über Frankreichs Klöster Herr.
Leb' wohl! Die Zeit ist kostbar. Selbst will ich
Mein Roß mir satteln, und mit Wetterschnelle
Nach Chaillot zur La Valliere fliegen.

Sprachzimmer im Kloster Chaillot. Fräulein La Valliere. Schwester Antoinette. Schwester Josephe zuletzt.

Antoinette.

Ja, unser Orden ist der strengsten einer:
Wir gehn Jahr aus, Jahr ein im härnen Hemde,
Wir müssen auch zur Nachtzeit in die Hora,
Mit vielen Bußübungen uns kasteien;
Und doch kommt selten nur der Fall, daß eine
Novizin mit dem Probejahr heraustritt.

Es lebt sich nirgends stiller, ruhiger,
Als unter diesem Obdach. Abgeschieden
Vom Weltgeräusch, kann hier die Seele freier
Gott denken und Unsterblichkeit. Wir werden
Durch nichts in unsrer Andacht unterbrochen,
Durch nichts gestört, was nur den Sinnen schmeichelt,
Durch keine Oper, durch kein Ballgewühl,
Durch keiner Leckertafel Prunk. Wir führen
Ein abgemeß'nes Leben; es ist morgen,
Wie heute, mit uns. Alles hat hier seine
Bestimmte Zeit, geht nach dem Glockenschlag,
Gebet und Arbeit. Nicht der Zukunft Zweifel
Schlägt unsre Brust danieder. Hostabale
Kann keine Wurzel fassen; Schwestern sind wir,
Und lieben uns als Schwestern.

La Valliere.

Theure Nonne!
Ihr solltet mir fast Lust einflößen, diesen

Geweihten Stand zu wählen, eure Schwester
Zu werden, und vom Hofe mich zu trennen.
Dort schwärzt sich immermehr mein Horizont,
Und meiner Ruhe morsche Säulen wanken.

Antoinette.

Ja, liebes Fräulein! wenn man nur erst über
Gewiße Jahr' hinaus ist, findet man
Sich bald in dieses Eremitenleben,
Und jede rauhe Seite schleift sich ab.
Doch diese Jahre scheinen noch bei euch
Im vollen Flor zu stehn. Nicht wahr, eu'r Herz
Ist noch nicht rein von Liebe? — Liebe darf
Nicht mit auf uns're heil'ge Zelle wandern,
Und Heloisen schänden unser Chor.

La Valliere.

Ach! ihr erpresset meinem Busen Seufzer.

Antoinette.

Und diese Seufzer beichten Euer Ja. —
Einst liebt' ich auch; doch längst ist diese Flamme
Verloscht im Herzen durch der Zeit Gewalt.
Vergessen, Fräulein! lehren diese Mauern,
Hier wächst ein Kraut, das alle Wunden heilt.

La Valliere.

Ich will mich läutern erst von allen Schlacken,
Und dann in diese stille Heimath ziehn.
Ich liebe hoffnungslos, ich liebe strafbar:
Der, dem mein Herz gehuldigt, ist vermählt.
(Josephe kommt in's Zimmer gestürzt.)

Josephe (mit bebender Stimme.)

Antoinette! Welch ein Schreckenauftritt
Vor unserm Kloster! — Bald des Todes ist
Die Pförtnerin — Das fremde Fräulein hier
Verlangt ein Mann heraus — ein langer Mann
In ritterlicher Tracht — und will das Kloster —

Ein Raubnest nennt er's, eine Mördergrube —
In einen Aschenhaufen legen, wenn
Wir ihm den Zugang wehren. — Er ist wie
Wahnsinnig — pocht, er sey — der König.

La Valliere (aufschreiend.)

Gott!

Der ist es auch!

Antoinette, Josephe (zugleich.)

Der König von Frankreich?

(Man hört in dumpfer Ferne die Stimme des Königs: „La Valliere! Ich! La Valliere!“)

La Valliere (die beiden Nonnen bei der Hand fassend.)

Zur Pforte! — Ja, er ist's! — Es ist mein Ludwig!

An ° ° °

Nach Aufführung der Tragödie Kalliroe im Theater zu Münster den 31. Mai 1808.

⏑⏑ – – ⏑⏑ – – ⏑⏑ – – ⏑⏑ – –
⏑⏑ – – ⏑⏑ – – ⏑⏑ – – ⏑⏑ – –
⏑⏑ – – ⏑⏑ – –

Als der Vorhang im Kothurn jüngst und im
Chortanz sich mir aufrollt',
Und der Festtraum von des kraftstrotzenden
Aeschyls Period' ach!
Um den Schlaf rankt': — o! der Springbrunn

Der Begeist'rung, wie er hoch stieg, sich des
Blicks Glut mit Orions
Diadem maß, und das Schauhaus Empyraeum
mir zu seyn schien!
Es erlischt nicht im Gedächtniß.

Was verzeuchst du, der im Aufschwung mit
dem Aar tritt in den Wettstreit,
Was verzeuchst du, zu der Kunst Kulm, zum
Triumpfchor der Athenswelt
Zu erziehn, Freund! die Orchestra?

Und der Nacht gleich, die Gewölk schwärzt, wann
den Keil Zeus vom Olymp wirft,
Ist gefurcht schnell dir der Stirn Sammt, und
ein Zornwort aus dem Hauch fährt,
Das wie Nord tönt durch den Felsspalt:

„Wie der Hydra des Heraklös, ist das Trotz-
haupt auch des Zeitgeists.
„Es vergnügt nur, was im Haushalt, im Ver-
kehr treibt, was gemein treibt,
„Und der Tagsgott ist ein Goldkalb!“

Die Stickerin.

Moritz an Theodor 179j.

Du schreibst mir mit der trunkensten Begeisterung, daß die weiche und melodische Stimme deiner nun anvermählten Selma das Konzert der Nachtigall im knospenden Frühlingswäldchen übertrifft, und du dich plötzlich von dem Staube in höhere Sphären entrückt wähnst, sobald sich die schmelzenden Töne der Harmonie von ihren Lippen ergießen. Du hast Recht, lieber Theodor! Der Gesang einer weiblichen Kehle besitzt eine magische Kraft. Wunder thut er an dem Herzen aller Männer; größere Wunder, wie sie die Altwelt von der Leier eines Orpheus, Amphion und Arion verkündet.

Aber fühle dich nur nicht zu sehr, und bilde

dir im Rausche deines Glücks nicht etwa ein, als sähest du von einem Triumphwagen auf mich, wie auf einen gefesselten Sklaven, herab. Auch Theone, meine Verlobte, bald kann ich sagen mein Weib, besitzt eine Geschicklichkeit, die dem schönen Geschlechte eben so viel Beifall zusichert, als es die Tonkunst und das Talent einer Mara nur immer vermag; eine Geschicklichkeit, die so nahe im Bezirk weiblicher Beschäftigungen liegt, daß sie jemand nur durch ein trübes angelaufenes Glas nicht wahrnimmt; eine Geschicklichkeit, deren auch der unsterbliche Sänger des Frühlings beiläufig gedenkt, wenn er das Bild der Anmuth, die Hausfrau, in der Nebenlaube Stauden und Blumen auf Leinwand pflanzen läßt: — Bruder! Theone kann sticken!

Denke dir aber ums Himmelswillen keine Anfängerin, deren Arbeiten nur erst für rohe Versuche gelten, und kaum über die Grenze der

Mittelmäßigkeit hinausschreiten. Zwar verfloß, nach ihrem Geständniß, noch kein volles Jahr, seit sie zu dieser Beschäftigung überging, und ihr die Zeit, da sie von keinen wirthschaftlichen Arbeiten gefesselt wurde, widmete. Man kann ja indeß in jede Sprache, Wissenschaft und Kunst Riesenschritte thun, wenn Fähigkeiten, leidenschaftliche Neigung und regelmäßiger anhaltender Fleiß, der sogar mit Nachtwachen im Bunde steht, sich mit einander paaren. So hat sie denn in dieser Kunst beinahe den Gipfel der Vollkommenheit erreicht, wenn sich ein solcher im strengsten Verstande denken ließe. Eine berühmte Stickerin des Alterthums, ein lydisches Mädchen, Namens Arachne, gab sich doch einst mit der Minerva in einen Wettstreit, und trug den Sieg davon. Eben so würde — mir sagt es der Gott im Busen! — Theone Maylands Cantona verdunkelt haben, und noch jetzt die berühmte Miß Morrit verdunkeln, wenn es

zu einer Vergleichung und Würdigung ihrer Schöpfungen käme.

Sage, was du willst, lieber Theoder! du kannst unmöglich so sehr in Entzücken gerathen, wenn dich deine Selma mit einer sanften, sympatherischen Arie bewillkommnet, als mich der Taumel der Wonne ergreift, wenn ich in Theonens Zimmer trete, und sie beschäftigt an ihrem Rahmen finde. Selten nehme ich mir dann so viel Zeit, meine Verbeugung zu machen; denn ich muß jugendlich ungestüm hinstürzen zum Arbeitstisch. Da solltest du denn einmal Acht geben, wie ihr alles so leicht, so spielend von der Hand geht; mit welcher Gewandtheit sie die verschiedenen Sorten der Seide wechselt; was sie selbst für einen gefälligen, den Grazien abgelernten Anstand dabei hat; und wie alles auf dem ausgespannten Atlas das Gepräge der Vollendung an sich trägt, auch wenn es noch lange nicht vollendet ist. Sie mag verfertigen

was sie will, oder, welches eben soviel sagt, was ihr die Charitinnen eingeben, in jeder ihrer Stickereien herrscht Neuheit der Erfindung, richtiges Ebenmaaß der Theile, täuschende Natürlichkeit und Leben. Ich habe Rosenknospen von ihrer Hand gesehen, die dem Pinsel des gepriesensten Malers nicht so vortreflich geglückt wären: Freund! allerliebste Rosenkospen, so schön zugespitzt, ausgezackt, und das durchbrechende Roth ganz der Natur abgestohlen. Ich habe Vergißmeinnichte gesehen, so lebendig, so verführerisch täuschend, daß man in Versuchung gerieth, die Hand auszustrecken, um diese bedeutungsvollen Blümchen abzupflücken. Ich habe Blumenketten, Ehrenpforten, Fischerhütten, Urnen, Altäre, Tempel, ja ganze Landschaften in Salvator Rosa's Manier gesehen; und die schönste Bildergallerie hat sich nicht so tief in meine Phantasie eingegraben, als diese Erzeugnisse Theonens.

Und nun solltest du noch obendrein von ihrer fast beispiellosen Bescheidenheit einen Zeugen abgeben: — denn, unter Freunden gesprochen, die sich nichts übel nehmen, deine Virtuosin soll sich doch ziemlich viel auf ihr Stimmchen einbilden! — Theodor! du würdest mir vollends Glück wünschen, und mich wohl gar heimlich beneiden. Das von Bürgern besungene Blümchen Wunderhold ist ihr heuchlichster Schmuck. Immer sagt sie nur, wenn ich mich dieser köstlichen Augenweide im vollen Maaße überlasse: „Es ist nur eine kleine Spielerei; ein Nothbehelf, da ich mit der Feder nicht gut fertig werden kann; ich müßte weiter seyn, wenn mich die Wirthschaft nicht so oft abriefe“ u. s. w. Gleich wird sie aufgebracht, und ist im Stande, alles zusammen zu schlagen und fortzupacken, sobald sie merkt, daß ich eine Lobpreisung für sie in Bereitschaft habe. Dann nimmt sie das für kahle Schmeichelei oder beißenden

Sprer auf, was doch so unaufhaltsam aus meinem Herzen strömt, und Mangel an Schönheitsgefühl verrathen würde, wenn es nicht heraus strömte. Wende ja nicht ein, daß sie sich verstellt, und eitel, wie alle Mädchen, ist. Sie gilt bei sich selbst sehr wenig. Ward sie doch neulich schon darüber mit mir böse, daß ich von einer Stelle im Grafen Donamar die Anwendung auf sie machte, wo nemlich von der Franziska behauptet wird, daß ein Geist, der sich so nach den Augen hindränge, bestimmt seyn müßte, besonders mit den Augen zu genießen. Hätte ich die anspruchlose Künstlerin durch meine Lobeserhebungen nicht immer wirklich erbittert und in Harnisch gebracht, so wären wahrscheinlich schon manche Geschenke die Zierden eines Schranks geworden, worin ich seit einer gewissen Periode, ach! der süßesten des Spannelebens, allerlei Heimlichkeiten verwahre. Erst gestern zeigte sie mir, auf vieles Bitten

und Flehn, vielleicht auch, weil ich von einer kleinen Unpäßlichkeit genesen war, das erste Stück wieder. Es stellte einen Pharus im Meere vor, durch dessen Schimmer begünstigt Leander aus Abydus zur Hero hinüberschwamm. Ich konnte das Meisterwerk, besonders die melancholische Gruppe des Nachtgewölks, und den bald wachsenden, bald abnehmenden Widerschein auf den Meereswogen nicht genug betrachten, nicht genug in mich trinken. Auf's Geflißentlichste vermied ich aber alle Ausrufungen, allen Enthusiasm. Diese Zurückhaltung, dieses Einkerkern meines Selbsts kostete mich zwar unsägliche Mühe; und in keinem Moment meines Lebens habe ich stärker und lebhafter empfunden, was das strenge Karthäusergelübde oder des Ordens de la Trappe eigentlich sagen will, als jetzt. Nicht reden dürfen, wenn der Drang, zu reden, uns preßt, geht über die Martern der Folterbank. — Endlich blieb sie vor mir stehn,

da sie eine ganze Weile auf und nieder gegangen war und mich nicht aus den Augen gelassen hatte, ergriff meine Hand und sagte: „Du hast, wie ich merke, dich gebessert. Man muß auch Freuden bei sich verschließen lernen. Das Stück soll dir gehören, und ein Sinnbild meiner unerschütterlichen, unwandelbaren Liebe seyn!“ —

Theodor! du kannst dir keinen Begriff von meiner Freude machen, geschweige, dich in meine Stimmung hineinversetzen, und hättest du Schubarts Welten schaffende und Welten vernichtende Phantasie geerbt. So trunken war Lord Petre nicht, als er sich im Besitz der Haarlocke von Miß Arabella Fermor sah. Was sind doch jetzt in meinen Augen die vollendetesten Gemälde eines Correggio, Titian, Rembrand, selbst einer Angelika Kaufmann, gegen dies Eine unübertreffliche Kleinod! Da könnte man mir ein Juwelenkästchen bieten: mit einem höhnischen Lächeln würde ich es von mir weisen. Fast die

ganze Nacht hat mein Auge auf diesem Nadelgemälde umhergeschweift, und immer neue versteckte Schönheiten erspäht. O! der Gesang deiner Selma verhallt; Theonens Kunst hingegen — — doch wir sind ja beide glücklich. Laß dir denn heute Abend nach Herzenslust etwas von deiner Nachtigall vortrillern, Arien und Rezitative, — aus Operetten und Opern, — von Dittersdorf und Mozart: — — ich werde meinen Schrank aufschließen und mich wieder an meiner Stickerei weiden.

Adolphine an Adolph.

Wie lange noch
Soll ich das Joch,
Das schwere Joch ertragen?
Wie lange so noch schmachten hier,
Wie lange sehnen mich nach dir,
Und jeden Tag,
Der kommen mag,
Begrüßen nur mit Klagen?

Ist's nicht genug,
Daß ich ertrug
Die Folter vieler Wochen?
Daß ich den trauten Bräutigam,
Seit Veilchenduft im Aether schwamm,
Daß ich den Sohn
Der Musen schon
Seit Monden nicht gesprochen?

Verblichen ist,
Seit fern du bist,
Des Mädchens Lipp' und Wange;
Das Auge, seit darin sein Freund
Sich nicht gespiegelt, matt geweint,
Und abgezehrt,
Die dir gehört,
Die Hand, vom Wehmuthsdrange.

Das Morgenroth
Ist für mich todt,
Seit dich die Braut verloren;
Verhaßt seitdem der Wasserfall,
Der Trillerschlag der Nachtigall:
Dein Trennungswort
Klingt immerfort
In Adolphienens Ohren.

Wo find' ich Trost,
Der mich umkost,

Wie Zephyrs Hauch in Lauben?
Ach! viele wollen mich zerstreun,
Und plaudern in den Tag hinein;
Ich hasse sie,
Und mige nie,
Was sie mir wollen rauben.

Die Nachbarin
Kommt heute hin,
Zum Ball mich einzuladen.
O Mädchen! spare doch die Müh,
Du schaffst mir meinen Tänzer nie!
Statt dessen will
Ich seufzend still
Mein Aug' in Thränen baden.

Die Frage.

Das nenn' ich eine Frage:
Ob ich genesen bin?
Du lose Schäkerin,
Das nenn' ich eine Frage!
Ach! für der Liebe Plage
Reicht keine Heilkunst hin:
Das nenn' ich eine Frage,
Ob ich genesen bin.

Der Aufbruch.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑̄

Schön war der Abend, schön, wie ein Bräutigam,
Der still den Einzug hält in der Kammer Thor.
Wir saßen auf beblümtem Hügel, —
Hinter und neben und vor uns Kornfeld, —

Und schwelgten mit den Augen. „O! wär' ich auf
„Dem Chimborasso eben!" begann Damöt.
Wir brachen jählig auf mit Zürnen:
„Freund! du entweihst den beglückten Zirkel!"

Ihr Namenstag.

Ach! an diesen Namen knüpft
Sich so manches Wohl und Weh!
Stunden, selig hingeschlüpft,
Stunden, wo die Thränensee
Ueberschwemmte meinen Blick,
Ruft der Name mir zurück.

Er betitelt kurz das Buch
Meiner Jugendleidenschaft,
Die Gebiß und Zaum nicht trug,
Nie erlag, erschöpft an Kraft;
Dient an meines Herzens Thür
Lange schon als Inschrift mir.

Ha! die Pöbelästerung
Hat den Namen oft entweiht,
Mehlthau niedrer Anschwärzung
Auf ein reines Blatt gestreut:
Dennoch blieb er stets im Schoos
Meiner Seele fleckenlos!

Höhnischlächelnd sprachen aus
Freund' ihn von der engern Wahl,
Machten mir die Stirne kraus,
Und vergällten mir das Mahl:
Aber dennoch, dennoch blieb
Mir der Name stets so lieb!

Bübchen gar, dem Gängelband
Kaum entlöst, zur Schule kaum
Eingetrieben, legten Hand
An den Namen, sich den Gaum
Kitzelnd: — aber dennoch blieb
Mir der Name stets so lieb!

Fluchen werd' ich einst ihm nie,
Nicht im größten Labyrinth, —
Denn Propheten murmeln: „Sie
„Wird dein Unglück, du bist blind!" —
Fluchen nicht bei Salz und Brod,
Nicht im Kerker, nicht im Tod.

Theures Mädchen! laß denn mich
Feiern deinen Namenstag!
Arm, daß weißt du ja, bin ich,
Und zum Angebind' zu schwach.
Aber denken will ich dein:
Leitstern soll der Name seyn.

Denken, was auf dieser Flur
Von dem scheuen Fremdlingsgruß
Bis zum offnen Liebesschwur
Wir erlebten: wie der Fuß
Oft gewallt den Rosenpfad,
Oft gewallt auf Dornen hat.

Schwärmen will ich hier und dort,
Ost- und westwärts! Ueberall
Find' ich das geliebte Wort:
Am beschilften Teich, beim Fall
Der Kaskad', im Ulmenhain,
Und auf schroffem Felsgestein;

Find' es auf dem Rasenflaum,
In der Laube Lustrevir,
Find' es beim Holunderbaum
Und am Pfirsichenspalier,
Find' es in dem Aehrenfeld
Und des Dörfchens stillem Zelt.

Der Traumsender.

Das ist der lieblichste Traum, der wachend sich
träumet, mit offnen
Augen. Oniros nicht, — Cynthius sendet den
Traum.

Prinz Louis von Preußen 1797.

Kaum erschallten in des Tempels Mitten,
Bei dem Jahre, das vom Himmel stieg,
Auch für dich, du edler Ludewig,
Aller treuen Patrioten Bitten;

Ach! da tönt es durch Paläst' und Hütten:
„Ihm, der Menschlichkeit mehr liebt', als Sieg,
„Wo er Elend sah, gern half und schwieg,
„Ist des Lebens Faden schnell zerschnitten!"

Wehre nicht dem Thränenstrom, Monarch!
Vaterherz fühlt bis zum letzten Schlage.
Deinen Liebling schließt der Marmorsarg.

Junge königliche Wittib! klage,
Gleich der Frommen, die sich lange Tage
In des Gatten Mausoleum [illegible]rg.

Künstlerneid.

– ⏑ – – ⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑ –
– ⏑ – – ⏑ –, – ⏑⏑ – ⏑ –
– ⏑⏑ – –, – ⏑⏑ – –
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – –

Eins ist mir längst verhaßt, kriechend in der Künstlerwelt.
Spinngeweb' mag ich wohl eher noch ertragen bei Marmorner Verzierung, oder am Krystall Rost,
Oder in der Sonne, der verklärenden, den Nachtfleck.

Künstlerneid! Giftinsekt! Kränze des Verdienstes an-
Tastend, ein einz'ger Feind rottet dich vergebens aus.
Knüpfet den Verein, ihr Künstler! mit Befreundung,
Schwört ihm den Tod, und es verleuret sich der Unhold.

Frühsprache.

Herr.

Meint' ich doch, ich wär' allein erst draußen,
In den heimlichstillen Laubengängen,
Da des Morgens Frische sich in Milde,
Noch nicht umschmolz. Aber hergewandelt
Kommt dort unten schon ein glattes Mädchen,
Tragend einen Handkorb in der Rechten.
Er muß lasten; denn so eben wechselt
Sie die Rechte mit der Linken, hält die
Rechte straff, und straffer angezogen. —
Dirne! verzieh!
Woher schon so früh?

Dirne.

Ach! mir ist es nicht frühe mehr!
Seit die Hähne sich hören ließen
Und die Zugbrück' knarrte schwer,
Bin ich schon auf den Füßen.

Waschen mußt' ich allerlei Zeug,
Und spühlen nachher am Grabenteich.

Herr.

Fleißiges Kind!
Daß doch die Mädchen nicht all' so sind!

Dirne.

Ich muß wohl! Noth bricht Eisen.

Herr.

Willst du nicht erst auf moosiger Bank
Ausruhn, mit mir ein Frühstück speisen?

Dirne.

Schönsten Dank!
Wenn's wieder einmal so kommt! Ich muß,
Ich muß gleich nach Hause.

Herr.

Sollst keinen Kuß
Befürchten, Dirne!

Selbst nicht auf die Stirne.
Ein Kuß fährt euch Dingern leicht in's Gehirne.

Dirne.

Mein Kleiner schreit.

Herr.

Dein — Kleiner? Hast du schon gefreit?

Dirne.

Einen Mann hab' ich nicht! — Der's zu werden sich stellt',
Ist gelaufen in die liebe weite Welt. —
So machen sie's!
Der Herr Amtmann sagt: Es wären Genie's. —
Aber der Bube dort in der Hütten
Ist ihm wie aus dem Gesicht geschitten;
Ach! vor Menschen- und Gottesgericht
Kann er den Jungen verläugnen nicht! —
Lieber Herr! ich steh' wie auf Kohlen.

Herr.

Nähre dich durch deiner Hände
Werk, und netze früh die Sohlen
Mit dem Thau der Wiesenflur.
Daß der Fehl dich nicht mehr schände,
Deine Klagen sich erholen,
Gute Dirne! glaube nur.

Der Greis.

Der Greis sitzt still und sinnig
Im tiefen Polsterstuhl,
Und überdenkt des Lebens
Erfahrungsreiche Schul'.

Ist grau sein Haar geworden,
Gestumpft des Blickes Kraft:
So blieb das Herz im Busen
Ihm frisch und unerschlafft.

Noch fühlt er sich entkettet
Der bessern Menschheit nicht,
Und was die Seele adelt,
Verklärt sein Angesicht.

Er küßt die zarten Enkel
Den Tag wohl tausendmal,
Und hat, sie einzusegnen,
Der Sprüche sonder Zahl;

Und hebt den Blick zum Himmel,
Den thränenfeuchten Blick:
Und seine Jahre fristet
Das gütige Geschick.

Der Seiler.

Mit der Seilerin kehrt am Grabengange der Seiler:
Selbst, wenn der Fuß rückwärts wandelt,
voll Gleichmuth zu seyn.

Der Freier und das Bürgerskind.

Bürgerskind.

Schon bei der Hand, Spektakelgast?
Ist nun der Rausch vergangen? —
Fürwahr! das Stückchen gestern hast
Du herrlich angefangen.
Geht in's Gelag, und übernimmt
Sich, und ist drauf so toll gestimmt,
Und kommt nach meiner Mutter!

Freier.

Wohl will ich's, Liebchen! dir eingestehn:
Der Streich wird nimmer mir frommen.
Doch du hast Schuld mit am Vergehn,
Sonst wär's nicht so gekommen.
Du hast mich erst desperat gemacht! —
Wer war's denn, die sagte: „Gegen acht,
„Verlaß dich drauf, bring' ich Antwort!"

Bürgerskind.

Versprochen hatt' ich freilich dir
Bei frohen Vorgefühlen,
Ein Briefchen in deine Stubenthür
Verstolen hineinzuspielen.
Doch kann man denn immer, wie man denkt?
Ich habe mich drüber genug getränkt,
Daß ich mußte sitzen und nähen.

Freier.

Wie hatt' ich die Thür so heimlich nett
Einen Fingerbreit angeschoben,
Wie still saß ich hinten versteckt am Bett,
Und lauschte nach unten und oben!
Hätte doch ein Mäuschen sich nur gerührt!
Da rief ich: Bist wieder angeführt! —
Und that den Trunk, den verdammten!

Bürgerskind.

So konnt'st du da bleiben und zechen fort,
Und brauchtest nicht zu uns zu rennen.
Das war der allerfatalste Ort.
Die Folg' ist: wir müssen uns trennen!
Herausgeplatzt du mir allem bist,
Hast verkündigt: hättest mich schon geküßt,
Und könntest nicht ohne mich leben.

Freier.

Das kann ich auch nicht und hab's nicht Hehl,
Das bekenn' ich nüchtern und trunken!
Du einziges Mädchen sonder Fehl
Bist tief in's Herz mir gesunken.
Die Mutter wird nicht so albern seyn,
Den Schritt, gethan aus Aerger allein,
Mir lange nachzutragen.

Bürgerskind.

„Und wär' er behangen mit Silber und Gold: —
Schreit sie mit Zornesgebehrden —
„Meine Tochter! meine Tochter! ein Trunkenbold
„Soll nie dein Liebster werden.
„Was hat er für Lärm und Gekreisch gemacht!
„Aus dem Schlaf sind die Kleinen davon erwacht,
„Und nicht zu besänft'gen gewesen.

Freier.

Unseliger Abend! verschwärztes Glas!
Was habt ihr für Unheil gestiftet!
Ich muß euch verwünschen ohn' Unterlaß,
Mein Glück ist auf ewig vergiftet!

Bürgerskind.

Gemach, mein Liebster! Sey kein Thor.
Es bleibt beim Alten, nach, wie vor:
Mit der Mutter werd' ich wohl fertig.

Angebinde für Gleim 1794.

O! noch lange sey die ernste Stunde
Nicht geboren von der Gegenwart,
Da sein Geist dem festern Freundschaftsbunde
Mit der Ewigkeit entgegenbarrt,
Und hinan eilt nach Siona's Hügeln,
Wo der Freude goldner Apfel reift,
Und von der Vergeltung Aetherflügeln
Dem Verdienst des Lohnes Balsam träuft.

Zu dem Wohnsitz, wo der Freundschaft Schwingen
Mark, Aurel und Friedrich hold umwehn,
Mendelssohn die Tiefen kann durchdringen,
Die, entkörpert, Seelen erst erspähn;
Da, wo Gesner, schöner, als die Züge
Seiner Malerei, ein Tempe sieht,
Und der Märtyrer der Pflicht im Kriege,
Kleist in Strahlen ew'gen Frühlings glüht.

Zögre noch, daß wir den Vater sehen
Als den Nestor dieser biedern Stadt,
Stunde! die zu jenen Palmenhöhen
Manchen schon zu früh getragen hat.
Zögre noch, daß, wann, im Thränenschleier,
Das Jahrhundert uns den Abschied beut,
Er den Hymnus, mit Arions Feuer,
Dieser großen Thatenmutter weiht.

Familia sancta.

Wie ich mir denke das Leben des Dichters, die traute Gesellschaft
Seiner Gefühl' und Ide'n? Heil'ger Familie gleich.

Vollkraft.

Städtisches Panorama bleibt immer ein Miniaturblatt,
Panorama der Welt thürmt der Poet kolossal.

An Star.

Daß man dir, Dichterling! den Dichtertitel gönnt,
Ist bloß ein coq - à - l'âne, wie's der Franzose nennt.

Anselm und Clementine.

Die beiden Verlobten Anselm und Clementine saßen in traulicher Abenddämmerung bei einander. Der herannahende Festtag, wo der längst geschloßene Bund ihrer Herzen auch die Rechtskraft am Altare gewinnen sollte, war ihr Gespräch. Alles, was nur entfernt Bezug auf diese Feier hatte, wurde abgehandelt und wie eine schöne Perlenschnur zusammengereiht. Aber im besten Fluß der Unterredung zeigte sich Clementine auf einmal ganz tiefsinnig; sie ward einsylbig und nach und nach ganz still. — Dem Bräutigam mußte diese plötzliche Veränderung auffallen. Er forschte nach der Ursache; sie brauchte aber Ausflüchte, und sagte unter andern, ihr gehe im Kopf herum, daß sie nicht, wie Louise Brachmann

oder Christine Westphalen, dichten und ihrem Geliebten bisweilen ein kleines Liedchen weihen könnte. Anselm erwiederte hierauf, daß dies recht artig ausgesonnen sey, daß aber der nähere Grund ihrer schnellen Umwandlung tiefer liegen müße, und fügte die Frage hinzu: „Wenn Freundschaft schon Mittheilung ohne Rückhalt verlangt, sollte Liebe nicht darauf dringen dürfen?“ — Bist du auch auf alles gefaßt, auf alles?“ — versetzte Clementine. „Nur der Verlust deiner Liebe und Treue würde mich vernichten!“ gab Anselm zur Antwort. „Anselm — sagte die Verlobte — ich überlegte bei mir, ob ich dir endlich einmal ein Geheimniß, das ich schon längst im Busen trage, entschleiern und dir offenbaren sollte, wie sich meine Zuneigung zu dir eigentlich entfaltet hat. Immer habe ich bei mir damit angestanden, zurückgehalten von einem ganz eignen unnennbaren Gefühl; ich wollte meiner und,

in gewissem Betracht, auch deiner schonen." — Anselms ganze Aufmerksamkeit war gespannt, er rückte näher an Clementinen, ergriff ihre Hand mit Heftigkeit, und sagte: „O laß mich alles wissen! Es gewährt eine höchst angenehme Unterhaltung, den geheimen Gängen und Kanälen des weiblichen Herzens nachzuspüren."

Und Clementine begann: „Du bist nicht der erste, bei dem ich Empfindung gegen Empfindung eintauschte; ich habe, ehe ich dich kennen lernte, schon einmal geliebt! — Eben war ich in mein sechszehntes Jahr getreten, als der Zufall, welcher so oft die Karten menschlicher Schicksale mischt, einen Jüngling zu meiner Bekanntschaft herbeiführte, mit dem ich durch das Band der Sympathie aufs innigste verknüpft wurde. Es war ein schöner, blühender Jüngling, mein Moritz; und er mußte selbst den Sprodesten meines Geschlechts gefallen.

Auch er schien gleich anfänglich für mich eine Zuneigung zu fühlen, die bescheiden genug war, von der Freundschaft den Namen zu borgen. Wir suchten einander auf, benutzten die kleinste Gelegenheit uns zu sprechen, und fingen an, Briefe zu wechseln, die zuerst nur kurze Fragen enthielten, bald aber immer weitläuftiger wurden, und zuletzt ganze Bogen ausfüllten. O! da fand ich, daß die Schönheit seiner Seele, die Vortrefflichkeit seines Karakters, mit seiner körperlichen Bildung, mit seiner erobernden Gestalt wetteiferte. Er erfüllte die leisesten Wünsche meines Herzens, und konnte bald keinen Tag hinbringen, an dem er mich nicht wenigstens sehen mußte. Selten, selbst in der rauhesten Zeit des Winters, verstrich ein Abend, wo ich nicht von einem Flötenständchen überrascht wurde, das mit der gefühlvollsten guten Nacht verhallte. Verschiedene Familienverhältnisse nöthigten mich damals zu diesen und jenen klei-

nen Reisen; Moritz war immer, wie mein Schatten, hinter mir, in meiner Nähe, ob er gleich das strengste Inkognito beobachten mußte. Ach! wer hätte da geahnt" —

„Daß er vielleicht dir dennoch untreu werden konnte?" fiel Anselm ein.

„O! dessen wäre sein Herz nicht fähig gewesen — fuhr Clementine fort, — und wenn ihm eine zweite Kleopatra Schlingen gelegt hätte. Höre mich nur aus. Wir schwuren uns den Eid einer ewigen, wechsellosen Liebe, und Moritz hielt bei meinem Vormund förmlich um mich an. Aber dieser hartherzige Gauner, der vor kurzem starb, wie er gelebt hatte, machte, von schändlichen Nebenabsichten bestrickt, Einwendungen über Einwendungen, und erlaubte sich sogar, da Moritz in Feuer gerieth und meinen Besitz erstürmen wollte, die gröbsten Beleidigungen gegen den Liebling meines Herzens. Moritz, der viel Ehrgefühl be-

saß, konnte sich wegen dieser erlittenen Mißhandlungen nicht zufrieden geben. Er fiel in eine hitzige Krankheit, die ihn — einer beßern Welt zuführte."

Bei diesen Worten hielt Clementine ein und verbarg das Gesicht in ihr Thränentuch. Die Erzählung einer solchen Geschichte will ihre Pausen haben, die am natürlichsten durch Thränen ausgefüllt werden. Auch Anselm war im Innersten gerührt, und konnte kaum die Worte stammeln: „Armes Mädchen! warst du bei ihm, als sein Auge brach?"

Clementine trocknete sich die Thränen und sagte: „Ach! er bat mich mit der Miene eines Engels, es ihm zuzudrücken. Sein letztes Wort war Clementine, und als sein Athem schon stockte und sich Sprachlosigkeit seiner Zunge bemächtigt hatte, zeigte er mit dem Finger in die Höhe, nach jener Welt deutend. — Erst wollte ich auch seinem Begräbniß bei-

wohnen, und mit dem rührenden: „Im Grab' ist Ruh" meine heißen Zähren vereinen. Allein ich traute mir etwas zu, was Weiberneren übersteigt. Nur von fern sahe ich den Sarg des Erblaßten mit langsam feierlichen Schritten forttragen, und verlor fast alles Bewußtseyn. Vielleicht gar — denn des Geliebten Tod ist die höchste Prüfung des Geschicks — hätte das Loos der armen Ophelia auch mich betroffen, ich hätte den Gebrauch meines Verstandes verloren, wenn ich in der Einsamkeit geblieben und nicht, auf Zureden meiner Agnes, nach der Hauptstadt geeilt wäre."

„Wie konntest du aber — fiel Anselm ein — nach einem solchen Verluste wieder lieben? Mich lieben, dem vielleicht so viel zu deinem Verklärten fehlt?"

„Sicher, sicher würde es nicht geschehn seyn, — antwortete Clementine — wenn ich dich nicht gefunden hätte. Höre die Entwickelung.

Mein geschiedener Moritz blieb in meinen Augen das Ideal, mit dem sich kein anderer messen durfte. Sein seelenvolles Bild umschwebte mich bei Tage, umschwebte mich im Traume. Man machte mich, um mich zu zerstreuen, bald mit mehrern jungen Männern bekannt. Sie waren mir aber so gleichgültig, wie die ganze übrige Welt. Sämmtlich Männer von Talent, Geschmack, Weltkenntniß, feiner Bildung; — aber — kein Moritz darunter! Einst ward ich von einer Freundin zu einer musikalischen Unterhaltung eingeladen, und es hieß, ihr Vetter werde von der Akademie zurückkehren. Ich war gerade an dem Tage weniger als je zur Gesellschaft aufgelegt, indem körperliche Leiden sich mit Krankheit der Seele vereinten, mich der tiefsten Melancholie zu weihen. Man wollte aber dennoch keine Entschuldigungen gelten lassen, so viele deren auch von mir herbeigezogen wurden. Es erschienen Boten über Boten, und

ich wurde mit den dringendsten Bitten so lange bestürmt, bis ich meine Einwilligung nicht länger zurückhalten konnte. Ich mischte mich in den Kreis wo meine Agnes eben mit Engelstönen, die mein krankes Herz mit Wehmuth überfüllten, Nina's Liebesklagen erheben ließ. In meinem Jammer versunken saß ich da, als das Gerassel eines Wagens mich aufschreckte aus meinem dumpfen Hinbrüten. Die Thür flog auf, und — du tratst herein. Ich war wie vom Blitze gelähmt, ein eiskalter Schauer rollte durch alle meine Glieder, und kaum besaß ich soviel Vermögen, deinen Fremdlingsgruß erwiedern zu können. Denn ich wähnte, meinen — Moritz vor mir zu sehn. Und es war keineswegs ein Trugbild meiner kranken Phantasie, wie du muthmaßen wirst. Zwei Schneeflocken können einander nicht so ähnlich sehn, als du meinem Moritz. Nach und nach, als ich mich von meiner Betäubung etwas erholt hatte und

wieder einigermaßen zu mir selbst gekommen war, fing ich an, fester meinen Blick auf dich zu heften, jeden deiner Züge zu zergliedern und mit den seinigen zu vergleichen. Du magst es wohl an meiner Stille gemerkt haben, wie sehr meine Seele arbeitete. Da sah ich eben das Kastanienbraune, ungezwungene Gelock des Verstorbenen, eben die breitgewölbte Stirn, eben die sanft sich anschmiegenden Augenwimpern, und die nemlichen schönen Wellenlinien, welche beim kleinsten Lächeln in der Gegend seines Mundes zum Vorschein kamen. Guter Entschlafener! dachte ich bei mir, wenn die Seele dieses Jünglings mit der deinigen eben so harmonirt, als seine Bildung mit deinem Aeußern, selbst in den feinsten Schattirungen, übereinstimmt, so muß ich diesen Jüngling, der dich fortsetzt, lieben, trotz aller Gelübde, wozu mich dein früher Tod berechtigte. Und ich betrog mich nicht. Du bist der einzige würdige Nach-

folger meines Moritz. Du nur mußtest es seyn, oder keiner von den Söhnen der Erde.

Sie schwieg. Anselm drückte sie mit glühenden Küssen an seine Brust. Sie mußte versprechen, ihn in der Folge immer Moritz zu nennen. Beide Verlobte schieden seliger, als je, von einander, und am Hochzeittage erzählte die Braut, Anselms Bitte nachgebend, allen Gästen diese Geschichte.

Die Konzertpause.

Schon über Jahr und Tag versicherte eine gnädige Dame einmal, und zwar, wie sich von selbst versteht, „auf Ehre," daß sie eigentlich nur für die Pause des Winterkonzerts abonnire, sonst der bloßen Musik wegen sich wahrlich nicht von ihrem Theetisch trennen würde. Aus diesem freimüthigen Geständniß läßt sich nun ohne sonderlichen Geistesaufwand folgern, daß ein solches Intermezzo mit nicht geringen Reizen ausstaffirt seyn müße, welche in einem weit höhern Grade, als die harmonischen Akkorde der Saiten selbst, als die weichsten Flötenlispel, anzuziehn und zu fesseln vermögen. So will ich denn, ohne durch ein angelaufenes Glas zu sehn, ohne Einwirkung von Galle und Spleen, ein kleines Gemälde, sey es auch nur in Crayonmanier,

von dieser Pause entwerfen, unbekümmert, ob mir vielleicht die überlegene Gegenpartei ein: „Honny soit qui mal y pense!“ dafür zum Honorar geben wird.

Was nimmt man also in dieser beliebten Pause gewöhnlich vor? Antwort: Man findet die vorhergegangene Musik, bloß, um andern nachzusprechen, oder den imponirenden Kenner machen zu wollen, charmant, superbe (der Purismus zählt, zu Campe's Leidwesen, in diesen Zirkeln wenig Anhänger), und nennt oft chef-d'oeuvre, was die wahre, unbestechliche Kritik mit ganz andern Namen belegt, und vielmehr mit Kinderklappern, mit Blättchen von Goldschaum in Parallele setzt. Man erkundigt sich ferner, unter einer eleganten Verbeugung, wie man nach dem neuligen Ball oder Kasino geruht habe, ob man wohlbehalten nach Hause gekommen sey, ob man das nächstemal nicht wieder mitmachen wolle. Sodann

geht man das unerschöpfliche Kapittel der Moden durch, kommentirt das Bertuchsche Journal mit ungemein erbaulichen Scholien, würdigt die Putzläden sammt und sonders, und erhebt das wohllöbliche Schneidermetier zur förmlichen schönen Kunst. Nicht selten gewähren auch neu vollzogene, oder wieder zurückgegangene Mariagen einen sehr reichhaltigen Stoff der Unterredung, und veranlassen theils Glückwünsche, die in der Regel nicht aus dem Herzen stammen, theils schneidende Sarkasmen. Männer von Geist, welche sich verschiedene treffende Bemerkungen und humoristische Einfälle mitzutheilen Drang fühlen möchten, können nicht zu Worte kommen, und werden in diesem Zungenscharmützel übertäubt. Junge Tituskörfe, von feinem Pli, aber desto flacherm Hirn, präsentiren den Damen Punsch, überzuckerte Zitronenschnittchen, Kuchen und andre Konfitüren, wobei tausend erotische Süßigkeiten und Plaisanterien ins Ohr

gezischelt werden. Ja, man erlaubt sich sogar mitunter dieser und jener zweideutigen Reden und freien Scherze à la Grécourt, aus denen manches unschuldige Mädchen Gift saugt, und eine Natter, unter Rosen versteckt, heimbringt. Man beleidigt jene verschleierte, zarte Grazie des Sittlich-Guten, die Jakobi in seinem Charmides und Theone mit so anlokkenden, bezaubernden Farben geschildert hat. —

„Aber Ihre Farben, mein Herr, sind zu grell! Sie übertreiben!“ —

Keineswegs! Ein enthusiastischer Verehrer der himmlischen, von Dryden, Pope, Klopstock und Meißner mit lyrischem Schwunge gepriesenen Tonkunst, die den Menschen mit Feenmacht adelt, und das Herz zu erhabenen Gefühlen und Entschlüssen fortreißt, rechne ich ein wohlorganisirtes, geschmackvolles Konzert zu den wesentlichen Bestandtheilen des Winterkarnevals. Allein eben deshalb scheint

mir die gerügte tumultuarische Pause der meisten Säle, die, als Ruhepunkt der Musik, eine ganz andre Tendenz haben sollte, zu sehr eine widrige Kakophonie in den herrlichen rhythmischen Einklang zu seyn, als daß ich darüber erröthen dürfte, die Sache übertrieben und die Farben zu stark aufgetragen zu haben.

Der Traum.

An Hermann.

– ⏑⏑ – ⏑⏑ –, ⏑⏑ – ⏑⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – – – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑⏑ – ⏑⏑ –, ⏑⏑ – ⏑⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – – – ⏑ – ⏑ – ⏑

Aufschloß zaubernd der Traum mein Inneres.
Und ich sah die Scheiben
Des Fensters rings Eis tragend, Blumen strotzend;
Und in der Mitte, geäzt wie mit schärferem Griffel, hob empor sich
Ein Name, Qual mir längst, der Name: Clara.

Fröstelnder, schauriger Hauch durchzuckte mich, selbst die Thrän' erstarrte.
„O! du, die vormals wärmer war, denn Südwind,

„Als du schältest den Pfirsich, den flaumigen,
mir ihn reichtest, lispelnd:
„„Gedenk' des Erstlingskusses am Spalier
einst!"“

„Aber gewandelt in Eis, seit, üppiges Sinnes,
dich ein Wildfang
„Körnt, vor der Thür Nachts Harfenständ-
chen anstimmt,
„Ityphallischem Liede gereihet, ein Greuel keu-
schen Ohren, —
„O! sprich, was neckst du noch den Hartge-
täuschten,

„Zweite Canidia! zauberst des eisigen Fensters
Blumengürtung,
„Hinein dem Sinnbild paßend deinen Na-
men?“ —

Mehr will Zorn aussprühn mein Genius; siehe! plötzlich stehst du
Vor mir, o Freund! und sprichst ein Wort erlabend:

„Aufthaun, Zürnender! wird die gepanzerte Scheibe, Wintersantrotz
„Regieret kurz nur: wieder wird die Falsche
„Fachen die vorige Glut, die veraschete, dir des Pfirsichs Vollsaft,
„Gepaart dem Kuß voll Nektarsüße, bieten."

Legende.

In einer Mauerhöhle steht
Ein Muttergottesbild;
Wie's Schwerdt ihr durch die Seele geht,
Natürlich abgebild't.

Ein Ritter schweift auf's Kloster zu,
Und sieht den Gnadensitz:
„Ein Schwerdt zur Narrethei hast du,
„Mir ist es besser nütz!“

Er reißt das Schwerdt aus heil'gem Stein,
Und wetzt es auf der Schwell';
Ein Kapuziner thät ihm dräun
Herab von hoher Zell'.

„Was willst du, grämlicher Gesell
„Mit deinem Schweppenbart?
„Dies Schwerdt war nicht auf rechter Stell',
„Im Krieg' hat's andre Art.“

Der fromme Mönch drei Kreuze schlägt,
Und bet't den Rosenkranz;
Den Raub schon an den Hüften trägt
Der wüste Ritter Hans.

Doch da er fürbaß ziehen will
Mit schelmischem Gesicht,
Steht jähling Fuß und Ferse ihm still,
Kann vor- und rückwärts nicht.

Der Gottesmutter Wund' entfährt
Ein Strömlein, purpurroth,
Und sprützt an Ritter Hansens Schwerdt,
Und er wird bleich, wie Tod.

Er will durch barschen Lagerfluch
Das Strömlein Blut bedräun,
Das durch ein Wunder 'raus hier schlug:
Doch seine Zung' ist Stein.

Da schnallt er wieder los das Schwerdt,
Und füget's zur alten Spalt':
Der Sprach' Gefängniß nicht mehr währt,
Sein Fuß hat keinen Halt.

Würdigung der Mystik.

„Heller Karfunkel! dich braucht die Mystik zum
ewigen Stichblatt;
„Daß sie dabei nichts denkt, ist das recht mystische Symptom.“ —
Aber verschütte nur nicht das Kind mit dem Bade. Die fein're
Mystik gleichet dem Staub, Schmetterlingsflügeln vermählt.

An Minna,
am Vorabend eines Balls.

Morgen wirst du mich vielleicht vergessen,
Oder kälter doch, als heute, seyn;
Und den Platz, den ich bisher besessen,
Nimmt wohl gar ein schöner Fremdling ein.

Ach! ein Ball, ein wildurchkreuzter Reigen
Legt gewöhnlich eine Liebschaft an;
Wankelmuth ist allen Mädchen eigen,
Der sie wie ein Rohr bewegen kann.

Aber nein! du bist von dieser Schwäche,
Bist gewiß von diesem Vorwurf frei;
Bleibst, weil ich Beharrlichkeit verspreche,
Bleibst, so lang' du athmest, mir getreu.
Glatte Worte von des Heuchlers Zunge
Werden dort das Herz dir nicht verdrehn,
Und du wirst im kühnsten Walzerschwunge
Nicht mit einer Miene dich vergehn.

An Bernard Romberg,

bei seinem Besuch in Münster 1808.

Ha! mir schlägt die Feuerflamme
Ins Gesicht, die Locke weht!
Nicht mit tück'schem Natterkamme
Packt mich heut das Heer der Sorgen:
Ganymeda's Rosenmorgen
Ist es, der sich um mich dreht!

Einer von den Koryphaeen,
Tonkunst! die dein Heil'ges hat,
Der zu lichten Sonnenhöhen
Virtuosenflug genommen:
Bernard Romberg ist gekommen
In die saitenholde Stadt!

In die Stadt, die ihn geboren,
Seinen Genius gestählt,
Die, wenn gleich die ernsten Horen
Sich entlösen schönen Künsten,
Jubelnd zu den Hochgewinnsten
Dieses Gastes Nahen zählt.

Mit Vienna's Diademen
Und Hammonia's, tritt er vor,
Feenzauber auszuströmen
In Thaliens Feierhalle: —
Orpheus und Amphions Schalle
Lauscht das trunkne Kennerohr!

Die Romberge.

Romberg! festlicher Name! — das Ausland
horchet und staunet,
Bernard! Andreas! wenn ihr orphischen
Zauber erneut.
Mimigardia! hege die Tyndariden im Busen,
Säugamm'ihres Talents, ihrer gediegenen Kraft.

Amanda.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑̄

Sie ging vorüber, die ich nicht lieben darf,
Und die ich dennoch liebe! — Vorüber ging,
Mit den kastanienbraunen Locken,
Ach! die Geweihte der Charitinnen,

Amanda. — Und mich traf ein elektrischer,
Durch alle Nerven zuckender Schlag im Nu:
Vom Fenster sprang ich fort, und eilte
Wieder zum Fenster, zu folgen lugend,

Soweit mein Auge reichte. — Sonst war ihr Gang
Der Oreade Schreiten: sie wallte heut,
Heut nur einmal so sinnig langsam,
Wie der verschloßene Denkertiefsinn.

Ach! wenn vielleicht sie's wüßte! — Verräthe-
risch
Ist ja verhalt'ne Liebe. — Nicht hausen darf
Ich hier am Marktplatz; mein Asyl sey
Dort das entlegene Halmenhüttchen.

Schüchterne Liebe.

Das ist der Liebe schönste Periode,
Wenn Schüchternheit noch ihre Flügel lähmt,
Wenn man sich noch der sanften Wallung schämt,
Und eine Lanze mit dem Tode
Zu brechen eher sich bequemt,
Als zu gestehn, daß nicht mehr frei
Das Herz und unbefangen sey.

An Agnes Grabe.

Ach! du konntest noch vorüberziehen
Mit dem Köcher, der sich immer leert,
Sparen, Tod! die bangen Threnodieen,
Die gefühllos auch kein Fremdling hört!

Oder war sie reif für jenes Leben,
Vorbereitet auf ein Vaterland,
Dessen Bürger höher sich erheben,
Weit hinweg sind über Erdentand?

Hatten Engel, in der Weihe Stunden,
Ihre Ehrenpforte längst gebaut,
Engel den Platanenkranz gewunden
Für des Himmels zugesagte Braut? —

Sterben, Freunde! heißt: Geburt empfangen,
Grab ist Wiege der Unsterblichkeit;
Und es wird im Chor der Weisen prangen,
Wer sich auf den letzten Pulsschlag freut.

Wiederholt der Tröstung Feierworte,
Aetzt sie euch ins Herz mit Flammenzug!
Jasrisflügel wird des Todes Pforte,
Und das Grab ein Diamantenbruch.

An die Zweifler.

Lehrreich ist, wenn sich die Knospen spalten,
Lehrreich ist ein Todtenfest im Mai:
Daß Zerstörung Keim zum Leben sey,
Wird uns hier lebendig vorgehalten.
Zweifler! naht dem Reiche der Natur,
Auf Unsterblichkeit euch zu bereiten.
Ihr verfolget eine sichre Spur:
Ueberall winkt euch geheimes Deuten.

Der Fahnenjunker.

Ein wackrer Junker im Kriege,
Trotz seinem Flaumenbart,
Stand auf der Bogenbrücken
Fest mit dem Fähnlein gepaart.

Des Feindes wilde Geschwader
Stürmen rechts und links herbei:
Der Junker umklammert sein Fähnlein,
Als ob's eine Liebste sey.

Und da sie's ihm wollen entreissen,
Wehrt er gar tapfer sich,
Und denkt das Brandmaal der Schande,
Wenn's Fähnlein den Händen entwich.

Die Wellen des Flusses schlagen
Bis hoch an die Pfeiler hinan,
Und scheinen den Junker zu mahnen;
Steh', Jüngling! Kämpf' als Mann!

Doch als die Kräft' ihm ermatten,
Und der wirbelnde Sturm nicht ruht:
Da stürzt er lieber hinab sich
Mit dem Fähnlein in die Fluth.

Auch drunten läßt er's nicht fahren,
Es muß mit ihm untergehn!
Der Feind schaut nach Junker und Fähnlein,
Bis beide nicht mehr zu sehn.

Metrische Vollendung.

Gleichwie der Perlenfischer sich taucht in gefährlichen Meersgrund,
Lösend vom Fels die Korall', athem er schopfet sich hebt:
Also wagt sich der Jünger zur Tiefe der Vossischen Rhythmik,
Wühlet und kommt herauf mit dem hellenischen Fund.

Betrachtungen bei einer Glücksbude.

Prunkendschimmernde Glücksbude! die du gegenwärtig bei unserm weit und breit berühmten Jahrmakt überschwenglich mehr Menschenschaaren um dich versammelst, als sich leider gewöhnlich an der Stätte einfinden, wo der goldne Sittenspruch: „Bete und arbeite!“ von geweihten Lippen erschallt, wie anlockend, wie bezaubernd bist du! Mit welchem magnetischen Reiz bestrickst du die Herzen und Sinne der Vorüberwandelnden, und ziehst selbst aus den niedrigsten Hütten und rußigsten Spelunken Einwohner herbei! Auch ich habe mich auf ein Stündchen von meinem befreundeten Pult beurlaubt, und bin hinzugetreten, zu schauen deine Pracht und Herrlichkeit; hinzugetreten, angespannt von Erwartung, als stände ich vor dem Heiligthum der kumäischen Sybille.

Ja, das merke ich nun wohl, hier eine völlig stoische Apathie zu beobachten, und ganz und gar nicht aus dem Takt zu kommen, dazu gehört eine artige Dosis Ueberwindung, oder, wenn man will, Phlegma. Ein beträchtlicher Haufen eleganter, ins Auge fallender, symmetrisch gereihter, mitunter sehr kostspieliger Waaren; das Freudenwirbeln der unsoldatischen Trommel, die im Proscenium einen gefallenen bedeutenden Gewinnst präkonisirt; der malerische Ausdruck auf den Gesichtern derer, die, begünstigt von der launischen Kugelgöttin, mit ihrem Funde triumphirend heimziehn: Alles dies und noch mehrere feinnüancirte Nebenumstände spiegeln mir es so süß vor, mit dem Strom fortzuschwimmen, und auch einmal einen Einsatz zu wagen. Aber wenn ich nun auf der Kehrseite bedenke, daß es, bei der ungeheuern Ueberlegenheit der Nieten, eine höchst mißliche Sache ist, hier einen Artikel von Belang zu erobern; wenn ich ferner er-

wäge, daß ich bei meinen beschnittenen, oft durch einen wahren Zickzack herbei zu treibenden Einkünften mein bischen klingende Münze besser brauchen kann, als sie in den gefräßigen Schlund der Glücksbude zu werfen, und die Erinnerung von langen Jahren her mir dabei zuflüstert, daß ich in solchen Spielen, welche lediglich auf der Gunst des Zufalls beruhn, nicht den mindesten Treffer habe, und, mit Göthe zu reden, immer Ambos, nie aber Hammer bin: so stecke ich lieber mein ledernes Duodezbeutelchen, wenn ich etwa in der ersten Aufwallung schon darnach griff, ruhig wieder ein, und übe mich in der, freilich etwas ascetischen, Kunst, dergleichen gelassen anzusehn, und doch nicht mitzumachen. Wer Geld in Fülle besitzt, oder von seinen fixirten wesentlichen Ausgaben genug übrig hat, dem verdenke ich dieses verführerische Wagspiel auf keine Weise; ebensowenig, als ich es ihm verarge, wenn er in Intervallen der verschwi-

sterten Lotterie seine Börse öffnet. Allein wie viele Leute mögen hier nicht hinzuströmen, die, bei der jetzigen geldkargen Zeitperiode, und der fast kollossalischen Theurung der Lebensbedürfnisse, wahrlich pflichtmäßiger handelten, wenn sie das Ihrige fein zu Rathe hielten, und, anstatt einem trüglichen Vielleicht ihre Groschen und Thaler springen zu lassen, lieber Korn, Holz, Flachs, Obst, Kartoffeln und andre Materialien der Hauswirthschaft dafür kauften.

Siehe, da schleicht ein Jüngling, mit gerunzelter Stirn, niedergeschlagenem Blick und in einander gewundenen Armen, von den bretternen Schranken hinweg, und ohne daß man ihn erst durch langes Hin- und Herfragen zu erforschen braucht, verräth sein ganzes Aeußere sprechend genug, daß der arme Corydon — — verspielt hat. Doch nach einer kleinen Weile kehrt er in einer auffallenden Metamorphose, mit beflügeltem Schritt und hochentglühten Wan-

gen, wieder zur Behörde zurück, drängt sich hastig mit Fuß und Hand und gebieterischer Stimme durch die wimmelnde Menge, setzt noch einmal, und auch diese, vielleicht erst künstlich, wohl gar mit Verletzung des Rechts, aufgebrachte Baarschaft geht ebenfalls im Hui verloren. Siehe dort einen andern, über dessen Zenith ein so günstiger Stern schwebte, daß ihm gleich auf den allerersten Zug ein stattliches Loos fiel; er geräth in Ekstase, er pfeift, er singt, er hüpft, er lacht, und hebt sein Kleinod in die Höhe. Guter Freund! begnüge dich damit, ziehe die Segel ein, und wandle fürbaß! Aber der trunkne Bacchant will nun noch schärfer nach den Preisen der Fortuna zielen, er ist, denkt er, einmal im Glück drin, der Talisman hat sich ganz zu ihm herüber geneigt: ach! und er setzt in ein Paar kontrastirenden Momenten den vorigen Gewinst wieder zu, und das Kartenhäuschen seiner Plane liegt zusammengesunken.

Solche und ähnliche Erscheinungen bieten sich an der Schwelle dieser Pagode gewiß nicht selten dar.

So scheide ich denn von dir, majestätisch thronende Glücksbude! ohne daß ich an Klippen scheiterte, tückischer, als die cyanischen Felsen den Argonauten. Mein baares, auch noch so spärliches Geld, verbunden mit dem Bewußtseyn, es durch Fleiß erarbeitet zu haben, steht bei mir in einem höhern Werth, als alle ungewisse, vom Ungefähr zugewürfelte, Pretiosen und Toilettenstücke. Das habe ich; das kann ich in meinen Pult schließen; das werde ich nicht einem kritischen Glücksfall zum Besten geben. Mich blendet also keine bordirte Scharlachschaberacke, wozu ich mir erst einen ihr entsprechenden stattlichen Zelter anschaffen müßte; mich blendet keine silberne beschlüsselte Zuckerdose, ein Hausgeräth, dessen ich überdies leicht entbehren kann, indem ich seit Kindesbeinen meinen Kaffee

ohne jenes versüßende, oft mit schädlichen heterogenen Theilen untermischte, Ingredienz schlürfe; mich blendet kein Stobwasserscher Präsentirteller, da mich eben keine vornehme Visiten behelligen, und, beim Besuch eines guten Freundes oder Duzbruders, mir ein zinnerner Teller, selbst in den meisten Fällen meine eigne Hand, die nemlichen Dienste leistet; kurz! (denn es sey fern von mir, einen ausführlichen Katalog der Waarengallerie anzufertigen) mich blendet von allen den schönen Sachen, und auch hin und wieder unterlaufenden, dem Flittergold ähnlichen, Sächelchen, welche da im bunten Kolorit von der Schaubühne herpralen, — nichts, gar nichts! — Liebe Frau! die sie hier an der Ecke mit Obst handelt, und vielleicht durch die magische Bude ihre Einnahme jetzt in etwas geschmälert sieht, ich will ihr dafür was zu lösen geben. Zähle sie mir einmal ein Schock gute Pflaumen ab.

An Aurora.

– ⏑⏑ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏓ – ⏑⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ – ⏓ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏓
– ⏑⏑ – ⏓

Göttin! wie herrlich strahlt dein Wunderliebreiz!
Und ein Cephalus wollt' ihn einst nicht fühlen?
Werth, von deinen Händen zu sterben, war er,
Bitter Verschmähte!

Minder nicht wär' ich auch des Todes schuldig,
Ha! des schrecklichsten, wenn mich Minna's Schönheit
Nimmer rührte! Waget nicht selbst mit Eos
Minna den Wettstreit?

Liebchens Brief.

Den Brief muß ich behalten,
Den Brief, so minniglich!
In jeder Zeil' entfalten
Des Herzens Reize sich.

Den Brief muß ich behalten,
Und lesen jeden Tag!
Er wird mir nie veralten,
Was auch die Zeit vermag.

Den Brief muß ich behalten!
Und will mit Ungestüm
Der Gram das Herz mir spalten:
Nehm' ich die Flucht zu ihm.

Den Brief muß ich behalten,
Mit ihm zu Bette gehn,
Damit des Traums Gestalten
Verklärter vor mir stehn.

Den Brief muß ich behalten,
Kein Wort darin ist Lug!
Und — werd' ich einst erkalten,
Kommt er ins Leichentuch.

An Minona.

Wenn ich am Tode läge, Minona! würdest du kommen?
Bleibe lieber! Wenn du kämest, ach! würd' ich gesund.

An Dieselbe.

Warum wünsch' ich mir Flügel, gedenk' ich deiner, Geliebte?
Oft, dir näher zu seyn, öfter, noch ferner von dir.

An unsre Männer,

am Sylvestertage.

Heut ist Sylvester: da herrschen die Frauen.
Männer! seyd ja wie ein Lämmchen heut zahm!
Mögen sie putzen sich doch, gleich den Pfauen,
Mischt am Sylvester euch nicht in den Kram.
Wollt, zu befehlen, ihr Miene nur machen,
Wird man zum Lohn euch verspotten, verlachen.

Huldigt, ihr Männer! dafür denn auf's neue
Eurer Gefährtin durch's bergigte Land,
Malt sie mit Zügen der zaubernden Feye,
Preiset der Ehe beglückendes Band.
Zieht auch ein Hagestolz los mit Gelächter:
Männer! bekehrt ihn am Tage Sylvester.

Die goldne Hochzeit.

Ist es wahr, was Afterweise sagen:
Glück der Ehe sey Chimäre nur,
Bleib' ein Traum, geträumt in Maientagen
Auf Arkadiens beblümter Flur?
Ist es wahr, daß Hymen niederwerfe,
Was so künstlich Amor aufgebaut;
Zwiefach sich den Dolch der Leiden schärfe,
Wer des Fackelschwingers Lockung traut?

Nimmer, nimmer! — Uebergebt der Rüge
Diesen Wahn, den nur ein Timon nährt!
Menschenhaß entstellt des Bildes Züge,
Menschenhaß, der Kopf und Herz versehrt.
Ehen glänzen, wo ununterbrochen
Liebe sich mit Gegenliebe deckt,
Und so süß, als in den Flitterwochen,
Noch der Kuß nach funfzig Jahren schmeckt.

Wer dran zweifelt, komme, sich zu schämen,
Komm' und schau' ein frohes Jubelpaar,
Das so lang' im Geben und im Nehmen,
Lang' im Tausch der Herzen glücklich war;
Das, durch Seelenharmonie verbunden,
Nimmer Seelenharmonie verlor,
Und selbst in des Kummers trüben Stunden
Liebe sich zur Pflegerin erkor.

Dreimal Heil zum froh erreichten Ziele,
Dreimal Heil und siebenfaches Glück!
Nur die halbe Wallfahrt — ach! nicht viele
Legen sie im Pilgerthal zurück.
Schätzt den Vorzug, sagt im Gläserklange,
Eures Lebens schönster Tag sey heut!
Nährt die Hoffnung, daß am Schattengange
Manches Blümchen noch für euch gedeiht.

Der Jahreswechsel.

Reihe zusammen mir heut des Jahres Freuden,
Erinn'rung!
Schönres Mosaik, zeigt es wohl Rom und
Florenz?

Am Gottesacker.

Thränen rannen auf die Aschenkrüge
Zweier Freunde, hier am Leichenstein;
Meine Seele, düster, wie der Hain,
Schalt verzweiflungsvoll die Vorsicht — Lüge.

Doch, Natur! wer muß der schönen Züge
Deines Bildes trunken sich nicht freun?
Jeden Schmerz — bald schläferst du ihn ein,
Bald in der Gewohnheit Zauberwiege.

Dank dir, Mutter! — Ach! ich säße schon
In Platanenlauben bei den Lieben,
Wäre jener Eindruck stark geblieben,

Dank dir, daß der Freundschaft Feenton
Damals bald die finstre Stirn erheitert,
Und den engen Busen mir erweitert!

An Erast.

— ⏑ — ⏑, — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑, — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Laß ab, Erast! der blendenden großen Welt
Sklavisch zu fröhnen! Wehre der Bitte nicht.
Noch ist es Zeit: noch hat die Scylla,
Noch die Charybdis dich nicht verschlungen.

Entsage, Freund! den Tafeln der Ueppigkeit,
Den Trinkgelagen roher Bacchantenschaar!
Sie rauben dir des Lebens Vollmark,
Tödten die köstlichsten Geistesblüthen.

Entfleuch dem Spieltisch, thürmetest Gold du auf!
So wie in Einer Stunde die Feuersbrunst
In Schutt und Asche Städte hinwirft:
Siehe, so kann, nach Fortuna's Laune,

Den Hochgewinnst dir rauben ein Augenblick.
Entfleuch den Bällen, welche sich schwelgerisch
Mit Nächten mästen, und die Farbe
Rosiger Wangen zu bald verwischen.

Schätze des Innern.

Warum paartest du, Zeus! dem Dichter nicht Plutus Geschenke?
Säng' er gemüthlicher doch, frei von der Sorge Geschlecht!
Oder verliehest du ihm weit überwiegendern Reichthum,
Welchen nicht Peru's Schacht oder Potosi's entschleußt?

Liebesseufzer.

Was ist's, das mich noch kettet
An diese Thränenwelt,
Die Furchenstirn mir glättet,
Im Sturm empor mich hält?

Was ist's, das bei den Schlägen
Des Schicksals Muth mir leiht,
Und, gleich dem Sprüheregen,
Das matte Herz erneut?

Was stützt mir noch die Gründe
Für Gott und Vorsehung,
Bewahrt mich vor der Sünde
Der kecken Lästerung?

Sie weiß allein, die Eine,
Für mich die Wunderkur.
Des Spruchs: „Ich bin die Deine!"
Des Spruchs bedarf es nur.

Ach! wenn ich sie nicht hätte,
So wär' ich längst nicht mehr!
Durch sie wird mir die Kette
Der Leiden minder schwer.

Ihr Selbst ist unauflöslich
Mit meinem Selbst im Bund,
Und ewig unumstößlich
Der Treue Felsengrund.

Merkmal.

Das ist gewiß ein Gedicht, das, gleich dem gestirneten Himmel,
In den Busen sich senkt, selbst ihn umnachtet erlabt.

Ständchen für eine Braut.

Gute Nacht
Nach so mancher bösen Nacht,
Wo dein Auge Zähren näßten,
Seufzer deinen Busen preßten:
Nach so mancher bösen Nacht
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Weg mit Harm, der schlaflos macht!
Seinen Schwur kann er nicht brechen,
Und du wirst ihn sehn und sprechen,
Eh' der Blüthenmond vollbracht.
Gute Nacht.

Gute Nacht!
Dafür träum' in dieser Nacht
Von der schönsten schöner Nächte,
Die nun bald an Hymens Rechte
Mit Vergißmeinnichten lacht.
Gute Nacht.

Die Mänaden und Musen.

„Bringen wollen wir heut ein Ständchen dem
Schwinger des Thyrsos;
„Schließt an den Chor euch mit an, gebt
euer Stimmchen dazu."

Also baten Mänaden die Musen. Doch diese versetzten:
Ueberschrien von euch, redet, was hilft unser Lied?"

Der Daktyl.

Soll ich dir künden, o Freund! des Daktylos zauberndsten Zauber?
Er am schnellsten entrücke wieder zur Aera Homers.

Das Siegellack.

Rosiges, freundliches Lack! du Gefährtin, du Treue, des Pitschiers,
Laß mich ein Wörtchen mit dir plaudern am wirthlichen Tisch.

Zwar ich beherberg' ungern, kleidend in Schwarz sich, die Schwester:
Mir, hochherzig und froh, melder sie Trauer nur an.
Male von tausenden wohl hielt ich dich entgegen der Flamme,
Hatte mein liebend Gemüth flammende Züge geätzt.
Und du tröpfeltest nieder, und ließest vom Buhlen dich küssen;
Aber ich seufzt' auf tief, Liebchens Umarmung so fern.
„Lackest du wieder denn schon?" sprach oft, mich belauschend, die Mutter,
Hatte nichts Arges daraus, deutet's als Uebung im Styl.
Da stand schirmend das Siegel, die dreifach eherne Mauer
Um der Geheimnisse Saat: Fittige hatt' ich zur Post.

Lügen entflossen mir nie, nie heuchelnden Trugges Gespinnste,
Wenn du dein pralend „Paris“ oder dein „London“ auch logst.
Ach! der verklungenen Zeiten! Ich brauche dich jetzo, wenn Freundschaft,
Oder des Brodes Bedarf ernster die Feder dir reicht.
Möchtest die glänzendre Rolle du lieber in Staatskabinettern
Spielen? Ich halte mit dir sorglicher, spärlicher Haus.
Einmal gatter' ich dich, riechlustig, den Platten des Ofens;
Jähling reute die That: dürftig und schwach war der Zweck.
Aber der Fürst, welcher träufeln dem Möpschen dich ließ auf die Nas' einst,
Gnädigster Huld Urkund': wender er besser dich an?

Fein stets sucht' ich dich aus im Laden des Krä-
mers. Du bröckelst
Sonst, und wie lösende Treu, hass' ich auch
bröckelndes Lack.
Eile gebot mir vor kurzem; da wollt' ach! er-
proben ein Schulfuchs
Deinen elast'schen Gehalt: Himmel! wie
schwoll mir der Kamm!
Wilderndor krauset' er auf, als betheuerte ge-
stern ein Flachkopf:
Auch im Jahrsumschwung brauch' er kein
Endchen des Zeugs.
Nie dahin mag's mir mir kommen, daß du mir
gebrichst, als so wenig,
Der dich im Reim auffaßt, mangeln mir
möge — Taback.
Siehe! da toset herein mein Bub' und greift
nach der Stange;
Hat er sie einmal ergackt, läßt er sobald sie
nicht los.

O! wie er tastet und drehet und schwenket! Der Ausgang ahnt mir;
Sagt ich's nicht eben? Zerstückt liegst auf dem Boden du schon.
Aber ich schalt' unziemend den Rüst'gen darob nicht; zerstören
Mögen die Kinder so gern, und der Ruinen sich freun.
Wider zusammengefügt wirst du beim entglimmenden Tochte;
Was dir an Glätt' abgeht, zahlet der Distichen Preis.

Wortspiel.

Ein Vikarius sprach, daß so ähnlich mir sähe mein Söhnlein;
Woraus zu folgern, sagt' ich, daß mich bedient kein Vikar.

Die Kreuzspinne.

„Pfui! über den häßlichen Titel!“ sagte Fräulein Adelheit, als sie den Dichter Hyacinth beim Schreibtisch überraschte, und nach ihrer lüsternen Neugier das vor ihm liegende Blatt schnell ins Auge faßte. „Wer wird von Spinnen etwas schreiben? Oder sind Sie auf einmal Naturhistoriker geworden?“ — Bei diesen Worten warf sie ihm einen Seitenblick zu, der nicht anders ausgelegt werden konnte, als ob sie damit hätte sagen wollen: Bleiben Sie doch lieber bei Ihrem Fache, Sie laufen dem neuen Quälgeist von Meister gewiß bald wieder aus der Lehre.

„Nun, sind denn die Spinnen so etwas gar Unleidliches, Zurückstoßendes?“ fragte Hyacinth.

„Ich für meine Person, antwortete das Fräulein, bin eine abgesagte Feindin dieser garstigen Thiere. Wenn nur ein kleines, kaum sichtbares Spinnchen im verborgensten Winkel meiner Schlafkammer sein Wesen treibt, so muß stracks der Pantoffel in Bewegung gesetzt werden, ihm das Garaus zu machen. Und nun vollends eine Kreuzspinne! der ganze Appetit vergeht mir, wenn ich nur daran denke."

„Lasen Sie nie, versetzte Hyacinth, von jenem Gefangenen, der sich mit einer Spinne, als dem einzigen lebendigen Wesen, das ihn umgab, so sehr befreundete, daß er sie Jahre lang — —"

„Wir leben auch beide nicht im Kerker, fiel Adelheit ein, und können in beßere Gesellschaft, als in Spinnenklubs, gehn. Es däucht mir am Räthlichsten, daß wir das ganze Gespräch abbrechen und Sie die famöse Ueberschrift in meiner Gegenwart gleich wieder ausstreichen."

Das Fräulein tunkte jetzt selbst die Feder ein, und that, als ob sie eigenhändig den Titel vernichten wollte. Sie benahm sich dabei mit so viel naivem Muthwillen, daß auch der eigensinnigste Autor nicht auf sie hätte böse seyn können.

„Löschen Sie immer, sagte Hyacinth; aber verzeihen Sie, wenn ich Ihnen dreist ins Gesicht sage, daß Sie doch etwas vorschnell sind. Sie verdammen mit dem Titel auch schon das, was ich darüber entwerfen wollte, obgleich noch keine Sylbe davon da steht; Sie verschütten das Kind mit dem Bade.“

Die Neugier des Fräuleins stellte ihre Antipathie gegen Spinnen in den Hintergrund; sie schien geneigt, dem Dichter Gehör zu geben.

Darauf führte sie Hyacinth an sein Fenster, wies ihr ein auswendig hängendes zirkelförmiges Spinngewebe und begann also: „Da in diesem zierlichen Fädenpalaste wohnte die brave Meßkünstlerin, über deren Verlust ich

traure. In den ersten lieblichen Herbsttagen, wo die sengende Sonnenglut sich zur gemäßigten Wärme herabstimmt, schlug sie hier ihr lustiges Gezelt auf und siedelte an. Wie hätte ich sie verstoßen können, da sie vermuthlich durch einen benachbarten Bau aus ihrer alten Wohnung vertrieben war, und diese schirmende Ecke glücklicherweise bald wieder ausfindig machte! Ueberdies wagte sie sich ja, bescheiden genug, in mein Zimmer selbst nicht, und wenn auch dieser Schritt geschehen wäre, ich würde ihr dennoch die Herberge nicht versagt haben. Man könnte sie eher eine schöne, als eine häßliche Spinne nennen; ihr Körper war mit dunkelrothen Pünktchen besäet und ein weißes Kreuz prangte auf ihrem Rücken, gleich einem stattlichen Orden."

Nach diesen Worten schlug das Fräulein ein lautes Gelächter auf; Hyacinth störte sich aber nicht daran, und fuhr fort: „Bei näherer Betrachtung nahm ich ihre Meisterschaft in der

Kunst wahr; in ihrem Gewebe herrschte das beste Ebenmaaß, die abgesteckteste Ordnung; es konnte als ein in allen Theilen vollendetes Ganzes gelten. Nun meinte ich vollends, daß sich ein Dichter einer solchen Nachbarschaft nicht zu schämen brauche, und gewann die Gastfreundin wirklich lieb. Ich warf ihr Fliegen und Mücken ins Netz, auf die sie, wie der Sperber in den Lüften auf das Küchlein, losfuhr, sie vorsichtig erst mit Fäden umwickelte, dann gemächlich aufspeis'te, und das durch meinen Wurf beschädigte Netz wieder mit unermüdetem Eifer ausbesserte. Stundenlang habe ich ihr oft in ihrem Treiben mit Vergnügen zugesehen. Plötzlich stellten sich aber rauhe Herbstwinde ein, die das Netz dergestalt trafen, daß es beständig hin und her schwankte und die Bewohnerin einen Zufluchtsort in der Spalte des Gemäuers suchen mußte. Auch mich nöthigte die zunehmende kalte Witterung, zur behaglichen Glut des Ofens, dessen Rohre das

Gemäuer durchdrang, meine Zuflucht zu nehmen. Das erste Feuer ward angeschürt, der Rauch schlug wirbelnd zur Pfeife heraus, ich weidete mich an diesem winterlichen Vorspiel, ach! und erblickte dort oben meine von mir vergeßene Spinne, da sie eben den Qualen des Feuertodes erlag. Nun schaue ich so lange mit Wehmuth auf ihr zurückgebliebenes Gewebe hin, bis auch dieses verflattert seyn wird."

Adelheit war gegen den Schluß dieser Rede ernster geworden und rieth dem Dichter nun selbst, die Geschichte, die einer gewissen Klasse von Lesern sicher nicht mißbehagen werde, zu Papier zu bringen. Allein das konnte sie doch nicht lassen, daß sie beim Weggehn spöttelnd zu Hyacinth sagte: „Ich will gleich nach Tische unserm Gärtner den Auftrag geben, daß er im verödeten Gartenhause eine vielleicht noch größere Virtuosin von Spinne auftreiben soll, die ich Ihnen zur Entschädigung für den

erlittenen Verlust in einer eleganten Schachtel, mit der Etikette: Dichterliebschaft, noch heute übersenden werde. Aber seyn Sie ja jetzt vorsichtiger! rief sie ihm noch in der Hausthüre zu. Was man liebt, das läßt man nicht so kläglich umkommen."

Der Frühlingsmorgen 1796.

Sey mir gegrüßt, geweihter Hügel, du,
Der noch im hellen Thaugeschmeide prangt!
Ihr frischen Hecken, grüner, als Smaragd,
Ihr Rasenplätze, weich, wie Eiderflaum,
Ihr dichtgewebten Zelte von Gebüsch,
Ihr finstern Grotten mit dem Epheugurt,
Seyd mir und der Begeisterung gegrüßt;
Gegrüßt vor allen, Virtuosen ihr,
Die Mara nicht, die Lolli nicht erreicht
In langen Läufen und im Trillerschlag, —
Am schönsten Morgen, den der Lenz gebar.
Ach! siebenmal durchruderte der Schwan
Der Aetherwogen, langsam feierlich,
Mit silbernem Gefieder sein Gebiet:
Seit diesen Berg, wo sich die Seele hebt,
Und wo das Herz in freiern Pulsen pocht,

Der Jüngling, wonnetrunken, nicht bestieg.
So lang' umwehte der Harpyenhauch
Der nachtgebornen Krankheit seine Stirn;
So lang' umstrickten böse Fieber ihn,
Wie jene Schlangen den Laokoon,
Ach! Fieber, von Tisyphonen gesängt:
Bis endlich, auf des Maies Prachtgewölk,
Begleitet von der Freude Genius,
Genesung mit der Rosenwange kam,
Und ihm die Frucht der Hesperiden bot.
Gefühle neuer Kraft und Männlichkeit
Verströmen gern in offener Natur,
In Flora's heiligen Bezirken gern;
Und suchen einen größern Spielraum sich,
Als selbst des Tempels weiter Umfang beut.

Der schönste Morgen liegt entschleiert da,
Der je an Eos Feuerbusen sog,
Und regt wie leises Kußgelispel sich.
Es ist ein Morgen, jenem Morgen gleich,

Da Venus im geweihten Myrthenhain
Von einem würzereichen Honigtraum
Erwacht, und ihren Cypripor gebar.
Es dräut, cimmerischschwarz, kein Wolkenzug,
Auch nicht ein Wölkchen hängt am Horizont.
Der Himmel, von Vulkanen oft entstellt,
Ist eine glatte Spiegelfläche nur,
Ein Pergament, worauf der Seher lies't:
Der Tag wird schön, so wie der Morgen, seyn.
Der sanfte Zephyr, Aeols bester Sohn,
Schlüpft kosend über zarte Gräser hin;
Bald schaukelt er auf Weinbeerranken sich,
Bald säuselt er im Lindenwipfel hier,
Und feiner Duft, von Blüthenstaub erzeugt,
Strömt, wo ich wandle, mir wie Ambra zu.

Hier, an der Stachelbeerenhecke, hier
Auf dieser Bank, wo, durch des Meißels Kunst,
Die Jahreszeiten, wie sie Thomson malt,
In ihrer Folge bei einander stehn,

Hier nehm' ich Platz, durch Sopha nicht verwöhnt,
Und nicht durch Ottoman. Welch Leben, welch
Gewimmel in den Hallen der Natur,
Und doch gepaart mit ernster Stille! Was
Für Feierscenen, die der Städter nur,
Meist ein Lukull, des Zwanges Sklaven meist,
Zu selten oder doch zu flüchtig sieht!
Im bogenförmigen Gewinde summt
Der Frühe Freundin und der Thätigkeit,
Die kleine muntre Biene mir vorbei,
Die hier auf einem zweiten Hybla lebt.
Jetzt bleibt sie sitzen auf der Blüthe, dringt
Mit ihrem Fühlhorn immer tiefer ein,
Bis Nektar sie genug gesogen hat,
Und, seitwärts, nach dem großen Magazin
In ihre Vorrathskammer wieder eilt.
Ihr, unterwegs, begegnet mit Geräusch
Der Flügeldecken jener Käfer, den
Des Maies Athem wieder neu belebt.
Zurückkehrt er von weiter Reise schon,

Und sinkt erschöpft am Stamm des Baumes bei
Den Leichen seiner Brüder hin. Doch bald
Erholt er sich, kriecht an den Blättern, die
Der Knaben Schleuder mit herunterwarf,
Empor, prüft seine glatten Flügel nur
Ein Paarmal, fühlt sich wieder stark, und sieh! —
Da rauscht er hin ins weite Luftrevier.
Auch dich, du goldgeflammter Schmetterling!
Auch dich, der seine kerkergleiche Kluft
Zersprengen muß, den schwachen Zweifelnden
Ein Lehrer der Unsterblichkeit zu seyn,
Vermißt mein Auge nicht. Zwei Schritte kaum
Von mir entfernt, trägt deine leichte Last
Die Butterblum', auf der du sanft dich wiegst,
Die bunten Schwingen an einander schlägst,
Und schwelgend aus dem vollen Kelche trinkst.
Gesätteigt bis zur Rückkehr flatterst du
Hinweg, und fußest an der Gartenwand,
Wo deine abgestreifte Hülle hängt,
Und künstlicher, als einst Penelope,

Die Spinne zarte Fädennetze webt.
Willst du, mit goldner Nadel angespißt,
Genährt von Campher und von Juchten, im
Lakkirten Rahmenkästchen unter Glas
Noch lieber seyn, als in der Blumenwelt,
So säume nur ein Paar Sekunden hier.
Gebückt, den Hut in beiden Händen, schleicht,
Der Beute schon im Geist gewiß und froh,
Ein Knabe hinter jenem Dornenbusch.
„Ein Admiral! — spricht er — ein Admiral!"
Und hat kaum soviel Zeit. Jetzt eben will
Er mit dem Hut zuschlagen, — schlägt schon
zu —
Doch Leben ist und Freiheit lieber dir,
Du fliegst davon! Er sieht dir traurig nach,
Und wirft den Hut, soweit er werfen kann.
Laß leben, junger Freund! was glücklich lebt,
Noch mehr, was kurz nur lebt. O glaube mir,
Wer gegen Thiere grausam wird, verlernt
Auch, gegen Menschen menschlich seyn. Dafür

Sieh jenen Zug von jungen Enten, halb
Noch nackt, halb erst befiedert, die herbei
Der warme Stral der Morgensonne lockt.
Wie sie sich jagen um den Regenwurm,
Wie sie den Rücken ihrer Führerin
Besteigen, ihrem Elemente schon
Sich anvertraun und schwimmen aus Instinkt.
Auf einmal schallt vom Brunnengange her
Der Henne lautes gellendes Geschrei,
Die schon der Wirthschaft ein Geschenk gebracht.
Noch tönt es fort; nun ist der Hahn auch da,
Und wünscht, indem er auf und niederläuft,
Hellkrähend Glück zur endlichen Geburt.
Darob erbost der stolze Vogel sich,
Der dort, nicht weit von den Kastanien,
Spazirt, und doch nicht von der Stelle kommt.
Wie ihm das grelle Fett des Halses schwillt,
Und plötzlich sich mit Scharlachröthe färbt!
Sey ruhig, aufgeblas'ner Thor! Da kommt,
Dich zu beschämen, von den Furchen her

Der Liebling Juno's, der gepries'ne Pfau.
Schon sein gemeß'ner, rhytmischschöner Gang,
Die sanfte Haltung seines Körpers, fast
Des Schwanes Schweben auf dem Weiher gleich,
Nimmt für ihn ein. Nachläßig läßt er noch
Die malerischen Federn hangen; denn
Auch seine Brust deckt herrlicher Kontur.
Nun aber steht der Farbenbogen da,
Um den ihn Iris neidet; aufgerollt
Prangt nun der Schweif, der tausend Augen zählt,
Aus denen Milionen Funken sprühn.
Er kehrt sich stolzer um, und nimmt den Weg
Den Berg hinauf. Ich folge nach, da schon
Die Sonne sich am Himmel höher hebt,
Und das Gebüsch mit lichten Streifen säumt.
Wenn spät der West die Pfirsichblüthe beugt,
Die vom Geländer dort herübernickt,
Wenn die Schallmei von jenem Thale her,
Und das Orchester im Gehölz verstummt:
Wall' ich erst wieder meinen Laren zu.

Holzschnitt.

Es ging ein stämmiger Schmiedeknecht,
Das steife Fell vor den Knie'n,
Am Feierabend ins Bierhaus und zecht',
Und ward mit der Kellnerin kühn.
„Ei, bleib' er mit seinen schwieligen Fäusten
„Drei Schritt mit vom Leibe! Wer packt denn so fest?
„Der Grobschmidt darf nimmer sich erdreisten,
„Was man wohl dem Müllerbursch hingehn läßt."

Den Schäker bringt das keckliche Wort
Der Kellnerin weiter nicht auf:
Er dahlt und umhalset in einem fort
Drückt endlich das Siegel darauf.
Die Sträubende wischt sich, er hat ihr die Wangen
Geschwärzt, ein lautes Gelächter ertönt;
Der Brauer vom Lehnstuhl kommt selber gegangen,
Und lacht, daß der hängende Schmerbauch ihm dröhnt.

„Verfluchter Kerl! triff sogleich die Thür! —
Ruft die Kellnerin zornig aus —
„Ist denn der reinliche Mühlbursch nicht hier,
„Der köpflings ihn werf' aus dem Haus?"
Kaum kommt sie zu Athem vom Schelten und Keifen,
So hat auch der Müller ein Mäulchen erwischt;
Und nun ist auf einmal mit weißen Streifen
Die kaum entschwärzte Wang' ihr gemischt.

„Wir sind Brüder! — frohlockt der Schmiedes knecht —
„Ich mache schwarz, du machst weiß.
„Das Hämmern der Esse stimmt nicht schlecht
„Zu der Mühle klapperndem Fleiß.
„Und einer von uns, der muß sie haben,
„Die glatte, kußliche Kellnerin: —
„Wie scheel wird der Knappe vorüber traben,
„Wenn ich schwarzer Teufel ihr Mann erst bin!"

Derbheit.

Bauerdirnen, fürwahr ein eigner Geschmack in der Liebe!
Derbes der Poesie findet sein Publikum auch.

An eine Moosrose.

Ach! allerliebste, malerische Rose!
Die nicht auf jedem Beet zu wachsen pflegt,
Die von dem ausgezackten sammtnen Moose,
Das ihren Kelch umhüllt, den Namen trägt;

Dich pflück' ich früh, da Eos kaum sich lose
Den Purpurgürtel um die Hüften schlägt,
Sich Zephyr kaum mit sanftem Huldgekose
In Lauben und bebüschten Gängen regt.

Wo sollst du hin? — dich muß ein Mädchen haben,
Das eben so als Mädchen selten ist,
Wie Rose! du als Rose selten bist.

Gezeigt ward sie mir jüngst von Venus Knaben
Bei nächtlichem verstohlnen Kerzenschein. —
Ja, Rose! nur Amoena kann es seyn!

Arnolds Klage.

O! glaubt doch, Männer! nicht,
Was Weiberzunge spricht!
Das beste Mädchen lügt,
Verstellt sich und betrügt.
Ich hatte Lina's Schwüren
Mit Herz und Sinn vertraut:
Und muß sie jetzt verlieren,
Der Bräutigam die Braut!

„Der Epheu — sagte sie —
„Grünt stets und welket nie.
„So heget jederzeit
„Mein Herz Beständigkeit;
„Und wechselt wahrlich nimmer,
„Im Winter, wie im Mai!“
Der Epheu grünt noch immer:
Doch sie ward ungetreu.

Einst gab sie mir ein Band,
Worauf mit Seide stand:
„Verschießt dies Band vielleicht,
„Wenn es die Sonne bleicht:
„Ich werde meinem Lieben
„Stets bleiben, wie ich schwur.“ —
Das Band ist gut geblieben:
Sie änderte sich nur.

Wir hörten jüngst in Ruh.
Den Nachtigallen zu.

„Wenn ich dir untreu wär',
„Dann schlüge keine mehr!" —
Die Nachtigallen schlagen
Und flöten, nach, wie vor:
Doch' ach! von Lina's Klagen
Ward schnell entwöhnt mein Ohr.

Auch saßen wir einmal
Beim traulichen Pokal.
Da hub das Mädchen an:
„Wenn ich dich meiden kann,
„So werde dieser Becher
„Mir gift'ger Schierlingstrank!" —
Ihr Wohlseyn ward nicht schwächer,
Ich aber bin so krank!

O! glaubt doch, Männer! nicht,
Was Weiberzunge spricht!
Das beste Mädchen lügt,
Verstellt sich und betrügt.

Ich hatte Lina's Schwüren
Mit Herz und Sinn vertraut:
Und muß sie jetzt verlieren,
Der Bräutigam die Braut!

Prosaischer Zug.

Neulich fand ich ein Mädchen, ich wollt' es zur
Dichterin bilden;
Aber das flatternde Kind war nur für Prose:
— sie schied.

Werth der Leiden.

Sieh' Leiden nur im rechten Lichte:
Du stellst gewiß die Klagen ein.
Sie sind das Treibhaus, wo die Früchte
Der Tugend zeitiger gedeihn.

Das Brautkleid.

Es war einmal ein Bräutigam,
Der sprach zu seiner Braut:
„Was willst du für ein Hochzeitskleid,
„Wann uns der Pfarrer traut?
„Willst du zur Farbe Rosenroth,
„Zur Farbe Himmelblau?
„Sieh ja dich vor bei dieser Wahl:
„Du trägst dies Kleid zur Schau.“

Da hub die Braut den Finger auf,
Und sagt' ein festlich Wort:
„Das soll des Kleides Farbe seyn,
„Die du trägst, Himmel! dort.
„Des Himmels Leitstern hat mir ja
„Den Bräutigam verschafft:
„Zu Ehren trag' ich ihm ein Kleid
„Von himmelblauem Taft.“ —

„O! nimm — begann der Bräutigam —
„Doch lieber Rosenroth.
„Die Farb' ist Heroldin der Lust,
„Und hat ein Machtgebot.
„Die Rose galt ja lange schon
„Als Lieblingsblume dir;
„Wie oft hast du sie abgepflückt
„Zum Morgenopfer mir!" —

„Wohl hab' ich oft sie abgepflückt
„Zum Morgenopfer dir,
„Wohl galt die Rose lange schon
„Als Lieblingsblume mir;
„Doch soll ich haben jetzt die Wahl,
„Wenn recht gehört mein Ohr:
„So zieh' ich doch, so zieh' ich doch
„Die blaue Farbe vor." —

Das Bräutchen schwieg, der Bräutigam
Blieb auf die Rede stumm,
Und beider Phantasie erschuf
Sich ein Elysium.
Und eine Stimme, feierlich,
Wie einst am Jordanfluß,
Scholl nieder: „Ja! der Himmel freut
„Sich über euren Kuß!“

Lämmchens Rückkehr.

Es hat sich wieder eingefunden,
Das fromme Lamm, das sich verirrt;
Und in des Thales weiten Runden
Frohlockt und jubelt nun der Hirt.

Voll Angst durchsucht' er Buschgeflechte,
Durchstrich die Schluft der Siedelei,
Und blies, damit es kommen möchte,
Wohl stundenlang auf der Schalmei.

Doch ach! umsonst war alles Locken,
Umsonst des Schäfers Emsigkeit;
Dumpf schell der Ton der Abendglocken,
Und immer noch blieb es so weit.

Da gab Myrtill sein Lamm verloren,
Und hoffte keine Wiederkehr;
Zerbrach den Stab, dem er geschworen,
Und wollte nun nicht weiden mehr.

Es war sein Liebstes von der Heerde,
Das kleine Lamm, das sich verlief:
Es kam mit schmeichelnder Gebehrde,
Wenn ihm des Hirten Stimme rief;

Es kam, verdoppelnd sein Geläute,
Und machte schelmisch Sprung auf Sprung,
Blieb dann so gern an seiner Seite,
Erwiedernd jede Liebkosung.

Die ganze Nacht hatt' er nur Zähren,
Doch Schlummer keinen Augenblick;
Und dachte, seinen Schmerz zu nähren,
An jede Kleinigkeit zurück.

Hervor trat jetzt die Morgenröthe,
Und funkelnd lag des Thaues Schmelz:
Myrtill nahm seine Hirtenflöte,
Und ging vertieft in das Gehölz.

Auf einmal kam's vom fernen Thale
Gelaufen, ganz erschöpft und matt.
Verlangt es nicht, daß ich sie male, —
Die Freude, die der Schäfer hat.

Zeus und Atä.

„Rotte die Dichter doch aus, Kronion!“ murmelte Atä.
„Aerger greift, als die Pest, um sich das läppische Volk.“
Und dem Vater der Götter und Sterblichen schwollen die Braunen:
„Soll denn — zürnt' er — die Welt schrumpfen zum dürren Skelett?“

Kindlichkeit.

Daß es der Dichter nicht weiß, daß Dichter er ist und erschaffet,
Eben der kindliche Traum hebt ihn zum Künstler hinan.

Bekenntniß.

Einmal war ich ein Dichter, bekannte behaglich Philinder,
Als ich, in Versen vertieft, Schläge nicht fühlte der Frau.

Franz von Kleist 1797.

Jahr! du raubst uns manchen Dichtergeist!
Gotter ist dahin, dahin ist Jünger,
Engelschall dahin, dahin Alxinger,
Und nun auch Erato's Sänger — Kleist.

Die die Mundschenkin der Götter heißt,
Kost ihn noch mit holdem Rosensinger,
Ihn, den immer heldenkühnern Ringer
Nach dem Lorbeer, den kein Sturm zerreißt.

Gattin, Kinder, Busenfreunde weinen.
Thränen rinnen auch auf Emma's Flur: —
Nicht so dort in Empyracums Hainen.

Der den Lenz mit lebendem Kontur
Malte, wird von trunkner Lust gebunden,
Daß sich dieser Sprößling eingefunden.

Der Guckkasten.

Geschrieben im Jahr 1804.

„Raritäten sind zu sehn, schöne Raritäten!“ — Mit diesem lockenden Marktschreierruf zog jüngst ein Guckkastenmann, begleitet von einem ganzen Gefolge gaffender Knaben, durch die Straßen, und nahm jedes Fenster, das ihm nur einigermaßen vornehm schien, genau auf's Korn, um sein wanderndes Bilderkabinet anzubringen und zu verzinsen. Da ich gerade dem edlen Verdauungsgeschäft nach einer etwas derben, von den Verdauungsärzten ängstlich gescheuten Kost, womit sich unmittelbare Geistesarbeiten eben nicht sonderlich vertragen wollen, oblag, und überdieß ein Liebhaber von dergleichen unverbereiteten, bunt durcheinander laufenden Denau-

weibchen-Scenen bin: so ward die Lust in mir rege, die angepriesenen Sächelchen in Augenschein zu nehmen. Ich öffnete also das Fenster und rief den Mann herein. Mit der heitersten Miene, die der lebhafte Gedanke an die Vergrösserung seiner Baarschaft auf seinem Gesicht hervorzauberte, setzte der Ankömmling seine Bürde auf ein Gestell, brachte mich durch ein paar ziemlich unsanfte Schultergriffe erst in die gehörige Attitüde, und begann nun in Bänkelsängerweise folgende auswendig gelernte Oration:

„Dieser von Königen, Fürsten, Grafen und Baronen, so wie von unsterblichen Gelehrten, Dichtern und Künstlern, ja von dem ganzen gebildeten Publikum mit hohem Beifall aufgenommene, und nach Verdienst bewunderte Guckkasten wird durch optische Maschinen präsentiren:

Einige neue Ereignisse aus der literarischen Welt.

Erstlich werden Sie sehn das splendide Leichenbegängniß des Dichters Vermehren. Langsam feierlich schreiten zwei Korvphäen des jetzigen Geschmacks, mit beflorten Stäben, als Marschälle voraus, einen geweihten Granatapfel anstatt der gewöhnlichen profanen Zitrone, in der Hand haltend! Der Sarg wird von Dienern der neuen ästhetischen Gilde getragen, deren Namen die mächtige Posaune des Ruhms schon nach allen vier Weltgegenden hingeschmettert hat; und auf demselben paradirt, nach Art des Offizierdegens, der Almanach des Entschlummerten, in einer stattlichen Hülle von Maroquin. Als Leichenfrau beschließt den Zug eine Modedichterin, kenntlich genug an dem Kalathiskas,

der von buntgemischten Blumen strotzt, worunter sich besonders eine auszeichnet, die im System der poetischen Botanik Tetradicastichum odoratum heißt.

Nummer zwei wird veranschaulichen eine genialische Abendfete der Weimarschen Schauspieler. Sie haben gerade an dem Tage die Brüder des Terenz, nach Einsiedels Nachbildung, in echt griechischem Kostüm mit Masken gegeben, und halten nun, um das abentheuerliche Werk glorreich zu krönen, ein Gastmahl nach der Vorschrift des Trimalcion. An der Hauptwand hängt eine Votivtafel, worauf mit goldenen Buchstaben die Worte stehn:

„Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht Befugniß hat die Leiter anzusetzen.“

Der höhnischlächelnde Kopf, welcher sich in die Seitenthür hineinschiebt, ist der Satyriker Falk. Er wirft ein altes bestäubtes Buch: Sebastian Brands Narrenschiff, in den

Saal, und ersucht die alterthümlichen Herren höflichst, auf einige leere Blätter hinten am Ende ihre sämmtlichen Namen nach aufgehobener Tafel einzutragen.

Drittens wird auf den Schauplatz treten ein Jüngling im groben Tagelöhner-Gewande, mit niedergekämmten Haaren, bockledernen Beinkleidern und dicken Postillonsstiefeln. Dieses unansehnliche Aeußere verbirgt ein poetisches Genie: Hiller, den Naturdichter. Seine vollgestopften Taschen enthalten lauter Empfehlungsschreiben, und das durch seinen Wanderstab gezogene Nackenbündel ist mit Myriaden von Präsnumerationsscheinen angeschwellt. Die ehrliche Blauschürze, welche ihm liebreich auf die Schulter klopft, bildet den Tischlermeister Pracht in Schoengau ab, der Phaedri und Desbillons Fabeln in deutsche Verse übersetzt hat. „Möge dir doch — sagt er zu dem auf einer Reise nach Wien begriffenen Anhaltiner — die holde, sanft-

fesselnde Dichtkunst niemals deine Taubennester, Lehmsteine und Fußmatten verleiden, die auch mir Hobel und Schnitzbank nicht zuwider macht!

Viertens wird auf einem Postament erscheinen der graubärtige, faltenvolle Kopf des Aristides, das jetzige Schonpflästerchen des Freimüthigen. Der alte ehrwürdige, aber nichts weniger als humoristischen Sinn ankündigende Grieche, welcher davor steht, ist Aristides selbst. Er schüttelt, schlägt in die Hände, und spricht die emphatischen Worte: „O Zeiten! o Sitten!“ — Das hört in der Ferne ein Leipziger Elegant mit struppigem Haar à la Titus. Die Schadenfreude, welche sich in seiner Physiognomie in den feinsten Schattirungen malt, läßt keinem Zweifel Raum, daß er ein Antipode von Ernst Scherzer seyn muß.

Auf dem fünften Tableau sitzt die Baronesse von Krüdener beim nächtlichen Lampenschimmer, und schreibt, angespannt durch

den vor ihr stehenden schwarzen starken Kaffe, den Roman Valerie. Mit dem eilften Glokkenschlage tritt ein vermummtes Gespenst mit einer Pergamentrolle herein, und murmelt: „Hier ist, die du so oft citirst.“ Die Erscheinung kann wohl niemand anders, als die Frau von Stael seyn.

Achtens wird der Herr in Augenschein nehmen, wie der Berliner Jenisch in dumpfer Melancholie — —“

„Halt!“ fiel ich plötzlich ein. „Das Stück mag ich nicht sehn. Das muß Er lieber künftig ganz weglassen. Es erzeugt und weckt Empfindungen,

— — die, gleich dem Wundersisch,

Mit namenlosem Weh das Herz durchzucken!“— Darauf gab ich dem Cicerone, der mich in seiner Gallerie herumgeführt und sich ganz heiser perorirt hatte, für seine Mühe, und setzte mich nach völlig beendigter Verdauung an mein Schreibepult.

Harfners Abspeisung.

Ein Marschall saß beim Mahle,
Ein Harfner trat herein:
„Gott grüß' euch, edler Marschall!
„Behagt ein Liedchen fein?"
Der Marschall wehrt mit der Hand.
„Was soll das eitle Geklimper?
„Hier gilt der Becher als Musikant." —

„So schenkt mir süßem Weine
„Mir doch den Becher voll;
„Ich spiel' und sing' ein Stückchen,
„Das euch gefallen soll."
Der Marschall wehrt, wie zuvor;
Doch mengt er Wein unter Wasser,
Und hält das Glas für den Gast empor.

Der Harfner kommt geschritten,
Ergreift das trübe Glas,
Und sprengt des Saales Marmor
Mit diesem Bastard nas.
„Dem Knarren solches Gemisch!
„Den freiern Harfner entwürdigt's!“
Und nimmt die Harf' und verläßt den Tisch.

Der gutgelaunte Apoll.

Sieben Dichter erklimmten den Berg der Kamönen im Angstschweiß,
Weihe sich vom Apoll knieend zu holen daher.
„Mancher ist unter euch — sprach Phoebus — der Ehre nicht würdig;
„Aber zerreissen nicht gern mag ich die heilige Zahl.

Aesthetikers Grabschrift.

Der, ein andrer Longin, das Erhabene spähte
und zerfeate,
Ach! den verdienstlichen Mann brachte in
die — Tiefe der Sarg.

Die Braunlockige.

Braunlockiges Mädchen! was bin ich dir gut!
Du magst es nach g'rade wohl merken.
Ich werde, begegn' ich dir, roth wie Blut,
Und greife mit Zittern an meinen Hut,
Und muß die Schritte verstärken.

Braunlockiges Mädchen! was bin ich dir gut!
So war ich's wohl keiner Blondine.
Mich fesselt dein Auge voll Flammenglut,
Dein Frühlingsantlitz, des Busens Fluth,
Dein Wuchs, dein Gang, deine Miene.

Braunlockiges Mädchen! was bin ich dir gut!
Wann werd' ich mein Herz dir entblättern?
Wann wird mich, gesichert vor Lauscherbrut,
Im Arm der Liebe, da wohl sichs ruht,
Dein Kuß, dein erster, vergöttern?

An einen Jüngling.

Weh dir, daß du der Liebe dienst!
Dein musterhafter Fleiß wird bald
Nicht mehr so rasche Schritte gehn;
Und der Geliebten Rosenbild,
Gewoben von der Phantasie,
So manche Stunde, die geweiht
Der Arbeit war, umschweben dich.
Die Ruhe deines Herzens, nicht
Für Peru's goldne Schätze feil
Dem Sterblichen, ach! sie wird schnell

Entschlüpfen, wie ein glatter Aal,
Und Wünsche werden um dich her
Ein falsches Dorngehäge ziehn.
Kalt wirst du für die Freundschaft seyn,
Kalt für die Reize der Natur,
Für alles, alles kalt und todt,
Was ausser der Geliebten ist.
Des Tadels Nattern werden dich
Umzischen, wenn am Abend du,
Bei Luna's stiller Gondelfahrt,
Lustwandelst mit der Einzigen.
Der Gott des Schlummers wird dir oft
Versagen seinen Honigseim,
Und deine volle Wange wird,
Noch eh Pomonens Apfel reift,
Einsinken durch geheimen Gram.
Weh dir, daß du der Liebe dienst!

Du bebst mit einemmal zurück,
Und Leichenblässe lagert sich

Auf deinem Antlitz? — Zittre nicht!
Ich widerrufe. Wohl dir, Freund!
Wohl dir, daß du der Liebe dienst!
Gefühle, Götterfunken gleich,
Erwachen jetzt in deiner Brust;
Du reißest dich vom Staube los,
Und fliegst zum Geistigen hinan.
Im glänzendern Geschmeide zeigt
Die Muse deinen Blicken sich,
Und Feuer athmet dein Gesang,
Und trunkene Begeisterung.
Du brauchst nicht Freunde, die man erst
Beleuchten muß, ob sie nicht auch
Die Larve der Verstellung deckt:
Du bist allein dir selbst genug.
Das Bild Amanda's das dich stets
Begleitet, spornt zur Edelthat
Dich unaufhaltsam immer an,
Und vor der Helden Tribunal
Darf keine deiner Handlungen

Erröthen! Buntgemischter wird
Der Kranz, den Morpheus Hand dir flicht,
An deinen Schläfen prangen; du
Wirst zürnen auf den Räuber: Tag.
Geschmeidigkeit und Grazie
Der Sitten, und so manches, was
Gefälle und einnimmt, und was dich
Kein Hörsaal lehren kann, lernst du
Im Umgang mit Amanden nur.
Wohl dir, daß du der Liebe dienst!

Der Epheu.

Ein Vorzug, deß sich leicht kein Baum darf rühmen,
Ward mir beschieden durch die Gunst der Götter:
Auch tief im Winter grünen meine Blätter,
Und trotzen Boreas, dem ungestümen.

Ich fühle nicht der Schloßen harte Striemen,
Und steig' empor mit rüstigem Gekletter;
Lyaeus windet unter Lustgeschmetter
Aus meinem Laube Kränz', es flicht sie Hymen.

Doch Eine Schickung will mir nicht behagen,
Daß ich nichts Beß'res kann in Lieb umranken,
Als kalt Gestein und frostiges Gemäuer.

Und wenn zum Ulmbaum mich die Blicke tragen,
So muß ich mit dem wüsten Winter zanken,
Daß er die Liebste hüllt' in Todesschleier.

Charade.

Von meines Ersten Spiegelglanz,
Und von dem Tempo, sanft und leicht,
Entlehnt die Poesie ein Bild
Des sorgenlosen Lebens, wo

Beschwingt der Fuß durch Blumen tanzt,
Und kein Gewölk die Stirne trübt.
Mein Zweites und mein Drittes hilft
Dem Knaben, will er großer seyn,
Als es sein Alter mit sich bringt;
Doch seh' er sich beim Wandeln vor,
Daß er nicht auf die Nase fälle,
Und wach die ganze Straße schreit.
Kein sonderliches Kompliment
Macht man dem Dichter, wenn man ihn
Mit diesem Attribut beehrt,
Und ihn in eine Klasse wirft
Mit Saint-Amand und Lohenstein. —
Mein Ganzes ist ein Vögelchen,
Das gern am Wasser weilt, und flink,
Wie schon der Orbis pictus schreibt,
Den Schwanz nach allen Seiten dreht.

Der Pinkeschmidt.

Der Pinkeschmidt, der Pinkeschmidt,
In unsrer Nachbarschaft,
Sich früh vom Lager rafft,
Und an die Feueresse tritt.

Der Hammer schlägt, der Amboß hallt,
Umher die Funken sprühn;
Er löscht des Eisens Glühn,
Und eine Stang' ist fertig bald.

Aufschraubt des reichen Wechslers Sohn
Die Läden, fest verwahrt,
Und murmelt in den Bart:
„Der frühe Narre pinket schon!“

Das Wunderkind.

Ein oft erzählter Schwank.

Ein gewisser Kaufmann wurde durch Geschäfte genöthigt, seinen ruhigen Wohnsitz zu verlassen, und eine weite, mit vielen Gefahren verknüpfte, Reise zu unternehmen. Nach der zärtlichsten Umarmung schied er von seiner Gattin, und glaubte, bei der Fülle ihres liebenden Herzens, nicht nöthig zu haben, sie nur leise an die eheliche Treue erinnern zu dürfen. Es verflossen wohl zwei Jahre, daß er aus der Fremde nicht das mindeste von sich hören ließ, und, verhindert durch weitaussehende Spekulationen, worüber die Herren, wie Jean Paul meint, oft das eigentliche Fazit des Lebens vergessen, seiner Frau auch nicht eine einzige Zeile schrieb. Dem armen Weibchen, welches noch im schönsten

Blüthenlenz des Lebens stand, und von allen Freundinnen der unbehaglichen, wittwenartigen Lage wegen bemitleidet wurde, riß nach diesem Zeitraum der Faden der Geduld, und der noch feinere des Ehegelübds. Ganz in der Stille suchte sie sich für die Abwesenheit ihres Herrn Gemahls schadlos zu halten, und begünstigte mehr, als Einen ritterlichen Ziziśbeo, welchen der mit ihrem Kramladen vergesellschaftete Weinhandel, als ein treffliches Vehikel, ihr in die Hände spielte. Zuletzt nährte sie die Vermuthung, ihr Mann würde wohl gar im Sturm zur See verunglückt seyn, und fand sich daher geneigt, auf einem immer freiern Fuß zu leben, die Sphäre ihrer Galanterie immer weiter auszudehnen, und die beliebte Arie aus dem Donauweibchen: „In meinem Schlößchen ist's gar fein" zu ihrem beständigen Früh- und Spätgesange zu machen. Allein dem verloren gegebenen Gatten war auf seinem Argonautenzuge

auch nicht der kleinste Unfall zugestoßen, geschweige, daß er schon ins düstre Reich der Todten befördert worden wäre. Seine vielfach verketteten Geschäfte hatten endlich ihr Ziel erreicht, und er kehrte wohlbehalten und gesund in seine Heimath zurück.

Schon hüllte die Dämmerung die Gefilde in ihren grauen Schleier, die Schornsteine rauchten von den Abendgerichten der vornehmen Küchen, flinke Dienstboten durchkreuzten die Straßen, und der Reisende wünschte sich Glück, daß er gerade zu diesem günstigen Halbdunkel, wo er sein Weib recht überraschen konnte, heimkam. Er drückte seinen Hut tief in die Augen, gab sich beim Eintritt erst für einen fremden Weinhändler aus, konnte jedoch im Andrang der Empfindung die Larve nicht lange vorbehalten, sondern flog mit dem Freudengeschrei: „Da bin ich endlich wieder!“ seiner Frau in die Arme, die eher des Himmels Einsturz, als seine

Gegenwart, geahnt hätte. Aber welch ein elektrischer Schlag fuhr ihm durch alle Glieder, als er beim Entkleiden im Hintergrunde des Zimmers eine von dem Ofen verschanzte — Korbwiege vorfand. Hastig ergriff er das Licht, beleuchtete den mit seinem Kalkul kontrastirenden Hausrath von oben bis unten, und war nicht wenig betroffen, als er ein kleines Kind darin entdeckte, das eben von seinem Schlummer erwachte, und ihn mit freundlicher Miene anlächelte. „Poß Stern!“ rief er nach einiger Fassung, „wo kommt denn dieser Familienzuwachs her, der, dem Anschein nach, kaum ein halb Jährchen auf dem Nacken hat? das sind ja allerliebste Begebenheiten, wovon mir im Auslande mein kleiner Finger nichts weissagte!“ — Jetzt nahm Madame ihre ganze Geistesgegenwart zusammen, fiel ihrem Mann um den Hals, und versetzte: „Papachen! zu diesem Säugling bin ich gekommen, ich weiß nicht wie. Denke

ja nichts Arges in deinem Herzen, sondern laß dir das Räthsel lösen. Eine heftige, unbezwingbare Sehnsucht nach dir überfiel mich fast täglich während der langen Trennung; kein Arzt konnte mir helfen, kein unterhaltendes Buch mich zerstreun, kein gesellschaftlicher Zirkel mir Aufheiterung gewähren. Einst um Mitternacht, da der wohlthätige Schlummer mein Auge mied, die holden Bilder der Vergangenheit mich umdrängten, und Gedanken über Gedanken an den lieben Fremdling, der meiner Seite so fern, so fern war, sich in meiner Seele wälzten: sprang ich, wie im Fieberparoxismus, aus dem Bette, lief auf den Hof, formte ein Kindlein von Schnee, und verschlang es mit wahrem Heißhunger. Bald, ach bald spürte ich in meinem Schooße die Folgen dieses seltsamen Appetits; meine Wange ward mit Leichenblässe übertüncht, das Feuer meiner Augen erlosch, namenlose Wehen durchschauerten mein Gebein, die verhäng-

nißvolle Stunde schlug, und — ich gebar dieses dicken rothbackigen Wunderknaben, der sich kurz vorhin an meiner Brust recht satt gesogen hat, und jetzt die kleinen zarten Händchen nach seinem Vater voll kindlicher Herzlichkeit ausstreckt." —

Der gute Mann, der übrigens allen verreisenden Gatten zum warnenden Beispiel dient, ließ sich ganz geduldig dies Näschen andrehn, und beantwortete eine Vertheidigung mit Stillschweigen und Achselzucken, die wenigstens als Impromptü lustig genug anzuhören war, und dem weiblichen Erfindungstalent nicht zur Schande gereichte. Er schrieb sich aber den zerglicderten Vorfall, der vielleicht ein passendes Füllsteinchen in einem Museum des Wundervollen abgeben könnte, hinter sein Ohr, und dachte: kommt Zeit, kommt Rath.

Als der Knabe nun gemach ein Alter von sieben Jahren erreicht hatte, nahm ihn der

Kaufmann bei einer abermaligen, jedoch kürzern, Negoziantenreise mit zu Schiffe, überließ ihn aber im Hafen einem seiner Gefährten, um ihn aus den Augen los zu werden und auf immer abzuthun: denn es soll schwer halten, die Vaterschaft bei so bewandten Umständen lange im Angesicht des Publikums durchzuführen. Bei seiner Rückkunft stand seine Frau gerade vor der Thür, die frische Luft zu genießen, vielleicht auch, wieder ein Aushängeschild zu ihrer Weinstube zu repräsentiren. Sie stutzte gewaltig, als ihr Mann allein kam, und ihre erste Frage war sogleich, wo ihr Wilhelm geblieben sey. Da gab denn der Hausherr recht con amore zur Antwort: „Ja, das ist so eine Sache mit den Kindern, die aus Schnee fabrizirt sind. Kann ein Ingredienz wohl wandelbarer seyn? Kaum war dein Wilhelm ein Paar Minuten der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt, so schmolz er unter meinen Augen wie Wachs dahin, und es war auf einmal um seine ganze Existenz geschehn. Fort ist er!“

Winteransicht.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑̄

Herstürmt der Winter. Räumiges Flockennetz
Hängt zitternd in der zähen Dezemberluft,
Und an den Fensterscheiben funkeln
Eisige Blumen im Schein von Demant.

Verödet liegt der Garten und Hain und Feld,
Verriegelt rasten Bäche; nur Immergrün
Entrann dem Hauche der Zerstörung,
Rettete sich in der Wände Fugen.

Jetzt fesselt uns das Zimmer mit Allgewalt.
Vorüber sind die Gänge der Abendlust,
Verhallt die sanften Serenaden,
Heimliche Liebe dem Mädchen kündend.

Doch auch im Zimmer lächelt der Freude Blick,
Thürmt sich die Flammenwoge des Heerdes, streut
Der Becher Perlentropfen nieder,
Lüpfet die Muse den Schleier der Anmuth.

Die Herberge.

Klopfet noch Jemand so spät? — „O! gib
mir ein nächtliches Lager.
„Aus dem Hause warf zornig mich eben der
Wirth,
„Weil er vernommen, ich sey ein Tausendkünst-
ler von Dichter —
„Hexenmeister, meint' er." — Komm! die
Erscheinung ist neu.

Dilettanten.

Surrogate vertreten die Stelle der markigern
Bohnen:
Dilettanten am Platz sind, wo's an Künsti-
lern gebricht.

Jünglings Höllenzwang.

Ach! da zerplatzt sie wieder,
Im schönen Farbenring,
Die stolze Seifenblase,
An der mein Auge hing.
Ich darf dich nicht besuchen,
Und muß dem Schicksal fluchen,
Das so mich hinterging!

Da soll ich in Gesellschaft
Von steifen Basen gehn,
Die gleich den Marjonetten
Sich an den Schnüren drehn,
Den Zwang der Komplimente,
Das Schnattern einer Ente,
Und weiter nichts verstehn.

Die erste halbe Stunde
Nimmt die Verbeugung ein;
Dann fängt man an vom Wetter,
Von Wind und Sonnenschein,
Geht über zu den Moden,
Und kommt auf Frankreichs Boden,
Und singet Litanei'n.

Nun richtet man die Pfeile
Der Plauderei auf mich,
Sagt: keiner säh' dem Vater
So sprechend gleich, als ich;

Das Zeug zu meiner Weste,
Im Sommer sey's das Beste,
Auch halt's im Waschen sich.

Bei Gott! in solchen Zirkeln,
Begrüßt von keinem Scherz,
Wie muß der Geist da darben,
Wie darben da das Herz!
Wohl wünscht man seinen Ohren
Verschanzungen von Thoren
Aus dreifach dichtem Erz.

Die Asyle.

An meinen Vater 1807.

– ⏑ – ⏑⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑⏑ –
– ⏑ – ⏑⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑⏑ –
– ⏑ – ⏑⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑⏑ –
⏑ – ⏑ –

Will das eiserne Zeitalter — nie kehrt ein goldnes zurück,
Wie's, begabt mit dem Horn Amalthea's, gelächelt der Welt! —
Mir den Dolch in die Brust rennen, Nachtwolken wälzen zur Stirn:
Ich hadre nicht

Mit den Göttern! (Sie selbst knieen ja vor dem Fatum)! Ich flieg'
In dein trautes Asyl, Häuslichkeit! wo ein zärtliches Weib

Reicht zum Kusse den Säugling, indeß, eifer-
süchtig darob,
Die ältere

Tochter schreiend herbeilauft, emvor hält im
Sprunge den Mund,
Fest umklammert mein Knie, bis gemach sie den
Buben verdrängt,
Ihn zur Wiege verweist: „Junge! du bist
zum Kusse noch viel
Zu klein, zu dumm!“

Oder fliege mit dir, kühner Wettläufer Phan-
tasus! stracks
Zur befreundeten Stadt (ach! wovon ewig,
ewig vielleicht
Mich der rollende Postwagen schied, da ver-
rammelt das Thor
Sich wieder schloß),

Meinem zweiten Asyl! — Hier, o hier, wo
der Dulderin Grab,
Die mich säugt' und gebar, Moos umkraust,
lebt ein Vater mir noch,
Längst im Silbergelock, welcher mehr in der
Fremd' an uns thut,
Verschlag'nen uns,

Als die zarteste Pflicht flüstert zu, als wir wür-
dig es sind,
Würdig werden, und strebt freier auch auf der
Wille zur That,
Der nicht heischete Dank, Kindesdank, Sum-
men lastender Schuld
Gestrichen hat.

Sieh! die Reihen der Brief' aufgethürmt! Alle,
alle von ihm!
Oft mit zitternder Hand — Mißgeschick don-
nert' ihm auch herab! —

Schrieb und siegelt' er sie: aber ließ, ließ die Sprache der Huld
Und Herzlichkeit.

Küsse drück' ich darauf, netze mit Thränen sie, da des Tags
Feier freundlich mich mahnt. Gattin! komm mit dem Kind' an der Brust,
Mit dem Kind' an der Hand! — Droben lebt noch ein Vater, und dort
Auf heim'scher Flur.

Weigerung.

„Steige mit mir in den Nachen! — begrüßt' ich Liebchen — wir schiffen
„Dort nach der Insel, wo Sorgenvergessenheit wohnt."

Schwer trug aber das Weib an der Bürde des
Scheoßes, und sagte:
„Laß mich leichter erst seyn! Furcht muß
nicht mit in den Kahn.“

Der aufgegebene Entschluß.

Ich soll nicht wieder kommen,
Eh' nicht ein Mond vergeht,
Und Luna's Silberflagge
Am Himmel wieder weht?
Ach! plötzliches Entbehren
Verzehrt der Seele Mark,
Die Bande, die mich fesseln,
Sind Diamantenstark.

Wenn früh die Morgenröthe
Vom Krokuslager schlich,
Dann dacht' ich schon, Geliebte!
Dann dacht' ich schon an dich.

Und wenn der Mittag nahte,
Folgt' ich dem süßen Hang,
Und weilte, bis der Abend
Sich thauend niederschwang.

Zuviel, zuviel Vertrauen
Setzt' ich in meine Kraft,
Und dacht' im Rausch der Mannheit
Nicht an die Leidenschaft.
Sie hat mich überfallen,
Wie tobender Orkan:
Dahin ist mein Versprechen,
Dahin der ernste Plan.

Ja! ich muß wieder kommen,
Geliebte! morgen schon,
Muß morgen wieder hören
Des Grußes Flötenton!
Ach! plötzliches Entbehren
Verzehrt der Seele Mark,
Die Bande, die mich fesseln,
Sind Diamantenstark.

Befehlen und gehorchen.

Lerne gehorchen; du trittst auf die Anfangssprosse der Leiter,
Die zur Endsproß' führt, wo dir befehlen geziemt.

Winzers Vergehn.

Ein Herz und Eine Seele waren
Alassor und Iresima,
Die in des Lebens Rosenjahren
Verlobt der schönste Weinberg sah.

Das beste Glück war ihr Gespiele,
Der Liebe Paradiesesglück,
Und trunkne, himmlische Gefühle
Verschönten jeden Augenblick.

Doch bleibt der Horizont der Liebe
Beständig unveränderlich?
Ach! öfters wird er plötzlich trübe,
Gewitterwolken thürmen sich.

Irenima ließ sich jetzt selten
Auf ihrer Rebenpflanzung sehn,
Versteckte sich in Laubgezelten,
Und wollte fast vor Schmerz vergehn.

Ach! etwas lag, seit vielen Wochen,
Erpressend Thränen, ihr im Sinn: —
Er hatte zu vertraut gesprochen
Mit einer andern Winzerin.

Alassor, in der trübsten Laune,
Bei des Gewissens Nattersich,
Lief fort, und suchte seine Braune,
Mit der sein Segen auch entwich.

„Vergib!“ mehr konnt' er ihr nicht bieten;
Doch dieses Wort war ihr genug,
Da Thränen ihm im Auge glühten,
Und jeder Athem Seufzer trug.

Mit ihr kam Segen und Gedeihen
Nun wieder auf den Berg zurük.
Sie kannten nachmals kein Entzweien,
Sie wußten nichts von Mißgeschik,

Und waren, bis der Tod hernieder
Sich schwang, Ein lieblicher Akkord. —
Doch sprach Alassor nimmer wieder
Mit einer Winzerin ein Wort.

Erste und letzte Liebe.

Erste Liebe! du bist nur eine ziehende Schwalbe,
Letzte Liebe! du bleibst brütend im heimischen Nest.

Vorgefühl.

Bald werd' ich näher dir kommen, entfernte süße Geliebte!
Was ich empfinde dabei, fühlete Friederich kaum,
Als am Spalier die Strahlen der Sonne des Mittags ihn letzten,
Und Unsterblichkeit ahnend die Brust ihm durchdrang.

Das Heirathsgespräch.

Ein verwünschter Zufall führte mich jüngst in eine gewisse Damengesellschaft, wo gerade die Rede vom Heirathen war. Aber der Himmel behüte mich, daß ich je wieder in solche Zirkel gerathe!

„Ohne Frauen können nun einmal die Herren nicht gut fertig werden," sagte die Amtsräthin S., „sonst fehlt es in allen Winkeln. Da ist dies nicht recht, und jenes nicht. Nur bin ich der Meinung, daß jeder immer bei seinem Stande bleiben, und sich weder über denselben, noch unter denselben verheirathen sollte. Sich über seinen Stand zu erheben, taugt nichts; aber unter ihn herabzusinken, noch weit weniger."

Ich sann eben mit großer Anstrengung dar-

auf, ein anderes Gespräch in Gang zu bringen, und dies Thema in den Bann zu thun, als mir diese Heroine unvermuthet die Frage vorlegte: „Stimmen Sie nicht auch mit ein, mein Herr?“ — Nun war mir der Dolch auf die Brust gesetzt, nun mußte ich antworten. Aber man vertheidigt ja gewöhnlich nichts eifriger, nichts, fast möchte ich sagen, mit mehr Salbung, als Lieblingsideen, Lieblingsmeinungen und Lieblingswünsche.

„Verzeihen Sie,“ hub ich an, „der Stand ist, meines Erachtens, ein sehr untergeordneter Punkt in dem Kapitel der Ehe. Harmonie und Liebe müssen diesen wichtigen Schritt am meisten bestimmen, und zu dem unerschütterlichen Gebäude der Glückseligkeit die Grundpfeiler aufmachen. Es gibt sogenannte Mesalliancen, wo beide Theile den Himmel auf Erden haben, weil sie ihr Glück in sich selbst, und nicht ausser sich finden, weil sie, wie Göthe im

Clavigo sich ausdrückt, das Glück einer ruhigen Beschränkung genießen. Dahingegen soll man Beispiele von Ehen haben, die aus Zwang geschlossen wurden, weil der Eigensinn und die Härte der Eltern oder Verwandten das Phantom des Standes nicht wollten fahren lassen, ach! Ehen, die das Leben in ein wahres Jammerthal verwandeln." Ich glaubte für's erste genug gesagt zu haben. Es herrschte einige Minuten ein tiefes Stillschweigen. Man sah sich befremdend an.

„Aber," ergriff Madame B. das Wort, „wenigstens werden Sie doch nicht in Abrede seyn, daß es immer besser ist, wenn der Stand nicht gar zu sehr absticht. Ich weiß nicht, es fällt doch so auf, es chokirt so!"

„Daß wir," gab ich zur Antwort, „doch noch gar zu gewaltig an Vorurtheilen kleben, und uns an einen Kreidestrich, wie die Hühner, binden lassen! Wenn nur die Gesinnungen und

Gefühle mit einander im freundschaftlichen Bunde stehn, und nicht, wie der Nord- und Südpol, von einander abweichen, so mag es der Stand immerhin thun."

„Hören Sie einmal," fiel plötzlich die Amtsräthin ein, „wir wollen einmal annehmen, Sie heirathen ein Mädchen, das nicht häßlich seyn (behüte Gott!), auch ein gutes Gemüth besitzen soll, das aber die Erziehung, die Bildung nicht genossen hat, die Sie genossen haben; können Sie eine solche Frau wohl produziren, in honette Gesellschaften bringen, und auch für sich die Unterhaltung, den Ideentausch bei ihr finden, als wenn Sie ein kultivirtes Frauenzimmer, ein Frauenzimmer aus der höhern Klasse vor sich hätten?"

„Meine Damen!" erwiederte ich, „der erste Punkt ist bald beseitigt. Zum Produziren nehme ich keine Frau, weil ich ein erklärter Feind von allen Spiegelfechtereien bin. Was

den andern Punkt betrifft, so kommt es bei der Unterhaltung mit einer Gattin wahrhaftig nicht auf tiefe Weisheit und erhabene Gedanken an. Im Gegentheil sind mir die weise seynwollenden, und zumal gelehrten Frauenzimmer von jeher ein Stein des Anstoßes gewesen, weil dadurch gewöhnlich Wirthschaft und Häuslichkeit beeinträchtigt wird, und Küche und Keller, Spinnrad und Nähnadel darunter leiden. Man unterhält sich am liebsten mit dem Herzen eines weiblichen Wesens; und dieses schlägt oft unter einem schlechten Mieder edler und wärmer, als unter einer stattlichen Chemise oder einem eleganten Spencer. Der geistigen Bildung kann der Mann wohl nachhelfen; wo aber das Herz fehlt, oder mit krebsartigen Krankheiten behaftet ist, welche durch unsere Afterromane und Modethorheiten in überschwänglicher Menge erzeugt und genährt werden, da scheitern seine Versuche, da zerstieben seine Hoffnungen!"

„Sie haben gewiß Lust," versetzte Mamsell K. (ein schnippsches, mokantes, von sich eingenommenes Ding), „einmal eine solche Art von Mißheirath zu thun? Wir wünschen Ihnen viel Glück dazu!" Und ehe ich zur Antwort kommen konnte, brachen alle drei Frauenzimmer auf, und empfohlen sich mit einer stummen Verbeugung, wobei man in ihrem Gesicht mit deutlichen Zügen lesen konnte, daß ihnen meine Kontroverspredigt gar nicht gelegen gewesen war, und sie über heimlichen Groll im Herzen brüteten. Der Himmel bewahre mich, wiederhole ich noch einmal, daß ich je wieder in solche Zirkel gerathe!

Liebeszauber.

Sage nur, wie ist es zugegangen,
Daß ich ohne dich nicht leben kann,
Daß, sobald es fängt zu tagen an,
Meine Wünsche schon nach dir verlangen?

Minna! sprich, womit du mich gefangen,
Sprich: was brauchtest du zum Talisman?
War's des Kusses Nektar, der mir rann?
War's die Pfirsichblüthe deiner Wangen?

Ach! das ist ein weites Labyrinth.
Ach! gar vieles paarte sich zusammen,
Und entzündete der Liebe Flammen.

Kalt, gefühllos, oder taub und blind —
Hätt' ich nur den schmeichelhaften Banden
Deiner hehren Reize widerstanden.

Der Prinzessin Rache.

Mit seiner Buhlen ein Jäger ging,
Des Waldes Dunkel sie tief umfing;
Da zupft's ihm beim Aermel im dichten Gesträuch:
Des Jägers Gesicht ward todtenbleich.

„Willst, holder Jüngling! willst mit mir gehn?
„Laß deine häßliche Buhle stehn.
„Wie Quitt' und Zitron' ist ihr Antlitz gelb,
„Hast du sie entführt aus dem Leichengewölb?" —

„Mein' Buhl' ist nicht häßlich, ich lasse sie nicht;
„Nur Schatten der Bäum' entstellt ihr Gesicht." —
„Sieh' mich einmal an! So, wie Elfenbein,
„Kann nimmer der Buhlen Antlitz seyn.

„Ich führe dich auch in ein Schloß zumal,
„Und trinke mit dir aus goldnem Pokal.“ —
„Mit goldnem Pokale nur mich verschont!
„Der Waidmann ist keinen Wein gewohnt.“ —

„So schenk' ich dir eine Flinte von Gold.
„Lockt dich denn noch nicht solch stattlicher Sold?“ —
„Die goldne könnt' ich gebrauchen schlecht',
„Mein Feuergewehr ist mir eben gerecht.“ —

Da versetzt ihm mit zackigem Tannenzweig
Erlkönigs Tochter vor die Brust einen Streich.
„Da, Grünrock! bestelle dir flugs den Sarg,
„Dieweil du verschmäht die Prinzessin so arg.“

Und wieder mit zackigem Tannenzweig
Versetzt sie der Buhlen vor die Brust einen Streich.
„Da, loses Geschöpf! nach dem Lustgang ruh'!
„Dein Jäger bestellt einen Sarg noch dazu.“

Raub für Raub.

Du raubtest gestern fast gewaltsam mir,
Was du zuletzt gutwillig doch erhalten:
Ein Denkmal meines Kummers, ein Papier
Mit Versen, schon entstellt durch tausend Falten.

Das ist natürlich: Straf' erfolgt dafür!
Doch soll sie sich als Strafe nicht gestalten.
Ein warmer Kuß, — du gibst ja keinen kalten —
Scheint diese Strafe nicht sehr glimpflich dir?

Du zögerst, und dies Zögern schafft mir Pein.
So leg' ich mich denn auch einmal auf's Rauben:
Ich hab' ihn schon, den Kuß, der schmeckt,
wie Wein.

Und offenherzig, Mädchen! du kannst glauben,
Ich ließ geflissentlich den Raub geschehn,
Um einen süßern selber zu begehn.

Fragen und Antworten.

Er.

Wenn in der falben Abenddämm'rung Stunde,
Dein Fuß den meinen leise nur berührt:
Wie segn' ich dann die flüchtige Sekunde,
Die diesen schönen Zufall mir gebiert!

Und wenn zumal dein Finger an dem meinen
Sich beim Begegnen sanft und zwanglos streift:
Dann fühl' ich, daß, wie Hauch aus Edens Hainen,
Entzücken mir durch alle Nerven läuft.

Da Fuß und Finger so der Zufall leitet,
Ach! sollt' es denn auch einmal nicht geschehn,
Daß flüchtig Mund an Mund vorübergleitet,
Um ganz zum trunknen Gott mich zu erhöhn.

Sie.

Der Mund, mein Freund! ist weder Fuß noch Finger;
Des Kußes Werkstatt sagt ein Bischen mehr.
Drum fliehen Mädchen, sind sie auch noch jünger,
Vor des Zusammentreffens Ungefähr.

Sey also, ist zuweilen dir beschieden
Der Fuß- und Fingernähe Loos, ach! das
Du so herausstreichst, ja, mein Freund! zufrieden: —
Denn mit dem Munde wird es schwerlich was.

Er.

Ich will ja keinen eigentlichen Kuß,
Die Lippe soll ja nicht an Lippe kleben.
Das weiß ich schon aus meinem eignen Leben,
Das ist ein höchst gefährlicher Genuß.

Ich will ja nur, daß durch des Zufalls Spiel
Die Lippen, fühlbar kaum, vorbei sich fliegen,
Wie Vögelchen, die sich auf Zweigen wiegen; —
Ich will ja, was du denkst, nicht halb so viel.

Sie.

Ach! hat man erst den kleinen Schritt gethan,
So ist denn auch der größ're minder ferne:
Geschah der flücht'ge Halbkuß von dir gerne,
So lockt der ganze volle bald dich an.

Die Lust bei dir ist immer auf der Jagd.
Wär' dir, da jüngst das Tageslicht verglommen,
Zu nahe Fuß und Finger nicht gekommen:
Du hättest nicht an meinen Mund gedacht

Der Appendix.

Küssen wollt' ich ein Mädchen. Die Hand vorhaltend, begann sie:
„Morgen beicht' ich!" — „So nimm — sagt' ich — die Sünde dazu.

An eine Deklamatorin.

Deklamire, Zaire! Balladengeschmiere, verliere
Nimmer die feierndste Gunst ach! für die feierndste Kunst.

Kenotaph eines Fürsten.

Fürsten auch verschont der Fürst der Schrecken,
Fürsten auch und Landesväter nicht!
Wie die Woge, die den Damm durbricht,
Kommt er oft, sie in das Grab zu strecken.

Aber weideten mit sanftem Stecken
Sie ihr Völkchen, übten Fürstenpflicht:
Dann ist jene Stunde hell und licht,
Und Cypressen werden Rosenhecken.

So starb unser Vater! Der Beschluß
Seiner Tage kam mit Riesenschritten,
Und er dacht' an keinen Lethefluß.

Denn nur Sorgen hießen ihm Genuß,
Sorgen, Glück auf jedes Dach zu schütten; —
Und dem Sohn vermacht' er sie im Kuß.

Zwanzig Paramythien.

1. Harpokrates Warnung.

Die Musen und Grazien tanzten am Fuße des Helikon verschlungen dädalischen Tanz. Sie machten eine Pause, und sangen:

„Wir sind Ein Reigen! schwer zu erreichen blüht
„Der Weisheit Blume; welcher sie pflückte, weiß,
„Daß der die ganze Wahl verfehlet,
„Welcher mit klügelnder Hand uns sondert."

Da trat in ihre Mitte Harpokrates, der sinnige Gott. Er wies ihnen ein Pfirsichblatt, das völlig wie eine Zunge gewunden war, und darauf auch einen flaumigen Pfirsich selbst, ganz wie ein Herz gestaltet. Der Chor zeigte darüber Befremden. „Kennt ihr die liebliche Deutung nicht?" fragte Harpokrates. „Ihr seht die Sinnbilder der Verschwiegenheit. Laßt

das, was ihr eben sangt, nicht zu laut werden, wenn euer Bund bestehen soll. Wirket vereint in Stillen, und nie erfahre Eris, daß ihr Freunde seyd!" —

Aber das gutmeinende Warnungswort kam zu spät. Die lauschende Göttin der Zwietracht hatte den Gesang der Musen und Grazien deutlich genug vernommen. Im Donnersturme flog sie herbei, und schwang die lodernde Pechfackel, daß glühende Tropfen umherfielen. Seitdem erscheinen die Chariten so selten im Gefolge der Kamoenen.

2. Tasso und Dietrich von dem Werder.

„Du hast für deine Zeit als mein Uebersetzer genug geleistet!" sagte Tasso zu Dietrich von dem Werder, als beide unter einem Ahornlaubdach Elysiums lustwandelten. „Damals deutsche Ottave rime, welch ein kühnes Wagstück! Kaum hast du unter Gustav

Adolphs Fahnen solchen Ruhm eingeerndet!" — Der deutsche Ritter blieb in sich gekehrt und traurig. — „Was ist dir?" fragte Tasso. „Genügt dir dieses Lob nicht?" — „Sänger des befreiten Jerusalems! — antwortete Dietrich — es war nur einem Gries aufgespart, dich mit allen Schönheiten deines Originals, mit allem Zauber der achtzeiligen Stanze, die, wie Schiller sagt, dreimal schamhaft flieht und dreimal verlangend zurückkehrt, den Deutschen wieder zu geben, und ein unverwelkliches Reis aus deinem Lorbeerkranze in seine Locken zu flechten."

3. Die Musen und die Parzen.

Die Musen machten den Parzen bittere Vorwürfe, daß sie einen Cronegk, Brawe, Hölty, Michaelis, Schiebeler, Franz von Kleist und Sonnenberg in der Blüthe ihrer Jahre, in der ersten Entwickelung ih-

rer gediegenen Talente, so früh dahingerafft hätten. — „Seyd gerecht!“ antworteten die ernsten Töchter der Nacht. „Wir machen ja auch wieder, daß sich manche eurer Söhne überleben.“

4. Rosegartens Uferpredigten.

Der Ruf von Rosegartens Uferpredigten war auch bis in die Unterwelt erschollen. — „Wenn ich ihn dir überliefere, den Uferredner der Ostsee,“ sagte Merkur zu Charon, „zu einer solchen mächtigen Weiberede muß er sich, ehe ihn dein Nachen entläßt, erst einmal verstehn. Wie feierlich wird sie sich an diesen heiligen Gestaden des Schattenreichs ausnehmen!“ — „Bei Leibe nicht!“ murmelte der graubärtige Fährmann „Er möchte durch seine Beredsamkeit die unbestechlichen Richter des Erebus bestechen.“

5. Adrastea an Herders Grabe.

Sinnig, mit gesenktem Haupte, stand Adrastea am lockern Hügel, welcher Herders Ver-

gängliches empfangen hatte. Das Schwanken des Grashalms, das Säuseln der Espe und Buche wiegten sie noch tiefer in heilige Wehmuth. Jetzt rollte die Flammenkugel des Firmaments zum Ozean. Adrastea hob den feuchten Blick nach der flimmernden Gegend empor. „Auch meine Sonne ist untergegangen!“ begann sie in weichen Traueraccenten, „meine Sonne, die mir Licht und Wärme in ungeschwächter Kraft zuströmte. Ach! Herder, der genialische, ist nicht mehr; und kein Erdensohn vermag, ihn fortzusetzen! Was soll mir nun ein kraftloses, kümmerliches Daseyn auf Gefilden, wo ich sonst wie ein Held geharnischt einherschritt?“ — Sie schloß die Lippen; ein Rückblick der gesunkenen Tagsregentin schien ihr zu winken, das Wehn der Halme und Zweige ward lyrischer. Da raffte sich Adrastea zusammen, streifte ihr Gewand ab, und schwang sich auf unsterblichem Flügel zum Wolkensitz.

6. Heyne und Wolf.

Die Georgia Augusta und die Fridericiana trafen einst zusammen, und warfen sich höhnische Mienen zu. „Wir haben einen Heyne!“ triumphirte die erste. „Und wir einen Wolf!“ frohlockte die andre. Es hatte fast den Anschein, als wenn beide Theile handgemein werden und eine Lanze mit einander brechen wollten. — „Schwestern! vertragt euch doch!“ rief plötzlich eine unbekannte, gleich dem Echo verborgene Stimme. „Ich habe beider Werke in dem Museum vieler Gelehrten zugleich auf Einem Tische befreundet angetroffen.“

7. Klopstock und Sonnenberg.

Hat dich auch schon der Hades gefordert?“ rief Klopstock im elegischen Gefühl aus, als Sonnenberg dem ewigüberschiffenden Kahn entstieg. „Hoft' ich doch an dem Sänger des Weltendes einen Nachfolger zu haben, der

mich nicht nur fortsetzen, sondern auch übertreffen, und der Nation lange Jahre hindurch ein wohlthätiger Genius bleiben werde! Und nun soll ich den frisch bekränzten Jüngling statt des dichtumlaubten Greises umarmen?" — Der Ankömmling antwortete mit einer funkelnden Thräne. — „Was weinst du?" sagte Klopstock." Dein Gesicht verräth in allen seinen Zügen, daß sich die Schale der Vergessenheit zu einer wahren Panacea für dich eignen wird." — Sonnenberg streckte verlangend die Hände aus, und unterbrach sein Stillschweigen mit den Worten: „Ach! Germania, die freie, ununterjochte Tochter Herrmanns, ist nicht mehr! Da sang ich mein Schwanenlied, und legte mit der Lyra auch mein Haupt in den Staub." — „Du hast wohl gethan!" erwiederte der Sänger der Hermannsschlacht." Diese Katastrophe mußte deinem patriotischen Herzen eine zu tiefe Wunde schlagen, mußte dir ver-

leiden Saitenspiel und der Sterblichen Land. Heil mir, daß ich früher entrückt, und dieser blutigen Thräne überhoben ward!"

8. Der Greis mit der Tafel.

Die Freude, die Hoffnung, und das Mitleid lustwandelten einst, wie drei verschlungene Grazien, auf Blumengefilden. Die romantische Gegend, der unbewölkte Himmel und die balsamische Mailuft stimmten ihren Busen zum Gesang. Sie wählten ihre eignen Lobslieder. Die Freude sang Schillers, die Hoffnung Bürgers, und das Mitleid Salis Verse. Kaum waren die schmelzenden Töne verhallt, als ein ehrwürdiger, silberlockiger Greis aus einem stillen Ulmenwäldchen hervortrat, und den Geweihten eine marmorne Tafel vorhielt. Auf dieser Tafel stand geschrieben: „Wart ihr vor diesen Liedern minder schön?" — Die Göttinnen wollten nach der

Tafel greifen; aber plötzlich war die Tafel sammt dem Greise verschwunden.

9. Die Bittschrift der Musen.

Die Musen reichten eine Bittschrift beim Aeskulap ein, daß er doch den armen Wezel von seiner traurigen Seelenkrankheit heilen möchte. Aeskulap setzte unter die Bittschrift: „Es steht leider nicht in meinen Kräften, diesen Unglücklichen von seinem menekratischen Gottheitsschwindel zu befrein; vielleicht könnt ihr ihm noch am allerersten Genesung reichen.“

10. Die Poesie und die Zeitschriften.

„Wir verlangen dich gar nicht mehr!“ rief eine Schaar befreundeter Zeitschriften der Poesie entgegen, als sie sich jüngst in ihrem rosenfarbnen Gewande zu ihnen herandrängen wollte. „Suche dein Glück anderwärts, nur bei uns nicht. Unsre Herberge steht dir forthin nicht

offen." — Erschrocken bebte die Schutzsuchende zurück; doch sie ermannte sich wieder und begann: „Also wollt ihr mich auf immer verstoßen, mich, die so oft eure trocknen Lieferungen würzte und euch zuerst bei der Toilette Eingang verschaffte?" — „Wir müssen!" gaben die Zeitschriften zur Antwort. „Wir gehn sonst selbst zu Grunde. Keiner sieht uns mehr beim Wege an, wenn wir noch ferner mit dir Verkehr treiben." — Verwundender konnte kein Dorn seyn, als diese Rede für die Poesie war. Ihren ganzen Stolz zusammenraffend, versetzte sie im feierlichen Tone: „Und warum bin ich denn auf einmal so verhaßt, ich, die Schöpferin der Odysseen und Iliaden?" — „Klage den Zeitgeist an!" erwiederte der Troß. „Dieser allein will dir nicht wohl, und wir hängen nun einmal von ihm ab. Politik, Tagsgeschichte, Miszellen sind jetzt die Losung; Verse verachtet man wenn wir sie auch als bloße Lückenbüßer liefern,

und uns nur auf winzige Epigramme einschränken. Kurz, wir fristen unsre eigne Existenz, wenn wir dich ganz abthun." — Traurend und in sich verschlossen brach die Poesie auf, indeß der Seitenblick der von ihr Abgefallenen ihr eine Strecke Weges folgte; denn sie konnten das innere Bewußtseyn nicht bestechen, daß sie in bessern Tagen ihrer Gehülfin manches zu verdanken gehabt hatten. Sie begab sich, um ihrer elegischen Stimmung ungestörter nachzuhängen, auf einen benachbarten Kirchhof. Was ihr hier zuerst auffiel, war der Leichenstein eines Dichters, worauf die Worte standen:

„Der göttlichsten der Künste weiht' er sich,
„Und pries die Leier noch, als er erblich."

Jetzt erwachte ihr Selbstgefühl in seiner ganzen Stärke wieder, und die Thräne der Wehmuth in ihrem Auge trat zurück. „Götter! — rief sie erheitert aus — so sind denn doch noch Grabhügel gegen mich gerecht! O! diese heilige Stätte

soll mir zum Asyl dienen. Hier will ich der glücklichen Vergangenheit leben, mich an ihren Ruinen weiden, und den Kaltsin der prosaischen Gegenwart vergessen."

11. Egeria.

Egeria saß mit einem Körbchen buntgemischter aromatischer Blumen am Abhang eines sanft gewölbten Hügels. Unversehens kam ein bockfüßiger Satyr herbeigestürzt, und wollte seine ungeweihten Hände an das Körbchen wagen. „Was willst du mit den Blumen?" begann Egeria. „Du bist ja doch kein Blumenfreund." — „Sie zerzausen!" grinsete der Satyr.

12. Soltau und Tiek.

Die Musen stritten: ob Soltau's oder Tiek's Verdeutschung des Don Quixote den Vorrang verdiene. Der Streit ward bald

so lebhaft, und die Stimmen waren so sehr getheilt, daß man den Apoll bat, Schiedsrichter zu seyn. — „Kinderchen! — versetzte der Musaget — denkt bei Soltau's Uebertragung, als habe sie Tiek verfertigt, und bei der Tieksschen, als rühre sie von Soltau her.

15. Der neue Naturdichter.

Die Naturdichter kommen, seit dem Köthenschen Taubennestflechter, recht in die Mode!" sagte Merkur zum Jupiter. „Da hört man wieder von einem Letten, der, seiner Profession ein Schneider, neben der Scheere auch die Leier handhabt." — Das vernahm Momus, der in einiger Entfernung lauschte. „Pah! — sagte er — wieder ein krüppelgenie mehr! Er wird eine Zeitlang Aufsehn erregen, und dann, wie die meisten seines Gelichters, im Meere der Vergessenheit untergehn!"

14. Die Preisfrage im Olymp.

„Welche Grabschrift möchte wohl einmal am passendsten für Göthe geeignet seyn?“ — Diese Frage ward im Olymp als eine Preisfrage aufgeworfen. Eine lange Reihe von Distichen, gereimten Versen und Zeilen im Lapidarstyl buhlten um die Ehre, den Preis, oder mindestens das Accessit zu gewinnen. Aber der versammelte Areopag ertheilte nur Thalien den Sieg; denn sie erklärte, daß Göthe keiner Grab-, wohl aber einer Tempelinschrift bedürfe, weil er nach seinem Tode der Zahl der Heroen angehöre.

15. Lucinde.

Im Olymp war Lucinde wegen ihres schlüpfrigen Inhalts verboten worden. Man hatte sogar demjenigen die Strafe des Tantalus zuerkannt, bei dem man diese zweite Voltairische Pucelle finden würde. Und siehe da! Momus,

dieser wahre Ueberall und Nirgends im Götter-kollegium, entdeckte das anstoßige Buch beim Jupiter selbst. Es lag aufgeschlagen in seiner Antichambre, ein stattlicher Kandelaber stand daneben, und er hatte mehrere Bravoarstellen mit einem Asterisk bezeichnet. — „Laß das Ding gut seyn!“ versetzte Zeus lächelnd. „Ich habe mir die Lucinde nur kommen lassen, um das Seitenstück Lindor damit vergleichen zu können.

16. Die Musen beim Pfänderspiel.

Die Musen plagte einmal die Langeweile. Selbst Langbeins Talismane dagegen wollten nichts fruchten. Sie beschlossen also, sich beim Pfanderspiel die Zeit zu vertreiben. Da konnten sie denn auf die Frage: „Was soll derjenige thun, dem dies Pfand gehört?“ lustige Antworten zum Vorschein bringen.

Die eine sagte: „Er soll alle Schriften,

welche nach: Elise oder das Weib wie es seyn sollte, zugeschnitten sind, in chronologischer Ordnung, ohne eine einzige auszulassen, aufzählen."

Die andre: Er soll aus Rinaldo Rinaldini die schauerlichsten Tiraden rezitiren."

Die dritte: „Er soll berechnen, wie oft die Nymphe der Donau auf den berühmtesten Theatern gegeben ist."

Die vierte: „Er soll neue Xenien, bitterer und anzüglicher, als die alten, auf deutsche Dichter schmieden." —

Jetzt aber trat Apoll, der hinter einem Lorbeer ihren Einfällen gelauscht hatte, mit rüstigem Schritt näher, schüttelte den Kopf, winkte und sagte: „Stille! stille!"

17. Gleim im Elysium.

Gleim sollte die Schale der Vergessenheit leeren. Schon stand der Schatte in einiger Ent-

fernung, das Mundschenkenamt zu verwalten, und harrte sein. Und Gleim begann nach einer kurzen sinnenden Pause: „Von Herzen gern will ich Dreierlei aus meinem Gedächtniß tilgen. Die Erinnerung daran verleidet mir selbst Elysium. Halb läßt sich's hier nicht frohseyn!“ — Der Schatte trat näher, ihm mit feierlichem Ernst die Letheschale reichend. „Das Erste, — fuhr Gleim fort — was ich wegschlürfen will durch diesen magischen Trank, ist, daß eine Guillotine erfunden und eingeführt ward; des Zweite, daß sich Göthe und Schiller zu Xenien verstanden; und das Dritte, daß es einen Alarkos und Lacrymas gibt“ — Darauf trank er die Nepenthe, und eine malerische Heiterkeit umfloß, als er wieder abgesetzt hatte, sein Antlitz.

18. Dichterunmuth.

Ein Dichter las in einem öffentlichen Blatte, daß man auf die drei großen Wohlthäter der

Menschheit: Jenner, Rumford und Galvani Denkmünzen wünsche. — „Warum gerade Denkmünzen? Warum kein Gedicht, dauernder denn Erz?“ sagte er, und legte mißmüthig das Zeitungsblatt aus den Händen.

19. Die traurende Klio.

Klio trat mit gesenktem Blick in die Versammlung der seligen Götter. Selbst die Nektarschale ließ sie vor sich vorbeigehn. Befremden ergriff die übrigen Musen, ja den ganzen Chor der Unsterblichen. Und Hebe nahm das Wort und sprach: „Warum verschmähst du den himmlischen Labetrank, den vom vorherrschenden Kronion an kein Genoß des Olymps zurückweist?“ — „Auch Nektar mundet nicht, wenn Trauer im Busen wohnt! antwortete Klio. Zeuch mit mir zum Orkus hinab und reiche lieber Nepenthe.“ — Da murmelten Stimmen im Götterrath: „Das muß ein riesenmäßiger Schmerz

seyn, den eine Göttin nicht aus eigner Kraft in Vergessenheit zu senken vermag!" — Die Muse that einige Schritte vorwärts, entrollte ein Pergament und hielt es den Versammelten in die Höhe. Der Name Schlözer war darin mit Gold geätzt, und eine volle Garbe ruhte daneben. „Nicht genug, — stammelte Klio — daß ein Johannes Müller, der kräftige Deutsche, der markige Geschichtschreiber, meinen Opferaltären jüngst entrückt wurde: auch dieses rastlosen Priesters Sarkophag sollte ich noch in demselben Jahre mit Zypressen umpflanzen!" Wehmuth lähmte ihre Zunge. Und der hochthronende Vater der Götter begann: „Mäßige deinen Schmerz, Klio! die Entrafften sind dir jetzt näher, als zuvor. Suche sie auf in den friedlichen Thalen Elysiums. Theile ihre Griffel an andre Sterbliche aus, auf daß ihre Meisterschaft wieder erstehe in dem keimenden Geschlecht." — Die Muse schien beruhigter.

Doch wollte sie die Lippe nicht netzen mit Nektar, den ihr die Mundschenkin zum zweitenmale bot. Den Saal damit sprengend, rief sie aus: „Den Manen der Trefflichen!“

20. Der Foliant und das Duodezbändchen.

„Was will doch so ein erbärmlicher Zwerg gegen mich Riesen!“ sagte in einer Bibliothek ein Foliant zu einem Duodezbändchen. „Aus mir sind Schätze der Weisheit zu holen Ich stehe in Ehren bei den Priestern der Gelehrsamkeit. Ein halbes Menschenalter ist hingegangen, ehe mein längst modernder Verfasser mich vollendete.“ — „Aber woher denn dein Staub, wenn man deinen Umgang so sehr sucht?“ stammelte das Duodezbändchen schüchtern. — „Dummes, einfältiges Ding! — versetzte der Foliant auffahrend — ich bin auch schwerer zu verdaun, als eine leichte Journal- und Almanachspeise. Wer mit mir einen Gang gemacht hat, muß

sich erst eine geraume Zeit von seinen Strapazen ausruhn!"

Unterdessen trat ein Gelehrter in den Büchersaal, ging den korpulenten Folianten vorüber, zog das winzige Duodezbändchen aus dem Repositorium, und steckte es in seine Tasche.

Als sie zur Kirche ging.

Da geht sie hin zur Kirche:
Nun muß ich auch hinein!
Mag auch der Bau der Locken
Noch so verworren seyn.
Komm ich auch erst gelaufen,
Wenn stark die Orgel geht,
Und andachtsvoll der Redner
Schon auf der Kanzel steht.

Wie funkelte von ferne
Der Perlenkranz im Haar,
Wie flatterte beim Lüftchen
Der Armenschleifen Paar!
Wie herrlich stand der Schönen
Der bunte Blumenstrauß!
Ich muß sie näher sehen:
Hinaus! hinaus! hinaus.

Der Genius der Freude,
Der oft auch Zufall heißt,
Fügt, daß uns Eine Prieche
Am heil'gen Ort umschleußt.
O Himmel! welch Entzücken
Ströme meinem Busen zu,
Wenn ich mich hier verbeuge,
Und fremd und blode thu'!

Im stillen Vaterunser
Seh' ich sie dreister an,
Die durch den Spalt des Fächers
Auch mich bemerken kann.
An unsrer Wimper funkelt
Der Thräne Silberthau,
Empor fliegt unsre Seele,
Empor zur Sternenau.

Der Andacht Fittig wehte
Mit solcher Kraft mir nie:

Gott und Geliebte glühen
In meiner Phantasie.
Religion und Liebe,
Wenn's auch kein Frömmling glaubt,
Sind himmlische Geschwister,
Die Eine Palm' umlaubt.

Die Kohle.

Der Kohle Leben ist ein flüchtig Glühen,
Im Aschengrabe muß sie bald verstäuben.
Will ihre Glut im höchsten Ring sich reiben,
Kommt Todesdunkel, sie zu überziehen.

Ein schönes Loos ward dennoch ihr verliehen,
Damit sie sich dem Sterben soll nicht sträuben:
Als Leiche darf sie lang' in Wärme bleiben,
Eh' Frosteshauche tückisch zu ihr fliehen.

Dem Menschen ist ein Schlimm'res vorbehalten!
Kaum hat sein Auge brechend sich geschlossen,
So packt ihn an des Grabes Schauderkälte.

Der schwächste Sonnenstrahl darf hier nicht walten,
Kein laues Lüftchen, reich von Blüthensprossen
Durchbalsamt, nahen aus des Mai's Gezelte.

Die Köhlerin.

Ein Jäger, er mochte kaum Zwanzig seyn,
Freit' um des Köhlers Töchterlein
Im dichten Thüringerwalde.
Der Köhler sagte: „Das Mägdlein ist schwarz,
„Steckt mit den Händen in Kohlen und Harz;—
„Ein beß'res findest du balde."

Der Waidmann sprach: „Schwarz her, schwarz hin!
„Dein schwarzes Mägdlein trag' ich im Sinn,
„Dein schwarzes Mägdlein alleine.
„Da röst' über'm Feuer mir dies Stüklein Bred;
„Dran will auf der Stell' ich mir essen den Tod,
„Wofern ich's nicht treu mit ihr meine!"

Der Köhler röstet's dem Freier fein.
Er schlingt den dampfenden Bissen hinein: —
Da hört ihm das Herz auf zu schlagen!
Er sinkt erblaßt auf den Boden hin,
Der Köhler rüttelt und schüttelt ihn: —
Sein Seel' ist hinübergetragen.

Es stürzt mit gellendem Klaggeschrei
Vom nahen Holzscheit die Tochter herbei,
Und reißt sich vom Leibe das Mieder.
„O Vater! ihr habt mir den Bräut'gam verbrannt!" —
Sie rackt eine Kohl' aus hellloderndem Brand,
Und preßt sie ans Herz und sinkt nieder.

Auf eine Hyacinthe.

Hyacinthe! du liegst zerknickt von dem fliegen-
den Steinchen;
So, als der Diskus ihn traf, sank auch
erblaßt Hyacinth.

An Iris

– ⏑⏑ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏓ – ⏑⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ – ⏓ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏓
– ⏑⏑ – ⏓

Iris! Vertraute Juno's und Gesandtin,
Du bist schöner, als mit den Rosenfingern
An des jungen Tages Gewölken Eos,
Schöner, als Hebe.

Blitzende Perlen schmücken dir den Gürtel,
Diamanten die Locken und Topasen,
Wenn den Bogenförmigen Pfad des Himmels,
Hehre! du wandelst.

Kennt' ich nur nicht dein Amt, dem Amt Mer-
kurs gleich!
Ach! ein weibliches Wesen ist denn immer
Auf der Erde weniger, wenn zurück du
In den Olymp kehrst.

Die Locke.

Diese Locke, der blondesten eine, weihte Gertrudis,
Scheidend von hinnen: „Laß formen ein
Ringelchen draus!“ —
Also Heiliges sollt' angaffen der Pöbel voll Blöd-
sinn?
Bieg in die Kapsel dich, Haar! — Adyton
sey sie, nach Ziem.

Grabschrift.

Auf Sophie La Roche

Sie schloß ihr Schreibepult auf ewig zu,
Die würdige Matron', und ging zur Ruh.

Der Fund 1808.

Ein wunderschönes Loos ist mir entfaltet,
Der Traum der Phantasie kein Dunstbild worden!
Ein Freund, dem nimmer meine Brust erkaltet,
Dem nie erschlaffen meiner Leier Cherden,
Der wie mein andrer Schutzgeist sich gestaltet,
Humanität! längst ziert er deinen Orden:
Vertraute freundlich mir und unverdrossen
Zwei Blätter, einer Dichterin entsprossen.

Zwei Blätter, einer Dichterin entsprossen,
Der Herzensweichheit sich und Kunstsinn paaren,
Hab' ich voll Lieb' in meinen Pult geschlossen,
Und will sie wie Juwelen da verwahren,
Bis, der einherfährt mit den Sonnenrosen,
Gebeut der schöne Gott in Traubenbaaren,
Zu nahn mit meiner Schaar den Musensälen: —
Dann, holde Jungfrau! darfst auch du nicht fehlen!

Dann, holde Jungfrau! darfst auch du nicht fehlen,
Und mußt der Männer Reihentanz verschönen!
Erhen und Myrthe wird sich dir vermählen,
Des Beifalls Jauchzen herrlich dich umtönen.
Ein Jeder wird dich zur Gespielin wählen,
Und sich nach deinem keuschen Kusse sehnen.
Auf, gürte dich! Bald schlägt die Feierstunde,
Da: „Cyatarina!“ schallt aus meinem Munde.

Franz von Sonnenberg.

Die dich geboren, die Stadt, dich genialischen, kühnen
Feuerjüngling, zu früh Eos verstolener Raub!),
Wird dir ein Obelisk durch sie nicht errichtet?
Ich zweifle:
Kärrner fänden sich wohl, aber an Königen fehlt's.

Herkules.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑̄

Alkmenens Sohn! dir rauschet mein Saitenspiel.
Du bist der Ode würdig, noch würd'ger, als
Der kühne Zwinger der Chimaera,
Oder der Sieger des Minotaurus;

Ihr würd'ger noch, als jener, der wild das Haupt
Medusens mit der Harpe vom Rumpfe riß,
Bestrafend Atlas eitlen Argwohn,
Als der Andromeda Retter — Perseus.

Schon in der Wiege kündigt der Göttersohn
Den künft'gen Helden an der Unsterblichkeit:
Erdrosselt kühn das Paar der Schlangen,
Ihn zu vergiften, gesandt von Juno.

Wie in Dodona's Walde die Eiche, wächst
Der Knab' empor mit schwellendem Muskelarm,
Sieht stolz sich um, und schwingt die Keule,
Wie Dionysos den Thyrsus schwinget,

Und fühlet Durst nach Thaten. Und Thaten gibt
Ihm auf Eurystheus, drob sich die Afterwelt
Verwundert, kaum der Kunde trauend.
Sehnen der Leier, erstarkt wie Herkuls! —

Ein Riesenlöwe tobet' in Jupiters
Nemä'schem Hain einst, und der Alcide schießt
Zwei scharfe Pfeil' ihm auf den Nacken:
Aber es spottet der Panzer ihrer.

Losspringt der Leu mit sträubender Mähn' und weit
Gesperrtem Rachen: Herkules, zitternd nicht,
Erhebt die felsenschwere Keule,
Schmettert zu Boden das Ungeheuer.

Jetzt wagt er, zwiefach muthig, den heißen Kampf
Mit Lerna's Hyder; immer von neuem sproßt
Ihr Haupt empor, doch Feuerbrände
Tödten die Keime zuletzt des Wachsthums.

Drauf mit dem Wurfspieß spaltend erleget er
Den Erymanth'schen Eber, der Fluren Feind,
Und fängt der Artemis geweihte
Hindin auf Maenalos Bergesrücken.

Nun würget er die wilde, gefräß'ge Schaar
Der Stymphaliden, die mit des Schnabels scharf,
Gewetzter Schneide selbst von Eisen
Rüstungen bohrten, die Thäler ringsum

Mit Leichen düngend. Hin in den Staub gestreckt
Wird drauf Tyrann von Thrazien, Diomed,
Wird selbst die Speise seiner Rosse,
Denen der Wüterich Gäste vorwarf.

Der Amazonen Sieger, erbeutet er
Den Gürtel ihrer trotzigen Konigin
Hypolita, bezwingt den Riesen
Geryon, dessen dreifachen Körper

Nicht fürchtend. Trotz dem rollenden wilden
Blick
Der Flammenaugen, schreckt ihn der Drache nicht,
Der Wächter bei der Hesperiden
Goldenen Aepfeln: die Zaubergärten

Sind bald von ihm des köstlichen Schmucks beraubt.
Dann leitet er in Augias Wunderstall
Des Alpheus Ströme, daß das Pflaster
Rein wird, und schimmert, wie Paros Marmor.

Nun bindet er im Schlunde der Unterwelt
Den grimmen schlangenhaarigen Cerberus,
Den keiner anzutasten wagte,
Keiner, als Pluto, des Orkus König.

Die letzte That des seltnen Heroen wird
Auch sein Verderben. Tapfer erlegt er den
Centauren Nessus im Gefechte,
Zieht triumphirend sein blut'ges Kleid an;

Doch bald verspürt er dieses Gewandes Kraft:
In allen Adern wühlt ihm des Todes Gift;
Wahnsinnig stürzt er hin zum Oeta,
Springt in die Flammen des Scheiterhaufens. —

O! Held der Vorzeit, mächtiger Göttersohn!
Die Sonne deines Ruhmes, erleuchtet' erst,
Da deines thatenreichen Lebens
Fackel sich neigte: Du wardst vergöttert!

Man weiht' Altäre, weihete Tempel dir,
Und fei'rte dich mit Opfern und Hymnen hoch,
Dem im Olymp die anvermählte
Hebe den würzigen Becher darreicht.

Die Eumeniden und Momus.

Eumeniden.

Als auf's Theater uns Aeschylos führt': es kreis
ßeten Weiber!

Momus.

Aber auch todte Geburt brachten die Armen
zur Welt.

Lob der Brünetten.

Florian an Hermann.

Du hast also an der körperlichen Bildung meiner Verlobten nicht das mindeste auszusetzen? Du findest ihren pappelschlanken Wuchs, ihre Lilienhaut, ihren ganz zum Kuß geformten Mund, und ihr Madonnengesicht mit dem Wangengrübchen, das, kaum sichtbar, doch dem Auge des flüchtigsten Beobachters nicht entgeht, über alle Beschreibung vortreflich? Aber in der Nachschrift deines Billets muß ich zu meinem größten Erstaunen lesen: „Noch mehr würde ich in ihr Lob einstimmen, wenn ihr die Natur, die jedoch immer etwas in ihrem Füllhorn zurückbehält, nicht blonde Haare und blaue Augen versagt hätte.“ —

Ein verwünschtes Postskript! — Freund! was soll ich von dir denken? Gab der Neid dir diese Apostrophe ein, und war es deine Absicht mich erst recht vollauf in Nektar zu berauschen, damit mir der nachherige bittre Trank desto widriger munden sollte? — Oder ist dein Schönheitssinn wirklich so verschroben, daß du schwarzen Locken und schwarzen Augen keinen Geschmack abgewinnen kannst? Sprich aber, wie ist es in aller Welt zugegangen, daß du dein Ohr der fast einmüthigen Stimme der Kenner verstopft, und dich zu dem unbeträchtlichen Häuflein derer geschlagen hast, die blonde und blauäugige Schönen in Schutz nehmen und begünstigen? Betrachte doch nur das lebenathmende Bild „Cimon und Iphigenia" von Angelika Kaufmann, welches als der herrlichste Schmuck deines Studirzimmers über deinem Sopha hängt. Sind es nicht braune Locken, die in nachläßiger Kunstlosigkeit an der Schlafenden Schulter herabwal

len, und ist es nicht eine schwarze Wimper, die, schwärzer noch durch die sie umschließende schwanenweiße Haut, ihr Auge beschattet? Oder, schlage nur die Werke der alten und neuern Dichter nach: zehn, was sage ich zehn, hundert Brünetten wirst du finden, ehe dir einmal, als eine Art von Seltenheit, eine einzige Blondine aufstößt. Hast du nie im Sänger von Teos gelesen, wenn er dem Maler seines Mädchens gebeut:

„Und dann gib ihr eine Stirne,
„Unter ihren schwarzen Haaren,
„Die dem Elfenbeine gleichet. —
„Schwarz sey, wie der Augenbraunen,
„So der Augenwimpern Farbe."

Nicht gelesen, was Hagedorn sagt:

„Der schwarzen Locken Glanz wird fast ohn' Unterschied
„Bei dir der Schönen Rang entscheiden."

Oder, was Uz dem Maret nachsingt:

„Die Brünette hat vor allen
„Mir gefallen;
„Sie ist feuriger zur Lust." —

Bei einer solchen fast ungetheilten Vorliebe muß doch wirklich ästhetische Wahrheit zum Grunde liegen, und sollte sie auch von einem geheimnißvollen Schleier, von einem unerklärbaren Etwas verhüllt werden. Kurz und gut, ich stelle das Axiom fest: Brünetten sind schöner, als Blondinen!

Ach! die rabenschwarzen Locken, die dunkelbraunen Augen, die du bei Augusten wegwünschest, und, wie ich mir vorstellen kann, im Geiste wirklich wegdenkst, diese waren es eben, die mich zuerst und am stärksten zu ihrer Bewunderung hinrissen, und mir alles, was blond heißt, verleideten. Sie waren die allmächtigen Talismane, denen ich in demselben Augenblick, da sie befahlen, unbedingt gehorchen mußte.

Doch wir wollen uns deshalb nicht überwerfen, La Motte, wenn mir recht ist, erzählt einmal in einer Fabel, daß zwei Reisende zusammen Wein getrunken hätten, und darüber in ei-

nen Zwist gerathen wären. Der eine habe behauptet, er schmecke nach Eisen, der andre, nach Leder. Endlich sey am Boden der ausgeleerten Flasche ein Schlüsselchen mit einem ledernen Bändchen entdeckt worden. Und die Moral dieses Apologs? Wir mögen sie nur kühn auch bei diesem Streit über Brünetten und Blondinen anwenden.

Metagrammen.

1.

Amalia ist ein schöner weiblicher Name. Er sagt, nach der Ableitung aus dem Englischen, soviel, als die Unbefleckte. Jede Jungfrau, die ihn führt, sollte doppelt strenge über die Juwele ihrer Unschuld wachen.

2.

Der Nachgenuß übertrifft in der That den wirklichen Genuß. Beim wirklichen Genuß trinkt die Seele gleichsam aus vollen Bechern; sie kann daher die Summe ihres Glücks nicht überrechnen. Allein der Nachgenuß anatomirt erst die gehabten Freuden. Das Totalgewebe wird in tausend kleine Fäden ausgesponnen. Man bindet den in der Eile zusammengerafften Strauß

aus einander, und legt die Blümchen besser zurecht. Man könnte den Nachgenuß einen ins Detail gehenden Kommentar über den wirklichen Genuß nennen.

3.

Ein Frauenzimmer, das man noch nie angeredet hat, anzureden, kostet oft eben so viel Dreistigkeit, als ein Gewehr zum erstenmale abzuschießen.

4.

Das Publikum ist ein Thier, wie Hiobs Behemoth und Leviathan.

5.

Die Leidenschaft der Alltagsmenschen flattert nur wie ein schüchternes Käutzlein umher, dahingegen die Leidenschaft genialischer Menschen einen lyrischen Adlerflug nimmt.

6.

Der Herbst flößt uns gewöhnlich eine melancholische Stimmung ein. Das verwelkende, herabfallende, rasselnde Laub der Bäume, das allmählige Hinschwinden der letzten Aster, das langsamfeierliche Einherschreiten der ossianisch düstern Wolken, die abendlichen Nebelsäulen füllen die Seele mit Ideen von Hinfälligkeit und Zerstörung, von Tod und Grab. Man sieht nichts, als Kämpfe des Seyns mit dem Nichtseyn, überall in der Natur den Würgengel.

7.

Es wäre in mancher Rücksicht sehr vortheilhaft, wenn Liebende eine geheimnißvolle Sprache, wie die Pythagoräer, hätten, die z. B. den Ton der Glocke die Stimme der Dämonen nannten.

8

Es gibt Auftritte im menschlichen Leben, die, wie der Blitz, kommen und schwinden, bei

dem man nicht so schnell sagen kann: „Es blitzt!“ als sein Flammengeschlängel schon verwischt ist. Dergleichen Auftritte reihen sich aber mehrentheils zu köstlichen Perlen auf dem Faden unsrer Erfahrung. Es sind Phänomene, die, gerade wegen ihrer Flüchtigkeit, die tiefsten Furchen in unsre Seele graben.

9.

Die echte Freude, die aus dem Herzen stammt, ist sich selbst genug. Sie bedarf keiner Künsteleien, keiner Ausstaffirungen, keiner erborgten Federn. Ihr brauchen keine Saiten und Hörner zu tönen, ihr braucht kein Reihentanz zu wirbeln, kein goldflammiger Name in Phosphorus zu brennen. Im Gegentheil haßt sie allen Pomp, alles Ueppige, alles Tumultuarische. Ihre höchste Tendenz ist der harmonische Einklang aller Gefühle, ihr größter Luxus ein Thränendank für die Gottheit.

10.

Werther hat Recht, daß uns alles fehlt, wenn wir uns selbst fehlen. Diesen Mangel des Ichs kann kein Umgang ersetzen. Man ruft einem Felsen zu, aber es hallt kein Echo zurück; man berührt ein Instrument, aber die Saiten sind schlaff, und versagen dem Tone.

11.

Die wenigsten Menschen auf dieser sublunarischen Welt verstehn sich ganz. Selbst bei dem vertrautesten Gespräch der innigsten Seelensympathie gleiten immer eine Menge feiner Nüancen ab, die der andere Theil nicht auffaßt.

12.

Verschiedene Menschen maßen sich das Recht an, uns gewisse Lieblingsideen zu rauben, und die ihrigen an deren statt aufzudringen, uns die Vergnügungen, woran wir gerade hängen, zu

verleiden, und andere, denen wir nun einmal keinen Geschmack abgewinnen können, dafür vorzuschlagen. Mit solchen Leuten in Verbindung zu stehn, ist schlimmer und verdrüßlicher, als mit Subjekten zu thun zu haben, die, nach einem alten griechischen Sprüchwort, dümmer, als der Adonis der Prapilla, sind. Es streitet gegen die wahre Freiheit und Würde des Menschen, sich in ein solches Sklavenjoch spannen zu lassen. Man ist an sich ein moralischer Verstümmler, wenn man sich hier nicht stämmt; die ganze Selbstständigkeit des Karakters geht sonst verloren. Und wenn man auch mit einem Irrthum Abgötterei treibt, so will man doch nicht wissen, daß es ein Irrthum ist, noch viel weniger, sich ihn rauben und das güldne Kalb zertrümmern lassen. Man kämpft mit Athletenstärke, die Seele entflammt von dem kühnen Gedanken, entweder zu siegen, oder zu sterben.

13.

Der Dichter muß nicht in der Einsamkeit, er muß im größten Getümmel leben. Er muß sehn und hören, wie der Menschenstrom vor ihm auf- und niederwogt; er muß Knaben, Jünglinge, Männer, Greise in buntgemischter Reihe in der Nähe haben; er muß den Fleiß der Gewerbe, die Betriebsamkeit der Künste beobachten können; er muß Theil nehmen an den mannigfachen Scenen des Tages; er muß kleine Schauplätze ins Auge fassen, um den ganzen großen Schauplatz des Lebens danach in seiner Phantasie wie einen Teppich auszubreiten. Auf diesem Wege lernt er am leichtesten Ideen verkörpern, Gleichnisse finden, Gemälde zeichnen, kurz! seine Kunst vergöttern. Allein die Einsamkeit verschließt nach und nach seinen innern Sinn, indem sie dem äussern keine Nahrung beut, und ein Talent, das so viele Zinsen tragen könnte, wird in ein todes Kapital verwan-

dele. Tönte das Lied der alten Barden nicht am mächtigsten, wenn sie sich mit ins Schlachtgewühl, in die Schaaren der Katten und Cherusker drängten? Besuchte nicht der große Sittenmaler Shakespear die lärmendsten Boutiquen, um seine Welt- und Menschenkenntniß zu bereichern?

An den Fernen.

Oft schau' ich aus nach meinem Freund,
Und mustre Straßentreiben:
Doch nimmer, nimmer er erscheint! —
Schnell wieder die Gardin' umzäunt
Des Klausners Fensterscheiben.

Oft flieg' ich hin zur Tummelpost,
Ob nicht ein Brief gekommen,
Erlabender, als Wein und Most:
Man speist mich ab mit herber Kost,
Und Schweigen muß mir frommen.

Oft bild' ich, dicht'risch angespannt,
Mir ein: er sey zugegen;
Und alles hab' ich bei der Hand,
Und tausend Fragen, nah verwandt,
Dem Wackern vorzulegen.

Da hercht das Kind und tritt herein:
„Kannst mit dir selber sprechen?“ —
Erloschen ist der Zauberschein,
Ich fühle doppelt Trennungspein,
Gleich Skorpionen-Stechen.

An zwei Schwestern.

Ihr beiden Schwestern gleichet
Zwei jungen Rosenknospen,
Die eben sich entfalten.
Ach! welche soll ich wählen
Zur täglichen Gespielin? —
Ich muß euch beide missen,
Wollt ihr nicht beide kommen.

Freundesverkennung.

Ich wühlt' umher in längst verleg'nen Briefen,
Die Schwermuth durch Zerstreuung zu umzäunen;
In Einer Reihe standen meine Alemen,
Die: „Mir ein Siegel!" handausstreckend riefen.

Und sieh! was ich von deiner Freundschaft Tiefen
Bewahr' als Urkund', all' dem redlich Meinen,
Geprägt in Züge, brachte mich zum Weinen,
Und immer mächtiger die Thränen liefen.

Nur stammeln konnt' ich: „Unhold der Verstimmung!
„Wie konntest du ein Herz, ein so gerades,
„Je zeihen, je der schlangewund'nen Krümmung?"

Die Wangen feucht vom Guß des Thränenbades,
Hielt küssend ich das Kinderpaar umschlungen,
Und dacht', ich wär' an deinen Hals gesprungen.

Nutzanwendung.

Gern auch lauschen Damen ästhetischen Floskeln, die Eiteln!
Auf Kosmetik, ihr Fach, führen sie alles zurück.

Zweifel.

Gib mir zu trinken! sprach ich zum Meister, dürstend nach Wahrheit;
Zweifel vermischt' er dem Trank: ach! und ich dürstete mehr.

Erleichterung.

„Lern' ich Logik zuerst, was rächst du, lern' ich Aesthetik?" —
Sonder den Ballast steigt, denkend, wie fühlend, dein Geist.

Mißgriff.

Im poetischen Styl sich festzusetzen, nimmt Crantor
Stunden beim Meister; es wär' besser wohl: „maître" gebraucht.

Gleichniß.

Wie dies Schulensystem, zudringlich und fertig im Plaudern,
Immer mir vorkommt? Nun, wie im Hotel ein Marqueur.

Prognostikon.

Wieder ein neues Journal! Wann wird sich doch legen die Sündfluth?
Wenn für Jahre man lebt, leber nicht mehr für den Tag.

Distinktion.

Lüste nennet nicht Lust; die Lust ist gemischt nicht mit Schmerzen,
Und mit hinkendem Fuß folgt ihr die Reue nicht nach.

Konzentrirung.

Wie sich die sieben Farben des himmlischen Bogens im Prisma
Brechen: die Weltansicht wird so vom Dichter gefaßt.

Präservativ.

Deine gestoppelten Hefte der Schönheitslehre, wie wäß'rig!
Traun! dein Haus bleibt stehn, lodert in Flammen die Stadt.

Apologie.

Schmähet mir doch nicht den Mann, der sagte: wir hätten noch keine
Schöne Literatur! — Schlackengeschiedenes Gold!

Gebet.

„Heil'ge Aesthetik! bitte für uns!" so beten die Gegner,
Schlegelscher Schule; sie fleht: „Heil'ge, Aesthetik den Troß!"

Schulzwang.

Labet dich dieses Gedicht? Hat der Künstler sich selbst übertroffen? —
„Schlagen will ich sogleich dort im Kompendium nach."

Der Tausch.

Lange hatte Clovist mit Narrenschellen geläutet,
Siehe! da wechselt er um, klingelt einher im Sonett.

Grabschrift auf Kant.

Mißverstanden von Jüngern, gleich wie der Gargettische Greis wird,
Da er vom Lehrstuhl stieg, fassen die Nachwelt ihn ganz.

Klassifizirsucht.

Abzustecken den Boden des Schönen und ab ihn zu marken,
O des verweg'nen Versuchs! Schönes gefällt sich nur frei.

An Theresia.

Schäme dich nicht des Gewerbs, Theresia! Netze zu stellen;
Deinen Namen legt ja Meidinger „Jägerin" aus.

Die Bundesgenossen.

Welch Getümmel von jungen Leuten? — „Studenten. Sie kommen
„Eben vom Hörsal." — Eint brüderlich Studium sie? —
„Wie ihr's nehmen denn wollt; zur Hälfte Anatomiker schaut ihr,
Schauet Aesthetiker halb: beiden ist's Messer gemein.

Zeus und der Dichterling.

Dichterling.

Zeuge noch eine Muse zu schon gefeierten Neunen.

Zeus.

Gab ich nicht Dichtern die Kraft, Musen zu schaffen sich selbst?

Dichterling.

Aber wir haben doch gern ein Schema vom hohen Olympos!

Zeus.

Wer erst des Schema bedarf, ist, wenn er dichtet, Cyklop.

Die beste Lehrerin.

Wann der Frühling beblümt die Gefilde, die Haine beknospet,
Und von dem Rande des Bachs hauchet des Eises Gezack:
Dann liest uns die Natur Kollegium über Aesthetik,
Liest es im Freien und hält Muster lebendig uns vor.

Reform.

Das Kompendium haltend, verschied der Aesthetiker. Pluto!
Wahre des Menschen; er bringt sonst dich um allen Respekt.
Schreien und lärmen wird er: dein Thron sey gar nicht geschmackvoll,
Und vom Fährmann herab müsse der häßliche Bart.

Jüdische Dichter.

A.

Sage, was kennst du für Dichter, entsprossen aus Israels Stamme?

B.

Moses Ephraim Kuh, Isaschar Falkensohn Behr.

A.

Das sind bei weitem nicht alle! Sich mehren würde das Häuflein,
Ginge des traurigen Volks Bildung vom Rabbi nicht aus.

Der prosaische Tag.

Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donners- und Freitag, —
Daß doch der Samstag nicht in den Hexameter will!
Er ist die Prosa der Woche! da muß man Rechnungen zahlen,
Diener lohnen, der Frau leisten, was läßig versäumt.

Auf einen Jean-Paulianer.

Wie der Aal in den Bauch des laichenden Stöhres sich dränget,
Also schmauset Nearch weidlich am Roggen Jean Pauls.

Einfall.

Beim Raube der Sabinerinnen,
Da möcht' ich wohl gewesen seyn!
„Wie? — fällt ein strenger Mentor ein —
„Beim Raube der Sabinerinnen?"
Nun ja! Nichts weiter zu beginnen,
Als wiederholt: „Thalaß!" zu schrein:
Beim Raube der Sabinerinnen,
Da möcht' ich wohl gewesen seyn.

Anekdoten und Charakterzüge Gleims.

1.

Als Gleim eine gewisse, den Arcevaz der Kritik entehrende, Rezension von Herders Terpsichore, worin Jakob Balde zum gemeinsten Zusammenstopler horazischer Phrasen herabgewürdigt worden war, gelesen hatte, sagte er in seinem leicht entzündbaren deklamatorischen Feuereifer: „Es ist doch ganz abscheulich, wie weit jetzt der literarische Sanskulottismus getrieben wird. Er ist fast verheerender als der dreißigjahrige Krieg, dessen Zeitgenoß, leiermächtiger Eusisheimer! du warst. Ein solcher Rezensent, ein solcher Bube, der einen Balde so an den Pranger stellen will, müßte zur Strafe und Infamie von dem schon geschundenen Marsyas geschunden werden; von dem schon geschundenen Marsyas!“

2.

Gleim konnte noch in den letzten Jahren seines Lebens einem Göthe und Schiller die Sünde der Xenien nicht vergeben. Wenn die Rede auf ein neuerschienenes Werk dieser poetischen Titanen, dieser Herzoge großer Geister, kam, wenn z. B. die natürliche Tochter, oder die Jungfrau von Orleans erwähnt wurde, so pflegte er immer, halb mit Wehmuth, halb mit Unwillen, auszurufen: „Ach! wenn sie nur das Eine nicht gethan hätten!“ Er deklamirte denn auch wohl nach einer kurzen Pause den Vers aus seiner „Kraft und Schnelle des alten Peleus“ her:

„Ein wahrer Jammer ist's, daß zwei so gute Köpfe
„Verdreht vom Brausewind,
„Daß zwei so spiegelrein geschaffne Gottgeschöpfe
„Nicht rein geblieben sind!“

Von Schillers vortreflichem Gedicht: „die Glocke," dem er seinen vollen Beifall nicht versagen konnte, äußerte er einmal, daß der Dichter unter diese Glocke vermuthlich alle seine Xenien habe pumpen wollen.

3.

„Semmler" — sagte Gleim — „hatte zwei ganz heterogene Seelen. Die eine stammte aus dem Orion, und das war diejenige, durch deren Kraft er seine Dämonologie hervorbrachte. Die andere aber, aus höchst irdischem Stoff gebildet, verleitete ihn zu der Thorheit, Gold machen zu wollen."

4.

Gleim konnte der jetzt zur poetischen Tagesordnung gehörenden Manier, ein Adjektiv, statt vor sein Substantiv, hinter solches zu stellen (wodurch freilich, zur rechten Zeit angewandt,

der Sinn emphatischer gemacht, und die Wirkung verstärkt werden kann), keinen Geschmack abgewinnen. Als ich ihm das non plus ultra in dieser Hinsicht von dem Herrn von Oertel vorzulesen angefangen hatte, sagte er plötzlich mit abwehrender Hand: „Halten sie ein! Mir thun die Ohren weh. Ich kann eine solche abominable, dem Genius der deutschen Sprache Ohrfeigen gebende, Wörterversetzung nicht länger ertragen. Wer hat aber an diesem Unwesen weiter Schuld, als Göthe? Seit die jungen ungereiften Genie's die Epopäe Herrmann und Dorothea gelesen oder vielmehr verschlungen haben, bilden sie sich ein, in Verenkungen und Verzerrungen liege das Wesen des hexametrischen Rhythmus, und nun ist auf einmal der rollende Donner von dem Donner, dem rollenden zu Boden geschlagen."

5.

Der genialische Sonderling Jean Paul wurde von Gleim in einem vorzüglichen Grade geschätzt. Sein Hesperus machte lange Zeit die Nachtlektüre des Greises aus, der fast auf jeder Seite erhabene und sentimentalische Stellen, wie mit dem Asteriskus der Alten, bezeichnet hatte." Wenn uns einer unsrer sirsingrigen Skribenten," sagte er einmal, „die Quintessenz aus dem reichhaltigen Ideenmagazine der Richter-schen Schriften, etwa unter dem Titel: „Jean-Pauliana, liefern wollte, der würde ohne Widerrede der verdienstvollste Epitomator von der Welt seyn."

6.

Wenn sich ein nach der Universität abgehender Zögling, der sich der Theologie gewidmet hatte, Gleims Gewogenheit empfahl, so pflegte er ihm nicht selten folgende energische

Worte mit auf die Reise zu geben: „Werden Sie nur in Zukunft einmal kein Bonze! Werden Sie ein echter Geistlicher! Ein Bonze ist nicht viel besser, als ein Giftmischer.“

7.

Ich hatte Gleimen kaum zwölf Distichen einer epigrammatischen Sammlung vorgelesen, als er mit einemmale: „Halt! nicht weiter! kein einziges mehr!“ ausrief. Anfänglich glaubte ich fast, daß diese Blumen im Geist der griechischen Anthologie nicht nach seinem Geschmack wären, und er davon schon zur Genüge hätte, als er bald darauf hinzufügte: „Ich will ihnen nur aus dem Traume helfen; sie legen gewiß mein Veto falsch aus. Man muß in keiner Dichtungsart eine strengere Diät halten, als gerade im Epigramm. Es ist als ein Desert zu betrachten.“

8.

Als der verdienstvolle Professor, Johann David Hartmann in Mühlhausen (vorheriger Direktor in Bielefeld und Herford) gestorben war, brach Gleim in die Worte aus: „Nun fangen auch meine jüngern Freunde (der ältern zähle ich nur noch äußerst wenige) allmählig an, mir abzusterben!“ Er schwieg; eine Thräne blinkte in seinem Auge, und ein bebender Seufzer entschlüpfte seiner Brust. Ein Paar Minuten darauf fuhr er im gesetzten Tone fort: „Es wird hohe, hohe Zeit, daß ich nach gerade auch aufpacke, damit ich nicht zuletzt ganz einsam und isolirt da stehe, und der Wanderer fragen muß: Warum ist denn der alte, krumme, borkige Baum nicht längst umgehauen?“

9.

Eine Antikritik zu schreiben, widerrieth Gleim beständig, und wenn eine Rezension auch noch

so einseitig und trivial abgefaßt, oder von bloßer Animosität erzeugt war. Er führte nicht selten das Beispiel eines Pope hierin zur Nachahmung an, der auf alle Sportreden und Schmähschriften, welche seine Dunciade veranlaßt hatte, dadurch antwortete, daß er mit einem neuen Meisterwerk, seinen „Versuch über den Menschen," hervortrat.

10.

Von den Worten Schillers: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht" war Gleim enthusiastisch eingenommen. „Dieser kurze, lakonischkurze Ausspruch," pflegte er zu sagen, „ist inhaltsreicher und mehr werth, als sein ganzes Wallensteinisches Spektakellager."

11.

Der geradeste Weg war immer, nach Gleims Ueberzeugung, der beste, der sicherste. „Wenn

man zu Fürsten will", sagte er unter andern, „so muß man sich nicht erst im Vorsaal mit Kammerdienern abfinden, sondern dreist an das Kabinet des Fürsten anklopfen, vorausgesetzt, daß man ganz das Zeug dazu hat, vor einer Ex-zellenz oder Durchlaucht sich zeigen zu dürfen."

12.

Gleim war der Meinung, daß Ramler ganz und gar kein richtiger und angenehmer Deklamator gewesen sey, ob er sich gleich auf dies Talent viel zu Gute gethan habe. Er führte zum Belege ein gewisses sanftes Schäferlied an, ahmte erst Ramlers harte Accentuation und Stimme nach, rezitirte es dann nach seiner Empfindung, und fragte nun: „Nimmt sich dies idyllische Stück nicht besser aus, wenn es wie von einer Nachtigall geflötet, als wie von einem Raben hergekrächzt wird?"

13.

Ich ließ mich einmal bei Gleim melden, und wurde abgewiesen. Kaum war ich aber aus der Hausthür, als man mich wieder umrief, und mir sein Zimmer öffnete. „Ich bin heute früh schon gewaltig überlaufen," sagte Gleim, „mir steht der Kopf gar nicht recht. Ich habe so vielen Leuten Audienz geben müssen, die nichts weiter wollten, als: Bon jour, Monsieur! Comment vous portez-vous? Vielleicht stimmen sie mich aber wieder um, wenn sie mir etwas Neues aus der deutschen Literatur erzählen können." — Ich hatte gerade die gründliche Würdigung von Neubecks Gesundbrunnen in der allgemeinen Literaturzeitung bei mir, und bewirkte durch deren Mittheilung, daß seine üble Laune gänzlich verschwand, und er in ein anderes Ideengleis kam.

14.

Gleim war nicht wenig darüber aufgebracht, daß Karl Reinhard in die Ausgabe der

Bürgerschen Schriften von der letzten Hand Gedichte aufgenommen hätte, welche die Decenz und Delikatesse beleidigen. „Es hat mich gewaltig gereut," waren seine Worte, „daß ich auf das Prachtexemplar in Golde pränumerirt habe; denn Poesieen, wie: „der wohlgesinnte Liebhaber," mag ich nicht einmal auf Löschpapier, geschweige auf splendides Velinpapier, gedruckt sehn, weil sie schlüpfrig sind. Wer die Poesie dazu mißbraucht, die Wollust in unserm, schon genug entarteten, luxuriösen Zeitalter noch mehr abzufachen, der erniedrigt sie zu einer gemeinen Buhlschwester, zu einer wahren Schanddirne."

15.

Gleim wurde leicht ärgerlich und hitzig, wenn er sich auf den Namen eines Gelehrten oder Dichters nicht besinnen, und ihm nicht gleich einer der Anwesenden einhelfen konnte. „Mein Gott!"

sagte er einmal, als ein dänischer Dichter herausgebracht werden sollte, „wozu sind denn sonst die jungen Leute, als daß sie dem abnehmenden Gedächtniß zu Hülfe kommen? Kennen sie denn den berühmten Dänen nicht? Er hat ja auch im Deutschen vortreffliche Sachen geliefert, und ist ein Phänomen auf dem deutschen Parnaß, wie die Ungarin Theone und der Schwede Brinkmann." — „Der Name schwebt mir auf der Zunge." — „Nun so lassen sie ihn doch auch hübsch von der Zunge herunterschweben." — „Baggesen! εὕρηκα!" — „Gottlob! nun ist mein Blut und ihre Zunge leichter."

16.

Von Federkriegen und literarischen Klopffechtereien war Gleim ein abgesagter Feind. Als der Streit zwischen Karl Reinhard und Jenisch ausgebrochen war, äusserte er den Wunsch: „Wenn doch Reinhard, mag er auch die ge-

rechteste Sache in Händen haben, lieber unterdeß ein Triolett gedichtet, als seine Zankbeilagen mit diplomatischer Genauigkeit für die göttinger gelehrten Anzeigen angefertigt hätte.

17.

Als ich Gleimen folgendes meiner Epigramme vorgelesen hatte:

„Der Daktylus.

„Fröhliger, hüpfender Fuß! du gleichst den Jahren der Jugend;
„Gäb' es kein Alter doch, keinen schwerfäll'gen Molloß!"

ergriff er rasch meine Hand, und sprach: „Ja wohl, daß fühle ich armer, alter, blinder Mann nur zu sehr. Ich bin der schwerfällige Molossus selbst. Glauben sie ja nicht, daß die Dichter eine ewige Jugend genießen. Es sind Menschen, wie andere Menschen, und ebendenselben Gebrechen unterworfen. Ich bin jetzt nicht im Stande, des Nachts zu schlafen, und wenn

ich auch den Gott Morpheus noch so viel um seine Mohnkörner anrufe."

18.

Gleim wurde in den letzten Jahren von zwei Göttinger Studenten besucht, welche bei ihrer Durchreise durch Halberstadt dem Drange ihres Herzens nicht widerstehn konnten, die Bekanntschaft des Dichtergreises zu machen. Er hatte gerade an dem Vormittage die heiterste, jovialischste Laune, und war so sehr gesprächig, daß er sich fast nach allen Professoren der Georgia Augusta erkundigte. Als die jungen Männer nach Verlauf einer guten Stunde aufbrachen, entließ sie Gleim unter biederm Händedruck mit den Worten: „Sie haben sich wohl in mir einen alten mürrischen Menschen, einen wahren Griesgram vorgestellt, der selten noch Fremde vor sich läßt, und zumal jungen Herrn bei der geringsten Veranlassung recht tüchtig die Wahr-

heit sagt, daß sie ihm sobald nicht wieder kommen. Nein! so enorm schlimm werden Sie mich denn doch nicht gefunden haben. Auf Universitäten, Professoren und Studenten habe ich mein Lebelang viel gehalten, und das werde ich bis an mein Ende thun. Grüßen Sie in Göttingen alle recht herzlich von mir, bei denen ich in geneigtem Andenken stehe, und versichern Sie die würdigen Bibliothekare, wie sehr es mich schmerze, die herrliche Ornithologie nicht erst einmal gesehn zu haben, ehe ich aus der Welt gehe."

19.

Johannes von Müllers Geschichte der Schweiz war ein Lieblingswerk Gleims. „So lange ein junger Gelehrter," sagte er, „dies Buch noch nicht gelesen hat, oder es wohl gar dem Namen nach nicht einmal kennt, so komme er mir nur nicht über die Schwelle, sondern

gehe erst nach Jericho, und lasse sich den Bart wachsen."

20.

Die Kälte hatte an einem Wintertage einen so hohen Grad erreicht, daß das Feuereisen selbst in dem geheitztesten Zimmer nicht ganz abthaute. Gleim saß im Fußsack, und, wie gewöhnlich, völlig angekleidet. „Es ist zwar heute gewaltig kalt," sagte er, als ich mich eben gesetzt hatte; „das fühlt sonderlich ein alter Mann, dessen Blut nicht mehr so rasch cirkulirt, und bei dem sich schon allerhand Stockungen einfinden. Aber nun den ganzen aufgeschlagenen Tag von der Kälte zu sprechen, das heißt wohl recht eigentlich die Zeit todten. Das Wetterglas fällt davon doch nicht. Also keinen weitern Prolog von der Kälte, sondern gleich in medias res, zu unserm lieben Genz, der uns über Frankreichs Revolution am richtigsten belehrt."

Anmerkungen.

Quirino am Lambertsabend. (S. 15.)

Der Lambertsabend ist ein lustiges Kinderfest in Münster, das auf den Tag des heil. Lambertus, den 17. Sept. fällt. Es wird auf den Straßen um Kerzen und erleuchtete Laubkränze unter Gesang bis spät getanzt. — Wegen einiger Freiheiten im Sylbenmaaße stehe hier folgende Stelle des Rezensenten der Laubeschen Auswahl aus Petrarca's Gesängen in der Hall. Allg. Lit. Zeitung (1809. Nro. 277): „Daß Trochäen unter die Jamben gemischt werden, dafür sprechen Beispiele unserer an Sonetten so reichen modernen Literatur. Dieß mag wohl wenig beweisen; — aber ihr weicherer Fall befördert oft die Wirkung der Empfindung, die ausgedrückt werden soll, sehr gut. Auch haben die Italiener sie in ihren Sonetten."

Tian. (S. 27.)

Karoline von Günderode, gebürtigt aus Frankfurt am Main, als Dichterin un-

ter dem Namen Tian rühmlichst bekannt, endete unlängst am Ufer des Rheins im 28. Jahre ihr Leben durch Selbstmord. S. (Stettiner) Sonntagszeitung 1808 Nro. 15.

Gartenlust u. s. w. (S. 36.)

Vers 19. Diokletian.

Die Kindesmörderin von Arau. (S. 50.)

S. Zeitung für die elegante Welt 1807. Nro. 79.

An*** nach Aufführung u. s. w. (S. 66.)

S. Allgemeine deutsche Theaterzeitung 1808 Nro. 54. und Morgenblatt 1808 Nro. 162.

Das Siegellack. (S. 152.)

V. 21 und 22 enthält eine Anspielung auf den schönen Apolog: „Cerberus und der Mops des Fürsten."

Druck und Papier von G. L. Brede in Offenbach.

Namensverzeichniß der Subscribenten.

Aachen.

Herr Heinrich Goll
— J. H. G. Pastor

Hauß Beckendorff.

Herr Vicarius Muth

Berlin.

Herr Doctor und Professor Eschke. 6 Exemplar.
— Kriegsrath und Professor Schmedding

Bonn.

Herr Eiler, Secretair der Armenstiftungen
— Kaufmann Joseph Marx
— Windeck, Kaiserl. Notar
Demoiselle Charlotte Feusser, Vorsteherinn einer weiblichen Erziehungsanstalt
— Adelheid Pfeiffer
Frau Generalsekretairin Pfeiffer

Borghorst.

Herr Kanonikus Brinckhauß
— W. Dehne
— Vicarius Ecker
— Kaltulator van der Stems
— Kaufmann H. Wesselé

Borken.

Herr Justiz-Commissär Schwarz

Broich bei Mülheim.

Herr M. Seeger 10 Exemplar.

Burscheid bei Aachen.

Herr Ludwig Haas
— J. W. Hacklaender, Schullehrer
— F. W. Michels
— P. H. Pastor, W. Sohn

Herr J. E. A. Stiegler Kaufmann und grand Maire

Burgsteinfurth.

Fräulein von Kaufmann, Hofdame

Castrop.

Herr Cammerarius Neubauer

Coethen im Anhaltschen.

Herr Gottlieb Hiller

Coesfeld.

Ihro hochreichsgräfl. Gnaden, die verwittwete Frau Rheingräfin W. Friederike
— — — Rheingräfin Louise
— — — Francisca
— — — Amalia

Herr Provinzialsecretair von Coverden
— Geheimerath von Riese
— Licentiat F. A. Rotering

Dortmund.

Die Expedition des westphäl. Anzeigers der Herren Gebrüder Mallinkrodt
Herr Präfekt von Romberg
— Geistlicher Rath Goldmann

Duisburg.

Demoiselle Helene Frambach

Dülmen.

Demoiselle Catharina Busch

Elberfeld.

Herr Jacob Aders
— Carl Blanck
— Wilhelm Blanck
— Friedrich Bockmühl
— David Boenhoff
— Rüttger Brüning

Herr L. A. Brüninghausen
— Friedrich Feldhoff
— Christ. Jung
— Abraham Koehl
— Johann Caspar Nieland
— Wilhelm Peltzer
— David Peters
— Jacob Platzhoff
— Simon Scherer
— Jacob Schwaiger
— Engelbr. Schwarz
— Benjam. Simons
— Jacob Werth

Essen.

Herr Buchhändler Baedecker. 2 Exemplar.

Graeven.

Herr Joseph Tümler
— Wilhelm Tümler

Halberstadt.

Herr Konsistorialrath Raßmann

Hattingen.

Herr Stadtsecretair Burmann
— Freyherr von Koenig, der zweite
— Baukonducteur Kraushaar
— Rektor Ludtgert.
— Justizbürgermeister Rautert
— Richter Rautert
— Kammerarius Striebeck
— Kaufmann F. W. Striebeck
— B. Striebeck's Sohn
— Gebrüder Wiesmann
— Prediger Zimmermann

Hoetmer.

Herr Pastor Spielmeyer

Hüteswagen.

Herr Iman Clarenbach
— Pastor Dietrich
— Eberhardi
— Salomon Hager
— J. G. Oules
— Bürgermeister Pirberg
— Franz Rittinghausen
— Chirurgus Schramm
— Philipp Wülfing

Imgenbruch bei Monjoye.

Madame Fried. Anthoni geb. Offermann
Herr Carl Krug
Madame Anna Cathar. Offermann geb. Fischer
— Wilhelm. Offermann geb. Claus

Iserlohn.

Herr D. G. Basse
— Pastor Beckhauß
— Rektor Dahlenkamp
— Friedrich Ebbinghauß
— Pastor J. F. Godtschalck
— Friedrich Hülsmann
Frau Wittwe Johanna Röpe
Herr Johann Died. Röpe
— J. F. Scheimpf
— E. Schievelbusch
— F. Schmidt
— G. W. Schmoele
— Pastor Strauß
— W. Thomée

Kaiserswerth bei Düsseldorf.

Herr Bahrenkampf, Director eines Kaufmännischen Instituts, 2 Exemplar.

Königsberg in Preußen.

Herr Konsistorialrath Möller

Langenberg.

Herr Domkapitular von Juden

Frau Abtissin Gräfin von Meerfeldt

Menzerath bei Monjoye.

Herr Prediger Carl Stulz

Metelen.

Herr Pastor Werneking

Monjoye.

Madame Lisette Offermann geb. Homberg

Herren Gebrüder Schmitz

Herr Jacob Trosdorff

Münster.

Herr Vicarius Althaus

— Pastor Berghaus

— Oberkammerkalkulator Berghaus

— Freyherr von Beverförde Werries

— Kaufmann Beverle

— Hofkammerath von Detten

— Geheimerath von Diest

Die verwittwete Frau Erbdrostin

Herr P. B. Evens, Minoritenvikarius

— Professor Fehr

— Uhrmacher Fischner

— Hauptmann Fleusberg

— A. J. Gabler

Frau von Gahlen geb. von Mengersen

Herr Doctor Carl Giese

— Professor Grauert

Herr Schloßgarteninspektor Haas
— Präfekturrath von Hamm
— Professor Hermes
— Dr. und Apotheker Herold
— Polizeikommissair Hildebrand
— Arnold von Hoefflinger
— P. Hoetmar, Minoritenprovinzial
— Dechant Homann
— Kanzleidirector Hoegeweg
— Buchhändler Hüffer
— von Hülß
— Apotheker Kahler
— Kanonikus Rudolph Kersten
— Geheimerath von Ketteler zu Harkotten
— Professor und Direktor Kistemacker
— Kaplan Koberg
— Lehrer Koch
— Regierungssekretair von Lotten
— Regierungsrath und Professor Ludorff
— Graf von Metternich
— Kaplan Meyran auf Sct. Mauritz
— Professor Nadermann
— Generalmajor von Nagel
— Gastgeber Nölken
— Maler Rinckfake
— Regierungspräsident von Rohr
— Hauptmann Rothmann
— Regierungsrath von Schelber
— Banquier von Schilgen
— Kaplan Schlattkölter
— Professor Schlüter
— Professor Schmoelling
— Probst von Schmieding

Herr Landrath v. Schmiesing-Kerfenbrock
— Kaplan Schmitz
— Kanonikus von Schüching
— Doctor Siebenbergen
— Regierungspräsident von Sobbe
— Regierungsrath Sprickmann
— Professor Sprickmann-Kerkering
— Provinzialdomainendirekt. v. Tenspolde
— Baukünstler von Vagedes
— Vikarius Vollbier
— Stadthalter Graf von Westerholt-Giesenberg
An Ungenannte 18 Exemplare.

Osnabrück.

Herr Domvikarius Schwiker

Potsdam.

Herr Konsistorialrath Osselsmeyer

Remagen bei Bonn.

Herr Schullehrer Obrig

Rheda.

Herr Graf von Bentheim-Tecklenburg. 3 Expl.

Rheine.

Herr Bernhard Bollmann
— Euer
— Decker, Controlleur principal des Douanes
— Schullehrer Fischer
— Landrentmeister Forkenbeck
— Kaufmann Holtermann
Frau Postmeisterin Niermann
Herr Gerichtschreiber F. A. Niermann
Frau Richterin Rothmann
Herr Kaufmann Ruland

Herr Landmedikus Schilgen
— Herr Doctor Schilgen jun.
— Theoder Stracter sen.
— Alb. Tecklenborg
— Franz Wesselinn

Reed in Niederhessen.

Herr Landrath von Meysenburg

Schwerte.

Herr Doctor Bährens
— Prediger Brenner
— Prediger Crone
— Prediger Haver
— Kaufmann Lange
— Kaufmann Meyer
— Pastor Schwarz
— Prediger Wiethauß
— Bürgermeister Wucke

Werden.

Frau Oberschichtmeisterin Achtereth geb. von Koenig
Herr Kontrolleur Lotz
— Niermann
— Oberschichtmeister Neuhauß
— Obersteiger Preißler

Werne.

Herr Doctor Carl Giese

Berichtigungen.

Seite 4 Zeile 7 lese man statt zum — zur.
— 4 — 17 — — — einen — einem.
— 7 — 18 — — — den Johannisbeerenstauden — der Johannisbeerenstaude.
— 26 — — — — — letzteren — letzterer.
— 28 — 4 — — — im — in.
— 29 — 7 — — — dein — dem.
— 45 — 4 — — — Serumpfe — Serumpf.
— 54 — 2 von unten, lese man statt erkornes — erkorenes.
— 56 — 6 lese man statt Flecken — Fleck.
— 57 — 6 — — — mitleidesvoll — mitleidsvoll.
— 69 — 16 — — — Nebenlaube — Nebenlaube.
— 70 — 6 — — — iede — jeder.
— 81 — 5 — — — jahlia — jahlina.
— 148 — 5 — — — Geschlecht — Geflecht.
— 167 — 6 — — — Sklaven — Sklave.
— 172 — 7 — — — mit — mir.
— 195 — 4 — — — muß Banard naß in ein Wort zusammengezogen werden.
— 269 — 5 — — — Sonnenrosen — Sonnenrossen.
— 286 — 7 — — — Prapilla — Praxilla.

Andre, sogleich in die Augen fallende Unrichtigkeiten, wird der Leser selbst verbessern.

C 1915 5218

PAUL GERHARD.

Eine dramatische Poesie

von

FRIEDRICH RASMANN.

[= Rassmann]

Königl. Bibliothek Berlin

Duisburg und Essen,
bei Bädeker und Kürzel.
1812.

PAUL GERHARD.

PERSONEN.

PAUL GERHARD, *abgesetzter und Landesverwiesener Berlinischer Prediger.*

SIDONIA, *seine Frau.*

Wirth.

Wirthin.

Ein Waldhornist.

Ein Mädchen mit einem Blumenkörbchen.

Zwei Fremde.

Die Scene spielt in einem Sächsischen Wirthshause hart an der Landstrasse. — Der Stoff ist aus Jördens Dichterlexicon, im Artikel: PAUL GERHARD, entlehnt.

ERSTE SCENE.

Wirth. Wirthin.

Wirth.

War's nach der Leipz'ger Jubilatemesse
Von Fremden doch bei uns wie ausgestorben! —
Kaum, dafs den Tag einmal ein wandernder
Gesell ins Haus sein Nackenbündel warf,
Den Staub von seinen Füfsen schüttelte,
Und eine Kanne Merseburger trank —

Wirthin.

Die er nicht selten mit: „Gott lohn's!“ be-
zahlte.

Wirth.

Und wenn ein Sächsischer Dragoner auch
Herangesprengt mitunter kam: er blieb
Wie angeschnürt im Sattel, liefs auf's Rofs
Sich ein klein Spitzglas reichen, jagte weiter,
Und nur ein Quark war an ihm zu verdienen.

Wirthin.

Mit Militär und mit Studenten mag ich
Nicht gern einmal besetzt die Stühle sehn:
Die Poltergeister lieben Zank und Streit,
Und roh geht's her, wo sie ihr Wesen treiben.

Wirth.

Wär' nicht die Mefszeit eine reiche Erndte
Für uns gewesen, wo das regste Leben
Bis Mitternacht sich fröhlich tummelte,
Die Speisetafel noch geräum'ger anwuchs
Durch Nebentische, heller Gläserklang
Dem Klang der Speciesthaler sich gesellte,
Ein ewiggellend Rufen war: „Herr Wirth!"
„Herr Wirth!" — Ja sage selbst einmal ohn'
Rückhalt,
Wie hätten wir bis jetzt bestehen können?

Wirthin.

Doch wo man täglich wegleert, und wo nichts
Hinzufliefst wieder, ist ein Sümmchen bald
Rein aufgeschmolzen.

Wirth.

Und dann kenn' ich nichts,
Was mehr zur Stumpfheit und zur mürr'schen Laune
Hinlenkt, als Wirth zu seyn bei — leerem Hause,
Wenn man so stundenlang am Fenster steht,
Rundum des Hauptes Lederkäppchen schiebend,
Den stieren Blick geheftet auf die Landstrafs',
Und nichts gefahren kommt und nichts geritten,
Und was geritten und gefahren kommt,
Vorbeipassirt; sich auf der langen Tafel
Ein winziges Familiengedeck
Nur sehen läfst; — da möchte man wohl wahrlich
Gemeiner Tagelöhner lieber heifsen.

Wirthin.

Gottlob, dafs heut der Himmel endlich wieder
Uns Gäste zugeführt! Nun, hoff' ich, soll's
Wohl weiter folgen, und der goldne Löwe

Auf unserm Schilde nicht mit Schimpf und Schande
Sein Beiwort führen.

Wirth.

Ja dies Ehgespons,
Das eingekehrt, wird keine starke Zeche
Hier machen Wer so lange schon, als ich,
Das Werk getrieben, kann so ziemlich gleich
Beim ersten Blick von Passagieren sagen,
Ob ihre Rechnung in die Thaler steigen,
Ob sie sich in den Groschen halten wird.

Wirthin.

Wefs Standes scheint der Herr dir wohl zu feyn?

Wirth.

Aus seinem ganzen Aeufsern, wie aus seinem
Modesten Wesen, guckt ein Geistlicher
Hervor, ich mein', ein protestant'scher Pfarrer.

Wirthin.

Dafür hab' ich ihn auch sogleich gehalten.
Nicht wahr? Der Mann zeigt ein gar gut Gesicht;

Aus allen Zügen spricht ihm Gottesfurcht
Und Redlichkeit und Menschenlieb'; er hat
Was Ähnliches von Doktor Luthers Bild,
Wie's fein vor unsrer Hauspostille steht.

Wirth.

Man muſs ihn liebgewinnen, wenn man auch
Kein Wörtchen noch mit ihm gewechselt hat.
Was hältst du aber von der Ehehälfte?

Wirthin.

Es scheint, soviel hab' ich ihr angemerkt,
Ein tiefer Gram in ihrer Brust zu wühlen:
Selbst, wenn sie lächelt, bleibt ihr Auge feucht.
Wenn sich's für Unsereinen ziemte, schon
Hätt' ich geforscht, was so sie niederschlüge.
Vielleicht hat sie ein holdes Kind verlohren,
Das ihr beständig in Gedanken schwebt,
Und reiset nun umher, sich zu zerstreuen.
O mögen klein und schlecht sie leben hier,
Wenn nur die Leutchen bei uns übernachten!
Vielleicht fügt dann der Abend, wenn zusammen
Wir Kühle nach des Tages-Glut geniefsen,
Dafs wir bekannter werden, dafs die düstre,
Verweinte Frau ein Wörtchen fallen läfst,
Woran ich dreister meine Frage knüpfe.

Nicht Weiberneugier drängt mich zu ihr hin:
Mich drängt die reine, wahre Menschlichkeit.
Ich möchte sie in meine Arme schliefsen,
Und lindernd Oel in ihre Wunde giefsen.

(Paul Gerhard und Sidonia treten herein.)

ZWEITE SCENE.

Paul Gerhard. Sidonia. Die Vorigen.

Paul Gerhard.

Ihr habt ein nettes Gärtchen hinterm Hause.

Wirth.

Es würd' euch sicher besser noch gefallen,
Wenn unsre Lebensart uns oft nicht zwänge,
Ihm Wochenlang den Rücken zuzukehren.
Da kommt's denn, dafs so manches drin verwildert,
Und Unkraut neben den Terrassen wuchert.

Wirthin.

Die Kürbisranken sollen morgen auch
Im Tag' emporgerichtet werden: Schade
Wär's um die schönen Flaschenkürbisse,
Wenn sie verwahrlos't würden. Und der Weinstock
Soll auch beschnitten und gefestigt werden;
Denn manche Gäst' im Herbste machen viel
Aus einer reifen Muskatellertraube,
Wenn wir als Nachtisch sie im Körbchen reichen.

Paul Gerhard.

Das Läublein, wo wir uns an eurer Milch
Gelabt, ist köstlich schattend; doch der Pfeil
Der Mittagssonne dringt auch jetzt hindurch:
Drum haben wir uns wieder wegbegeben.

Wirthin.

Wenn ihr den Abend dort geniefsen solltet!

Paul Gerhard.

Da wird sie eine Himmelslau'e seyn.
Nur Schade, dafs wir diesen Nachmittag
Schon weiter müssen.

Wirthin.

Aber seht ihr nicht,
Wie sich am Himmel schwarze Wolken wälzen?

Paul Gerhard.

Im Blitz und Donner zieht der Wandrer fort,
Der in der Brust lebendig fühlt: ein Gott
Fährt auf der Allmacht Wagen im Gewitter.
(mit einem Seitenblick auf Sidonia.)
Auch wenn das Schicksal donnert, donnert Gott.

Wirthin.

O Herr, ihr redet fast, wie der Psalmist;
Und haben wir's errathen, so seyd ihr
Ein Diener der Religion.

Paul Gerhard.

Ich bin's. —
Doch weiter dringt nicht in mich, gute Frau;
Und wenn ihr einen Liebesdienst mir beide
Erweisen wollt, so lafst mich noch ein Stündchen
Mit meiner kranken Gattin hier allein.
Sie spricht nicht unter Zeugen, wie ihr seht;
Und wenn sie gar nicht redet, wird sie kränker.

(Wirth und Wirthin ab.)

DRITTE SCENE.

Paul Gerhard. Sidonia.

Sidonia.

Wohl bin ich krank, und werde nie genesen!

Paul Gerhard. (in sich.)

Heil mir! Sie bricht das fürchterliche Schweigen.

Sidonia.

Dein Schicksal, das ich mit dir theile, nagt
An meinem Herzen unaufhörlich, nagt
Mit jedem Augenblick verzehrender.

Paul Gerhard.

O rede weiter! dann wird's besser werden.

Sidonia.

Wir lebten dort so glücklich in der Spreestadt,
So still zufrieden, frei von Nahrungssorgen;
Die Aussicht, höher noch zu steigen, lag
Vor deinen Blicken nebellos und heiter,
Wie eine mildgeschmückte Frühlingslandschaft; —
Da muſs ein Schlag wie aus den Wolken kommen:
„Des Amts entsetzt und Lands verwiesen!“

Paul Gerhard.

Zeihte
Mich mein Gewissen nur auf's leiseste,
Ich hätte durch die kleinste Pflichtverletzung
Das Ungemach verschuldet, das mich traf —

Sidonia. (einfallend.)

Du warst ein strenger Amtsverweser, lebtest
Untadelhaft, und übtest, was du lehrtest;
Vorhof des Gotteshauses war dein Haus:
Verläumdung spräche, wer dies läugnen wollte.
Doch nenn' es immer Weiberunverstand,
Wenn ich dir bang' ins Ohr die Worte seufze:
Dem Kurfürst, deinem Herrn, hätt'st lieber du
Nachgeben sollen, als ihm widerstreben.

Paul Gerhard. (mit Energie.)

In Ewigkeit that das Paul Gerhard nicht!
Es ward der heil'ge Glaube ja gefährdet
Durch die Edikte, die der Kurfürst gab.
Da hätt' ich kriechend heucheln sollen? Hätte,
Was gegen meine Ueberzeugung stritt,
Mit beiden Händen fassen, halten sollen?
Und dann mir heimlich sprechen: Gerhard! du
Bist doch nichts weiter, als ein glatter Höfling
Im Kragen! — Nein, so tief liefs mich der Herr,
Dofs Zepter über Erdengötter reicht,

Nicht fallen. Angeweht ein Fünkchen hat
Mich doch von jenem hohen Feuergeist
Des grofsen Reformators, der nach Worms
Schritt, wie der Held ins heifse Schlachtgefild,
Und in die Saiten seiner Harfe griff,
Und: „Eine feste Burg ist unser Gott!“
Herzkräftig ohne Furcht und Zittern sang.

Sidonia.

So kühn der Rede Strom von deinen Lippen
Auch fliefst, beharr' ich doch bei meiner Meinung:
Du hast nicht wohl gethan, nicht klug gehandelt;
Der Zorn des Fürsten war vorauszusehn,
Landstreichern ähnlich, irr'n wir nun umher,
Und bieten schwüler Sommerglut das Haupt,
Und dürfen auf kein andres Obdach rechnen,
Als was wir hoch genug bezahlen müssen.
Ach! mir ist's bei der Wiege nicht gesungen,
Von Ort zu Ort so schwer umherzuziehn.

Paul Gerhard.

Wir ziehen Arm in Arm, und ziehen leichter.

Sidonia.

O schwebt dir jener Abend nicht mehr vor,
Da wir vertraulich im Berliner Wäldchen

Bei hellem Mondenschein lustwandelten?
Es war ein köstlicher Septemberabend.
Die Silberpappeln wurden durch das Silber
Des milden Wolkenlichts noch mehr gehoben;
Das sanfte Säuseln in den Zweigen sprach
Uns an so heimlich, so empfindungsvoll —
Da drücktest du die Hand mir inniger,
Und ich vernahm die Wort': Auf dieser Flur
Soll einst der Grabeshügel uns umfangen.

Paul Gerhard.

„Auch wenn das Schicksal donnert, donnert Gott!"
Sprach ich zur Wirthin erst, und zielt' auf dich.

Sidonia.

Und wie, wenn bald die kleine Baarschaft, die
Wir uns ersparten, zehrend drauf gegangen?

Paul Gerhard.

Wir leben knapp auf unsrer Pilgerung;
Und eh' die letzte Habe von uns weicht,
Hat sicher schon der gütige Himmel wieder
Für mich gesorgt und mir ein Amt beschert.

Sidonia.

Ach! wo ist gleich ein Posten wieder offen?

Paul Gerhard.

Das Sachsenland umfaſst ein weit Gebiet.
Der vaterländ'sche Boden wird mich nicht
Auf rauhen Dornen lange wandeln lassen.

Sidonia.

Der reine Spiegel deiner Unschuld wird
Gar bald vom Hauch des bösen Rufs erblinden;
Und selbst der beſsre Mann wird endlich wähnen,
Du habest doch was Wichtiges verbrochen.

Paul Gerhard.

Befiehl dem Herren deine Wege, hoff'
Auf ihn, er wird's wohl machen! — Sieh, der Fels,
An dem ich halte, mag auch dir ein Anker
Im Ungewitter seyn. Bei Trübsal erst
Bewährt sich recht des Glaubens Wunderkraft,
Wenn etwas mehr als bloſses Lippen- und
Gedächtniſswerk er ist, wenn er im Innern
Fest Wurzel schlug.

Sidonia.

Der Christin predigst du
Beruhigung: das Weib, das schwache Weib
Kann keinen Trost aus deiner Rede schöpfen.

Paul Gerhard. (mit Enthusiasmus.)

Ha! jetzt durchfährt mich Flamm' auf Flamm';
es weht
Um meine Stirn ein überird'scher Hauch:
Die Stund' ist reif, die Wucher bringen wird.
(schnell ab.)

VIERTE SCENE.

Sidonia allein.

(Nach einer Pause mit zum Himmel gerichtetem Blick)

Geist meiner Mutter! schaust du auch herab
Von deinem Stern auf die gebeugte Tochter?
Ward Kunde dir von ihrem harten Kreuze? —
Du sagtest immer, sagtest sterbend noch:
Der Segen Gottes werde auf mir ruhn,
Weil ich dir Stab im Alter sey gewesen —

Es ist nicht eingetroffen, leider, leider! — —
Ach! Theure, wenn du noch hienieden walltest,
In deine Mutterarme wollt' ich flüchten,
In deinen Mutterschoofs wollt' ich mich bergen:
Die Tochter sammt dem Eidam nähmst du auf!
(die Wirthin erscheint.)

FÜNFTE SCENE.

Sidonia. Wirthin.

Wirthin.

Der wohlehrwürd'ge Herr schickt mich herein,
Ein wenig euch die Zeit zu kürzen.

Sidonia.

Ihr
Seyd wohl recht bitterböse, dafs wir Gäste
Aus eurem eignen Zimmer euch vertreiben?

Wirthin.

Ihr meint's doch nicht im Ernst? Es weht je
draufsen

Behaglicher die Luft jetzt, als in Stuben;
Und wenn ein Ehepaar geheim will plaudern,
Wer wollte doch dazu wohl sauer sehn? —
Vorhin hat euer Gatt' euch krank gemeldet.

Sidonia.

Und wahr gered't.

Wirthin.

Sonst schafft doch Reisen oft
Bei Kränklichkeit mehr Heil, als Arzenei.

Sidonia.

Mein Siechen ging erst an, seitdem ich reis'te!

Wirthin.

Wenn ihr mich nicht zu vorlaut schelten wollt,
So scheint es mir, als ob Gemüthskrankheit
Eu'r eigentliches Uebel sey,

Sidonia.

Vielleicht
Habt ihr's getroffen.

Wirthin.

Erst im vor'gen Jahr
War hier ein junges Fräulein eingekehrt,

Das an derselben Krankheit litt. Sie sah
Starr vor sich hin, es war kein Wort aus ihr
Herauszubringen. Was sie as und trank,
War nicht der Rede werth: ein Vögelchen
Im Käfig mag oft mehr geniefsen. Ihre
Begleiterin war eine ältre Freundin,
Und dief' entdeckt uns endlich im Vertraun:
Sie sey mit einem Offizier verlobt
Gewesen, und als dieser seinen Abschied —

Sidonia. (einfallend.)

O schweigt davon. Erzählt: wo blieb mein Gatte?
Was wollt' er thun, als er euch herbeschied?

Wirthin.

Er forderte Papier und Tint' und Feder,
Und eilt' in unser Gärtchen damit wieder,
Als hätt' er schleunig einen Brief zu schreiben,
Wobei ihn nicht ein Seelchen stören sollte. —
Fürwahr! euch ward ein biedrer Ehgemahl!
Mir däucht, als wär' ich mit ihm Jahrelang
Schon umgegangen.

Sidonia.

Ja, er ist mir Alles!
An dieser Sonne wärmt sich noch mein Leben.
(Ein Waldhornist tritt ins Zimmer.)

SECHSTE SCENE.

Waldhornist. Die Vorigen.

Waldhornist.

Beliebt ein Waldhornstückchen?

Sidonia.

Nein, ach nein.
Wie wär' ich zu Musik gestimmt? Das hiefse
Ein Trauerkleid mit rothen Schleifen putzen.

Waldhornist.

Und eben da steckt ihre Tugend, ihre
Gewalt, dafs sie Gemüthsverstimmung schnell
In reine Stimmung setzt.

Sidonia.

Mit Unterschied
Mein Freund.

Waldhornist.

Wie oft nicht schon hab' ich's bewährt
Gefunden durch dies früh erkies'te Horn,
In dessen Windung Liebesstimmen schlafen!

Erst gestern blies ich einem alten Mann,
Der Jahrelang des süfsen Augenlichts
Entbehrt, ein Jägerallegretto vor,
Und er gestand: er habe seine Blindheit
In diesen Klängen wundersam vergessen.

(Er giebt einige Töne auf seinem Instrumente an.)

Sidonia.

Ich bitt' euch, dafs ihr mich damit verschont.
Was hilft Vergessenheit auf Augenblicke?
Sobald der letzte Ton verhallt, behauptet
Das angestammte Weh die alten Rechte,
Und rührt sich nun noch tück'scher, weil man seiner
Durch einen Kunstgriff sich entled'gen wollte.

Waldhornist.

Nun Gott befohlen. Ich will weiter ziehn.

(ab.)

SIEBENTE SCENE.

Sidonia. Wirthin.

Gewifs nahm euch der Tod ein theures Kind,
An dem ihr hingt mit festverschlung'nen Banden.

Sidonia.

Ich habe diesen Mutterschmerz erfahren;
Und meint', es gebe keinen gröfsern Schmerz,
So weit uns Sonne, Mond und Sterne leuchten.
Selbst von dem Leichnam konnt' ich mich nicht scheiden,
Und liefs den Sarg wohl dreimal wieder öffnen,
Nachdem er schon geschlofsen war: ein Engel
Von Kind' im Leben, blieb's auch todt ein Engel;
Und als gewandelt ward zum stillen Kirchhof,
Da stürzt' ich händeringend in die Kammer. —
Doch was ich jetzt in meinem Busen trage,
Ist tausendmal noch stärkre Folter.

Wirthin.

Schüttet
In meinen Schoofs den herben Kummer aus;
Kann ich denn auch nicht Hülfe reichen, nun
So bring' ich doch zu euren Thränen meine. —
Wie? werd' ich draufsen eben nicht gerufen?
War's nicht des Herren Pfarrers Stimme? Gleich
Im Augenblick werd' ich euch wiedersehn.

(ab.)

ACHTE SCENE.

Sidonia. (allein.)

Ein braves deutsches Weib! Sie heuchelt kein
Gefühl: es wohnt in ihrer Brust wahrhaftig;
Erkünsteltes verräth die Tünche bald. —
Erzähl' ich ihr, wonach sie so verlangt?
Doch wird sie's auch bewahren im Gemüthe,
Fest, wie die Perle in der Muschel ruht?
Selbst gegen ihren Gatten ewig schweigen?

(Paul Gerhard tritt hastig herein.)

NEUNTE SCENE.

Paul Gerhard. Sidonia.

Paul Gerhard.

Da bin ich wieder. Meiner Brust entquoll,
Dort in der Einsamkeit der Geifsblattslaube
Ein hohes Lied, der Vorsicht Preisgesang.
Kaum hat so schnell die Feder fliegen können,
Als dieser Strom mir aus dem Busen brach.

Sidonia.

Ich merkte wohl, dafs dich Begeist'rung trieb.

Paul Gerhard.

Ja, sie berührte mich mit Himmelspalmen,
Die hehre Sionitin: folgen mufst' ich
Dem mächt'gen Zug', und hätt' ein Scheiterhaufen
Zur Strafe schon für mich bereit gestanden.
Wenn dieses Lied nicht Trost ins Herz dir giefst,
Nicht deiner Stirne Nachtgewölk verscheucht,
Nicht deiner Thränen Sprudelquell verriegelt; —
So heifs' ich nicht länger
Ein erkorener Sänger
In Davids Saal!
Es zersplittre die Harfe: sie ist mir zur
Quaal!

Salonia. (mit Innigkeit.)

Gieb, Gerhard, gieb, was du für mich gedichtet.

Paul Gerhard. (zieht ein Papier aus der Tasche, und beginnt vorzulesen.)

Befiehl du deine Wege,
Und was dich, Seele, kränkt,
Der treusten Vaterpflege
Defs, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Fluth und Winden
Bestimmte Ziel und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Die dein Fufs gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohl ergehn:
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit unzufried'ner Klage
Vermehrst du nur die Pein;
Gott will um beß're Tage
Von dir gebeten seyn.

Sein Blick sieht aller Dinge
Gemeinschaftliches Band.
Ihm ist nichts zu geringe,
Zu schwer nichts seiner Hand.
Er spricht, so gehen Erden
Aus ihrem Nichts hervor.
Wie sollte mir nicht werden,
Was mir sein Rath erkor?

Aus soviel tausend Wegen
Fehlt ihm der beste nicht;
Sein Thun ist lauter Segen,
Sein Gang ist lauter Licht.
Wer will sein Wohlthun hindern?
Bei aller ihrer Schuld
Ist er noch seinen Kindern
Voll schonender Geduld.

Die du, von Noth betroffen,
Dir oft verlassen scheinst,

O Seele, du mußt hoffen!
Vielleicht, indem du weinst,
Erscheinet dein Erretter,
Und hebet dich empor,
Und führet aus dem Wetter
Dir deine Sonn' hervor.

Auf, auf, gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente,
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,

Und sollst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
Und fragt' er nichts nach dir.

Wird's aber sich befinden,
Daſs du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's im mindsten gläubst.
Er giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth!
Stärk' unsre Füſs' und Hände,
Und laſs bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen seyn;
So gehen unsre Wege
Gewiſs zum Himmel ein.

(Hört auf zu lesen und steckt das Papier wieder ein.)

Sidonia.

Ja, deine Kunst hat sich an mir verherrlicht!
Die Wirkung, die du prophezeihtest, blieb
Kein leerer Traum. Mein Inn'res ist beschwichtigt;
Nicht leb' ich mit dem Schicksal mehr in Hader;
Ich schaue ruhig in der Zukunft Ferne,

Vertrauend einer weisen Weltregierung,
Die uns auch nicht zu Schanden werden läſst.
O! hörte deinen herrlichen Gesang
Der Kurfürst, und erführe, du, der jüngst
Von ihm Vertrieb'ne, hätt' ihn angestimmt,
Wie müſst' ihn nicht die rasche That gereuen!

Paul Gerhard.

Daſs dieses Lied dich aufgerichtet, die
Der düstern Schwermuth Raub zu werden schien.
Das hebt mich stolzer, als wenn Fürstengunst
Ich wiederum damit gewonnen hätte.

Sidonia.

Doch hören sollen's, müſsen's unsre Wirthsleut'.
Ich rufe sie herein. Sie danken's mir.

(Indem SIDONIA die Thüre öffnen will, treten die Wirthsleute schon herein.)

ZEHNTE SCENE.

Wirth. Wirthin. Die Vorigen.

Wirthin.

Wir beide haben an der Thür gestanden
Und da gehorcht, seitdem der Herr Pfarrer an
Zu lesen fing.

Wirth

Sonst ist's nicht unsre Sitte.

Sidonia.

Habt ihr auch Wort für Wort verstehen können?

Wirth.

Kein einziges ist meinem Ohr entgangen.

Wirthin.

Dem meinen keins. O Herr, das hiefs ein Labsal!
Schriebt ihr's in unsrer Gartenlaube wirklich,
So weihtet ihr sie heut' zur heil'gen Stätte.
Wenn ihr so auf der Kanzel predigt, mufs
Ein steinern Herz sich stracks durch euch erweichen.

Wirth

Als wenn der Organist das volle Werk
Anzieht, so war mir bei dem Lied zu Muthe.

Paul Gerhard.

Mir kommt der Dichter Neumark in den Sinn,
Der auch einmal so recht aus Herzensdrang,
Gleich mir am heut'gen Tage, Dichter war.

Lafst euch das Stück erzählen. Mangel zwang ihn,
Dafs er sein Lieblingsinstrument Viola
Di Gamba leider Gott's verpfänden mufste.
Wenn nun der Abend kam, wo er gewohnt war,
Darauf zu spielen, hätt' er weinen mögen
Vor Herzeleid. Doch endlich glückt' es ihm,
Sein theures Kleinod wieder einzulösen;
Und da, da sang er aus der vollen Brust
Das Lied: „Wer nur den lieben Gott läfst walten."

Wirthin.

Jetzt werdet ihr doch nicht mehr weiter reisen?

Paul Gerhard.

Wir haben nun zu lange wohl gezögert.

Wirthin.

Dann, bitt' ich, schreibt das schöne Lied mir ab.
Ich will's in meine Hauspostille legen:
Es sey mein Morgen- und mein Abendsegen.

(Ein Fahren wird gehört.)

Wirth. (zur Wirthin.)

Still! hastig kommt ein Wagen hergerasselt.
Er hält. Zwei Herren steigen aus. Empfang
Mit mir die neuen Gäste.

(Zwei Fremde treten ins Zimmer.)

EILFTE SCENE.

Zwei Fremde. Die Vorigen.

Wirth.

Seyd willkommen,
Ihr Herrn. Es war ein schwüler Nachmittag.

Erster Fremder.

Und noch nicht kühl.

Wirth.

Mit Gunst, wo kommt ihr her?

Erster Fremder.

Von Merseburg.

Zweiter Fremder.

Wenn wir nicht reisen müfsten —

Erster Fremder.

Wir würden nicht in solcher Hitze reisen.
Sagt, wieviel Meilen sind's noch bis Berlin?

Wirth.

Genau kann ich's nicht sagen: ein'ge zwanzig,
Das weifs ich ungefähr.

Paul Gerhard.

Gerade zwei
Und zwanzig.

Erster Fremder. (zu Paul Gerhard.)
Seyd ihr in Berlin bekannt?

Paul Gerhard. (verlegen.)
Ich meine.

Erster Fremder.
Kommt ihr etwa erst daher?

Paul Gerhard.
Seit kurzem erst.

Erster Fremder.
Habt ihr nicht dort gehört
Von einem abgesetzten Prediger?

Paul Gerhard. (verlegener.)
Wie soll sein Name seyn?

Erster Fremder.
Ich weifs ihn nicht
Zu nennen gleich: in meiner Brieftasch' ist
Darüber näh're Auskunft.
(zieht eine Brieftasche hervor und öffnet sie.)
Schnell in Ungnad'
Ist er gefallen bei dem Kurfürst.

Zweiter Fremder.
Ist
Aus Gräfenhaynichen gebürtig.

Paul Gerhard. (in sich.)

Gott!

Sidonia. (in sich.)

O Gott!

Erster Fremder. (nachdem er ein Papier entfaltet.)

Ganz recht, aus Gräfenhaynichen.
Er heifst Paul Gerhard, war Diakonus
Der Nikolaikirche zu Berlin.
Man sagt, er sey ein wackrer Liederdichter.

Paul Gerhard. (beherzt.)

Sey's Glück, sey's Unglück, mich verstellen kann
Ich nicht. Ihr Herren, ich bin der Paul Gerhard.

Erster Fremder.

So kommt ihr wie gerufen.

Zweiter Fremder.

Und wir sind
Der zwei und zwanzig Meilen überhoben.

Paul Gerhard.

Seyd ihr beauftragt, mich zu —

Beide Fremde.

Holen, ja!

Sidonia. (vor den beiden Fremden niederknieend.)

Ihr lieben Herrn, ich fall' euch jetzt zu Füſsen,
Die Gattin deſs, dem eure Reise gilt.
Unglücklich schon genug, laſst uns nicht noch
Gebeugter werden. Senkt in ew'ge Nacht,
Daſs ihr uns hier getroffen. Thut's, ihr Herren!

Erster Fremder. (sie aufrichtend.)

Steht auf. Wir nahen euch als Friedensboten.

Paul Gerhard.

O redet, redet weiter.

Sidonia.

Redet, Engel,
Gehüllt in menschliche Gestalt!

Erster Fremder.

Der Herzog
Von Merseburg, der euren Sturz vernommen,
Und eure Unschuld kennt, hat sich entschlossen,
So lang als ihr ohne Pfarrdienst seyd,
Ein reichlich Jahrgeld euch zu spenden.

(überreicht ihm ein Papier.)

Dieſs
Handschreiben ist das Siegel meiner Rede.

Paul Gerhard. (das Papier schnell durchlaufend.)
Kaum kann ich meinen Augen traun. — O Gott!
Ich tappt' im Finstern: du hast Licht gesendet. —
O Weib, gewahrst du nicht den Finger Gottes? —
Und Wirth und Wirthin, ihr laßt gar nichts hören?

Wirth.

Ich bin fast wie versteinert.

Wirthin.

Dieses Tags
Gedenk' ich noch auf meinem Sterbebette.

(Ein Mädchen mit einem Blumenkörbchen erscheint.)

ZWÖLFTE SCENE.

Mädchen. Die Vorigen.

Mädchen.

Ein Sträußchen kauft von jenen zarten Blümlein,
Die an dem feuchten Rand der Quelle wachsen,
In reines, klares Himmelblau sich kleiden,

Den allersüßesten der Namen führen,
Und sich so gern ins Herz durch's Auge stehlen.

Sidonia.

Vergißmeinnicht! — O Wirthin, was ihr eben
Da spracht, ist ausgeprägt in dieser Blume.
Sie soll heut unser aller Festschmuck seyn;
Kein Kranz von Rosen wäre passender. —.

(zu dem Mädchen.)

Mein Kind, ich will das ganze Körbchen voll
Behalten und vertheilen.

(Sie giebt dem Mädchen ein Geldstück und jedem der Anwesenden einen Strauß.)

Paul Gerhard.

Scheint es doch,
Als führt' auch dieses Mädchen etwas mehr,
Als bloßer Zufall, grade jetzt herein,
Und Wink des Unsichtbaren sey im Spiele.

Wirthin.

War's früher eingetreten, als die Herrn —

Sidonia.

Die Heilverkünder!

Wirthin.

Ihm gings ebenso
Vermuthlich, wie vorhin dem Waldhornisten.

Mädchen.

Und fügt hinzu: des Blumenmädchens Vater.

Sidonia.

Der Musikant dein Vater? Hast du ihn
Verlassen erst etwa nicht lange? Gelt,
Er war nicht gut auf dieses Haus zu sprechen?

Mädchen.

Er traf mich unten dort am Rasen, da
Ich just den letzten Strauſs gebunden hatte;
Und als ich zu ihm sagt', ich dächte wohl
In diesem Zimmer meine frische Waare
Zur Hälfte wenigstens noch abzusetzen,
Da meint' er, sinnig schraubend an dem Mundstück,
Ich möchte nur bei euch die Mühe sparen:
Es sitz' im Winkel eine finstre Fremde,
Die, weil sie nichts Geblas'nes hören wollte,
Auch meine Blumen nicht beachten werde.
Mir aber war's, als hätte Jemand mir
Ins Ohr geflüstert: Adelheid, geh' doch hin!
Vergiſsmeinnicht ist oft beliebter, als
Ein Waldhorn.

Wirth.

Darf der Wirth einmal sich melden?
Die Blumen sind recht gut: nur kann man nicht
Den Appetit mit ihnen stillen.

Erster Fremder.

Richtig!
Bereitet drum ein Mahl jetzt für uns alle,
Die Blumenhändlerin mit eingeschlossen,
Und lafst den Becher Wein dabei nicht fehlen.
Denn unser Herzog soll heut leben hoch,
Und hoch soll leben dieser Pfarrer Gerhard!

Zweiter Fremder.

Und wenn der Waldhornist vielleicht die Tochter
Hier suchen sollte, speisen wir mit Tafel-
Musik.

Wirthin. (*Paul Gerhard* auf die Schulter klopfend.)

Und dann, Herr Pfarrer, gebt zum Schlufs
Zum Besten noch: „Befiehl du deine Wege!“

C. Thelott Sculp.

G. Goldmann.

Taschenbuch

für

1814

Herausgegeben

von

Friedrich Raßmann.

Erster Jahrgang.

Düsseldorf,

bei J. H. C. Schreiner.

Yf 426 - 1.
1814

Sr. Durchlaucht

dem

regierenden Herzoge

von

Anhalt-Bernburg

in

tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhaltsverzeichniß.

Bachmann (Moritz).

Die Schnecke . . . . . S. 125
Lob des Schweigens. Nach dem Lat. . . 126
Die Rache. Nach Hugo Grotius . . . 145
Gnome. 161
An eine Rose. (Nach Sarbievsky.) . . 164
Doktor Baldrian. (Nach Oven.) . . . 168

Büren (Gottfried).

Scala und Benao. Ballade. 24
Aufmunterung zum Lebensgenusse. . . 113
Abschied von Velen. 154
Die Payenberger Torfgräber. . . . 195

Cordes (Franz).

Der Eislauf der Knaben. 135

D — n.

Altdeutsche Sprüche. 136

— e —

Die Wahlverwandschaften. 88
Sängers Eintritt. 156
Trinklied. (Frei nach Anakreon.) . . . 162
An Fanny. 194

Ecker (Bernhard Joseph).

Tafelseltenheit. 132
Das Gebet der Unmündigen. . . . 186

Freudenfeld.

Der Blüthentraum. 17
Die Blume des Lebens. 85
Die neue Thorheit. 99
Variationen. 102

Der Schatz. . . . . S. 123
In der Maitrankslaube. 130
Der süße Blick. 134
Die Rheinfahrt. 139
Die Wahrheit. 145
Jägers Abendlied. 151
Der Königssohn. 158
Stiller Wunsch. 162
Tiefer Schmerz. 165
Die Ehe. 168
Die Himmelfahrt Maria von Guido Reni. . 171
Der treue Schäfer (nach Guarini). . . 179

Fr.
An Helene Frühling Maria Stuart. . . 175

G. (G.)
An Emilie Galotti Helene Frühling. . . 176

Gleim (Johann Wilhelm Ludwig).
Triolett. 157

Goldmann (G.)
Zuspruch. 6
Letzter Abschied. 21
Die Bäume. 115
An M. 121
Seelenringen am Himmelfahrtstage. . . 141

Halem (Gerhard Anton von).
Ermuthigung bei Aprilkälte. . . . 129

Kleist (Franz von).
Der Tod. (1787) 82

Kortüm (Friedrich).
Don Gayferos. Romanze nach dem Alt-Spanischen. 23

Maria ***
Der Schäferinn Morgenlust. . . . 160

Martini (Christiane).
Bei Herminens Grabe. 61

Möllmann (Konstantin).
Mein Liebchen. . . . . S. 100
Nebeke (Philipp).
Gesang und Melonen. 95
Die Künstler. 148
Nonne (J. H. T.)
Jubal oder die Macht der Harfe. . . . 1
Des Dichters Bekenntniß. 19
Die erste Liebe. 57
Des Sängers Genius. 97
Klage. 167
Raßmann (Fridrich).
Hagar, eine biblische Scene. 8
Der abgelehnte Antrag, Triolett. . . 122
Zuruf, Triolett. 145
Lied. 163
Der Talismann, Triolett. 195
Reinhold (Karl).
Das Kartenhäuschen. 89
Rese (Johann Karl August).
Der Regenstein. 92
Dem Ewigen. 149
S — n.
Gnome. 91
Vox populi, vox dei. 165
Parallele. 178
Schlüter (Johann Christoph).
Ueber Handschrift, in physiognomischer Hinsicht. Zerstreute Bemerkungen. . . . 63
Seeger (Matthias).
Der Datura unter den Blumen. . . . 109
Sonnenberg (Franz von).
Stammbuchsblatt. 128

Stiegler (J. E. A.)

Nein. . . . . S. 60
Verschiedene Dankbarkeit. . . 185

Vagedes (Adolph von).

Der König. 15
Abschied. 95
Geistesruf. 133

X. Y. Z.

An Madame Brede als Page in den Pagenstreichen. 184

**

Die Jungfrau von Orleans. An Helene Frühling. 172

Jubal

oder die Macht der Harfe.

Im Lande Nod, jenseits Eden, gegen den Morgen, ging Jubal einher, der Sohn Lamechs, und weinete. Denn Ada, seine Mutter, hatte ihm erzählt von Eden, und Pison, und Hidekel, und von dem Baume des Lebens. Er war aber ein Jüngling tiefen und zarten Sinnes, und er wandte sein Angesicht hinweg, wenn sein Vater Lamech mit dem blutigen Schwerdte in das enge Gezelt trat.

Da ersahe ihn seine Mutter, wie er vom Felde kam, und sie ging ihm ent-

gegen und sprach: „Was weinest Du, Jubal, mein Sohn, Du mein Geliebtester, und was machet Dich so betrübt in Deinem Herzen?"

„Ach! meine Mutter," erwiederte Jubal, „meine Seele gedachte Edens, und des heiligen Baumes. Siehe! auf diesem Boden ruhet der Fluch, Kains Fluch ruhet auf diesem Boden."

„Nicht also, mein Sohn," sprach die Mutter.

„O meine Mutter," fuhr der Jüngling fort, „ich gehe umher und weine, denn ich finde keine Spur von Eden. Das flammende Schwerdt des Cherubs hat die Blüthe des Landes verdorret. Nirgend ein erquicklicher Schatten in der brennenden Schwüle, nirgend ein Hügel, wo Terebinthen rauschen, und spielende Quellen. Ach! das Land ist öde und dürr, und erschrecklich wie Kains Sünde. Mutter, ich muß hinaus aus meines Vaters

Gezelt, daß sich mein Herz nicht verzehre in ewiger Sehnsucht. Gib mir deinen Segen, ich will mir ein fremdes Land suchen, wo Kains Fluch nicht ruhet."

Also sprach Jubal, und als es Abend worden war, da ging er hinaus in die Wüste. Und siehe! es rauschte, wie leiser Flügelschlag, um ihn, und in der Klarheit des Himmels stand neben ihm ein hoher himmlischer-Bote.

„Jubal," so sprach er, „nimm die Harfe, und greif in die goldenen Saiten."

Jubal gehorchte, und als die goldenen Saiten erklangen, da erscholl in der Tiefe ein Gebraus, wie von unverständlichen Tönen. Die Schollen des Sandes hoben sich auf, und zackten sich empor zu mächtigen Felsen. Auf den Felsen aber, da weideten junge Lämmer im üppigen Grün, Terebinthen säuselten, Cedern rauschten, und durch die hohen Schatten sangen Bäche die blühenden Ufer hinunter.

Und immer zarter erklangen die Saiten, da wälzte sich in ruhigen Wogen ein mächtiger Strom durch die duftenden Auen, und es war als ob die ewigen Sterne von ihren Sitzen wandelten, und in stiller Klarheit in die Wellen sich senkten.

Da wurd' es dem Jüngling, wie wenn das Leben sich ablöset von der schlagenden Brust.

„O laß mir dein Saitenspiel, du himmlischer Bote!" so rief er. „Mir däucht, als wäre ich der Unsterblichen Einer."

„Als der Cherub," so war die Antwort, „die ersten Sünder aus Eden vertrieben hatte, da zerschlug er den Baum des Lebens. Wir Unsterblichen standen und weineten. Und das Wort des Ewigen gebot mir, und sprach: Auf und bilde du vom zersplitterten Baume ein tönendes Saitenspiel, und wenn du unter den gefallenen Kindern des Staubes die himm-

lische Liebe findest, dann gib ihm dein Saitenspiel und die Gabe des Gesanges. Also sprach der Ewige, und dir, du Sohn Lamechs, geb' ich die Harfe, und wenn du sie berührst mit heiliger Hand, siehe, dann wird ihr Klang dich wunderbarlich ergreifen, und wo du auch wandelst, es wird dir seyn, als ständest du unter dem Baume des Lebens."

Von nun an trauerte Jubal nicht mehr um Edens Verlust. In den Stunden der Sehnsucht ließ er die Saiten der Harfe erklingen, und alsbald blüheten die Schollen des Sandes auf, zu einem neuen höheren Eden.

Nonne.

Zuspruch.

Willst du ewig schwankend stehen,
An dem Ufer zages Herz,
Und des Lebens Wellen gehen,
Und wie Windesschwellen wehen
Rasch vorüber Lust und Schmerz!

Willst du stets nur sehnend singen:
Wär' ich drüben, wär' ich dort!
Sieh wie tausend muthig springen,
Wacker mit dem Strome ringen,
Und du bleibst am alten Ort!

Willst du ewig zweifelnd klagen:
Träf ich nur die beste Wahl!
Rasch und hoffend mußt du wagen
Oder um Verlornes klagen,
Anders bleibt dir keine Wahl;

Denn des Lebens Gaben rauschen
Vor dir hin in schneller Fluth!

Will das Ohr nur einmal lauschen,
Will hier wählen und dort tauschen,
Ist vorüber schon das Gut!

Und in fernem Abendglänzen
Mußt du sehnend, jammernd sehn,
Wie die Andern hell in Kränzen
Jubeln auf der Wellen Tänzen —
Und du mußt verlassen stehn.

Nur wenn frisch die Kräfte grünen,
Kühn die Hand ins Leben greift,
Muß der Augenblick dir dienen,
Und dem Schnellen und dem Kühnen,
Ist bald schöne Frucht gereift.

Muthig drum hinabgesprungen,
Nimmer trog das Leben noch!
Welcher Fang dir auch gelungen,
Ob du Lust ob Schmerz errungen,
Immer ist es Leben doch!

G. Goldmann.

Hagar in der Wüste.

Eine biblische Scene.

Hagar.

Der arme Knabe! Keine Quelle rieselt
Im ausgedörrten Sande dieser Wüste.
Die Wasserflasche, die mir Abraham
Mit auf die Reise gab am frühen Morgen,
Ist ausgeleert bis auf das letzte Tröpflein.
Wer füllt sie wieder, welches Engels Hand?
Und immer bleicher wird des Knaben Wange,
Und immer kürzer seines Mundes Athem,
Und immer matter seines Auges Strahl!
Er hält die Zung' an trockner Lippen Rün-
dung,
Und lechzt nach Labsal, lechzt umsonst und
schweigt.
O daß ich Milch im Mutterbusen noch,
Den Sohn damit zu retten, trüge! Späht
Mein Blick denn nirgends hier ein Beerchen
aus,

Ein saftgeschwängert, milderquicklich Beerchen,
Versteckt im Laubgestrüppe wilder Stauden? —
Er stirbt, er stirbt, mein Ismael verschmachtet! —
Ich kann den Qualentod nicht sehn: er würde
Das eigne Eingeweide mir zerreissen.
Dort unter jenen Terebinthenbaum
Will ich den halbentseelten Knaben legen,
Und gegenüber, wo der Zackenfels
Sich lehnt, mein namenloses Weh bejammern.

(Sie legt den Knaben nieder.)

Verscheidendes Kind,
Ich bette dich hart!
Doch nein, vom Baume will ich Blätter streifen,
Und dir sie unterstreuen, Herzensliebling!

(Nachdem sie dieß gethan hat, nimmt sie küssend von ihm Abschied.)

Und nun dich küssen,
Zum letztenmal!
Quäle nicht lange
Todesqual!

(Den Felsen ersteigend.)

Als ritzten tausend Dornen mir den Fuß,
Als stächen tausend Nattern mir die Ferse,
Erklimm' ich dieses Felsen Schroffgestein.
O hätt' ich nie geboren, nie gesäugt,
Von allen Unglücksmüttern ich die ärmste!
In unwirthbaren Sandschwall ausgetrieben,
Mußt' ich den Sohn am Arm in Todesarm
Hinsenken! Ach den Sohn, deß Wangen-
rund
Der Morgenröthe Rosenteppich glich;
Den einz'gen Sohn, geherzt mit brünst'-
ger Liebe,
Mein Ein und Alles, meines Lebens Le-
ben! —
Warum, wenn ich zum Jüngling und zum
Mann
Nicht sollt' ihn reifen sehn, erkaltet' er

Nicht wieder schon, da noch ein weicher Säugling
An meiner Brust er schlief? — O Säuglingstod
Verschmerzt die Mutter leichter. Wenig hat
Sich erst entfaltet in dem zarten Wesen,
Ein Lächeln kaum verstohlen sich gemeldet,
Und spurlos fast geht sein Gedächtniß unter! —
Mir dreifach Wehe, Wehe siebenfach! — —
Doch trifft mich nicht des Himmels Strafgericht?
Ich Magd Egyptens neckt' und höhnte meine
Gebieterinn, weil sie der Herr verschlossen,
Und mir im Schooß des Lagers Frucht gedieh;
Ich zügelte des Knaben Muthwill'n nicht,
Da schnöden Spott er lud auf Isaaks,
Des Spätlings, Haupt. — — —
Ach! kaum vermag ich hinzuschaun zur Stätte,
Wo jetzt mein Kind wird ausgerungen haben.

Jammer! er lebt noch,
Er zuckt noch, Ismael!
Florgeweb' umdüstert
Das Auge mir,
Aus dem Busen heraus will
Fahren mein Herz.
Zürnender droben, verwandle mich stracks
Zur Säule von Salz, wie die Sodomitin,
Oder zermalme mich
Mit Blitzesgeschoß! — —
Wie, um Vernichtung
Ruf' ich Jehoven an?
Und kann selber lösen
Des Lebens Bande,
Gebieten dem Hauche,
Daß er zerstiebt!
Von dieser Höh' ein Sprung,
Und ich zerschmettre!

(Schaut tief abwärts.)

Aber welche Glanzerscheinung
Dort am Fuß' der Klipp': ein Engel!
Er beschreibt mit hehrem Stabe

Einen Kreis und winkt mir zu,
Winkt, als wollt' er Heilung bringen
Dem zerrütteten Verstand,
Und — verschwindet.

Stimme.

Steig herab in die Tiefe und preise den
Retter der Höhe!

Hagar. (Unten am Felsen.)

Glückliche Hagar!
Ein Wunder, ein Wunder!
Ein Brunnen, ein Brunnen!
(Schöpfend.)
O wie frisch
Spület der Born!
Ein Engel des Herrn
Hat ihn aufgeschlossen.
(Nach dem Baume schreitend.)
Wenn er nun noch athmet,
Noch ein Fünkchen Leben
In ihm glimmet, kann ichs
Zur Flamme heben.

Ismael!
Die Mutter ruft,
Bringt Labequell
Aus der Felsenkluft.

(Ismael erwacht wie aus einem tiefen Schlafe.)

O Heil! er regt sich, öffnet halb das Auge. —
Erquicke dich an diesem kühlen Trunke,
Du Sohn, mir neu geboren!

Ismael. (Trinkt.)

Mutter!

Hagar.

Leere
Die Flasche nur: vergönnt ist wieder füllen.
Auch Wüsten schirmt die Allmacht.

Ismael. (Ihr die Flasche reichend.)

Mutter! Mutter!
Wie habt ihr mich gelabt! Die Zunge klebt
Nicht mehr an meinem Gaum. Nun sterb
ich nicht!
Nun kann ich wieder fürbaß mit euch ziehn,
Und noch ein wackrer Bogenschütze werden.

Hagar.

Ha! welch ein neues Wunder! Sieh dich um,
Da röthelt im Gebüsche reife Beeren,
Die kurz zuvor mit bangem Schmerz ich mißte.

(Indem Ismael hineilt, kniet sie nieder.)

Herr in den Wolken,
Dir beug' ich das Knie!

Raßmann.

Der König.

„Mädchen mit den Rosenwangen,
„Holde Kleine, komm zu mir;
„Denn ich hege süß Verlangen,
„Holde Kleine, nur nach dir.

„Und du, blonder Knabe, reiche
„Zu dem königlichen Mahl,
„Daß uns jede Sorge weiche,
„Voll den goldenen Pokal.

„Auch der Flöten Liebesklänge
„Und der Sänger muntrer Chor,
„Wie der Tänzer bunte Menge
„Sie erquicken Aug und Ohr."

So der König; und es reget
Rings sich freudiges Gewühl,
Und die holde Kleine leget
Sich zu ihm auf weichen Pfühl.

Und den Becher bringt der Knabe,
Drin der Wein so gülden blinkt,
Und zur übersüßen Labe
Nun der Sel'ge küßt und trinkt.

Sanfte Harmonien schweben,
Wiegend ihn in höchster Lust,
Unter heißem Wonnebeben,
An des Mägdleins Schwanenbrust.

Gleich, als ob die Himmelstöne
Zögen Herz zu Herzen an,
Hängt die rosigmilde Schöne
An dem göttergleichen Mann.

Nein, ich kann's nicht weiter singen,
Was ich sah und hörte mehr;
Denn ich fühl's zu Herzen dringen:
Wenn ich doch der König wär'!

von Vagedes.

Der Blüthentraum.

Sonett.

Weiß sich die Unschuld schöner auszudrücken,
Kann schöner sich der reine Sinn bewegen,
Und können Züge tief're Deutung hegen,
Wie hier im frommen kindlichen Entzücken?

So lieblich lauscht's in diesen klaren
Blicken,
Und redend strahlt's der blauen Luft entgegen:
Begierig sich die kleinen Händlein regen,
Die goldnen Sterne droben sich zu pflücken.

Und freundlich lächeln sie von droben
wieder,
Die goldnen Blumen in den blauen Räumen,
Und strahlen seltsam zu dem Kinde nieder.

Wie Blüthen stehn im sanften Abendwinde,
So steht das Kind und sinnt in süßen
Träumen:
Ein wunderbarer Geist regt sich im Kinde.

Freudenfeld.

Des Dichters Bekenntniß.

In stiller Nacht
Kann nichts mich halten,
Mich treibet die Macht
Der Himmelsgewalten;
Der Gott gebietet,
Ich muß in den Hain,
Und die Harfe schlagen
Im Mondenschein.

Die Saiten beben
In bebender Hand,
Und wie des Gesanges
Wogende Welle,
Die von der zitternden Lippe fließt,
Also wallt mir die Brust
Auf und nieder.

Ich kann die strebenden
Töne nicht halten,

Sie wollen sich nimmer
Zum Lied gestalten.
Regellos,
Wie zuckende Blitze,
Fahren sie durch den unendlichen Raum.

Sie mögen stürmen und fahren einher,
Und sich tauchen ins silberne Meer,
Das die Ströme des Lichtes bilden.
Dort reift der unbändige Jugenddrang
Zu des Mannes geläuterter Kraft,
Und zum heiligen Hochgesang
Wird der Begeisterung Leidenschaft.

Nun säuselt die Harfe
Heilige Lieder
Durch die stille horchende Nacht;
Leiser rauschen die Wellen,
Weilender wandelt der Mond,
Und die jubelnden Sterne alle
Schicken den blitzenden Dank herab.

Drum kann mich nichts halten
In stiller Nacht,
Mich treibet die Macht
Der Himmelsgewalten;
Der Gott gebietet,
Ich muß in den Hain,
Die Harfe zu schlagen
Im Mondenschein.

Nonne.

Letzter Abschied.

Er.

Seit ich zieh von dir getrennet,
Ist die Ruhe mir dahin,
Heiß das Herz in Sehnen brennet,
Und die bangen Seufzer ziehn.

Bittre Thränen mir entgleiten,
Und bewußtlos starrt der Blick,
Denk' ich, ach! der schönen Zeiten,
Träum' ich das vergangne Glück.

Auch dein Auge blickt so trübe,
Zeigt mir deines Herzens Nacht,
O du hast, du holde Liebe!
Sehnend meiner auch gedacht.

Gieb die Hand es kann der Eine
Nur im andern leben, seyn,
Sehnend zieht dein Herz das meine,
Sucht das meine dies allein.

Wenn wir eng' uns fest umschlungen
Und die alten Küsse glühn,
Ist Vergangnes neu errungen,
Neu die schönen Tage blühn.

Sie.

Und ob ich innig, glühend dich umschlänge
Und ob sich, Herz an Herz,
Mein tiefstes Leben dir entgegen dränge,
Mir bleibt der stete Schmerz.

Dein trauend Wort klingt mir wie Sterbewimmern,
Wie Leichenklage Laut,

Mir kann kein neuer Strahl der Hoffnung schimmern,
Bin eines andern Braut.

Schau an die Hand, die treu ich dir soll bringen,
Der goldne Reif daran!
Schau an den Hals den treu du willst umschlingen!
Die goldne Kette dran!

Schau an das Herz, das soll an deinem schlagen,
Darauf das schwarze Kreuz!
Nichts, nichts ist mein, als nur die steten Klagen
Des tiefen bittern Leids.

Doch ob auch Ring und Kett' und Kreuz mag binden
Mir Hand und Hals und Brust;
Will ich noch einmal glühend dich umwinden,
Fest, in Verzweiflungslust;

Soll einmal noch ins volle Seyn sich drängen
Der alten Wonne Traum,
Und müßt' er tödtend mir die Brust zer-
sprengen,
Ich geb' ihm dennoch Raum. —

Nun ists gethan, nun geh für dieses Leben,
Nun schneide tief der Schmerz;
Und wenn mein Geist der Erde will ent-
schweben,
So brech' auch dir das Herz!

G. Goldmann.

Seala und Bengo.

Ballade.

Seala schaute ahnungsvoll
Durch Wüsten hin und her;
Ein Bote naht sich traurig ihr.
„Mein Bengo, wo ist er?" —

„O siehest du den Jammer nicht
„In meinem nassen Blick?
„Dein Bengo kehrt aus fernem Land
„Ach nimmermehr zurück!

„Kehrt nimmermehr zu dir zurück,
„Du schöngelockte Braut:
„Er ruht in kühler Erde nun,
„Von Todesnacht umgraut.

„Des Sommers Schwüle lockt' ihn jüngst,
„Wohl in die kühle Fluth;
„Doch am verdeckten Stahle floß
„Des Jünglings Rosenblut.

„Er sank, da ward von Todesnacht
„Sein holder Blick umgraut;
„Nur deinen Namen seufzte noch
„Sein letzter Sterbelaut.

„Hier bring' ich dir der Treue Ring,
„Die Zeilen seiner Hand,
„Das Tuch benetzt von seinem Blut,
„Der Liebe Unterpfand.

„Bewahre wohl wie Edelstein
„Dies Pfand und denk' dabei
„Mein Jüngling liebte bis ins Grab,
„Und starb mir hold und treu'."

„Weh, wehe!" rief Scala laut,
Erliegend ihrem Schmerz;
Und riß vom Haupt ihr schönes Haar,
Und streut' es himmelwärts.

„Ihr Winde, nehmt mein Lockenhaar,
„Das meine Hand zerreißt,
„Und weht's um meines Bengo Grab!
„Ach mir, ich bin verwais't!

„Verwais't bin ich, verwais't mein Kind,
„Die Frucht im Mutterleib'!
„Noch nanntest du es nicht dein Kind,
„Nicht seine Mutter Weib:

„Sie, die in sel'ger Liebesglut
„Von dir umarmt, empfing,
„Als dein Herz an dem meinen schlug,
„Dein Blick an meinem hing:

„Verwais'te Mutter und nicht Weib,
„Verlassen und allein,
„Von dir, mein Glück, mein Gut, mein Trost,
„Getrennt will ich nicht seyn.

„Will wandern hin ins ferne Land,
„Verlaß'ne Pilgerin,
„Durch Korn und Dorn, durch Sand und Moor,
„Zu deinem Grabe hin.

„Da leg' ich hin der Treue Ring,
„Die Zeilen deiner Hand,
„Das Tuch benetzt von deinem Blut,
„Der Liebe Unterpfand.

„Verwahrt sind wohl wie Edelstein
„Der Liebe Pfänder hier:
„Sie ruhn in dein- und meinem Grab,
„Ruhn zwischen dir und mir.

„Auf ewig schläft Seala dann
„Im Bette deiner Ruh,

„Süß ruht bei dir dein Weib und Kind,
„Bei ihnen Bengo du!

„Wohl fragt, ihr Lieben, dann umsonst:
„Wo ging Scala hin?
„Ihr sucht umsonst, ihr fragt umsonst,
„Weil ich bei Bengo bin!"

Büren.

Don Gayferos.

Romanze nach dem Altspanischen.

Ruhig saß einst Gayferos
In dem königlichen Pallast,
Ruhig saß er da am Spieltisch,
Um ein Spiel im Brett zu machen.
In der Hand hielt er die Würfel,
Die er wollte fallen lassen,
Als der große Kaiser Carlos
Auftrat in dem weiten Saale.

Da der ihn beim Spiel erblickte,
Schaut er ihn mit unverwandten
Augen an und voll Verdrusses
Hub er an zu reden also:
„Wenn ihr doch, o Gayferos,
So begehrtet nach den Waffen,
Wie ihr trachtet nach den Würfeln,
Und zum Brettspiel habt Verlangen.
Euer Weib ist bei den Mauren,
Das ihr müßt zu lösen wandern;
Wahrlich, weil sie meine Tochter,
Muß mich wohl ihr Elend jammern.
Mochten viele um sie werben,
Wollte sie doch keinen andern;
Liebe hat sie euch gegeben,
Liebe muß sie auch erhalten.
Einem anderen vermählet,
Wäre sie wohl nicht gefangen."

Als dies Gayferos hörte
Innerlich von Gram umfangen,
Da erhub er sich vom Spiele,

Das ihn nicht mehr konnte halten,
Nahm das Brett in beide Hände,
Wollt' es nieder fallen lassen;
Doch der Mann, mit dem er spielte
War ein Mann von hohem Ansehn.
Denn er spielte mit Guarinos,
Mit der Schiffe Admiralen.
Durch den Pallast rief er schreiend,
Daß es in die Lüfte schallte,
Bat und rief nach allen Seiten
Nach dem Oheim Don Roldanen.
Endlich traf er ihn im Hofe
Bei den Rossen vor dem Stalle.
Mit ihm war auch Oliveros
Und der schöne Durandarte,
Mit noch vielen andern Rittern
Aus der Zwölfe gleichen Anzahl.
Als ihn sahe Gayferos,
Hub er an zu reden also:

„Bitte euch bei Gott, mein Oheim,
Und bei Gott muß ich euch anflehn,

Daß ihr mir zum Kampfe leihen
Wollt euer Roß und eure Waffen;
Denn mein Oheim hat, der Kaiser
Wohl sehr schmählich mich behandelt,
Daß er sagt, ich liebe Würfel
Nur allein und nicht die Waffen.
Doch ihr wisset es, mein Oheim,
Und ihr kennt genau die Wahrheit,
Daß da ich mein Weib ja suchte,
Man also mich fälschlich anklagt.
Drei Jahre bin ich umgeirret
Durch die Berge, durch die Thale,
Nährte mich von rohem Fleische
Und des rothen Blutes Tranke;
Meine Füße unbeschuhet,
Meine Sohlen blutig werden.
Nirgends konnt' ich sie erspähen,
Wo ich mochte angelangen.
Da sie nun in Sansuenna
Von den Mauren wird gehalten,
Wißt ihr, daß ich nun entblößet
Bin vom Roß und von den Waffen,

Denn die mein'gen hat geliehen
Montesinos zu dem Kampfspiel,
Um im Königreiche Ungarn
Im Turnier damit zu prangen.
Da ich schwerlich sie erlöse
Ohne Roß und ohne Waffen,
Bitt' ich euch deshalb, mein Oheim,
Mir die Euren doch zu lassen."
Als Don Roldan dies vernommen
Gab er ihm alsbald zur Antwort:
„Schweiget, Vetter Gayferos,
Redet doch mit mir nicht also.
Sieben Jahre wohl schon sitzet
Euer Weib daselbst gefangen.
Stets hab' ich euch wohl versehen
Mit dem Roß und mit den Waffen,
Und da diese nun euch fehlen,
Ist der Kampf euch eingefallen.
Einen Eid hab ich geschworen
St. Johann vom Laterane,
Meine Waffen leihe ich keinem,
Der sie mir zu Schanden mache.

Herrlich ist mein Roß geritten
Und verderben soll's kein andrer."
Gayferos dieses hörend
Mit der Hand zum Schwerte faßte
Und in Wuth mit lauter Stimme
Hub er an zu reden also:
„Wohl, Don Roldan, wohl, nun seh' ich
Wie ihr's stets mit mir gehalten.
Sagte mir ein andrer dieses,
Sollt' er, ob ich feig' erfahren,
Denn wer also mich beleidigt
Soll erkennen meine Rache.
Und wär't ihr es nicht, mein Oheim,
Würd' ich gern mit euch mich schlagen."
Doch die Herren, die zugegen,
Alsbald zwischen beide traten
Und Don Roldan auf die Rede
Gab also die gute Antwort:
„Wohl sieht man, Don Gayferos,
Daß ihr seid noch jung von Jahren,
Weil ihr noch den Spruch nicht kennet,
Dessen Sinn ihr offenbaret,

Daß wer euch vor allen lieb hat,
Auch zur Züchtigung euch strafet;
Wäret ihr ein feiger Ritter
Würd' ich solches nimmer sagen,
Weil ihr aber kühn und muthig,
Durfte ich wohl solches wagen.
Meine Waffen und mein Streitroß
Will ich euch nun nicht versagen,
Und, wenn ihr Geleit begehret,
Will ich selber mit euch fahren."
„Laßt mich, sprach Don Gayferos,
Für den guten Willen danken.
Sie zu lösen ganz alleine
Hab ich den Entschluß gefasset;
Daß er feige mich gesehen
Soll von nun an keiner sagen."
Und Don Roldan auf der Stelle
Ließ ihm bringen seine Waffen
Und den Panzer für das Streitroß.
Daß er sicher sei gewaffnet,
Hilft er ihm mit eignen Händen
Und legt selbst ihm an die Waffen.

Voll von Grimm ritt Gayferos
Und mit großem Schmerz von dannen.
Ihn bedauerten Don Roldan
Und die Zwölfe von der Tafel
Und vor allen auch der Kaiser,
Daß er zög' allein von dannen.
Als er eben fortgeritten
Aus dem königlichen Pallast,
Rief mit süßer Liebesstimme
Don Roldan der Oheim nach ihm:
„Da ihr doch allein wollt reiten,
Vetter möget ihr noch warten,
Bis ihr meinen Degen nehmet
Und den eurigen mir lasset.
Kämen auch zweitausend Mauren
Würd er in die Flucht sie schlagen.
Auch dem Rosse gebt die Zügel,
Daß es gehe nach Gefallen,
Denn hat es den eignen Willen,
Rettet es euch aus Gefahren
Und wenn ihr im Kampf ermüdet,
Trägt es sicher euch von dannen."

Hin reicht er ihm seinen Degen
Und empfing den von Roldanen.
Dann gab er dem Roß die Sporen
Und zog hin in Eil' die Straße.
Da Don Bertram ihn sah reiten
Hub er an zu reden also:
„Kehre um, Sohn Gayferos,
Denn du nennst mich deinen Vater,
Daß die Gräfinn, deine Mutter,
Von dir möge Trost empfangen,
Wenn sie dich noch einmal siehet,
Da sie jetzt in Thränen jammert.
Auch wird sie dir Ritter geben,
Die du wohl kannst nöthig haben."
„Tröstet ihr sie nur, mein Oheim,
Laßt sie Trost von euch erhalten,
Denke sie, ich sey verloren
Schon als Kind von wenig Jahren,
Oder denke, daß sie vorher
Mich noch nie gesehen habe.
Böser Wille, wißt ihr, herrschet
Bei den Zwölfen von der Tafel,

Die dann sagten, nur die Feigheit
Habe mich zurückgehalten.
Nie kehr' ich nach Frankreich ohne
Melisandra, die Gemahlinn."
Als nun Don Bertram vernommen,
Was er so entschlossen sagte,
Gab die Zügel er dem Rosse,
Ritt zur Stadt zurück die Straße.
Gayferos nun verfolgte
Seine Fahrt zum Maurenlande.
Vierzehn lange Tagereisen
Legte er zurück in achten.
Durchs Gebürg von Sansuenna
Gayferos zornig trabte
Und sein lautes Schreyn ertönte
Bis zum Himmel in dem Walde.
Denn er fluchete dem Weine,
Fluchte auch dem Brod, der Nahrung,
So die Mauren dort genössen,
Doch dem nicht, was Christen aßen.
Und dem Weibe flucht' er, daß nur
Einen Sohn geboren hatte,

Daß ihn niemand könnte rächen,
Wenn die Feinde ihn erschlagen.
Und er fluchte auch dem Ritter,
Der einherzieht ohne Knappen,
Der den Sporn ihm wiederbringe
Wenn er etwa ihm entfallen;
Fluchte eben so dem Baume
Der im Feld einsam erwachsen,
Daß ihn zu zerbrechen kämen
Hier und dorther Vögelschaaren
Und nicht Aeste und nicht Blätter
Diesem Armen übrig lassen.
Unter solchen Selbstgesprächen
Sansuenna er erlangte.
Freitags war es und die Mauren
Hatten Fest an diesem Tage.
Zur Moschee der König eilet,
Gott zu bringen seine Andacht
Mit ihm seine stolzen Ritter,
Die sich um ihn stets versammeln.
Als Gayferös nun gekommen
Nach Sansuenna vor das Stadtthor

Und umher nach jemand blickte,
Dem er thäte eine Frage,
Sah er auf der Straße näher
Kommen einen Christensclaven.
Den gewahrend Gayferos
Solche Rede zu ihm anhub:
„Grüß dich Gott, du gläubger Christe,
Geb' dir Freiheit seine Gnade;
Laß mich Kunde von dir hören,
Um die ich dich werde fragen.
Da du unter Mauren lebest,
Hast du nie gehört von andern,
Daß hier eine Christinn lebe,
Die man glaubt von hohem Stamme?"
Als der Sclave dies vernommen
Thränen seinem Aug' entronnen:
„Ach so groß ist eignes Leiden,
Daß mich wenig rührt der andern;
Denn ich muß des Königs Rosse
In dem Stall am Tage warten.
Eingesperrt in tiefen Gruben
Halten sie mich Nachts gefangen;

Wo denn auch wohl manche Christinn
Hohen Stamms entsprossen schmachtet.
Unter diesen giebt es eine,
Die gebürtig ist aus Frankreich.
Almanzor der König läßt sie
Ganz wie seine Tochter halten,
So daß viele edle Mauren
Schon um sie geworben haben.
Wollt ihr gehn, gestrenger Ritter,
Immer nach auf dieser Straße,
So seht ihr sie wohl am Fenster
In dem königlichen Pallast."
Und hinauf zog Gayferos,
Und er kam zum weiten Platze,
Der umgeben von Palästen,
Die die Königsburg ausmachen;
Hob die Augen in die Höhe
Um zu übersehn den Pallast,
Als er an dem hohen Fenster
Seine Melisandra sahe
Unter andern Christenfrauen,
Die gefangen dort gehalten.

Als ihn schaute Melisandra,
Thränen ihrem Aug' entrannen,
Nicht weil sie ihn schon erkennet
An der Miene und der Haltung,
Sondern ob der weißen Rüstung.
Sie gedenkt der runden Tafel
Und gedenkt der hohen Burgen
Ihres kaiserlichen Vaters
Und des Kampfspiels, der Turniere,
Die man oft um sie gehalten.
Traurig und mit vielen Thränen
Sprach sie zu ihm also klagend:
„Bitte euch bei Gott, Herr Ritter,
Daß ihr euch mir wollet nahen;
Seid ihr Christe oder Maure
Werdet ihr mir's nicht abschlagen.
Eine Kunde sollt ihr wissen,
Die man euch wird gut bezahlen.
Wenn ihr zieht nach Frankreich, Ritter,
Mögt ihr nach Gayferos fragen
Und ihm sagen, daß sein Weib ihm
Seinen Gruß entbieten lasse;

Da sei nun die Zeit, so mein' ich,
Daß er mich zu lösen trachte.
Läßt er mich aus Furcht mit Mauren
Sich zu schlagen, hier noch harren,
Ach, dann muß wohl andre Liebe
Ihn an mich nicht denken lassen,
Denn gar leicht wird wohl vergessen
Das, was fern ist, bei den Nahen.
Doch zum größten Zeichen wollet
Ihr ihm, Ritter, ferner sagen,
Daß mir immer seine Kämpfe
Und Turniere in Gedanken.
Aber wenn ihm diese Kunde
Keine Freude sollte machen,
Bringet sie an Oliveros,
Bringet sie an Don Roldanen,
Bringet sie an meinen Herren,
Meinen königlichen Vater.
Sagt ihm, wie in Sansuenna
Ich in dieser Stadt gefangen,
Daß, wenn sie nicht bald mich retten,
Man mich wird zur Maurinn machen.

Denn ein Maurenkönig soll mich
Jenseits jenes Meers erhalten
Und der Maurenkön'ge sieben
Sollen mich als Königinn achten.
Wenn nun dieses ist geschehen
Wird man mich zur Maurinn machen,
Aber Gayferos Liebe
Bleibet ewig mein Gedanke."
Als dies Gayferos hörte
Gab er ihr alsbald zur Antwort:
„Weinet nicht, o meine Herrinn,
Lasset ab von solcher Klage,
Da ihr selbst nun könnt bestellen,
Was ihr mir habt aufgetragen.
Denn allda im Frankenlande
Gayferos ist mein Name,
Von Paris dem großen bin ich
Herr, Gayferos der Infante,
Oliveros ältster Bruder
Und ein Vetter Don Roldanens,
Und die Liebe Melisandra's
Hat mich nun hieher getragen."

Als dies Melisandra hörte
Und ihn an der Stimm' erkannte,
So verließ sie, schnell das Fenster;
Und die Stufen des Pallastes
Eilte sie hinab zum Orte
Wo sie ihn vorher ersahe.
Gayferos sie erblickend,
Eilte sie nun zu umfassen;
Und den Mund ihr zärtlich küssend
Hielt' er sie in seinen Armen.
Dieses sah ein Hund von Maure,
Der den Christen stand zur Wache,
Und begann so laut zu schreien,
Daß zum Himmel es erschallte.
Auf den Ruf des Mauren schließt
Man alsbald die Gassen alle,
Und vergebens sucht den Ausgang
Gayferos zu erlangen.
Almanzor, der König selber
Kommt aus der Moschee gegangen;
Da ertönten die Trommeten;
Und in Eile ohne Warten

Rüsten sich der Ritter viele
Und geschwind zu Rosse saßen;
Und es waffnen sich der Mauren
Viele unzählbare Schaaren.
Als dieß sahe Melisandra,
Faßte sie ein heftig Bangen
Und mit ängstlicher Geberde
Hub sie an zu reden also:
„In der Noth, Don Gayferos,
Möget ihr nun nicht verzagen,
In der Noth muß sich bewähren
Was ein kühner Ritter waget,
Und ihr mögt darob euch rühmen,
Wenn ihr dieses habt bestanden.
Gäbe doch die Mutter Gottes,
Gäbe doch des Himmels Gnade,
Daß eur Roß ein solches wäre
Wie das Roß von Don Roldanen!
Oft hab' ich ihn sagen hören
In dem kaiserlichen Pallast,
Daß wenn ihn an einem Orte
Mauren auch umzingelt halten,

Er den Gurt dem Rosse löste
Und den Riemen länger schnallte,
Dann die Sporen ihm versetzte,
Ohne sein sich zu erbarmen,
Daß das Roß davon gezwungen
Sprang hinüber über alle."
Als dies Gayferos hörte,
Sprang alsbald er aus dem Sattel,
Lös't den Gurt dem Rosse eiligst
Und am Riemen auch die Schnalle.
Ohne dann den Fuß zu setzen
In den Bügel, wieder saß er;
Und es mußte Melisandra
Sitzen hinter seinem Sattel,
Daß an seinem Leib und Gürtel
Sie sich sicher könne halten.
Dann giebt er dem Roß die Sporen
Ohne sein sich zu erbarmen.
Laufend eilen nun die Mauren
Schnell herbei und ohne Warten;
Und so laut war ihr Gebrülle,
Daß das Roß zu springen anfing.

Als nun nahe ihm die Mauren
Ließ er schnell die Zügel fallen,
Und das Roß so leicht sich fühlte,
Daß es hinsprang über alle.
Als dies sah der Maurenkönig
Läßt er öffnen sich das Stadtthor,
Und ihm folgen nach in Eile
Sieben große Maurenschaaren.
Gayferos nun zu spähen
Sich bald hier, bald dorthin wandte,
Und er siehet, daß die Mauren
Fast ihn schon umzingelt halten.
Sich zu Melisandra wendend
Hub er an zu reden also:
„Zürne nicht, o meine Herrinn;
Denn ich muß von euch verlangen,
Daß ihr absteigt; hier im Dickicht,
Könnt ihr, Herrinn, sicher warten.
Denn schon nahen sich die Mauren,
Die euch zu ergreifen trachten.
Ihr seyd ohne Waffen, Herrinn,
Und ihr könnt den Kampf nicht wagen;

Aber ich will es versuchen,
Es sind tüchtig meine Waffen."
Melisandra stieg vom Rosse;
Zum Gebete voller Andacht
Kniet sie zur Erde nieder,
Hebet dann empor die Arme
Und das Auge auf zum Himmel.
Also betet sie in Andacht.
Gayferos unterdessen
Mit dem Roß zum Feind sich wandte,
Das, wenn er die Mauren flohe,
Kaum nur schien sich fortzutragen
Und wenn gegen sie gerichtet,
Von so großer Wuth entbrannte,
Daß die Erde wohl erbebte
Von der Kraft, mit der es stampfte;
Und sobald es sah die Mauren,
Drang es ein in ihre Schaaren.
Tapfer kämpfte Gayferos
Und noch mehr sein Roß im Kampfe.
So viel Mauren warf es nieder,
Daß unzählig ihre Anzahl.

In dem Blute, das vergossen
Ward das ganze Feld gebadet.
Als der König dies gesehen
Hub er an zu reden also:
„Möge Allah doch mir helfen,
Nimmer hab' ich es erfahren,
Daß ein einzger Ritter solche
Große Kraft kann in sich tragen.
Seh' ich hier den zaubervollen
Paladinen Don Roldanen,
Oder sollt' es seyn der kühne
Don Rinaldo von Montalban,
Oder auch der Markgraf Urgel,
Der so kühn ist und so tapfer,
Wohl ist keiner von den Zwölfen,
Der, was dieser, könne wagen."
Als dies Gayferos hörte,
Gab er ihm alsbald zur Antwort:
„Schweige, schweig, o Maurenkönig,
Schweig' und führ' nicht solche Sprache.
Viele sind im Frankenreiche,
Die wohl solches können wagen.

Auch ich bin von ihnen einer,
Nennen will ich meinen Namen,
Von Paris bin ich Gebieter,
Gayferos der Infante,
Oliveros ältster Bruder
Und ein Vetter Don Roldanens."
Als der König solches hörte,
Was er so mit Kühnheit sagte,
Kehrte er zur Stadt zurücke
Mit den vielen Maurenschaaren.
Gayferos blieb alleine
Und fand keinen mehr zum Kampfe.
Melisandra aufzusuchen
Wandte er das Roß zum Walde.
Als ihn Melisandra sahe
Kam sie auf ihn zugegangen
Und gefärbt mit rothem Blute
Sah sie seine weissen Waffen.
Dann mit traur'ger Klagestimme
Also sie begann zu fragen:
„Bei Gott bitt' ich, Gayferos
Bitte euch, bei Gottes Gnade,

Habt ihr etwa eine Wunde,
Wollet mir es offenbaren;
Denn die vielen Mauren können
Euch vielleicht geschadet haben.
Mit den Aermeln meines Hemdes
Will ich sie verbunden halten
Und die Haube, die so groß ist
Will ich noch darüber schlagen."
„Schweiget, sagte Gayferos,
Sprechet nimmer so, Infantinn,
Denn so viele auch der Mauren
Konnten sie mir doch nicht schaden,
Denn die Waffen und dies Roß hier
Sind des Oheims Don Roldanens.
Welcher Ritter diese führet,
Leidet nimmer von Gefahren.
Steigt geschwinde auf, o Herrinn,
Denn es ist nicht Zeit zu warten.
Eh die Mauren wiederkehren
Laß uns durch die Bergschlucht traben."
Und das rothe Roß bestieg nun
Melisandra, wie er's sagte.

Und sie reden nur von Liebe,
Nur von Liebe, von nichts andrem,
Und sie fürchten nicht die Mauren,
Die sie längst verlassen hatten.
Beid' einander nun verbunden
Sie in Freude weiter fahren,
Bei der Nacht durch offne Wege
Und durch die Gebürg' am Tage,
Nährend sich von grünen Kräutern
Und den Quellen, die sie fanden;
Biß nach Frankreich sie gekommen
Zu der Christen schönem Lande.
Ihre Freuden waren größer
Als die Leiden, die vergangen.
An dem Fuße eines Berges
Und am Ausgang eines Thales
Sahn sie einen Ritter kommen
Aus der Fern in weißen Waffen..
Als ihn sahe Gayferos
Steigt das Blut ihm in das Antlitz
Und er sprach zu seiner Herrinn:
„Wohl ergreifet mich der Argwohn,

Daß der Ritter, der daher kömmt,
Stark und groß ist er von Ansehn,
Sey er Christe oder Maure,
Nun mich zwingen wird zum Kampfe.
Steiget darum ab, o Herrinn,
Mögt ihr dort bei Seite warten."
Ihre Thränen sah er fließen
Und reicht' ihr die Hand zum Abschied.
Als sie nahe sich gekommen,
Sie zu rüsten sich begannen,
Schild und Lanze sie sich legen
Fertig zu dem guten Kampfe.
Ihre Rosse sich entgegen
Wiehern, als sie nah einander.
Da erkannt' ihn Gayferos
Und hub an zu reden also:
„Fürchtet euch nicht weiter, Herrinn,
Denn wir können weiter fahren.
Dieses Roß, das dort sich nahet,
Ist das meinige in Wahrheit.
Viele Gerste schon gab ich ihm
Und es soll wohl mehr noch haben.

Auch die Waffen, wie du siehest
Sind die mein'gen, keines andern.
Jener da ist Montesinos,
Der mich suchend kömmt gegangen,
Denn als ich von dorten reis'te
War er noch in fremden Landen."
Und es freute Melisandra
Daß sie's so als wahr erkannte.
Gleichsam angezogen beide
Nahen sie sich schon einander
Und mit lauter starker Stimme,
Thuen sie sich manche Frage;
Und erkennen auch sich beide
Wieder nun an ihrer Sprache.
Eiligst steigen sie vom Rosse
Sich mit Ehren zu empfangen.
Als sie dann sich angehöret
Sie zu Rosse wieder saßen.
Und sie reden nur von Liebe,
Nur von Liebe, von nichts andrem.
Wo auf ihren Tagereisen
Sie dort in dem Christenlande

Auf noch manchen Ritter treffen
Ziehn mit ihnen diese alle
Und mit Melisandra ziehn
Frau'n und viele Mädchenschaaren.
Fast schon sind sie angekommen
Nach Paris in wenig Tagen
Als entgegen ihnen eilet
Sieben Stunden Kaiser Carlos.
Mit ihm waren Oliveros
Und Guarinos der Infante,
Der der Schiffe Admiral ist.
Auch mit ihm sich Roldan nahet
Und mit ihm noch Don Bermudes
Und Bertram, der gute Alte;
Mit ihm viele von den Zwölfen,
Die an seiner Tafel saßen.
Und mit ihm kam Donna Alda,
Die Gemahlinn Don Roldanens.
Mit ihm auch die schöne Tochter
König Julians, Juliana,
Mädchen, Damen und Jungfrauen,
Alle von sehr hohem Stamme.

Seine Tochter küßt der Kaiser,
Thränen ihm vom Auge rannen,
Und er sagt ihr manche Worte,
Daß betrübt war, wer sie anhört.
Gayferos von den Zwölfen
Ward mit hoher Ehr' empfangen,
Und mehr, als sie vorher pflegten,
Sie ihn nun den Tapfern nannten,
Da er nun sein Weib erlöset,
Das so lange war gefangen.
Viele Feste sie ihm hielten,
Ohne Gleichen, ohne Maßen.

Kortüm.

Die erste Liebe.

Im Busen des Jünglings da flüstert ein
Wort,
Ein dunkles, im Sehnen und Ahnen,
Das treibt den Ergriffenen mächtig fort
Auf unermeßliche Bahnen;
Er fasset es nicht, denn es säuselt so lind,
Wie über den Blumen der Abendwind.

Doch wenn es auf einmal vernehmlich
spricht,
Dann fühlst du ein seliges Beben,
Und nimmer empfundene Wonne bricht
Hinein in dein innerstes Leben:
Du möchtest das All in flammender Lust
Wohl drücken an deine verlangende Brust.

Nun ist es gefunden, das einzige Bild,
Das glühende Sehnsucht erfragte,
Es kam aus einem Himmelsgefild,
Wie Ahnung prophetisch dir sagte.

Die Liebe hat es in Licht getaucht,
Und heiße Sehnsucht es angehaucht.

Wie wallt nun die Seele in Lust und Schmerz
So unaussprechlich, so bange,
Und Melodieen umspielen das Herz
Im zarten himmlischen Klange.
In reicher unendlicher Fülle zieht
Es hin zu der Träume weitem Gebiet.

Und was in der Brust nur Bewegliches ruht,
Das strebt im gewaltigen Drange
Mit heißer flammender Liebesglut,
Damit es das Eine erlange;
Bald rauscht das Entzücken rasch und wild,
Bald klaget die Wehmuth so still und mild.

Beim Drucke der schüchtern ergriffenen Hand,
Bei der Blicke wechselndem Streben,
Wird in des Augenblicks Nu gebannt
Ein volles unendliches Leben.

Die Schranke zerbricht, das Endliche flieht,
Den Himmel der Himmel erklimmt das
Gemüth.

Doch tief im innersten Innern wacht
Ein heimlich verborgener Zeuge,
Daß nicht des gewaltigen Wortes Macht
Den bebenden Lippen entsteige.
Es haucht sich in bangen Seufzern aus,
Und kehrt dann zurück ins verschlossene
Haus.

Nur dort, wo im Haine die Nachtigall
klagt
In sanften, schlagenden Chören,
Da wird es dem himmlischen Dunkel gesagt,
Die Mitternacht darf es nur hören:
Doch endlich, entfliehend der fesselnden Haft,
Zerbricht es des weichenden Siegels Kraft.

Drum werde dann nimmer dem bitten-
den Drang
Die süße Antwort versaget,
Der glücklichen Liebe wird Alles Gesang,

So still die verwiesene klaget;
Und was die erwachende Sehnsucht spricht,
Das verhallet dem fühlenden Herzen nicht.

Nonne.

Nein.

Ein Nein mißfällt, bringt Kümmerniß
und Sorgen,
Wenn hart und ernst ein schöner Mund
es spricht;
Doch welch ein Reiz liegt dann in ihm
verborgen,
Ertönt es sanft mit lächelndem Gesicht.
Es sagt nicht ja! geradezu; es sagt
Das, was der Mund nicht auszusprechen
wagt.

Stiegler.

Bei Herminens Grabe.

Mein rastloser Geist beginnet den Lauf,
Im Fluge schneller Gedanken.
Wer folgt mir? nicht zu den Sternen hinauf,
Er bleibt in der Erde Schranken.

Euch lad' ich, blühende Mädchen, ein,
Wollt ihr auch gern mich begleiten?
Der schlängelnde Pfad im Cypressenhain,
Wohin wohl wird er uns leiten?

Nicht hin zu fröhlichem Spiel und Gesang,
Nicht hin zu bräutlichen Kränzen!
Der lauten Freude harmonischer Klang
Schallt nicht zu festlichen Tänzen.

Auf Gräber lenkt euch der Pfad den Blick,
O fürchtet nimmer die Stäte!
Hier ließ ein Engel die Hülle zurück,
Weiht sie mit stillem Gebete.

Hier war's, wo, ihrer Vollendung noch fern
Sich wähnend, Hermine weilte,
Wenn oft, voll hoher Empfindung, sie gern
Vom Scherze zu Gräbern eilte.

Die schöne Blume! da liegt sie zerknickt
In grauser Verwesung Gebiete,
Sie, die, mit fröhlichem Sinn beglückt,
So lieblich neben euch blühte.

Nehmt mit dies Bild ins Getümmel der Welt,
Bewahrt es im innersten Herzen,
Und lächelt, wenn eure Hülle zerfällt, —
Früh oder spät — unter Schmerzen.

Christiane Martini.

Ueber Handschrift
in physiognomischer Hinsicht.
Zerstreute Bemerkungen.

„Rede," sprach jener Philosoph, „damit ich dich sehe." Treffend; denn alle Rede ist Seelenmalerei. Schrift aber ist im Grunde nichts anderes als Rede für das Auge. Und so könnt' es, wenn auch nicht so anthitetisch witzig, doch übrigens eben so gut heißen: „Schreib, damit ich dich sehe."

Gleim sagt irgendwo (in dem Briefwechsel mit Heinse und Müller) „was Lavater'n das Gesicht ist, ist mir ein Brief." Ohne Zweifel wird Mancher dies mit ihm sagen; und nur Wenigen dürft' es schwer fallen, aus einem Briefe, den

das Herz dictirt, oder auch überhaupt nur so einem, worin der Mensch, nicht die pedantische Amtsperson oder der künstelnde maskirte Höfling spricht, den intellectuellen und moralischen Charakter des Schreibenden zu erkennen. Lavater aber deutete nicht bloß aus dem Gesichte, sondern auch aus der Schrift, und zwar nicht aus der Schreibart — dem Geistigen und Mechanischen des Stils — sondern (was ganz etwas anderes ist, und was Gleim eigentlich nicht meinte) aus der Art oder dem Mechanismus der Schriftzüge. Der dritte Band seiner physiognomischen Fragmente enthält mehrere Proben von diesem Zweige seiner Kunst. Die Beweiskraft der meisten mag immer dahin gestellt seyn, da er nur Handschriften bekannter Personen, so wie beiläufig gesagt, zum Nachtheile des Kredits seiner Physiognomik, durchgängig nur bekannte Gesichter charakterisirt. Hätte er uns indeß nur,

noch mehr gegeben! Was er aber über das Charakteristische der Handschrift bemerkt, ist völlig wahr, und es ist wirklich zu bedauern, daß er uns nicht mehr eigentliche Bemerkungen über diesen Punkt mitgetheilt hat.

Diese sind freilich leichter zu machen, als in Worte zu kleiden, die zur gehörigen Erläuterung oder Bestimmung nicht des praktischen Beispiels bedürften. Die Schwierigkeit sie auszudrücken, wächs't in eben dem Grade, als sie mehr ins Specielle gehen: eben so, wie bei der mündlichen Rede (Declamation) Ton und Accent wohl im Allgemeinen anzudeuten, die besondern Modificationen und Schattirungen aber sehr schwer oder gar unmöglich zu bezeichnen sind. Indeß findet unstreitig noch manche Bemerkung über das Charakteristische der Handschrift statt, die sich wenigstens eben so gut aufstellen läßt, wie mancher andere Satz über Physiognomik,

oder über Declamation und Gebehrdensprache. Hier ein kleiner Versuch.

Gelehrte, heißt es, schreiben schlecht; es sollte aber heißen: „nicht schulmeisterisch schön." Zwischen beiden ist ein wesentlicher Unterschied. Es gibt wirklich schöne Handschriften, die kein Schulmeister dafür anerkennen würde, und schulmeisterisch schöne, die nicht eigentlich schön sind. Sie haben fast alle den Charakter des gar zu Förmlichen und Regelrechten; dies macht sie steif, und ohne Freiheit (Leichtigkeit) und Grazie findet auch hier, wie überall, keine Schönheit statt.

Jenes unwahr oder vielmehr unrichtig ausgedrückte Sprüchwort hat die schlechten Handschriften vermehrt, nämlich die guten in dem Gelehrtenstande seltener gemacht. Mancher Halbgelehrte affectirt eine unleserliche Hand, um ein Ganzgelehrter zu

scheinen. Indeß empfiehlt eine schöne Handschrift oft nicht minder, in gewissen Fällen noch mehr, als eine schöne Gestalt; und von der andern Seite gab und gibt es nicht nur Gelehrte, sondern auch genialische Männer, deren Handschrift nicht nur sehr leserlich, sondern auch schön ist. Der Dichter Schubart z. B. dieser Feuerkopf, schrieb überaus schön, und Wieland, der Dichter der Grazien, schrieb immer und schreibt noch in seinem hohen Alter sehr deutlich, sehr regelmäßig und gefällig.

Wahr ist übrigens, die Gelehrtenhände haben einen gemeinsamen Charakter, der aber im Allgemeinen schwer zu beschreiben, wenn auch so leicht zu unterscheiden ist, daß selbst Ungelehrte ihn oft beim ersten Anblick erkennen.

Das Unleserliche indeß, welches man gewöhnlich für das Charakteristische hält, ist mehr hinzukommendes als wesent-

liches Merkmal; wesentlicher ist das Ungesuchte, Ungekünstelte, Freie, vorzüglich in der Verbindung der Buchstaben, was sie nicht minder von allem Schulmeisterischen, als von allem Schülerhaften unterscheidet.

Wie mit der Schulmeisterschrift, so ist es auch mit der Kanzelei- und Kaufmannsschrift: sie haben in der Regel nur relative Schönheit. Diese Fractur, diese Schnörkel, diese überflüßigen grotesken Wendungen und Züge sind etwas bloß Mechanisches, ohne Geist, ohne Seele. Ich kenne einen Krämer, der ungemein kaufmännisch-schön schreibt, und ungemein geistlos, geschmacklos, kurz, ein Dümmling vom ersten Range ist.

Ueberhaupt läßt eine regelrecht- und vorschriftmäßig-schöne Handschrift nicht auf Geist und Geschmack zurückschließen, wohl aber eine zierlich-leichte, graziöse.

Handschriften von Ungebildeten sind physiognomischer, als die Handschriften ungebildeter, roher Menschen. Dies gilt zumal in Rücksicht auf Handwerker. Bei jenen sind der Nüancen unendlich mehr; diese sind ähnlicher, weil sie durchgängig das Gepräge des Mangels mechanischer Kunstfertigkeit haben.

Plumpe Buchstaben sind auffallende Zeichen von Gröblichkeit und Rohheit bei Ungebildeten; bei Gebildeten hingegen oft Zeichen von Geradheit, Derbheit, Kraft. (Aber freilich ist hier die Plumpheit eine andre, so wie die genialische Grobheit eine andre — wenn auch keine bessere — ist, als

die kölpische.) Einer unserer geistreichsten Dichter macht Buchstaben, als schrieb' er mit Besemreis; er ist aber auch einer der kraftvollsten, feurigsten, und ein Biedermann, der seines Gleichen nicht hat. Auch unsers Claudius Handschrift könnte hier als Beispiel dienen.

Eine weibliche Hand ohne alle Zartheit, schwerfällig und ungeschickt, verräth großen Mangel an eigentlicher Bildung; und eben hier ist einer der Fälle, in welcher die Schrift selbst noch mehr offenbart, als die mündliche Rede. Eine bekannte Schauspielerinn, die als solche allgemein geschätzt wird, die auf der Bühne wie ein idealisches Wesen, und auch im Umgange als eine Frau von gebildetem Geiste erscheint, schreibt wie ein honettes Landmädchen, das dem Unterrichte des Dorfküsters zu früh ist entnommen worden.

Bei näherer Bekanntschaft findet man wirklich an der ungemeinen Künstlerinn eine gemeine Frau; ihre Kunst, findet man, ist bloß natürlicher Tact und vielfältige Routine; sie kennt ihre Geheimnisse, ohne es zu wissen, denn sie weiß von ihrem eigentlichen Wesen auch nicht die mindeste Rechenschaft zu geben.

„Weiber, heißt es in dem Schauspiele Dienstpflicht, von Iffland, schreiben wohl eine schöne, aber keine feste Hand." Wahr, so wie überhaupt, was auch Lavater bemerkt, alle weibliche Handschriften unkräftiger, schwankender sind, als die männlichen: ganz nach dem natürlichen Unterschiede beider Geschlechter; weßwegen es auch, gleichsam als eine Verirrung von der Natur, auffällt, wenn ein Weib eine männliche, ein Mann eine weibliche, das heißt zugleich,

eine weibische Hand schreibt. Dieser ist zuverläßig, in irgend einem Betrachte, wo nicht weibischer Schwächling, doch weiblicher Sinnesart; jenes zuverläßig ein Mannweib, physisch, oder moralisch, ein handfestes- oder ein gelehrtes.

In eben dem Grade, als der Charakter reift, wird auch die Schrift fester, freier, harmonischer. Je bestimmter diese, desto bestimmter auch jener. Und so ist für Manchen die allmählige Bildung und Umbildung seiner Schrift — in so weit sie nämlich von seiner Willkühr und Selbstthätigkeit abhing — wichtiger, d. h. belehrender, als er wohl glauben möchte, in Hinsicht auf die Geschichte seines Charakters. — Gleiche und feste Schrift, bei großer Freiheit und Kühnheit, zeugt von besonderer Energie. Ifflands Handschrift z. B. stimmt durchaus überein mit

seinem kraftvollen Gesichte, so wie mit seiner energischen Schreibart; sie verräth den Mann im ganzen Umfange und im besten Sinne des Worts.

Menschen, die in ihren reifern Jahren noch wie Kinder schreiben, sind auch noch, und bleiben ihr ganzes Leben lang Kinder. Unser Zeitalter ist, leider, an kindischen Handschriften sehr reich. Es wäre wohl der Mühe werth, die Handschriften verschiedener Perioden, so wie mehrerer Generationen einzelner Familien in dieser Rücksicht zu vergleichen.

Eine kindliche Hand aber und eine kindische sind nicht zu verwechseln. Ich kenne einen Mann, der Gelehrter und Schriftsteller ist, der aber schreibt, wie ein nettschreibendes Naturkind, so, daß jeder aus seiner Schrift alles eher als

den Gelehrten und Schriftsteller ahnen wird. Er ist aber auch ein Mann von dem kindlichsten Herzen. Hiller's, des sogenannten Naturdichters Handschrift ist der sprechendste Beweis von der Einfalt seines Charakters, mitunter auch von der Einfalt mancher seiner Gedichte.

Wer alles schreibt, wie der Schüler sein Pensum, hülsch, langsam, ordentlich, reinlich, mit ganz vollständig gezeichneten vorschriftmäßigen Buchstaben, der ist wohl ein ordentlicher, fleißiger, aber schwerlich ein lebhafter, raschthätiger Mann, noch weniger ein Mann von Genie.

Lavater sagt, es gebe eine bewundernswürdige Analogie zwischen der Sprache, dem Gange und der Handschrift der meisten Menschen. So viel ist gewiß, eine besondere Disharmonie findet sich nicht

leicht. Schwerlich wird man einen Menschen finden, der schreibt, wie wenn die Buchstaben Reißaus nähmen, dagegen kleinlaut und sylben-zählend spricht, und so bedächtig einherschleicht, als ob er fürchtete, mit jedem Schritte in einen Dorn zu treten, oder eine Sensitive zu berühren.

Ausgezeichnete Leichtigkeit und Gewandheit im Schreiben ist ein Beweis von Gewandheit überhaupt, wär' es auch nur im Mechanischen. Solche, die eine besondere Fertigkeit besitzen, allerlei Hände zu copiren, haben, wo nicht viel savoir faire, doch uberhaupt viel Nachahmungstalent, und Geschick zu allerhand Künsten oder Künsteleien.

Eine originelle Hand läßt eben nicht auf originellen, doch ziemlich sicher auf

nicht gemeinen Charakter schließen. Sie ist beim weiblichen Geschlechte weit seltener, als beim männlichen.

Viel-Veränderlichkeit in der Handschrift deutet auf wandelbare Sinnesart. Wessen Handschrift bald stehend bald fließend, bald rund, bald eckigt, nun regelmäßig, deutlich, zierlich, dann kritzlich, verworren und geschmacklos ist, der gleicht dem Farbe und Gestalt wechselnden Proteus, ist, wo nicht launisch, doch unfester, leicht beweglicher Sinnesart.

„Kleinliche Schrift, kleinlicher Charakter," wäre freilich so wahr und unwahr, als „kleiner Kopf, kleiner Verstand." Indeß verträgt sich auch die Kleinlichkeit in diesem Punkte eben so wenig wie jede andre, mit großer Lebhaftigkeit und Freiheit des Geistes. Unge-

wißheit, Aengstlichkeit, Zagheit verräth sich vorzüglich durch unkräftig-winzige Buchstaben, die Eitelkeit durch zierlich kleine. Und liebt sie in der Regel nicht das schöne aber schwache Geschlecht?

Nichts merklicher aber in der Handschrift, als Affectation. Hier zeigt sich die leibhafte Unbeholfenheit, die leicht thut, die Gemeinheit mit vornehmer Miene, Schülerwesen in Pedantenkostüm ꝛc. Man sehe die Schrift des angehenden Kanzellei-Scribenten oder Ladendieners: Groteske Buchstaben, Schweifungen und Züge, welche die ungeübte Hand verrathen, die eben dadurch als eine geübte, meisterliche, sich geltend machen will. Die affectirende Eitelkeit zeigt sich oft, und ganz vorzüglich, zumal bei Mädchen, durch (übel angebrachte) Verzierung der großen Buchstaben. Solche Schnörkel sind wahre

Koketterie, wo sie nicht noch etwas schlimmeres bedeuten, nämlich Kaprice. Die Handschrift der Königinn Elisabeth wäre hier ein vollgültiges Belege.

Es gibt eine Kanzelleischrift so wie einen Kanzelleistyl der Liebe. Sie ist besonders elegant, wie die eigentlich sogenannte Kanzelleischrift, aber nicht groß, prächtig und prunkend, wie diese, vielmehr klein, fein, säuberlich, niedlich, mit Einem Worte, nett. So schreiben Verliebte auf superfeines Papier, mit goldnem Schnitt, in Octav oder noch kleinerer Form. Wie die Liebe wundersam den ganzen Menschen umstaltet, so verwandelt sie auch seine Handschrift; oft macht sie aus dem unordentlichsten Klecker den zierlichsten Scribenten.

Einer meiner Freunde, ein wahrer Sudler, fing auf einmal an, äußerst nied-

liche Briefchen zu schreiben. Bald folgte das Geständniß, er liebe, und werde geliebt. Drei Jahre währte der Wahn, der ihn überaus glücklich, aber zuletzt auch unaussprechlich elend machte. Kaum daß sich der Roman zu seinem Unglücke entschied, so fing er wieder an zu sudeln, wie vorher.

Jede Thätigkeit so wie jede Stimmung des Geistes modificirt den Mechanismus des Schreibens so oder anders. Ohne Zweifel wird Mancher die Erfahrung gemacht haben, daß die Buchstaben mehr stehen oder liegen (fließen), je nachdem er etwas schreibt, wobei mehr der Verstand oder mehr die Einbildungskraft thätig, wie auch, je nachdem das Spiel seiner Geisteskräfte mehr oder weniger gehemmt ist. Bei großer Bedächtigkeit und Anstrengung neigen sich wohl gar die

Buchstaben, als ob sie sich sträubten, hinten über; bieten sich hingegen die Ideen von selbst dar, gleich wird die Schrift flüchtiger; und wenn sie schnell oder in Menge zuströmen, so fließen wohl Sylben, ja, ganze Wörter wie Striche hin. Demnach läßt sich behaupten, die Schrift des Philosophen, oder auch des eigentlichen Gelehrten, sey mehr stehend, mehr gedrängt, weniger leicht und frei, als die Schrift des Dichters. Schwerlich wird man einen Dichter finden, welcher schreibt, wie z. B. Heyne, dessen Handschrift man es ansieht, daß er in seinem Leben wohl fast eben so viel griechische Buchstaben als deutsche gemacht hat. Es wäre, beiläufig, sehr zu wünschen, daß uns mit den Bildnissen gelehrter und überhaupt ausgezeichneter Männer zugleich die Kopie ihrer Handschrift, wär' es auch nur in der Unterschrift ihres Namens nach ihrer Hand, mitgetheilt würde, wiewohl ihre

Manuscripte selbst unstreitig noch weit mehr Stoff zu interessanten Bemerkungen geben. Der Brouillon mancher Autoren würde uns mit der eigentlichen Physiognomie ihres Geistes besser bekannt machen, als alle ihre gedruckten Werke.

Temperament, Neigung, Leidenschaft, jede Gemüthsstimmung, herrschende und zufällige, Feuer und Phlegma, Ruhe und Unruhe, Heiterkeit und Trübsinn, Selbstvertraun und Kleinmuth, Zorn und Mitleid, Stolz und Bescheidenheit ꝛc. hat Einfluß, wie auf den Styl, so auf den Mechanismus des Schreibens. „Nichts," sagt Lavater (in der Demuth seines Herzens), „nichts demüthigt mich mehr, nichts deckt mir das schwache, unständige, gedehnte Wesen in mir so anschaubar auf, als meine eigne Handschrift." Und einer seiner Freunde hat gleich daneben ein an-

schauliches Beispiel geliefert, wie die seinige nach dem jedesmaligen Zustande seines Gemüths verschieden sey. Durch wie viele Beispiele ließe sich dieses bestätigen! Und eben in solchem Betrachte, ich meine, in Beziehung auf das so überaus wichtige Γνῶθι σαυτὸν muß dieser Gegenstand — lächle der „Lächler," wie er wolle — von einer sehr ernstlichen und wichtigen Seite erscheinen.

Schlüter.

Der Tod.

Früh, wann des Lebens sanfter Rosenmorgen
Des Jünglings Wange kaum umschwebt,
Er wonnetaumelnd, ohne Sorgen,
Nur seinem Augenblicke lebt:
Umrauscht des Todes Fittig seine Hülle!
Die dunkle Gruft, in schauervoller Stille,
Erwartet seiner!

Der Mann sucht oft der Liebe süße
Freude
Auf sanfter blumenvollen Bahn,
Und trifft den Tod, im Sterbekleide,
Statt ihrer, mit Entsetzen an!
Er schlich, versteckt im rosigen Gewande,
Umschlang ihn mit der Freude goldnem
Bande,
Und riß ihn nieder!

Der Greis entdeckt, mit schwermuths-
vollen Blicken,
Nicht mehr entfernt das große Ziel;
Will den Gedanken unterdrücken,
Glaubt sterbend noch, es sey nur Spiel.
Und, mit dem Wunsch, noch Einen Tag
zu leben,
Noch Einem Werk Vollendung nur zu
geben,
Entflieht die Seele!

So überrascht in jeder Zeit des Lebens
Stets unbewaffnet uns der Tod!

Der Trotz des Helden ist vergebens;
Ihn rührt nicht der Verlaß'nen Noth;
Vom Schooß der Mutter reißt er ihre
Kinder,
Reißt Edle, reißt gedankenlose Sünder
Gleich schnell zum Grabe!

O Sterbliche, drum wieget jede
Stunde,
Eh sie, verschwendet, euch entflieht!
Sie gleicht dem ausgeliehnen Pfunde,
Sie gleicht der Frucht, die Einmal blüht.
Ist sie entflohn auf flüchtigem Gefieder:
Sie kehret, ach, auf keine Thränen
wieder,
Und ist — verschwunden!

Franz von Kleist.

Die
Blume des Lebens.

Einsam wacht das zarte Mädchen,
In dem stillen Kämmerlein,
Und es wiegt in süße Bilder
Süß die milde Nacht sie ein.

Wie sie so, so freundlich lächelnd
Unter süßen Bildern wacht,
Hört sie dumpfer Orgel Klänge
Furchtbar durch die stille Nacht.

Aengstlich bebt das zarte Mädchen
Bei dem furchtbar wilden Ton,
All die lieblichen Gestalten,
All erloschen und entflohn.

Doch die Klänge werden klarer,
Schweben leise Himmelwärts
Und mit nie empfundner Sehnsucht
Stärken sie das bange Herz.

In dem Kämmerlein erblühen
Blumen rings in schönster Pracht,
Und ein wunderbarer Frühling
Leuchtet in der dunklen Nacht.

Doch es strahlt von all den Blumen
Eine nur als Königinn,
Und es rühren ihre Strahlen
Freundlich lächelnd Herz und Sinn.

Himmlisch ist der Blume Leuchten,
Weiß die Farbe, hell und rein
Und im goldnen Glanze schwimmend
Blühet sie im Heilgenschein.

Und das Mädchen folgt der Blume,
Wie sie sich zum Himmel hebt,
Mit der Blum' in leisen Tönen,
Leise sie gen Himmel schwebt.

Aus der Blume vollem Kelche
Blühn alsbald der Blumen drei,
Und aus diesen Blumen blühen
Andre Blumen immer neu.

Und aus diesen steigen Engel,
Immer reicher wird der Glanz,
Und die Engel und die Blumen
Schweben in dem schönsten Kranz.

Mitten in dem schönen Kranze,
Demuthsvoll auf ew'gem Thron,
Ew'ge Jungfrau sitzt die Mutter,
Und vor ihr der ew'ge Sohn.

Zu dem Haupt der Mutter schweben
Aus des ew'gen Sohnes Hand
Helle Sterne, schlingend strahlend
Sich um's Haupt zum Sternenband.

Freudenfeld.

Die Wahlverwandschaften.

Sonett.

Ein kalter Nord droht alles zu beeisen,
Die Flamme des Altars erlosch, und Wahn
Ergreift den starren Sinn; die rauhe Bahn
Der gläub'gen Pilger will nun niemand reisen.

Das Allerheiligste Verirrten preisen,
Mit priesterlicher Würde angethan,
Wer das vermag, er mög' ersehnet nahn:
Wir grüßen ihn den gottgesandten Weisen!

Also die Frommen, als im lichten Scheine
Der Greis zum starren Volke tritt und weich
Ertönt und süß sein Lied, wie Himmelsreine.

Doch zu dem offnen Grabe taumelt bleich
Die Menge, trunken von dem gift'gen Weine,
Und triumphirend jauchzt der Hölle Reich.

— e —

Das Kartenhäuschen.

Knabe.

Ich hab' mir ein kleines Häuschen gebaut,
Hab' Kärtchen auf Kärtchen gelegt;
Ich habe dem guten Glücke vertraut,
Und nichts hat mein Häuschen bewegt.

O Mütterchen, sieh doch mein Häuschen nur an,
Wie herrlich sich alles da fügt!
Die Stube, die niedliche Küche daran,
Die Kammer, wo Mütterchen wiegt.

Das Häuschen, das ist nun so recht
meine Freud',
Ich selber, ich hab' mir's gemacht;
Thu keiner dem Häuschen mir etwas zu
leid',
Und gehet nur alle hübsch sacht.

Jetzt, Mütterchen, fehlt doch dem
Häuschen nichts mehr,
Und Platz ist genug wohl darin?
O Mütterchen, sieh doch, ich bitte so sehr,
Ob ich denn nun fertig wohl bin?

Du nickst mit den Augen und schmun-
zelst dazu,
Dann ist dir wohl alles so recht.
Nun laß' ich das Häuschen auch weiter
in Ruh,
Sonst wird mir das Gute noch schlecht.

Doch Eines, lieb Mütterchen, fehlt
noch daran,
Ein Thürmchen muß zieren das Haus.

Ist gut, daß ich mich noch bei Zeiten besann,
Sonst, Mütterchen, lachst du mich aus.

Sieh, Mutter, wie herrlich! — Halt,
Mütterchen, fest
Das Häuschen — — o weh, es ist hin!
Ach sieh nur, da stürzt nun auch vollends
der Rest,
Ach sieh nur, wie traurig ich bin.

Mutter.

Das Thürmchen, es hat um das Haus
dich gebracht,
Du bautest, mein Liebling, zu hoch.
Sey künftig im Leben für immer bedacht,
Wie sehr diese Baukunst dich trog.

Hienieden ist menschlicher Wille be-
schränkt,
Hier thronet Vollkommenheit nicht.
Doch was uns auf dunkelem Pfade beengt,
Zertheilet dort oben das Licht.

Karl Reinhold.

Der Regenstein.

Des Abends Stille sinkt auf die Flur herab;
Die Wolkenbilder fliegen am Horizont,
Gejagt vom Sturm, und luftig schütteln
Grünende Birken die frischen Häupter.

Einsames Schweigen deckt das Gebirg umher;
Es grüßt mein Fußtritt, welcher dem Sandgefild
Sich schwer entwindet, euch, ihr Trümmer,
Wo einst germanische Ritter haus'ten.

Wie hebt sich aus umstrickendem Waldgesträuch
Der schroffe Felsen tannenbekränzt empor,
Der stolz herab aufs Blachgefilde
Schauet, und Wehmuth dem Herzen wecket.

Des Tods Gefährtin, starre Verödung hüllt
Die Stätte, wo der Hufschlag der Rosse nur,
Der Schwerdter Klang und der Drometen,
Und das Getümmel der deutschen Mäñer

Verhallt ist, und ein ehernes Schweigen weit
Sich bettet, das zum trauernden Wohnsitz gern
Die stummen Trümmer alter Größe
Wählt und der Sekulen Flug nicht achtet.

Auf jenen Höhen waltet sein finstres Reich;
Kein Hifthorn tönt mehr droben, kein Becherklang!
Die stolzen Felsen blicken düster,
Traurende Zeugen entschwundner Tage.

Mehr als der ewig heitern Hellenenwelt
Beweinte Trümmer, mehr als des Kapitols
Beschattet euer Fall, ihr freien
Burgen Germaniens, mir die Seele.

Viel sank des Großen, viel der gedieg'nen
Kraft
Versiegte, seit der muthige deutsche Mann
Den Adlern ihre Wolkensitze
Wieder verlieh, auf der Fluren Fläche

Sich baute, bald in jeglicher edlern Kunst,
In jedem Kreise ernsteren Wissens groß,
Doch oft umschattet, mit der Schwer-
muth
Blicken, der Vorzeit Ruinen schauend.

Rese.

Gnome.

Dreht sich der Hahn nach dem Winde:
des Kirchthurms Spitze doch feststeht;
Fest in dir selbst nimm wahr leicht die
Bewegung der Welt.

S — n.

Gesang und Melonen.

Vielerlei hast du besungen, sogar die Wiege des Königs,
Und beim köstlichen Wein freut es das lustige Volk;
Also spazieren Melonen auch wohl durch schlaffe Gedärme,
Wenn du der wäß'rigen Frucht tüchtigen Pfeffer gesellst.

Rebeke.

Abschied.

Sonett.

Nun scheid' ich bald! das eitle Reich der Blüthen,
Der Hoffnung und der Kunst, ist mir verblüht.

Die lange Nacht, der längre Tag mag brüten
Gar manches, was die Menge an sich zieht.

Es fielen Treffer hier, dort fielen Nieten;
Um beides nicht besorgt und nicht bemüht,
Vermocht' ich wohl den Busen rein zu hüten,
Der nur allein dir Ewigem geglüht.

Wohl prangt mit frischem Grüne neu der Wald,
Und ringsum tönen muntere Gesänge;
Doch höher, wo die heil'ge Flamme wallt,

Hinauf mich ruft's aus diesem Irrgedränge!
Vernehmt ihr nicht die zauberischen Klänge?
Sie fluthen näher: horcht! nun scheid' ich bald.

von Vagedes.

Des Sängers Genius.

Bald schweb' ich, auf zarten
Schmetterlingsflügeln,
Wohl über den Blumen,
Und küsse den Thau
Von den Blumen hinweg.
Ich setze mich hin
Auf die Wellen des Baches,
Und singe mit ihnen
Die Ufer hinab.
So kränz' ich das Leben
Mit Blüthen des Maies,
Und schmücke dem Mädchen
Das lockige Haar,
Und die fröhliche Jugend
Hüpft hinter mir her.

Bald rausch' ich auf Flügeln
Des Adlers empor,
Hoch über der Erde

Hinauf zu den Sternen
Mein tönender Flug.
Und kehr' ich dann nieder
Zur Erde wieder,
So glänzen die Flügel
Wie Morgenroth.
Dann naht sich der stille
Sehnende Glaube,
Die hoffende Tugend,
Der sinnige Ernst.
Und alle schweigen —
Und alle beten —
Bei meiner Flügel
Heiligem Schlag.

Nonne.

Die neue Thorheit.

Sonett.

Das hochgelobte, heil'ge Land zu schauen
Sind fromme Pilger, weit dahin gegangen,
Die treuen Väter, und zum Himmel drangen
In Demuth sie mit kindlichem Vertrauen.

Durch Forschung, Wissenschaft, durch Selbstvertrauen,
Daß ihr des Räthsels Wort allein empfangen,
So denket ihr zum Himmel zu gelangen,
Den kühnen Steg in Wolken zu erbauen.

Vergaßet ihr denn ganz die heil'ge Fabel,
Und wollt ihr, Thoren gleich, den Himmel stürmen?
Erneut ihr nicht den Bau der eitlen Babel?

Was wäret ihr, wenn sie allein euch bliebe
Die Wissenschaft mit ihren stolzen Thürmen?
Und haben wir kein Herz und keine Liebe?

Freudenfeld.

Mein Liebchen.

Als einst die Sonne von mir wich
Mit ihrem goldnen Scheine,
Da grüßte liebreich tröstend mich
Der Himmelstöchter eine.

Ich bat: „O laß von dir geführt
„Durch's Leben sanft mich gehen;
„Sey meine Freundinn!" und gerührt
Erhörte sie mein Flehen.

Sie steht, werd' ich vom Schlummer wach,
Ein Engel, mir zur Seite
Im Blumenschmuck, den ganzen Tag
Giebt sie mir das Geleite.

Sie streut mir Rosen auf den Pfad,
Küßt zärtlich mir die Wangen,
Und hält, wenn sich der Schmerz mir naht,
Mich sanft und treu umfangen.

Sie führt mich freundlich in den Hain
Zum Chor der Nachtigallen,
Läßt dort mir frohe Melodei'n
Und süßen Scherz erschallen.

Mit ihr bin ich stets als ein Freund
Dem Fröhlichen willkommen,
Und auch von dem, der einsam weint,
Oft dankbar aufgenommen.

Sie läßt im Ruhekämmerlein
Mich ihre Milde fühlen,
Lockt zu mir süße Phantasei'n,
Die mich im Schlaf umspielen.

Wie heißt die Holde? fragt ihr mich
Und möchtet gern sie kennen.
Sie heißet Heiterkeit und ich
Darf sie mein Liebchen nennen.

Constantin Möllmann.

Variationen.

Thema.

Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gestillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlig rauschten grüne Bäume.
Ausgeh ich die Spur zu finden;
Alles sagt mir von dem Glücke;
Jene Zeit kommt mir zurücke;
Mußte sie so bald entschwinden?

L. Tiek. Kaiser Octavianus.
Prolog. S. 7.

Weit in ungemeßne Räume
Flog der Geist, entzückt zu schweben,
Köstlich sah ich sich beleben
Alle Wünsche, alle Träume.
Weiter trieb's mich in die Weite,
Immer höher schwoll der Muth,
Glühender entglomm die Gluth,
Und im glänzendsten Geleite
Zog, wie zum Triumpf erwacht,
Auf die Freud' in voller Pracht;
Was aus tiefstem Busen quillt,
Alle Regungen der Brust
Labten sich in höchster Lust,
Waren herrlich nun gestillt.
Nur ein einziges Verlangen
Preßte in der höchsten Lust
Im Entzücken noch die Brust.
Stilles Seufzen, heimlich Bangen
Kam ins Herz mir, ach, es kam
Tiefer Schmerz und Liebesgram.
Auch die lichte Wolke schwand,
Klar vor meinem Blicke stand

Mir mein schönstes Glück enthüllt,
Dem so lang ich nachgegangen,
Ach, mein heiligstes Verlangen,
Das Verlangen war erfüllt.
Froh hört' ich die Quellen rauschen,
Mogt am schönen Wasserfall,
Bei der Felsen Wiederhall,
Gerne dem Gesange lauschen;
Es ergossen ohne Schranken
Sich die köstlichsten Gedanken,
Waren nicht mehr eitle Träume,
Wahrhaft war rings auf der Flur
Ganz belebt mir die Natur,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Wehe! weh! Bald wars vorüber,
Kaum konnt' ich mein Glück erfassen,
Mußt' es mich auch schon verlassen;
Zog dahin und zog hinüber
Wie die schönen blauen Wellen,
Die dahin ziehn und zu Schaum,
Schnell erwacht aus sel'gem Traum,
Dort am Felsen nun zerschellen.

Meines Glückes sel'ge Stunden
Sind so fern mir nun entschwunden,
Schwach beleuchtet sie allein,
Flimmernd der Erinnrung Schein.
Rings umher, rings auf der Flur
Find ich dieses Glückes Spur.
Wann längst von rauhen, von Winden
Die sie schonungslos berührt,
Diese schöne Spur entführt,
Geh ich aus die Spur zu finden.
Wenn im Thal, wenn auf dem Hügel
Traurend so ich stille steh',
Auf die Meeresfläche seh,
Drauf verweil' mit feuchtem Blicke
Auf dem schönen klaren Spiegel,
Aehnlich dem vergangnen Glücke,
Wird es mir so weh und bang,
Ach, und bin so liebedrang.
Wo ich geh', wohin ich blicke,
Alles nennt mir mein Verlangen,
Alles sagt mir was vergangen,
Alles sagt mir von dem Glücke.

Senket golden dann am Abend
Nach des heißen Tages Schwüle,
Sich die Sonne in die kühle
Fluth, im letzten Strahl noch labend,
Seh' ich sie voll Sehnsucht blinken,
Tiefer in die Fluth sie sinken;
Wie ihr letzter Strahl verschwimmt,
Meine Hoffnung auch verglimmt.
Ziehn herauf die hellen Sterne
Und der Mond in keuschem Kleid,
Denk ich nur an jene Zeit
Die dahin und ach, so ferne;
Wieder steht in meinen Leiden
Da das Bild von jenen Freuden,
Da das Bild von jenem Glücke;
Ob ich träumend ob erwacht,
So am Tag wie in der Nacht,
Jene Zeit kömmt mir zurücke.
Kann das Schöne dieser Erde
Sich kein schönres Loos erwerben,
Als kaum athmend auch schon sterben,
Daß kein Glück vollendet werde?

Ahnungslos aus stiller Hülle,
Muß der Keim zur bunten Fülle
Mächtig auf zur Sonne trachten,
Mit dem Blick hinauf sich sehnen,
Um in heißer Sehnsucht Thränen
Zu verwelken, zu verschmachten?
Jene herrliche Gestalt,
Die mit süßer Liebsgewalt
Mich gefesselt und umwunden,
Die so plötzlich ich gefunden,
Nun nicht mehr vermag zu finden,
Mußte sie so bald verschwinden?
Sind sie alle nun versunken,
Die ich hegte wonnetrunken,
Alle Wünsche, alle Träume?
Waren herrlich nun gestillt
Alle Wünsche, alle Träume?
Jenes brennende Verlangen,
Jenes Beben, jenes Bangen,
Das Verlangen, war's erfüllt?
Nun so leblos die Natur,
Redend sonst im Wasserfall,

In der Felsen Wiederhall?
So lebendig sonst die Flur,
Wo so süß die Vöglein sangen,
Und mit Blüthen reich behangen,
Fröhlich rauschten grüne Bäume?
Alles Hoffen hat getrogen,
Alle haben sie gelogen,
Alle Wünsche, alle Träume.

Doch verweht, ihr bangen Klagen,
Wozu fruchtet eitles Zagen?
Heilig ist der Liebe Sehnen,
Heißer rinnen bald die Thränen
Und es keimt ein neu Verlangen.
An dem Bilde will ich hangen,
Und daß nie mir's mög entschwinden,
Geh ich aus die Spur zu finden?

Sieh! es weht in leichten Winden
Hoffnung über Thal und Hügel
Zu mir her auf sanftem Flügel,
Jeder Baum, den ich erblicke,
Jede Blume die ich pflücke,

Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke.
Wie der Knospe farb'ge Blüthe
Folgt im liebenden Gemüthe
Schönrer Trieb dem schönen Triebe,
Und um schöner sie zu finden,
Ach, die Sehnsucht erster Liebe
Mußte sie so bald verschwinden.

Freudenfeld.

Der
Datura unter den Blumen.
Eine Fabel.

In dem Sommerhause eines botanischen Gartens hatte der Gärtner Samen und Zwiebeln für den künftigen Sommer aufbewahrt. Unter ihnen lag auch der

Apfel eines Datura. Mit Verachtung blickten viele der umherliegenden Blumenarten zu ihm hinüber, und der Gedanke an den in ihrem Innern schlummernden Keim künftiger Größe und Schönheit gebar den Stolz, mit dem sie auf ihn herabsahen, und ihn wegen des tödtenden Giftes, das seine Schale verbarg, ihrer Gesellschaft für unwürdig erklärten.

„Ich," fing die Zwiebel der Kaiserkrone an, „darf mich meines Daseyns rühmen. Ich steige gleich der kühnen Ceder aus meiner Hülle hervor, künstlich bilden sich die Blumen unter meiner obersten Blätterkrone, und in ihren goldenen Bechern schimmern die Perlen des Oceans. Ich bin die Pracht des Gartens!"

„Und ich," unterbrach sie eine Irizzwiebel, „errege das Erstaunen eines Jeden. Auf dem Purpur meiner Blätter schimmert das Gold aus Indien. Ich bin

der Liebling der Menschen. Für mich bildet er Töpfe, und trägt mich als Zierde in sein Kabinet."

In der Nähe erhob jetzt ein Samenkorn der Nachtviole seine Stimme. Also begann es: „Zwar blendet kein unnützer Glanz meiner Blüthe den Vorübergehenden, aber aus meinem Kelche duftet der köstlichste Ambra. Ich würze die Luft. Meinen Hauch besingt der Dichter.

„Und ich," fuhr ein junger Rosenstock fort, „ich bin die Königinn der Blumen! Ich trage auf meinem Haupte die kunstvolle Rose, geschmückt mit dem Glanze der Morgenröthe. Aus meinem Kelche strömt der Balsam der Luft. Ich strafe den Verwegenen, der es wagt, mich zu brechen. Mich preiset der Dichter. Mir zollt Bewunderung der Mensch. Ich bin die Königinn der Blumen."

Der bescheidene Datura schwieg. Er machte sich nicht, wie die andern, durch verächtlichen Selbstruhm bemerkbar.

Jetzt öffnete sich die Thür. Ein junger Mann trat herein. Sein suchender Blick ruhte endlich auf dem Apfel des Datura. Schnell zerriß er die dornige Hülle, und sammelte sorgsam die schwarzen Körner derselben. Staunend über seine Wahl, riefen ihm die andern zu: „Wir sind die Zierde der Gärten! Verachte das tödtende Gift, das du in deiner Hand wiegst, und das mit dem schwärzesten Undank seinen Verehrer lohnt!" — „Das Leben eines Menschen ist mehr werth, als ein minutenlanger Genuß einer wohlriechenden Pflanze, und als der Anblick einer Prachtblume," sagte der Arzt, „ich bedarf euer nicht. Nur der Datura, den ihr eurer unwürdig hieltet, ist fähig, das Leben einer theuren Person zu retten. Mögen seine Körner giftig seyn, seine

Dornenhülle entfernt jeden Unwissenden, und in der Hand eines geschickten Arztes werden sie die Quelle unendlicher Segnungen."

* * *

Verachte nicht immer das Niedrige, und berechne nicht nach den Vorzügen deiner Schönheit den Werth deines Daseyns. Das Schöne ist nicht immer nützlich, und nur der höhere Grad des Nutzens verschafft uns ächtes unverkennbares Verdienst.

Seeger.

Aufmunterung zum Lebensgenuß.

Erste Stimme.

O! was ist der Menschen Leben,
Fliehend wie ein Hauch der Luft!
Stirne runzelnd, zagend beben
Wir umsonst vor naher Gruft.

Zweite Stimme.

Rascher Jüngling, auf! genieße,
In des Lebens Füll' und Kraft;
Spiele, tanze, scherze, küsse,
Bis als Greis dein Arm erschlafft.

Erste Stimme.

Laßt die schöne Ros' uns pflücken,
Prangend in dem Purpurkleid;
Morgen möcht' ein Hauch ersticken
Sie, die blühende für heut.

Zweite Stimme.

Heut laß dich die Holde küssen,
Hochentflammt von süßer Lust,
Herzend dich ihr Arm umschließen,
Wärmen an der Schwanenbrust.

Erste Stimme.

Nacht umhüllt die Augenlieder.
Und des Lebens Sonnenlicht
Stralet nie dem Auge wieder,
Wenn's zum ew'gen Schlafe bricht.

Zweite Stimme.

Rosen pflück' im schnellen Lenze,
Dornen meid' im sichern Lauf,
Spar des Lebens Blumenkränze
Nicht zum Grabeskranz dir auf.

Büren.

Die Bäume.

Es war Abend geworden; der Herbstnebel stand in den Gassen, und der Wind rasselte mit den abgefallenen gelben Blättern; da kam der alte Küster langsam über den Kirchhof gegangen, und lehnte sich stumm und sinnend an die zerfallene Mauer. Seufzend blickte er zuweilen auf zu den sieben hohen Linden, welche der Mauer entlang standen, ließ dann traurig das Haupt wieder sinken, und hob es

eine lange träumende Weile wieder auf, bis seine beklommene Brust Worte fand:

„So sehe ich euch denn zum letzten Male, sprach er, und seufzte tief, ihr lieben Bäume! Ach es ging mir wie ein Stich durchs Herz, als ich Nachmittags einen Haufen Menschen um euch fand, und den Notar unter ihnen, der euch versteigerte. Jedes Mehrgebot erschreckte mich, und der Zuschlag mit dem Hammer traf meine Brust. Es kam mir vor, wie neulich die Hinrichtung auf dem Markte, und der Notar wie der Scharfrichter, ach, Gott! und er lachte!

Ihr lieben, lieben Bäume! Ja rauscht nur noch einmal mit den wenigen Blättern, regt es nur nochmal das bischen Leben, das ihr noch habt; ach! ich könnte sagen, thut noch einmal einen vollen tiefen Athemzug — morgen liegt ihr abgehauen da!

Es ist die letzte Nacht, die ihr eure breiten Arme ausstreckt in den weichen Himmel, und nach den freundlichen Sternen.

O, bei den Menschen ist kein Erbarmen! Die euch lieb hatten und pflanzten, sind lange todt, und das neue Geschlecht kennt euch nicht, und liebt euch nicht, und achtet es nicht, daß ein Menschenherz sich um euch betrübt.

Ich bin alt und schwach, und sie mißgönnen mir alten Manne die Freude zu euch aufzusehen, und an alle alte Zeiten zu denken, die wir verlebt haben, ihr treuen Gefährten, und wenn der Abendwind in euch geht zu träumen, es wären die Engelstimmen meiner Kinder, die unter euch begraben liegen, und meines lieben Weibes! Ach, die Gräber haben sie ja nun auch schon verschüttet und zertreten, und ich habe nun fast nichts mehr!

Der Alte setzte sich auf die niedrige Ecke der Mauer, stützte den weissen Kopf

auf die Hand und weinte, bis die Schatten seiner Todten vor ihm vorüber gegangen waren, und der Wind stärker in den Aesten rauschte; da hob er müde das Haupt wieder auf und seufzte:

Ja rauscht nur, es ist die letzte Nacht! Und standet hier so manchen Tag und so manche Nacht, und so manches Jahr, und habt Freude und Leid mit mir getragen und mit der Stadt, und habt sanft niedergeweht auf so manches Kind, das unter euch hin zur Taufe getragen wurde, und habt eure Blüthen niedergegossen auf so manche frohe Braut, und habt unsrer Todten Gräber beschattet; und das liebe Gotteshaus lag in euch da, wie im warmen vollen Leben des Allmächtigen; und feierlich rauschtet ihr in den heiligen Gesang der Gemeine, wenns so sonnenhell und warm durch die hohen Fenster zog, daß mir die alte Brust aufging. Ach! es war mir wie dem Vogel im Neste zwischen

Blüthenzweigen, so vertraulich und warm und andächtig, daß ich hätte mit Gott reden können.

Nun wird das heilige Haus nackt und kahl dastehen, und das kalte todte Gestein die Brust beklemmen, daß ich nicht beten kann zu dem lebendigen Gott, weil ich kein Leben und Blühen hinter den Mauern weiß. Ach, ihr lieben Bäume! morgen liegt ihr an der Erde, und steht doch so hoch und so schön da. Wenn sonst der Herbst zu Ende ging und nur Laub abfiel, so dachte ich: Laß seyn, der Frühling kommt! Aber nun werdet ihr, wenn Alles wieder wach und lebendig wird, nicht wieder aus dem Wintertraume erwachen, und die jungen Augen aufthun, und dehnen in lauer heller Frühlingsluft, und euch umsehen ob der alte Klaus noch da ist! Und ich werde vergeblich mit der Morgenpfeife nach euch blicken, und auf die fröhlich zwitschernden Sperlinge hören, und

den süßen Lindenduft einziehen wollen. Gebe der Herr mir nur vorher meine stille Ruhestelle, mir stirbt ja Alles ab, was soll ich noch hier!

Ach, ihr lieben freundlichen Bäume! mir ist als wenn ich ein Sterbelied sänge. Der Nachbar gegenüber sagt, man könne Wesen eurer Art lieb haben wie Menschen, und es ist wahr. Der wird sich auch betrüben um euch, fast wie ich. Da sitzt er hinter dem Fenster und stützt den Kopf, und blickt nach euch, und sieht traurig aus. Ach, er kennt euch nur einen Sommer! Wenn er mit euch alt geworden wäre, das Herz würde ihm brechen. Ich habe ihn lieb, weil er euch so lieb hatte. Es that mir in der Seele wohl, wenn er des Morgens am Fenster saß und dann so oft aufblickte vom Papier und so selig in euch hinein sah, wenn die dichten Bienenschwärme, beim warmen Frühlingsglanze in euch herumsumsetzen; oder wenn

ich spät in der Nacht nicht schlafen konnte, und herumging, und ihn im Fenster liegen fand, wie er nach eurem dunken Grün blickte, und nach den hellen Sternen dazwischen und darüber! Ach das ist ja nun Alles vorbei!

Ihr lieben, lieben Bäume! Heute — und Morgen — und nur eine kurze Nacht dazwischen; aber mir wird der Morgen zur Nacht. Ach Gott!

Ich will zum Nachbar gehen und auf seiner Orgel ein Todtenlied spielen; er versteht was ich meine, und drückt mir die Hand.

Goldmann.

An M —

Engel spielen mit dem Kinde
Wenn es hold im Schlummer lächelt.

Darum ist mein Wachen, Träumen,
Schlafen
Nur ein einziges Entzückungslächeln.
Denn ein süßer Engel spielt bei Nacht
und Tage
Ewig mit der wonnetrunknen Seele,
Und sein heil'ger Glanz muß Augen,
Wangen
Mir mit Himmelsseligkeit verklären.

Goldmann.

Der abgelehnte Antrag.

Triolett.

Die einzig schöne Nachbarin
In schönen Künsten unterweisen?
Sie ahnt nicht, wie verliebt ich bin,
Die einzigschöne Nachbarin!
Mit einem Herzen, hart wie Eisen,
Schlüg' ich's nicht aus, wollt' immerhin

Die einzigschöne Nachbarin
In schönen Künsten unterweisen.

Raßmann.

Der Schatz.

„O grausamer Alter, laß ab, laß ab
Von der Jungfrau, so blühend und schön! —
O Himmel, ins kalte, dunkle Grab!"
Er drückt sie mit grausamen Händen hinab.

Wie fest sie sich ihm um den Nacken schlingt,
Wie sie ängstlich, voll Grausen sich sträubt.
Doch wie sie sich sträubt auch, wie sie ringt,
Die blühende Schöne der Alte bezwingt.

Und emsig verschließt er darauf alsbald,
Das kühle, das dunkele Grab;
Wie die blühende Schöne in Todes Gewalt
Da setzt auf das Grab sich die hagre Gestalt.

Und wie er das Grab sich zum Sitze
gewählt,
Beschaut er das blinkende Gold;
Und wie er es grinzend, freudig zählt,
Da sieht er wie dran auch kein Heller ihm
fehlt.

Und wie er so zählet und grinzet und
lacht,
Erstöhnet der finstere Grund,
Und wie so der Grund erstöhnet und kracht;
Bricht fürchterlich Feu'r aus des Grabes
Nacht.

Es krachen die Flammen und leuchten
hell,
Und brechen hervor mit verdoppelter Gluth;
Und prasselnd umleuchten die Flammen ihn
hell,
Er aber sitzt zählend an nämlicher Stell.

Freudenfeld.

Die Schnecke.

Als einstens um den König Aar,
Auf Ida's hohem Felsengipfel,
In einer stolzen Eiche Wipfel
Sein ganzer Hof versammelt war,
Sah man im wimmelnden Gedränge
Der weit herbei geflognen Menge
Auch eine Schnecke. — „Wie? du hier?
„Täuscht mich mein Auge?" sprach, sie schauend,
Und kaum dem hellen Blicke trauend,
Ein Falke. — „Träges Schalenthier!
„Wie kamest du auf diese Höhe,
„Erreichbar nur dem kühnsten Flug?
„Wer ist der Frevler, der — gestehe! —
„Dich zu des Adlers Throne trug?" —
„Ich selbst" — erwiedert' sie gelassen bei dem Pochen —
„Ihr flogt hinauf, und ich, ich bin hinauf gekrochen."

Bachmann.

Lob des Schweigens.

(Nach dem Lateinischen.)

Gepriesen sey, o weiser Pythagoras,
Dein stiller Lehrsaal! Schweiget und horchet itzt
Dem Liede, Schwätzer! Viele Worte
Sind ungebildeter Geister Merkmal.

Geräusch verräth uns Leerheit des Raumes nur.
Die Becher tönen heller und klingender,
Wenn sie erschöpft sind; aber vollen
Flaschen entlockest du keine Klänge.

Der Strom, der brausend wälzet die Wogen hin,
Ist minder tief. Mit ruhiger Würde strömt
Der Rhein durch seine Rebenhügel,
Kaum mit den Steinen des Ufers plaudernd.

Nur wenn ein Sturmwind heftig die
Schwingen regt,
Erhebt sich wild und brausend der Ozean;
Doch sicher trägt er nur den Schiffer
Hin zu dem Hafen auf glatter Fläche.

Und wenn die Wogen rauschen und ungestümm
Sich schäumend wälzen, Schiffer, dann hüte dich,
Daß nicht, indem die Masten schwanken,
Scheiternd an Klippen dein Schiff versinke.

Empfinde viel und plaudere wenig nur!
So mahnt dich Weisheit, die nicht mit Worten prunkt.
Verstummt, ihr Schwätzer! denn der Weise
Haßt den vergeblichen Schwall der Worte.

Bachmann.

Stammbuchsblatt.

Wo alle Sprachen enden,
Dort erst, dort fängt der Liebe, dort
Der Freundschaft Sprache an. —
Drum schweig' ich hier, und reiche schweigend itzt
Die Hand nur hin —
Bis alle Sprachen enden.

von Sonnenberg.

Ermuthigung bei Aprilkälte.

Langsam kommt, doch er kommt gewiß
der erwärmende Frühling,
Welcher den Schooß der Erd' entschleußt,
die Natur uns erneuernd.
Also (vertrauet dem Gott, der in einem
Jahr, wie in tausend,

Der in der Körperwelt, wie in der Sphäre
der Geister,
Kund uns thut, was er ist!) also ent-
hüllt aus dem Dunkel,
Das Unsitt' und Blutpolitik um die Men-
schen verbreitet,
Er, des Urlichts Quell, gewiß zum Heile
der Menschen
Helleres Licht und Wärm'. In diesem
Vertraun uns zu stärken,
Sammeln wir uns um den häuslichen Heerd,
wo die Frauen das Feuer
Nähren durch Lieb', und zur Gluth es er-
höhn für Wahres und Schönes.
Höheres Sinns und gekräftigter dann
hervor von dem Heerde
Treten wir einst, wenn es schallt: Er kam,
der Frühling des Friedens!

von Halem.

In der Maitrankslaube.

Horcht! wie die alten Eichen leiser rauschen,
Wie still und stiller Alles schweigt,
Und wie der dunkle Wald entzückt zu lauschen
Dem Liede seine Wipfel neigt.

Wie Blumen die Kelche der Sonne voll Lust,
Oeffnen wir Alle der Freude die Brust.

Liebäugelnd schaut der Sterne hell Geflimmer
Auf's stille, grüne Wiesenthal,
Der Mond beschaut in seinem milden Schimmer
Im Weiher sich, wie im Pokal.

Tränkt euch wie Blumen auf grünender Au'
Mit dem Safte der Reben, des Lebens Thau.

Ja, trinket Lebensmuth aus vollem Becher,
Er winkt und blinkt so freundlich euch;
Wer ist so froh, als wie der frohe Zecher,
Wer ist an Lebensmuth so reich?

Wie die Kelche der Blumen im thauigen Thal,
Schöpfet das Leben in hellem Pokal!

Und wie des Liedes Töne voller schallen,
Stoßt an die Becher, daß es klingt;
Und wenn der Becher Klänge nun verhallen,
Horcht still, was dort so lieblich singt!

Die Becher erschall'n; — es verhallet der Klang;
Die Nachtigall singet den süßen Gesang.

Freudenfeld.

Tafelseltenheit.

Als der Fürstbischoff Wilhelm von Ketteler im Jahre 1555 zu Münster seinen feierlichen Einzug hielt, erschien den Mittag auf der fürstlichen Tafel eine große Pastete, woran man die damalige Bäckerkunst nicht wenig bewundern muß. In dem Augenblick, wo dieses gebackene Meisterstück geöffnet ward, siehe! da sprang ein allerliebstes Knäbchen heraus, neigte sich vor dem neuen Fürsten, und sagte ganz deutlich und dreist lateinische Verse her, die sich nach freier Uebersetzung so ausnehmen:

„Heil dir, o Fürst, Heil dir an diesem Tag!
„Der Friede kehrt mit dir in unsre Stadt.
„Es freuet deiner sich die Geistlichkeit,
„Es freuet deiner sich die Ritterschaft.

„Entgegen jauchzt das frohe Münster dir,
„Der edle Rath mit seinen Bürgern dir!
„In Wünschen strömt der Greis und Enkel aus,
„Und Mütter freun mit holden Töchtern sich.
„In unserm Glück sey glücklich, bester Fürst!
„Zum Frieden trag' bis an dein spätes Grab,
„Beglückter Fürst, den frommen Hirtenstab!"

Darauf verbeugte sich der kleine Wundermann, und wandte sich zu den übrigen hohen Gästen mit folgender Anrede:

„Euch, Edle, euch auch grüßt mein froher Blick,
„Ihr stimmt ja heut in unsre Freuden ein!

„Verzogen hat das düstre Wetter sich;
„Die Sonne weckt zur Freude jedes Herz.
„Geweihet ihr soll jeder Tag nun seyn!
„Es leb' der Fürst! Auf! auf! und trinket Wein!"

Dieser schöngekleidete Knabe, roth von Wangen und Lippen, welchem der Fürst Wilhelm mit seiner glänzenden Gesellschaft den Beifall nicht versagen konnte, war ein gewisser Gerhard von Heyden.

Ecker.

Der süße Blick.

Wend', o wend' die holden Blicke,
Wende sie nicht so zurück,
Gönne mir die stille Freude,
Gönne mir den süßen Blick.

Sieh' die ew'gen Sterne glänzen
Still und klar in keuscher Gluth,
Und aus ihrem Blicke trinket
Keusche Liebe Lebensmuth.

Darum wie die hellen Sterne
Gönne mir den süßen Blick,
Laß mich Muth des Lebens trinken,
Wend', o wend' ihn nicht zurück.

Freudenfeld.

Der Eislauf der Knaben.

Sieh, wie sie sich freuen auf spiegelnder Bahn,
Die fröhlichen munteren Knaben!
Sie kennen nur morgen und heut, und haben
Des Argen und Glatten des Lebens nicht Wahn.

Leicht rühret der Fuß ihn, des Eises Krystall,
Gelenkig im Tanz sie hinfahren,
Und schützende Genien gern bewahren
Die gleitenden Kleinen vor schädlichem Fall.

Geleit' euch auf schlüpfrigem Pfade der Welt
Einst, seyd ihr ins Leben getreten,
Von allen des glücklichen Lebens Räthen,
Die Liebe, die Treue, die schafft und erhält.

Cordes.

Altdeutsche Sprüche.

Siehe für dich,
Treu' ist mißlich. (wandelbar)

Herrengunst und Aprillenwetter,
Frauengemüth und Rosenblätter,
Würfel, Roß und Federspiel
Triegen oft, wer's merken will.

Liebhaben war mir oft beschert,
Geldausgeben hat mir's erwehrt.

Es klagt manger sein Gut,
Daß er verthut;
So klag' ich mein' verlorne Zeit,
Die mir Niemand wieder geit. (gibt.)

Zehr' ich, so steub' ich,
Spar' ich, so verderb' ich;
Noch ist's besser, daß ich zehr' und verderb',
Denn daß ich spar' und sterb'.

Hast du etwas, das behalt,
Das findest du, so du wirst alt.

Schön's Lieb, halt feste,
Wie der Baum seine Aeste,
Ich laß von der Liebe nicht ab,
Man trage mich denn hin zum Grab'.

D — n.

Geistesruf.

Und nicht weiter sollst du schreiten!
Suche länger nicht umher!
Magst umgehn der Erde Weiten
Und durchspähen Luft und Meer;
All dein Mühen ist verloren,
Nie den Sinnen wird es Licht;
Was nicht aus der Zeit geboren,
Faßt der Zeitgeborne nicht.

Da, wo schwinden die Gestalten,
Die dem Wechsel unterthan,
Durch der Finsternisse Walten
Glänzet nur des Lichtes Bahn,

Wo des Staubes Töne schweigen
Und der Rose Duft nicht weht;
Denn es muß das Fleisch sich neigen,
Eh' das Leben auferfteht.

von Vagedes.

Rheinfahrt.

Sonett.

Den kühnen, großen Muth aus schön'ren Tagen,
Den kannst du ächt, wie ächten Wein hier trinken;
Von Helden, die gleich hellen Sternen blinken,
Kannst du wahrhafte Kunde hier erfragen.
Und dennoch faßt den Geist ein banges Zagen,

Wie nächt'ge Wolken trüber niedersinken;
Was will da jener Geister stummes Winken
Von hohen Burgen, die so stolz dort ragen?
Die schönen Zeiten sind nun längst entschwunden,
Und keine Sehnsucht kann sie wiederbringen,
Das Höchste wird nur so nicht mehr gefunden.
Doch fort ihr bangen, wehmuthsschweren Schmerzen!
Wir können noch wie jene Helden ringen:
Denn eine feste Burg ist Gott im Herzen.

Freudenfeld.

Seelenringen.

Am Himmelsfahrtstage.

Ein Gesetz
Waltet allmächtig
Im Kleinen und Großen
Und als ewiges Maaß
Legt es an Alles sich an!

Des Blüthenbaumes
Unendliche Söhne
Prangen in Lust;
Aber wie viele
Schwellen des Sommers
Heller Purpurreif' entgegen?

Und doch sorgt,
Wie für des Säuglings
Junges, leicht zerrißnes Leben
Das Mutterherz,
Allmutter Natur auch für sie!

Mit süßem Kosen
Umspielen sie Lüfte,
Und erziehend umfließt
Das stärkende Licht
Die zarten Glieder,
Säugt sie mit Thau,
Und des süßen Frühlings
Lebenschwellender Lust!
Leben die welkenden
Fort wie du?
Welkest du leicht
Zum ewigen Tode
Wie sie hinab?

Des reicheren Lebens fühlst du dich voll
Des ewigen Geistes höhere Sprache
Tönt, so wähnst du in deiner Brust!

Aber vernimmst du die heiligen Töne,
Und die Gebete, welche der Baum
Aus der heißen Seele Tiefen,
Mit der Blüthen stillen Lippen,
In den unendlichen Himmel betet?

Er ist wie du!
Und tausend Keime des Lebens,
Die hinsterbend ihm entsinken,
Entsinken des Menschengeschlechts
Weitblühendem Baume
Welkend auch!

Ach was empor
In den reifenden Sommer
Rettet die Seele,
Was das Haupt in des Himmels
Wallende Lüfte
Kräftig hebt —
Schließt sich ihm
Höheres auf,
Daß das hellere Auge
Mehr Geheimniß vernimmt?

Dringt es näher
An das verhüllte
Schlagende Herz
Der großen Mutter,

Als der Todte der früh
Tief an dasselbe hinab sich legte? —

Ach verhüllt bleibt Alles ringsum,
Und nur Sehnsucht treibt,
Mit gewaltigem Stachel,
Ewig dich fort!

Was hast du gefunden,
Was wirst du finden?
Nur das lange, stets Verlorne
Brennt in deinem armen Herzen,
Bis es ausgebrannt im Tode
Niedersinkt.

Goldmann.

Zuruf.

Triolett.

Amaryllis, Amaryllis,
Laß dich nimmermehr berücken!
Wildschütz lockt, das Herz voll Tücken:
„Amaryllis, Amaryllis!"
Daß dir's nicht ergeh' wie Phyllis,
Kann den Ruf ich nicht ersticken:
Amaryllis, Amaryllis,
Laß dich nimmermehr berücken!

Raßmann.

Die Rache.

(Nach Hugo Grotius.)

Einen kenn' ich und weiß, daß dieser meine Geliebte
Mir nicht gönnet und mich meiner Geliebten nicht gönnt.

Rächen mag ich mich nicht; ihn treffe Fluch
und Verwünschung
Nicht; doch, Götter, o laßt eines, ich
bitte, geschehn.
Laßt ihn lieben, daß nie ein Jüngling
oder ein Mädchen
Ihm die Geliebte und ihn seiner Geliebten
mißgönnt.

Bachmann.

Die Wahrheit.

Sonett.

Der Jüngling schlummert ein im dunklen Haine,
Nachdem die Angst ihn weit umhergetrieben;
Die Sterne über ihm sind wach geblieben,
So wie der blasse Mond mit keuschem
Scheine.

Aus ernsten Zügen spricht das Ungemeine,
Und deutlich steht's auf dieser Stirn geschrieben:
Ein solcher Ernst kann nur das Höchste lieben,
Jenseit der Erde nur das Ewigreine.

O seht, gesandt von wunderbaren Mächten,
Zu ihm den schönsten Engel niederschweben,
Der Unschuld milde Lilie in der Rechten;

Auf's Herz des Schlummernden legt er die Blume.
So weckt die Wahrheit ihn zum ew'gen Leben,
Er schaut umher, er ist im Heiligthume.

Freudenfeld.

Die Künstler.

Tief sind diese gewurzelt, doch jene da treiben nur Zweige,
Und ein gedunsenes Zeug nährt sich von wäß'riger Luft.
Andere lügen die Blüthe, sie hat der Konditor verzieret;
Letztere findest du da, wo man im Garten parlirt.
Wenige helle Gestirn umschweben das bunte Gewimmel,
Und in dem ewigen Licht sonnt sich die ärmliche Brut.

Nebeke.

Dem Ewigen.

Aus tiefem Dunkel schweigender Einsamkeit
Erhob mein Geist sich, heiliger Kühnheit voll;
Dich zu erspähn in deinen Tiefen,
Ewiger, wähnte der Staub vermessen.

Der Menschenjahre äußerstes längstes Ziel
Erwog ich, mehrte tausendfach ihre Zahl,
Und sie verschwand vor deinen Jahren,
Gleichwie der Tropfen im Weltmeer schwindet.

Ich stürzte mich in ferner Aeonen Raum,
Beflügelt drang mein Geist durch Jahrtausende,
Und stand ermattet still am Ziele,
Schwindelnd, als wär' er nicht ausgegangen.

Ich setzte neue Tausend zu Tausenden,
Zu Myriaden häuft' ich die Myrias,
Sah sie im Ocean der Zeiten
Schwinden und kannte die Stätte nimmer.

Noch einmal thürmt' ich Jahre zu Bergen auf,
Sie ragten hoch, ein Riesenkoloß, empor;
Ich schaut' hinan und weit erhaben
Ueber den Zeiten und Welten allen

Erblickt' ich dich im Raum der Unendlichkeit!
O schone, Ew'ger, schone des kühnen Staubs!
Du bists! allein! an dir ermattet
Sinket der Staub, es verstummt die Rede

Der Sterblichen; die Schwinge des Geistes selbst,
Die Bahnlos durch die Räume der Welten fliegt,

Sich in der Meere Abgrund tauchet,
Und des beflügelten Lichtstrahls spottet,
Erreicht dich nicht! o schone des schwachen Staubs!
Auf meine Pfade senke von deinem Licht
Ein Tröpflein, daß mich nicht zu trübe
Meiner Beschattungen Nächte drücken.

Rese.

Jäger's Abendlied.

Ein Jäger war ich lange Zeit
Und jagte durch den Wald;
Viel bunte Vöglein weit und breit;
Doch blieb das Herze kalt.
Gar lustig waren sie zu sehn,
Das Herz so kalt wie Schnee,
Gar wohl mir that's sie so zu sehn,
Und sah ichs nicht, nicht weh.

Es kam indeß, daß nach der Zeit
Gar anders mir geschah,
Da that mir, was mich floh, so leid,
So wohl mir was ich sah;
Ein stolzes Reh hatt' ich gesehn,
Es floh vor meinem Blick,
Ich sah's, es war um mich geschehn,
Geschehn um Ruh und Glück.

Da sang und klang auf weiter Flur
Der bunten Vöglein Spiel,
Allein ich sah und hörte nur
Das Reh, das mir gefiel.
Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
Mir glänzt' ein einzig Wild,
Ich ward an Sinn so klar und rein,
So ruhig sanft und mild.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward mir's da;
Ich jagte ringsum weit und breit,
Und jagte fern und nah.

Und wo ich ging und wo ich kam,
Sah ich das stolze Reh,
Gar wohl mir that es, wenn es blieb,
Und wenn es floh, nicht weh.

Ein wackrer Waidmann nur allein
Das edle Wild begehrt,
Die bunten Vöglein sind zu klein
Und nicht der Mühe werth.
Dem Vogel der von Zweig zu Zweig
Mit eitlem Spiele hüpft,
Dem ist die eitle Liebe gleich,
Sie spielt nur und entschlüpft.

Doch Jäger, Jäger unverzagt,
Wenn auch umsonst bemüht,
Und morgen wieder frisch gejagt,
Wer weiß wo's Glück noch blüht.
Gar weit ist ja der grüne Wald,
Viel edles Wild darin,
Und traf's nicht hier, so trift es bald
Wo sonst, nach Herz und Sinn.

Freudenfeld.

Abschied von Velen.

Am trüben Firmament erbleicht
Des Tages Purpurstrahl;
Ihm traurig einsam folgend, schleicht
Die Nacht im Schattenthal. —
Das ist des Tages letzter Strahl,
Der mir bei euch noch glüht,
Die Nacht, wo euch zum letztenmal
Mein weinend Auge sieht.

Entsteigt der Nacht das Morgenroth
Im blutigen Gewand',
Ruft mich des Schicksals Aufgebot
Zum wüsten Emsestrand.
Da leb' ich traurig, wie verbannt,
Von euch, ihr Lieben, fern,
Kann nicht mehr reichen euch die Hand,
Und reichte sie so gern!

Dann wird der Seele Kummer schwer,
Das Herz in Sehnsucht weich,
Dann wein' ich meine Augen leer
Ihr lieben Freund' um euch;
Dann wandl' ich einem Todten gleich,
Mit blassem Angesicht',
Und klagend ruf' ich Lieben euch,
Ihr aber hört mich nicht.

Vor euch verbirgt des Heerrauchs Flor
Mein fernes Weh und Leid,
Vergebens tönt durch Haid' und Moor
Mein Ach, vom Wind' zerstreut.
Von Mutter, Bruder, Schwester, weit,
Und was mich liebt, verbannt;
Ist schwer mein Weh, doch keiner beut
Mir hülfreich Trost und Hand.

Dort werd ich, wie der Denkmalsstein,
Bedeckt mit Gras und Moos,
Verlassen und vergessen seyn,
Und Freund- und Freudelos.

Doch ach! was hilft's, daß Klage mir
Mein blutend Herz durchsticht?
Gott ist ja Gott, dort so wie hier,
Und der verläßt uns nicht.

Büren.

Sängers Eintritt.

Was ich bringe?
Leichte Blüthen,
Schmetterlinge
Nicht zu hüthen,
Wie gekommen,
So genommen.

Wer bedächtig
Immer schreitet,
Nimmer mächtig
Ausgebreitet,
Mag er walten
Und gestalten.

Saft der Reben,
Kuß und Lieder
Sind im Leben
Ew'ge Brüder,
Und das Beste
Froher Gäste.

Drum ihr Jungen,
Und ihr Mädel,
Mitgesungen!
Fade Schädel
Mögen brummen
Und verstummen.

— t —

Das Triolett.

Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hineinzubringen!
Ein Triolett soll ich ihr singen?

Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt' ein großer Hymnus seyn!
Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein!

Gleim.

Der Königssohn.

Es glänzt der Saal, es glänzt der Thron
Ein König saß darauf;
Ein Knabe jung, ein Königssohn
Schaut still zum Vater auf:
Und wie er steht und wie er schaut
Kömmt's ihm so seltsam vor:
Ein sehnsuchtsvoller, süßer Laut
Dringt schmeichelnd in sein Ohr.

Es kam der Laut, er kam so süß:
„O junger Königssohn,
Kann dich die Pracht, der bunte Schein
Erfreun der goldne Thron?

Kann dich die Herrschermacht erfreun,
Du bist so sanft gesinnt?
Komm süßer Knabe werde mein,
O komm zu mir mein Kind."

Und wie sie's singt, und wie sie's sagt,
Will er vor Schmerz vergehn,
Und wie sie's spricht und wie sie fragt,
Kann er nicht widerstehn.
Und zu der Zitter greift er dann,
Er muß von hinnen ziehn;
Wie er nicht länger weilen kann,
Sagt er es laut und kühn:

„Es glänzt der Saal, es glänzt der Thron,
O König herrsche du,
Denn ferne zieht der Königssohn
Er suchet Glück und Ruh.
Er geht wohin das Herz ihn zieht,
Da wird das Herz gesund.
Wohin er geht, wohin er zieht,
Ach keiner thut's euch kund.

Freudenfeld.

Der Schäferin Morgenlust.

Wie glühet der Himmel, der Morgen wird
wach.
Es singen die Vöglein im Walde:
So balde, so balde
Nicht kömmst du uns nach;
Wir flattern im Winde
Geschwinde!

Es tanzen die Bächlein mit munterem
Schritt
Und murmeln die freundlichen Laute:
Du kleine Vertraute,
Durch Wiesen komm mit,
Durch Felder und Auen,
Zu schauen!

Wir nehmen dich auf in unseren Reih'n,
Die duftigen Blümelein blicken,
Und äugeln und nicken:
Dein wollen wir seyn;

Du magst uns gebieten
Und hüthen!

Da trippeln die Lämmer am Hügel so
wild.
O Blöcken! o Liebe! o Freude!
Ihr Blümlein! du Weide!
Du Hain und Gefild,
Du strahlende Sonne,
O Wonne!

Maria ***.

Gnome.

Auf dem lydischen Stein erprobe die Aechtheit des Goldes,
Aber des redlichen Sinns sicherste Probe ist Gold.

Bachmann.

Stiller Wunsch.

Ein unnennbares Sehnen
Ergreift mein banges Herz;
Dein Auge glänzt in Thränen
Wie bei der Liebe Schmerz.

So stehn wir lange, schweigen,
Und gehn dann traurig fort;
Dürft' ich die Sehnsucht zeigen,
Ach, sagtest du ein Wort.

Freudenfeld.

Trinklied.

(Frei nach Anakreon.)

Laßt von duft'ger Rose Kränzen
Unsre Schläf' umwunden glänzen;
Laßt uns bei der Freude Winken
Munter lachen, munter trinken.

Zu der Laute Klang, umringend
Hoch des Thyrsus Ranken schwingend,
Tanzt das Mädchen, hold zum Küssen,
Mit den feinen, zarten Füßen.

Und der weichgelockte Knabe
Strömet aus die süße Gabe,
Des Gesanges Wonneschöne,
In der goldnen Saiten Töne.

Eros, Bachus, Aphrodite
Weilen gern in unsrer Mitte,
Wissen fröhlich mitzumachen,
Wenn wir Alten schmausend lachen.

— e —

Lied.

Wenn spät das Aug' ich schließe,
Und ach! so früh
Des Tags Erdämmern grüße,
Umschwebt mich sie,

Die, seit des Winters Auen
Der Mai geküßt,
Von Mädchen und von Frauen
Mein Abgott ist.

Sie hat mit Engelmienen
Mir zugenickt,
Als ich den Strauß im Grünen
Ihr jüngst gepflückt.
Ob sie vielleicht auch Klänge
Dabei gesellt?
Ich weiß es nicht: zu enge
War mir die Welt.

Raßmann.

An eine Rose.

(Nach Sarbievsky.)

Holde Rose, glänzender Sterne Nachbild,
Warum birgst du dich in der Blüthen-
knospe?

Oeffne deinen Kelch, du des milden
Himmels
Reizende Tochter!

Schon entflohn sind düstere Regenwolken,
Die des Zephyrs weißes Gespann ver-
scheuchte;
Und den rauhen Nord hat Favons geliebte
Aura besänftigt.

Blüh hervor. Wo glänzende Locken wallen,
Forsche nicht. Unheilige Stirnen sollst du,
Kind der Unschuld, das sich zu sittsam ein-
hüllt,
Nimmer bekränzen.

Dir geziemt es; sey des Altares Zierde.
Kränze du der heiligen Jungfrau Locken,
Sanft sie fesselnd, daß sie nicht wehn ein
Spiel der
Buhlenden Lüfte.

Bachmann.

Tiefer Schmerz.

Wohl mußt du traurig uns erscheinen,
Du starrst so sinnend vor dir hin;
Ach fragt mich nicht, und seht mich weinen,
Fragt nicht warum ich traurig bin.

Was fragt ihr doch, wie viel ich leide,
Warum das gräh'nde Herz mir bricht?
Ach seht sie nur, seht ihre Freude,
Und geht und fragt mich weiter nicht!

Freudenfeld.

Vox populi vox Dei.

Nicht dem Gelehrten der Schrift enthüllt
sich der ewige Weltgeist;
Nur dem schlichten Gemüth thut das Geheimniß sich kund.

Hier in der Stimme des Volks vernimm
des Ewigen Rathschluß,
Dort im Pöbel nur spricht Irrthum und
Thorheit sich aus.

S — n.

Die Ehe.

Sonett.

Die ew'ge Heimath möchten wir erkunden,
Dahin soll uns die tiefe Wehmuth bringen,
Die Blumenbande möchten wir erringen,
Die alles Leben wunderbar verbunden.

Wir wähnen, ach, so leicht daß sie gefunden,
Wenn wir das Leben innig fest umschlingen,
Mit Blumen, die aus glüh'ndem Herzen
bringen,
Und die mit Andern wir zum Kranz ge-
wunden.

Die Stunde flieht, die zarten Bande fallen,
Und keiner kann das Dauernde erwerben;
Der Wehmuth tiefe Seufzer auch verhallen.

Wo kannst du eine ew'ge Heimath finden
Auf Erden, wenn die schönsten Blüthen
sterben? —
Wo Lieb' und Treu' den blüh'nden Brautkranz winden.

Freudenfeld.

Doctor Baldrian.

(Nach Owen.)

Warum mag Doctor Baldrian
Das Bild Merkurs zum Siegel wählen?
Er thut, was einst Merkur gethan:
Er führt ins Schattenreich die Seelen.

Bachmann.

Klage.

Um des Knaben weite Brust
Spielte holde Jugendlust,
Goldne Harfen klangen,
Und mit süßem Liebeskuß
Kam der Zukunft Genius
Zu mir hergegangen.

„Wandre," sprach er, „nur heraus,
„Aus dem stillen Vaterhaus,
„In das weite Leben.
„Zieht auch rasch die Jugend fort,
„Schöner soll der Liebe Wort
„Dir sie widergeben."

Schnell bezog ich nun die Welt,
Wanderte durch Thal und Feld,
Ueber Tief' und Höhe;
Wo ich kam, da fragt' ich nach,
Ob nicht hier das Brautgemach
Süßer Liebe stehe?

Keine Antwort; lachend wies
Man mich Armen fort, und hieß
Kalt mich weiter gehen.
Nirgend wollte man das Herz,
Und den stillen Sehnsuchtsschmerz,
Der mich trieb, verstehen.

Müde bin ich nun und matt.
Ach! die lange Reise hat
Schrecklich mich betrogen.
Jugend, Hoffnung, Lebenslust
Sind aus meiner kranken Brust
Alle fortgezogen.

Schiffer! nimm mich in den Kahn,
Daß ich fahre himmelan,
Zu den blauen Fernen.
Meines Lebens Glanz verblich,
Darum, darum zieht es mich
Aufwärts zu den Sternen.

Nonne.

Die Himmelfahrt der Maria von Guido Reni.

Sonett.

Zum Himmel auf den lichten Blick erhoben,
Wo nie der Schmerz sich regt noch bittre Klagen,
Läßt du der Erde Leid und banges Zagen
Und deine ganze Seele weilt schon droben.

Gestalt, die aus dem reinsten Licht gewoben,
Du siehst den Tag der ew'gen Klarheit tagen,
Von heil'gen Engeln leicht empor getragen
Von heißer Sehnsucht mächtiger gehoben.

Und licht und immer lichter wird die Helle,
Schon lauscht das Ohr den wundersüßen Klängen
Die dich empfangen an des Himmels Schwelle.

O wenn dich nun die Himmlischen empfingen,
Und du mitfeyerst die göttlichen Gesänge,
Kann da noch unser Beten zu dir dringen?

Freudenfeld.

Die Jungfrau von Orleans.

An Helene Frühling.

Nicht irdisch ist der frommen Seele Trachten!
Wer innig sich dem Ewigen ergeben,
Der wird den eiteln Glanz der Welt verachten,
In Demuth zu dem hohen Ziele streben,

Dem schöne Stunden einst ihn näher brachten,
Wo sich dem Sinn erschloß das neue Leben;
Mit Eifer frommer Lieb' wird er erfüllen,
Was ihm geoffenbart, den heil'gen Willen.

Als hartes Weh das Vaterland betroffen,
Das unter schwerem Joche lag gefangen,
Da füllt der Jungfrau Brust ein himmlisch Hoffen,
Zur Rettung treibt sie sehnliches Verlangen.
Sie sieht im Traum den weiten Himmel offen,
Und sel'ger Engel Chöre zu ihr sangen:
„O Jungfrau, die du rein von allen Sünden,
„In dir soll sich des Herren Huld verkünden."

Erwacht entschwand sie bald der Freunde Blicken;
Die heil'ge Fahne wehet vor den Schaaren,
Gefangen ist der Feind in eignen Tücken,

Das Vaterland errettet aus Gefahren.
Und will selbst ird'sche Liebe sie berücken,
Sie weiß den Busen rein sich zu bewahren;
Und von des Himmels Gnade aufgenommen,
Steigt sie verklärt empor zum Sitz der Frommen!

Bewegt wird das Gemüth von solchen Sagen,
Die wunderbar vergang'ne Zeiten zieren;
Drum Heil dem Dichter, der sie vorgetragen,
Durch sie zu stiller Wehmuth weiß zu rühren!
Und Heil der Frauen, die es kühn darf wagen,
Dies Wunder uns im Leben vorzuführen!
Doch kann das Werk allein nur da gelingen,
Wo sich Natur und Kunst so sanft umschlingen.

**

An Helene Frühling.

Maria Stuart.

Sonett.

Wo halten wohl in süßem, inn'gen Bunde
Die Wahrheit sich und schöner Trug umschlungen?
Das Schönste, was der Dichter je gesungen,
Wo spricht's am tiefsten aus des Herzens Grunde?

Wer spricht es lebend aus mit eignem Munde,
Was lang vor uns gesagt, gethan, gelungen?
Wer ist ins Reich der Geister eingedrungen,
Gibt schöner wie sie selbst von ihnen Kunde?

So ist's erlaubt zu täuschen, so zu lügen,
Und wer in diesen Zauberkreis gegangen,
Dem kann kein andres Leben mehr genügen.

Die hohe Kunst, sie hält ihn ganz gefangen;
Den Becher faßt er, trinkt in vollen Zügen,
Und wie er trinkt, wächst mächt'ger das Verlangen.

Fr.

An Emilie Galotti.

Helene Frühling.

Als wäre noch sie nicht der Erd entnommen
Des Herren reine demuthsvolle Magd,
Als wär ein Engel der Verkündung kommen,
Der ihr des Ew'gen Bothschaft angesagt.
So stand das schöne Bild; und tief beklommen

Erseufzt die Brust, die kaum zu athmen
wagt,
Die Seel' erschauert heilig, Lippen schwei-
gen,
Nur Thränen reden, Knice woll'n sich
beugen.

Des Dichters Träume sind zum schönen
Leben
In wunderholder Herrlichkeit erblüht;
Als hörtest du das Lied der Blumen
schweben,
Wenn Frühlingsodem kosend sie umzieht;
Als ob das Abendroth dir Wort gegeben,
Wenn liebewarm aus klarer Fluth es
glüht,
So läßt sie tiefverborg'nes sich entfalten,
Den heil'gen Ton des Geistes sich ge-
stalten.

O theure Heil'ge! fleh' nicht so um Tod,
Wie könntest du für deine Reinheit beben?
O nicht so heiß, so bang gefleht um Tod!

Was brauchts des Sturmes für dein Rosenleben?
Als müßtest du bei jedem Abendroth
Schon auf dem leichtsten Lüftchen uns entschweben,
So halten wir dich fest mit bangen Blicken,
Und nur in Thränen malt sich das Entzücken.

G. G.

Parallele.

In dem Gebiete des Wissens ist jeder Gedanke ein Bastard,
Eigenen Stoffes nur halb, halb vom fremden gemischt;
Aber höheren Adels erhebt die Idee sich des Dichters,
Rein im keuschen Gemüth, lauter empfangen vom Geist.

S — n.

Der treue Schäfer

von

Guarini.

Hörst du nicht Hörnerklang
Aus grünem Gebüsch hervor
Schallen den Wald entlang?
Freudig schlägt's an des Jägers Ohr.

Siehst du nicht dort vorüberziehen,
In den goldenen Locken den Blumenkranz
Nymphen geschmückt wie zum festlichen
Tanz?
Siehst du die holden Schäferinnen,
Wie sie kommen und gehn?
Verweilend stehn?
Schüchtern stehn, und sinnen?
Die da, mit züchtigem Blicke,
Und so blühend, so schlang und schön?
Jene verschlagen, voll Tücke?

Schau, schau! wie dort sich die Zweige
bewegen,
Gleich wie vom Winde die Blätter sich
regen!
Hörst du es rauschen?
Siehst du nicht drüben den Satyr lauschen?

Horch! horch! wie sie tönen die süßen
Gesänge!
Wehen sie nicht wie Blumendüfte
Die lieblichen Klänge,
Zu dir herüber durch fächelnde Lüfte?
Ergreifen dich unbekannte Gefühle,
Wie der flüchtigen Geister Stimme spricht?
Sagt es das ahnende Herz dir nicht?
Wähnst du nichts von dem köstlichen Spiele?

Verweile nicht länger, tritt ein alsbald
In den zaubervollen Wald.

Wie in den grünen Zweigen sie hüpfen,
Eilig durch die Gebüsche schlüpfen
Die kleinen Liebesgötter und bald
Drohen mit List und bald mit Gewalt,

Mit spöttischem Lachen voll Hohn und
Scherz
Schnell verwunden der Schäferinn Herz.

Erst steht er von weitem,
Dann wagt er sich näher;
Wohl kennt sie ihn nimmer in diesem
Kleid.
Nun mischt er sich in den holden Streit
Der süßen Küsse.
Allein, wer vermag mit dem Schäfer zu
streiten?
So glühend, so süß ist sonst kein Kuß,
Die ganze Schaar ihm weichen muß.

Und wundervoll spricht es in tausend
Stimmen
In allen Klängen, im Wasserfall,
Aus allen Blumen und allen Zweigen,
Und Echo, vom Schmerze der Liebe ver-
zehrt.
Im Wiederhall,
Im schmachtenden Laut mit Orakel belehrt.

Das Wild, schon lang ihm zu Theil,
Trifft endlich der Jäger; es trifft
Ihn selber der Liebe Pfeil.

Dunkle Wolken hangen
Schwarz am Himmel oben,
Und durch die süßen Klänge
Bricht rauh der Donner Toben;
Furchtbare Blitze zücken,
Der Sturm mit wildem Brausen
In jäher Wuth
Die zarte Blume droht zu zerknicken.

Vergebens doch, daß Menschentücke streiten,
Verhindern will der Vorsicht weisen Willen,
Sie wird die fromme Liebe sicher leiten
Regierend im Verborgenen und Stillen.
Klar wird es, und aufs neue
Lacht freudig wiederum des Himmels Bläue.
Entflohn sind Alle nun den herben Leiden;
Das junge zarte Leben,

Das nur noch hing am zarten Faden kaum,
Ist nun zurückgegeben
Und mit ihm Lust und Schmerz und alle
Freude,
Das Ungemach war nur ein banger Traum.

Ja, mit sichrer Hand
Hat ein göttlicher Verstand,
In festem Diamant,
Die wunderbare, seltene Geschichte,
Von des Schäfers treuem Lieben,
Hier mit goldner Schrift geschrieben.

Freudenfeld.

An
Madame Brede,
als Page in den Pagenstreichen.
Münster 1805.

Was beginnst du doch für lose Streiche,
Königin in Komus Zauberreiche,
Sonst ein Mägdlein, kömmst du auf die Bühne,
In der Charis reizendsten Gestalt,
Mit der Einfalt unschuldvollen Miene,
Mit der Augen süßesten Gewalt,
Und der Jüngling flammt in Liebesschmerzen,
Und dir huldigen der Männer Herzen.

Nun ein Knabe, kömmst du rasch und munter,
Und verrückst des alten Onkels Sinn,
Leichter Page! stürmest drauf und drunter,

Wendest lustig alles her und hin,
Und der Mädchen Herzen sind bezwungen,
Jedes Weibes Gunst hast du errungen.

Sieh! die Jünglinge verglühn in Gluten,
Heißer Liebe, die du leicht erregt;
Willst du auch die Mädchen in die Fluthen
Stürzen, die dein Zauberspiel bewegt?
Königin in Komus Zauberreiche,
Was beginnst du doch für lose Streiche!

X. Y. Z.

Verschiedene Dankbarkeit.

Verkündet öffentlich und preist
Die Gunst, so euch ein Freund erweist,
Wofern ihr dankbar seyd;
Doch haltet es geheim und schweigt,
Wenn euch ein Mädchen Gunst erzeigt,
So will's die Dankbarkeit.

Stiegler.

Das Gebet der Unmündigen.

Es war ein freundlicher Sommerabend. Die Jugend des ländlichen Städtchens spielte auf den lustigen Straßen. Die Alten, ruhend von der Tagesarbeit, saßen vor ihren Hausthüren, und ergötzten sich bald an der Munterkeit der blühenden Kinder, bald an den wechselnden Gesprächen unter einander: wie so frühe nemlich dieses Jahr die Früchte des Feldes gereift, wie ziemlich lang der Flachs gerathen, und wie trocken die Torffeurung eingekommen wäre; vor allem aber, wie sicher und friedlich man jetzt den Segen des Fleißes genießen könne! — — Da erscholl plötzlich der fürchterliche Ruf: Brand! Brand! Wie gehört! so gesehen ward auf einmal aus einem Winkel des Städtchens die hochauflodernde Flamme. Alles strömt

herbei. Was Mann ist, ist Hülfe. Das Feuer trotzt der eifrigsten Gegenwehr und flackert mächtiger empor, und streut die sprühenden Funken schon rings um sich her. Die vollen Giebel mit Halmen, der reiche Vorrath von Oel vermehren den reißenden Strom des Feuers; ein ungünstiger Wind erhebt sich und wälzt auf beide Seiten der Straßen die flammenden Wogen: sie umschlingen sich und bilden ein schreckliches Feuergewölbe. — Es wird Nacht, und durch die schweigende Dunkelheit strahlt gräßlich wie ein Feuermeer das unglückliche Städtchen. Die Anstrengungen der Bürger und der nachbarlichen Männer sind immer noch umsonst. Groß ist die Noth. In den Jammer der Mütter und Jungfrauen mischt sich kläglich der Angstschrei der Kinder. Ach, die armen kleinen Geschöpfe, die Vater und Mutter und sich und die ganze Welt dem gewissesten Tode jetzt geweiht sehen, treibt die

Angst in eine Gruppe zusammen. Hier fallen sie auf ihre zitternden Kniee, ringen und falten die Händchen, ihr blasses Gesicht bald zu den Gluten des Brandes, bald zu den verhüllten Wolken des Himmels gekehrt, und schreien und stammeln: „O Gott! o Gott! Meine Mutter, mein Vater! Gott im Himmel, erbarme dich unser! Gott! großer, mächtiger Gott, ach hilf, ach hilf! Wir wollen immer auch artig seyn und fromm."

Die Scene des Unglücks war noch nicht vollendet. Die rüstigen Männer und Jünglinge, die mit ihrer Habe fast ihre Kräfte, jedoch nicht ihren Muth verloren hatten, dachten jetzt nur auf Rettung der Frauen und Kinder. Aber die Schutzengel schwebten schon hernieder, und führten die Hülflosen aus den Gefahren des Todes in die Gärten vor der Stadt. Schon sind sie in sicherer Verwahrung, da stürzt mit dumpfem Gekrach herab des

hohen Kirchthums felsigte Last. Die Männer selbst erbeben, und die Mütter und Jungfrauen fahren zusammen, und die schauenden Kinder erheben ihre zitternden Stimmen und stammeln: „O Gott! du großer Gott! Was haben wir gethan! Was haben Vater und Mutter gethan! O Gott, warum bist du doch so böse!" Da sprach einer der Engel: Weder ihr, o Lieben, noch eure guten Eltern haben Uebels gethan. Alles dieses aber geschieht, damit offenbar werde die Herrlichkeit Gottes. — Die Himmlischen trockneten nun mit unsichtbarer Hand die heißen Thränen von den Wangen der Jammernden, und milderten den ersten Schreck in deren blutenden Herzen.

Allmählig legte sich auch des Feuers verheerende Wuth. Traurig stieg der junge Morgen empor und beleuchtete die dampfenden Trümmer so vieler Tausend von Unglücklichen. In stumme stillere

Wehmuth verzog sich der herbe Schmerz. An Vater und Mutter schmiegten sich die Kleinen, am Arm der Jünglinge wankten die Greise, und keiner von allen konnte wieder finden die Stätte, worauf sie so lange und ach! gestern noch sich glücklich gefühlt hatten! — Kein Obdach mehr! Kein Gewand mehr! Kein Brod mehr! Der Fleiß so vieler langer Jahre ganz und auf einmal zerstört! Schwarze Bilder der Zukunft drängten sich vor ihre Seele. Der Winter schreitet heran: woher Brod und Kleidung und Schutz für so viele, die Alles verloren haben? —

Was eilt da heran? Unzählige Wagen mit Brod und Kleidungsstücken, und dabei so viele gute Menschen voll Liebe und Trostes, eilen aus allen Gegenden herzu. Erlabender Anblick! Die edlen Fremdlinge umarmen herzlich die Unglücklichen, verweinen die ersten Thränen des Schmerzes, und theilen dann die reichen Ge-

schenke aus. Gerne nehmen sie alle, die sich von den geliebten Trümmern losreissen können, mit nach den Wohnungen ihrer Heimath. Die Feuersnoth, welche man mehr als zehn Stunden weit im nächtlichen Umkreise gesehen und die dreihundert und zehn Häuser in Asche gelegt hatte, ward eine Quelle der schönsten Tugenden, wodurch die Menschheit und in derselben die Gottheit verherrlicht wurde. Der große Kaiser, in dessen Landen dieses fleißige Städtchen lag, erfreute, sobald er dessen Unglück erfuhr, die Einwohner mit einer Summe von dreißig tausend Franken. Viele der Edeln, denen Gott Reichthum anvertrauet hat, sandten durch Eilboten große Summen, und nannten sich nicht. Ganze Gemeinden sammelten milde Beiträge, und freuten sich ein gutes Werk vollbracht zu haben. Ehe nun ein volles Jahr dahin floß, stand größtentheils verschönert wieder da das ländliche

Städtchen. Die so sehr beschädigte Kirche war gerade wieder erneut am Jahrstage des Brandes. Mit Rührung wurde darin das erste feierliche Dankopfer gebracht. Die Kinder, deren Engel immer das Antlitz des himmlischen Vaters schauen, sangen ein herzliches Lied, welches die Hauptbegebenheiten jenes Tages enthielt. Ihre Seelen, voll Unschuld schienen mit den Tönen emporzuschweben. Thränen der Freude, der Liebe und des Danks standen in aller Augen, und um aller Herzen schlang sich aufs neue das Band der Eintracht und Liebe. Die Worte de Engels waren und werden erfüllt: „Alles dieses geschieht, damit offenbar werde die Herrlichkeit Gottes." Der Pfarrer, an dem die Gemeinde voll Ehrfurcht hängt, beschloß seine väterliche Rede mit dieser Wahrheit: „Niemand verzweifle an der Menschheit! Unglück, wie wir es erlebt haben, und wodurch das vorige Jahr sich

besonders auszeichnete, ist ein fruchtbares Gewitter, welches den Glauben an Menschheit unter Menschen wieder belebt. Es gibt allenthalben gute, edle und fromme Menschen, wahre Ebenbilder der Gottheit; und so lange man von solchen umgeben ist, welch ein Glück dann, als Mensch unter Menschen zu wohnen! Unsre Kinder, diese jungen Blüthen der reinsten Menschheit, die bei unserm Unglück das erstemal vom lebendigen Gefühl der waltenden Gottheit ergriffen wurden, und dann Zeugen der süßen Menschenliebe geworden sind, werden diese Gefühle rein in sich aufbewahren und der Enkelwelt mittheilen. O so können wir der tröstlichen Hoffnung seyn, daß unsre Stadt durch lange Zeiten hinab sich durch Eintracht, Fleiß und jede christliche Tugend auszeichnen werde." Dann betete er für den großen Kaiser und für alle menschenfreundliche Wohlthäter, deren Andenken ewig

im Herzen dieses Städtchens bleiben wird. So ist der neunzehnte August des Jahres Achtzehn hundert eilf ein Jahrstag, den Vredens Bewohner immer mit Rührung feiern werden.

Ecker.

An Fanny.

Freudig in das Leben schauen,
Und mit immer heiterm Sinn
Meinem Glücke fest vertrauen,
Lehrst du, meine Königinn;

Denn die Wonnespender steigen
Vom Olymp auf dein Gebot,
Fanny, und am lichten Reigen
Fehlet auch kein froher Gott.

Phöbus wohnt, der herrlich hehre,
Ewig unter deinem Dach,
Und, daß sich der Jubel mehre,
Spürt ihm freundlich Bachus auch.

Und du winkest, und sie nahen
Lächelnd von des Aethers Höh'n,
Die sich schwesterlich umfahen
In der Jugendmilde schön.

Ihre Fürstin auszuschmücken
Mit des Himmels reinem Glanz,
Winden sie mit Liebesblicken
Dir den ew'gen Blüthenkranz.

Auch der Kleine, darf ich's sagen,
Was er Wundersüßes bringt,
Wenn auf Küssen hergetragen,
Er den leichten Fittig schwingt?

— e —

Der Talismann.

Triolett.

Wenn ich nicht die Musen hätte,
Aus der Götter reichen Landen,
Wär ich dann nicht längst zu Schanden?

Wenn ich nicht die Musen hätte,
Scherzt' ich wohl mit meinen Banden?
Träumt' ich süß im Dornenbette,
Wenn ich nicht die Musen hätte,
Aus der Götter reichen Landen?

Raßmann.

Die Papenborger Torfgräber.

An der äußersten Gränze des Münsterlandes, wo ein unwirthbares Moor, von der Ems längs Ostfriesland unter dem hohen Hümbling her, nach dem Sachterlande sich hinzieht, bildete sich unter der schaffenden Leitung der Edlen von Landsberg die Veen-Kolonie Papenborg, deren Namen die alte Sage der Vorzeit von der kleinen Burg herleitet, welche die Herrn von Papo in dieser Gegend, unweit vom Hampoel, erbauten, als ihre Besitzungen auf der jetzt

noch unter dem Namen Paap in der Mündung der Ems bekannten Untiefe mit so vielen Flecken und Dörfern in den brausenden Dollard untergesunken waren.

So hatte es denn das Schicksal beschlossen, daß statt der von den Fluthen verschlungenen lachenden Fluren, aus einer todten Moorwüste, die wie eine Lavamasse eine vielleicht in der zimbrischen Fluth versunkene Ebne sammt ihren niedergestürzten Tannenwäldern bedeckte, wieder neue liebliche Gefilde, wie durch die Zauberkraft einer Fee verjüngt, hervortreten sollten! —

Eine hohe Wonne durchdrang meine Brust, als ich zum erstenmale (im Jahre 1795) diese Veen-Kolonie erblickte, durch thätige Menschenhände gleichsam wie ein Pompeji aus dem Moor hervorgegraben, von meilenlangen silbernen Kanälen durchschnitten, mit niedlichen Häusern umrändet, wie eine anmuthige Insel prangend in

der Mitte des sie hoch umwogenden Moor-oceans. Nach einer schönen Sommer-nacht, als das erste Licht, dem Schooße des Orients entkeimt, mit der scheiden-den Finsterniß spielte, erhob ich mich mit den Papenborger Torfgräbern auf die hohen Moorschichten, welche wie graue Felsenwände das unter ihren Füßen grü-nende Gefilde beschatten; ich übersah dann die blühende Thalebene, dann die graue Moorfläche, welche das verjüngte Thal, wie die Mutter ihr Kind, im Schooße trug. Die ersten Strahlen der Morgen-röthe schienen die graue Stirn der weiten Muttererde zu entschleiern, und glänzten im blanken Stahl der Spaten, welche die Torfgräber, den kommenden Morgen be-grüßend, zum Himmel erhuben. — Da schaute auch ich mit ihnen gen Osten, der Genius der Begeisterung umwehte mich, und von seinem lieblichen Hauche empfing meine hochentzückte Seele das Lied:

Lied der Papenborger Torfgräber vor der Arbeit.

Willkommen aus dem Schooß der Nacht,
Du neugebornes Licht! —
Du ziehst dem gränzenlosen Moor
Mit zarter Rosenhand den Flor
Vom grauen Angesicht.

Dort ruht die Muttererde nun
Entschleiert, groß und hehr,
In deren Schooß nach grauser Fluth
Dies schöne Wiesenthal geruht,
Wie Perlen in dem Meer.

Da trauertest du, Purpurlicht,
Wann sich der Tag erhub,
Und weintest deinen Perlenthau
Auf's düstre Moor, das Flur und Au'
In ew'ger Nacht begrub.

Jetzt aber glänzt dein holdes Licht
Im Spiegel des Kanals;
Als Freudenthräne fällt der Thau

Vom Himmel auf die Blüthenau'
Des neugebornen Thals.

Einst lag der Embryo der Welt
Im Schooß des Nichts, und schlief
Die lange Nacht der Ewigkeit,
Bis Gott den schönen Tag der Zeit
Der ew'gen Nacht entrief.

So lag die ganze Herrlichkeit
Hier unter todtem Moor;
Wir gruben mit dem blanken Stahl
Dies Fruchtfeld, dieses Wiesenthal
Aus zäher Nacht hervor.

Drum hebt des Spatens blanken Stahl
Zu Gottes Licht empor,
Und preis't, zum Himmel hingewandt,
Gott für die Werke eurer Hand,
Und dann frischauf ins Moor!

Nachdem ich dies Lied, den ersten Erguß meiner Empfindungen, in mein Taschenbuch geschrieben hatte, sah ich der

unterdeß begonnenen raschen Arbeit der muntern Torfgräber zu. Wann die flinken Mädchen den gegrabenen Torf wie Garben in Reihen setzten, ward es mir, als sähe ich die Erndte im fruchtbarsten Weizenfelde; wann die rüstigen Burschen aus der Tiefe den schwarzen Schatz des Torfs auf blanken Spaten den scherzenden Mädchen in die Fangschaufel heraufbrachten, dünkte mir's, als sähe ich Bergleute kostbares Erz aus der Erde graben; wann die zwischen Moor und Sand liegenden, vielleicht vor Jahrtausenden umgewehten, und mit Schlamm bedeckten Bäume aus ihrem alten Grabe hervorgezogen wurden, dann wähnte ich ein Pompeji hervorarbeiten zu sehen. Und in dieser Stimmung schrieb ich:

Das zweite Lied der Papenborger Torfgräber bei der Arbeit.

Hier, wo in Schichten, gelb und grau,
Wie eine Felsenwand,
Das Moor sich hebt hoch über's Thal,
Und schwarz umschattet den Kanal,
Hier ist der Gräber Stand.

Ihr Mädchen stellt mit flinker Hand
Den Torf in bunte Reihn;
Noch schöner als im Weizenfeld'
Die goldnen Garben hingestellt,
Wird unsre Erndte seyn.

Dann bleibt das goldne Weizenkorn
Auch hier im Felde todt,
So bringt doch selbst der todte Grund
Die Nothdurft uns für Leib und Mund,
Getauscht um Gold und Brod.

Juchhei! der Bergmann gräbt sein Gold
Für uns aus tiefem Schlund';

Wir graben aus dem feuchten Moor
Uns Garten, Feld und Haus hervor,
Auf grünem Untergrund'.

Drum sink hinab durchs gelbe Moor
Ins schwarze Moor hinab!
Was ist's? — dort ruhet ja ein Wald,
Wie unsre Erde ist so alt,
In seinem düstren Grab'!

Wie brüderlich ruht Stamm an Stamm
Dort zwischen Moor und Sand,
Der Aeste noch nicht ganz beraubt,
Mit morschen Blättern noch belaubt,
Nach Morgen hingewandt! —

Wann schliefet ihr, des Lebens satt,
In diesen Grüften ein?
War's durch den Sturm, war's durch
die Fluth,
Daß ihr in dieser Erde ruht,
Und ruht in trauten Reihn?

Wer stürzte von der Berge Höhn
Der Tannen stolzes Heer?
Grub ganze Wälder, Stamm für Stamm,
Ins Grab, bedeckt mit Schutt und Schlamm,
Und ließ die Wüste leer? —

Gott war's! — Er rief heran zur Fluth
Das wogevolle Meer,
Daß sich's aus seinen Schlünden hub,
Mit Wirbelwindsgeläut begrub
Der Wälder stolzes Heer.

Ihr sankt, wie's Heer des Pharao,
Wie Blei in tiefen Sand;
Euch wurde dann nicht mehr gedacht,
Ihr ruhtet in der düstern Nacht,
Bis euch der Spaten fand.

Ersteh' denn, Wald, aus feuchter Gruft!
Saug' Sonnenstrahlen ein,
Und leuchte wie ein ölicht Dacht
Den Humblingern in finstrer Nacht
Als Kien mit Fackelschein.

Doch aus dem Schooß der morschen
Gruft
Bluh' junger Wald hervor,
Und ziehe sich einst weit und breit
Um unsre schöne Herrlichkeit,
Wie jetzt das hohe Moor.

Im kühlen Schatten ruhe sanft
Der matte Gräber aus;
Und zieh' dann nicht so müd' als wir
Nach saurem Tagwerk ins Quartier
Zum lieben Weib nach Haus!

Büren.

Nachschrift.

Beiträge zum nächsten Jahrgange dieses Taschenbuchs, erbittet sich der Herausgeber in Münster je eher je lieber. Zweckmäßige prosaische Aufsätze werden ihm besonders willkommen seyn.

Berichtigungen.

Seite 5	Zeile 1	lese man	statt:	ihm — hin.
— 13	— 6	—	—	— Tiefe — Tief'.
— 31	— 2	—	—	— euer — eu'r.
— —	— 11	—	—	— Jahre — Jahr.
— —	— 15	—	—	— werden — wurden.
— 32	— 15	—	—	— auch — euch.
— —	— 21	—	—	— leibe — leib'.
— 44	— 15	—	—	— schließt — schließet.
— 55	— 3	—	—	— ziehn — ziehen.
— 66	— 5	—	—	— beiden — beidem.
— —	— 15	—	—	— unwahr — unwahre.
— 68	— 12	—	—	— Wendungen — Windungen.
— 74	— 9	—	—	— hübsch, langsam — hübsch langsam.
— 75	— 11	—	—	— Gewandheit — Gewandtheit.
— 136	— 8	—	—	— Treue — treue.
— 137	— 8		—	— Daß — Das.
— 138	— 11		—	— Licht — licht.
— 172	— 5		—	— mitleiert — mitlei'rt.

Andere sogleich in die Augen fallende Unrichtigkeiten bedürfen keiner nähern Anzeige.

Triolette der Deutschen.

Herausgegeben

von

Friedrich Raßmann.

Duisburg und Essen,
bei Bädeker und Kürzel 1815.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Gegenwärtige kleine Sammlung, worin auch einige bis dahin ungedruckte Stücke vorkommen, enthält theils eigentliche, reine, Triolette, theils triolettische Gedichte. Erstere, dem französischen Urbilde genau nachkopirt, sind bekanntlich an strenge Regeln gebunden: sie dürfen nur aus acht Zeilen bestehen, wovon die vierte die erste, und die beiden letzten Zeilen die beiden ersten wiederholen. Die Variationen dieser ursprünglichen Form, die triolettischen Gedichte, bewegen sich fesselfreier. Ihnen sind neun, zehn, ja noch mehr Zeilen verstattet; die zu wiederholenden

Zeilen können eine andere Stelle einnehmen; oft wird bloß eine einzige Zeile wiederholt; und diese Wiederholung braucht gerade nicht völlig wörtlich zu seyn. Mag nun auch eine solche Abart dem ursprünglichen Triolette in manchem Betrachte nachstehn, so konnte die gegenwärtige Lese sie doch nicht ausschließen, weil die Zahl unserer triolettischen Gedichte der Zahl unserer ächten Triolette das Gleichgewicht zu halten scheint, und selbst Hagedorn, der diese ausländische Dichtungsart zuerst auf deutschen Boden verpflanzte, in seinem „ersten Mai" kein ganz reines Triolett geliefert hat.

Unsere Literatur möchte wohl nur noch wenig Triolettisten aufzuweisen haben, welche mir unbekannt geblieben und hier übergangen worden wären. Einem, durch einen Bücherkatalog mir angedeuteten, Triolette von K. L. Kannegießer, in Musik gesetzt von Rungenhagen (Leipz. 1810), habe ich vergebens nachgetrachtet; es frägt sich übrigens, ob das in Rede stehende „Triolett" diesen Namen mit Recht führt, da es doch sonst eben nicht gewöhnlich ist, Triolette musikalisch zu bearbeiten. Daß J. E. L. Paulmann keine Stelle einnimmt, darüber wird schon der-

jenige Leser, welcher dessen „Epische Dichtungsarten, *Huitains* (Triolets); *avec des Notes necessaires*, andere kleinere und tändelnde Dichtungsgattungen" (Berl. 1798) auch nur aus dem Allgemeinen literarischen Anzeiger (1798. S. 1985 — 1990) kennen sollte, mir hoffentlich keinen Vorwurf machen. Von meinen eignen zahlreichen Versuchen im Triolette wählte ich diejenigen aus, welche mir die bessern schienen: vielleicht hätten auch noch mehr wegfallen können.

Möchte diese, mit Liebe angefertigte, Samm-

lung keine ganz unfreundliche Aufnahme finden! Freilich scheint das Triolett für unsre Sprache

„voll Kraft, die wie Kalliopens
„Tuba tönet",

nicht recht geschaffen zu seyn; indeß wird doch niemand, der die leichte, zwanglose Aneinanderreihung der refrains in manchen unsrer Triolette wahrnimmt, im Ernst behaupten wollen, daß sich diese Spielform durchaus dagegen sträube. Freilich macht männlicher Ernst einen Hauptzug in unserm Character aus; kommen denn aber auch nicht zuweilen Augen-

blicke, wo wir uns mit Behagen dergleichen Tändeleien hingeben? Ich schließe mit den Worten A. W. Schlegels:

„Fließet die Sprach' uns nicht, von selbst Melodie, von der Lippe,
„Wiegt kein südlicher Lenz, über dem Muttergefild
„Wehend, uns leicht durch's Leben: so gab uns strenger Erzog'nen
„Doch den unendlichen Trieb spielender Freude der Gott."

Münster, im Frühling 1815.

D. H.

Uebersicht der Triolettisten.

Seite

I. Friedrich von Hagedorn. (Geb. 1704 zu Hamburg; erst 1754 daselbst als Sekretair bei dem Englischen Court.) . 1

II. Johann Wilh. Ludw. Gleim. (Geb 1719 in Ermsleben im Halberstädtischen; gest. 1803 zu Halberstadt als Sekretair des dasigen Domkapitels und Canonikus zu Walbeck.) 4

III Johann Nikolaus Götz (Geb. 1721 zu Worms; gest. 1781 zu Winterburg in der Grafsch Sponheim als Superintendent.) 9

IV. H. W. von Stamford. (Matthisson legt ihm in de lyrischen Anthologie die Vornamen: Franz Karl bei; allein der Verf des Volkliedes: „Wenn die Nacht mit süßer Ruh" u. s. w.,

Seite

dessen nachgelassene Gedichte 1810 zu Hannover erschienen sind, ist auch der Triolettist Stamford, und die Literatoren wollen nur diesen H. W. als Dichter kennen. Er war von Familie ein Engländer, von Geburt ein Franzose (geb. 1792 in Bouraet), und von Erziehung ein Holländer. Er hielt sich eine Zeitlang in Halberstadt auf, und starb im Jahre 1806 als englischer Generallieutenant und ehemaliger Gouverneur der beiden Prinzen von Oranien zu . . .) . . . 10

V. Klamer Eberh. Karl Schmidt. (Geb. 1746 zu Halberstadt; lebt daselbst als Kriegssekretair.) 13

VI. Joh. Heinrich Voß. (Geb. 1751 zu Sommerdorf im Mecklenburgischen; war Rector zu Eutin, privatisirte dann einige Jahre in Jena, und lebt jetzt, mit dem Character eines Hofraths, zu Heidelberg als Akademiker) 17

VII. Jacob Matthesius. (Geb. 1751 zu Graudenz in Westpreußen; war Kandidat der Rechte zu Leipzig, und ging, wie Meusel anführt, 1782 wieder nach seiner Vaterstadt. Weitere Nachrichten fehlen.) . 19

VIII. Gerh. Anton von Halem. (1752 zu Oldenburg; war Regierungs- und Kanzleirath daselbst, und lebt gegenwärtig zu Hamburg.) 20

Seite

IX. Joh. Nepomuck Rothmann. (Geb. 1752 zu Munster; gest. 1811 daselbst als ehemal Münsterisch. Artilleriehauptmann.) 22

X. Christoph August Tiedge. (Geb. 1754. zu Gardelegen im Magdeburgischen, war Domkommissar zu Halberstadt, und ist mit der Gräfin Elisa von der Recke auf Reisen.) 23

XI. Johann Kasp. Friedr. Manso. (Geb. 1759 zu Zella im Gothaischen; lebt zu Breslau als Professor und Rector) . 24

XII. Johann Christoph Friedrich Haug. (Geb. 1761 zu Nieder-Stotzingen im Würtembergischen; lebt zu Stuttgart als Geheim-Sekretair.) . . . 25

XIII. Georg Schatz. (Geb. 1763 zu Gotha; gest. 1795 daselbst als privatisirender Gelehrter.) 28

XIV. August Wilhelm Schlegel. (Geb 1767 zu Hannover; war von 1790 bis 1801 Professor zu Jena, lebte darauf einige Zeit zu Berlin, und ist seit 1804 mit Frau von Stael-Holstein auf Reisen; Neueren Nachrichten zufolge, ist er jetzt Sekretair des Kronprinzen von Schweden.) . . . 33

XV. Joh. Esaias Arnold Stiegler. (Geb 1767 zu Burtscheid bei Aachen; lebt daselbst als Kaufmann.) . . 34

Seite

XVI. Karl Reinhard. (Geb. 1769 zu Helmstedt; lebt als Doctor der Philosophie und Privatdozent auf der Universität zu Göttingen.) 15

XVII. Gottfried Büren. (Geb. 1771 zu Wobeck im ehemal. Münsterlande; lebt als Friedensrichter zu Papenburg.) . 46

XVIII. Friedrich Raßmann. (Geb. 1772 auf dem Schlosse Wernigerode; privatisirt zu Münster.) 47

XIX. K. A. Schneider. (Lebte noch 1800, in welchem Jahre seine Gedichte zu Prag erschienen sind, als Jurist zu Gitschonowes in Böhmen. Nähere Notizen fehlen.) 57

XX Adolph von Vagedes. (Geb. 1777 zu Münster; lebt als Baudirector zu Düsseldorf.) 59

XXI. Ungenannte. . . . 63

* * *

Anmerkungen. 65

I.

Friedrich von Hagedorn.

Der erste Mai.

Der erste Tag im Monat Mai
Ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich und gestand dir frei,
Den ersten Tag im Monat Mai,
Daß dir mein Herz ergeben sey.
Wenn mein Geständniß dir gefallen,
So ist der erste Tag im Mai
Für mich der glücklichste von allen.

Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!
Sey stets von mir gepriesen
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reitzung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reitzung süßer Lust.

3

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth;
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt;
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

II.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

Aufheiterung.

Weg mit allen euren Klagen,
Dudeldum und Dudeldei!
Meine Nachtigallen schlagen,
Weg mit allen euren Klagen,
Meine Liebesgötter tragen
Blumen, Scherz und Lust herbei;
Weg mit allen euren Klagen,
Dudeldum und Dudeldei!

Am ersten Mai.

Heut wollen wir beisammen seyn,
Mein Mädchen, ich und meine Nachtigallen,
Im Ahornwäldchen ganz allein!
Heut wollen wir beisammen seyn:
Tief in den Ahornwald hinein
Soll meine Flöte heut erschallen!
Heut wollen wir beisammen seyn,
Mein Mädchen, ich und meine Nachtigallen.

Der erste Mai.

Den ersten Tag im Monat Mai
Hat Liebchen mir ins Herz geschrieben.
Sie fragte mich, was Lieben sey,
Den ersten Tag im Monat Mai.
Sie liebt mich nun; sie ist mir treu
Seit dreißig Tagen schon geblieben!
Den ersten Tag im Monat Mai
Hat Liebchen mir ins Herz geschrieben.

Der zehnte Mai.

Den zehnten Tag im Monat Mai
Zähl' ich zu meinen schönsten Tagen:
Denn ich erfuhr, was Liebe sey,
Den zehnten Tag im Monat Mai!
Ach, da bekam ich's endlich frei,
Zu meinem Mädchen: „Du!" zu sagen;
Den zehnten Tag im Monat Mai
Zähl' ich zu meinen schönsten Tagen.

Musenliebe im Alter.

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!
Ich bin freudig aller Tänze.
Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Daß ich alle Freudentänze
Mit den Musen tanzen kann!
Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!

Tanz der Unschuld.

Tanzen kann die Unschuld nur,
Unschuld nur hat Tanzesfreuden.
Auf der Menschheit Blumenflur
Tanzen kann die Unschuld nur:
Denn im Tempel der Natur
Mag sie alle Sorgen meiden.
Tanzen kann die Unschuld nur,
Unschuld nur hat Tanzesfreuden.

Das Triolett.

Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hineinzubringen!
Ein Triolett soll ich ihr singen?
Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt' ein großer Hymnus seyn!
Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein!

Variation des vorhergehenden.

Ich kann ein Triolett nicht singen:
Das Triolett ist mir zu klein,
Verstand und Geist hineinzubringen.
Ich kann ein Triolett nicht singen;
Franzosenwitz geht nur hinein;
Ich mag im deutschen Musenhain,
Ich kann ein Triolett nicht singen:
Das Triolett ist mir zu klein.

III.

Johann Nikolaus Götz.

Das Triolett.

Ein gutes Triolett zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der sich ein,
Ein gutes Triolett zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor selbst Gehülfe seyn,
Ein gutes Triolett zu machen.

IV.

H. W. von Stamford.

An die Musen.

Am lieben, holden, ersten Mai
Laßt mir doch auch ein Lied gelingen,
Ihr Musen! seyd, ach, seyd mir treu,
Am lieben, holden, ersten Mai!
Zwei Liedchen sang mein Gleim — ja zwei,
Ihr würdet sie nicht schöner singen
Am lieben, holden, ersten Mai.
Laßt mir doch auch ein Lied gelingen!

Liebesglück.

So lange mich mein Röschen liebt,
Bin ich vergnügt und bin zufrieden;
Geschehn kann nichts, was mich betrübt,
So lange mich mein Röschen liebt.
Von dem, was sonst das Glück uns giebt,
Sey mir auf Erden nichts beschieden;
So lange mich mein Röschen liebt,
Bin ich vergnügt und bin zufrieden.

Klage.

Ach, keinen Blick schenkt mir mein Liebchen mehr,
Mein Glück ist hin; o wär' auch hin mein Leben!
In Nacht gehüllt ist alles um mich her,
Ach, keinen Blick schenkt mir mein Liebchen mehr!
Sie meidet mich, und giebt mir kein Gehör,
Verschmäht ein Herz, das völlig ihr ergeben.
Ach, keinen Blick schenkt mir mein Liebchen mehr,
Mein Glück ist hin; o wär' auch hin mein Leben!

An Klamer Schmidt.

Der wahr geliebt, o Schmidt, im Mai,
Liebt auch im späten Herbst des Lebens;
Drum lieb' ich dich und bin dir treu,
Noch jetzt, wie einst in jenem Mai.
Wohl nagt die Zeit auch Stahl entzwei;
An ächter Treu nagt sie vergebens.
Der wahr geliebt, o Schmidt, im Mai,
Liebt auch im späten Herbst des Lebens.

V.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Das Lämmchen.

Dich werd' ich nimmermehr vergessen,
Du kleines Lamm im kleinen Thal!
Ich saß bei dir zehntausendmal,
Du kleines Lamm im kleinen Thal!
Bei Fürsten hab' ich oft gesessen,
Seit mir der Wolf mein Alles stahl;
Doch werd' ich nimmer dich vergessen,
Du kleines Lamm im kleinen Thal!

Das kleine Mädchen.

Auf Rosen geh' ich meinen Pfad,
Seit ich das kleine Mädchen liebe.
Ich, der so lang' auf Dornen trat,
Auf Rosen geh ich' meinen Pfad.
Der allerkleinste meiner Triebe
Beflugelt sich zu schöner That.
Auf Rosen geh' ich meinen Pfad,
Seit ich das kleine Mädchen liebe.

An Stamford.

Der liebe holde vierte Mai
Blüht purpurhell in meinem Herzen.
Denn meinen Stamford fand er treu,
Der liebe holde vierte Mai.
Nun sey mein Schicksal, wie es sey;
Nun mag sich Flur und Himmel schwärzen:
Der liebe holde vierte Mai
Blüht purpurhell in meinem Herzen.

An Stamford.

Das Lied der Nachtigall ist süß,
Noch süßer meines Stamfords Liebe.
Ich sag' es selbst im Paradies:
Das Lied der Nachtigall ist süß.
Doch, wenn auch dort mir Stamford schriebe,
So hieß' es dort, wie hier es hieß:
Das Lied der Nachtigall ist süß,
Noch süßer meines Stamfords Liebe.

Das Hüttchen im Grünen.

Mein Halmenhüttchen hier im Grünen,
Es kann — es kann nicht schöner seyn!
Man sage nicht, es sey zu klein,
Mein Halmenhüttchen hier im Grünen.
Ich und Luise gehn hinein,
Und Amor, willig, uns zu dienen.
Mein Halmenhüttchen hier im Grünen,
Es kann, es kann nicht schöner seyn.

Die Gute.

Morgens sah und liebt' ich sie;
Abends war sie schon vergessen.
Morgens sah und liebt' ich sie,
Las ihr Blümchen, sprach vermessen:
„Dich, o Gute, laß' ich nie!"
Sprach's, bis nach dem Abendessen,
Da mit mir zu Bette sie
Wollte gehn, die Gute, die!
Morgens sah und liebt' ich sie;
Abends war sie schon vergessen.

Die kleinen Freuden.

Willkommen, alle kleine Freuden!
Die großen sind für mich zu groß.
Ich sitz' auf meines Liebchens Schooß:
Willkommen, alle kleine Freuden!
Hier könnt' ich Fürsten nicht beneiden.
Hier heiß' ich — o wie anspruchlos! —
Willkommen alle kleine Freuden.
Die großen sind für mich zu groß.

VI.

Johann Heinrich Voß.

Die Hirtin.

Bewachen Heerd' und Herz
Kann eine Hirtin schwerlich.
Nicht wenig Sorg' und Schmerz
Umfängt uns, will man ehrlich
Bewachen Heerd' und Herz.
Macht List den Wolf gefährlich,
Den Hirten schlauer Scherz:
Kann eine Hirtin schwerlich
Bewachen Heerd' und Herz.

An drei Schwestern.

Schöne Schwestern, von euch dreien
Welcher huldigt meine Pflicht?
Zweifelnd wünsch' ich, zürnet nicht!
Schöne Schwestern, von euch dreien
Mich der Freundlichen zu weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verspricht.
Schöne Schwestern, von euch dreien
Welcher huldigt meine Pflicht?

VII.

Jakob Matthesius.

Liebchen und Wein.

Dem Liebchen und dem Wein
Hab' ich mein Herz ergeben.
Dem Liebchen und dem Wein
Verdank' ich Sonnenschein,
Wo Nachtgewölke schweben.
Ich küsse, schenk' mir ein,
Laß hoch die Freude leben!
Dem Liebchen und dem Wein
Hab' ich mein Herz ergeben.

VIII.

Gerhard Anton von Halem.

Die Schäferin.

Sich Herz und Heerde zu bewahren,
Zuviel für eine Schäferin.
O welch ein Leben voll Gefahren,
Sich Herz und Heerde zu bewahren!
Wenn schöne Schäfer hier bei Schaaren,
Dort Wölfe streiten nach Gewinn;
Sich Herz und Heerde zu bewahren,
Zuviel für eine Schäferin.

Der Raub.

Dir ward ein Kuß von mir geraubt;
Sieh mich bereit, ihn zu erstatten.
Zu kühn ist, wer geliebt sich glaubt.
Dir ward ein Kuß von mir geraubt;
Wie schmeckt' er süß im Frühlingsschatten.
Elmire, war mir's nicht erlaubt?
Dir ward ein Kuß von mir geraubt;
Sieh mich bereit, ihn zu erstatten.

IX.

Johann Nepomuck Rothmann.

Schicksal der Kunst.

Heut steht's noch ärger mit der Kunst,
Als einst in Ehren-Lessings Tagen.
Nach Brod zu gehn, hieß da ihr Klagen;
Heut steht's noch ärger mit der Kunst.
Kartoffeln muß sie sich erjagen!
Das ganze Leben ist verhunzt!
Heut steht's noch ärger mit der Kunst,
Als einst in Ehren-Lessings Tagen.

X.

Christoph August Tiedge.

An das Leben.

Fließ' hinab, mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh.
Trüb' und schleichend zitterst du,
Von Zypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu.
Fließ', o fließ' hinab, mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um sein still'res Ufer schweben.
Fließ', o fließ' hinab, mein Leben!
Dort wie still! Was zögerst du?

XI.
Joh. Kasp. Friedr. Manso.

Frage.

Du gabst in feuervollen Küssen,
Was lange mir gebrach, Gefühl und frohen Sinn.
Daß ich seitdem beglückter bin,
Empfind' ich stark genug, o süße Schäferin.
Du gabst, was mir gebrach, Gefühl und frohen Sinn.
Doch soll ich ganz es seyn, so laß mich, laß mich wissen,
Ist auch mein Kuß gemacht, den deinen zu versüßen?
Wo nicht, so gabst du jüngst in feuervollen Küssen
Umsonst, was mir gebrach: Gefühl und frohen Sinn.

XII.

Joh. Christoph Friedr. Haug.

An Theone.

Pocht, Schäferin, ein Herz in dir?
Du weihst mich Armen früh dem Grabe.
Sind Huldigungen Ungebühr?
Pocht, Schäferin, ein Herz in dir?
Ich seufzs'. Ein Lämmchen sah nach mir.
Du schlugst es mit dem Hirtenstabe.
Pocht, Schäferin, ein Herz in dir?
Du weihst mich Armen früh dem Grabe.

Die drei Blinden.

Sors, Themis und Kupido sind
Die Götter dieses Erdenballes.
Allein ihr wißt, daß leider blind
Sors, Themis und Kupido sind;
Doch führen Sors und Venus Kind
Die Themis, ach, und leiten Alles!
Sors, Themis und Kupido sind
Die Götter dieses Erdenballes.

Täuschung.

Holde Täuschung macht der Herzen Glück
In des Lebens Jugendlenze.
Zauberprisma, weiche nie zurück!
Holde Täuschung macht der Herzen Glück.
O genießt den süßen Augenblick
An der Sorgen naher Gränze!
Holde Täuschung macht der Herzen Glück
In des Lebens Jugendlenze.

Glückliche Reise.

Ich reise nun so wunderfüß
Mit Julchen und den Amoretten.
Mir scheint die Welt ein Paradies.
Ich reise nun so wunderfüß.
Sie gängelt mich an Rosenketten;
Des höchsten Glücks bin ich gewiß.
Ich reise nun so wunderfüß
Mit Julchen und den Amoretten.

An Thraso.

Du zeigst Verstand und Geistesruh,
Auch Heldenmuth im Streite.
Ja, Schwerdt und Pulver meidest du!
Du zeigst Verstand und Geistesruh.
Doch fliehn die Feinde, jagst im Nu
Frohlockend du nach Beute.
Du zeigst Verstand und Geistesruh,
Auch Heldenmuth im Streite.

Der Schwur.

„Dein ewig!“ schwur Adele
Am ersten Tag' im Mai.
„Du bist's, den ich erwähle!
„Dein ewig!“ schwur Adele.
Ich schwur: „Dir bleib' ich treu,
„Du Mädchen ohne Fehle!“ —
Mir log die falsche Seele
Am ersten Tag' im Mai.

Epikurs Rath.

Ihr bezaubert, Schönen!
Aber lange nicht.
Stillt der Jugend Sehnen!
Ihr bezaubert, Schönen!
Klugheit räth's und Pflicht,
Jung der Lust zu fröhnen.
Ihr bezaubert, Schönen,
Aber lange nicht!

Pindar.

Pindar ist ein großer Mann.
Was bedarf es weiter Zeugniß?
Ihn verstehen mag, wer kann.
Pindar ist ein großer Mann,
Der durch Lieder Geld gewann!
Ein Mirakel von Ereigniß!
Pindar ist ein großer Mann.
Was bedarf es weiter Zeugniß.

An Theoda.

Der Körper geht, das Herz doch bleibt zurück.
Theoda, lebe wohl! Wir sehn uns wieder.
Ich muß von dir und grolle dem Geschick.
Der Körper geht, das Herz doch bleibt zurück.
Ich such' in der Erinnerung mein Glück,
Und tröste meinen Schmerz durch Liebeslieder.
Der Körper geht, das Herz doch bleibt zurück.
Theoda, lebe wohl! Wir sehn uns wieder.

Gutes Recept.

Gebt Rosettchen einen Mann,
Wollt ihr, daß kein Spuck geschehe!
Fechten Cicisbe'n euch an,
Gebt Rosettchen einen Mann!
Was die Ehre sichern kann,
Ist vor allem wohl die Ehe.
Gebt Rosettchen einen Mann,
Wollt ihr, daß kein Spuck geschehe!

An Luisen.

„Ein schnelles Triolett
„Belohnst du mit drei Küssen?" —
O Wonne! Mir geräth
Ein schnelles Triolett.
Wie könnt' auch ein Poet
Cytherens Gabe missen!
Mein schnelles Triolett
Belohne mit drei Küssen!

Das Spiel der Muse.

Die Muse spielt auch gern
Mit kleinen Trioletten.
Drum krittelt nicht, ihr Herrn!
Die Muse spielt auch gern.
Oft bleibt sie von Sonetten,
Sogar vom Epos fern.
Die Muse spielt auch gern
Mit kleinen Trioletten.

XIII.

Georg Schatz.

Die Schäferin.

Sein Herz und seine Heerde hüten,
Das ist zuviel für eine Schäferin.
Was Wunder, daß ich traurig bin?
Sein Herz und seine Heerde hüten!
Wenn Schäfer zärtlich Küsse bieten,
Und Wölfe durch die Fluren ziehn;
Sein Herz und seine Heerde hüten,
Das ist zuviel für eine Schäferin.

XIV.

August Wilhelm Schlegel.

Zurechtweisung für Merkel.

Mit einem kleinen Triolett
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.
Verwirrst du mächtige Terzinen
Mit einem kleinen Triolett?
Ei, ei, bei solchen Kennermienen!
Einst wies ich schon dir das Sonett;
Mit einem kleinen Triolett
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.

XV.

Joh. Esaias Arnold Stiegler.

Die Weigerung. (a)

„Nein, nein, mich küssen darfst du nicht,
„Die Mutter hat es untersaget.“
Sie spricht's mit lächelndem Gesicht:
„Nein, nein, mich küssen darfst du nicht!“
Auf dieses Lächeln sey's gewaget,
Und wenn ihr Mund auch weigernd spricht:
„Nein, nein, mich küssen darfst du nicht,
„Die Mutter hat es untersaget.“

Der Vorwurf. (b)

Du schlägst die Warnung in den Wind,
Und läßt dich von dem Wilden küssen,
Und weißt, daß Knaben boshaft sind!
Du schlägst die Warnung in den Wind,
Und rennst in dein Verderben, Kind,
Und wirst dich nicht zu retten wissen.
Du schlägst die Warnung in den Wind,
Und läßt dich von dem Wilden küssen!

Die Vertheidigung. (c)

Verboten hab' ich's ihm, Mama,
Sie können mir's auf Ehre glauben.
Er muß es selbst gestehen, ja,
Verboten hab' ich's ihm, Mama;
Allein, eh' ich es mir versah,
Kam er mir einen Kuß zu rauben.
Verboten hab' ich's ihm, Mama,
Sie können mir's auf Ehre glauben.

Die Rechtfertigung.

Es war ja doch ein Kuß in Ehren;
Wer zankt um eine Kleinigkeit!
Was will Mama mit ihren Lehren?
Es war ja doch ein Kuß in Ehren,
Und den soll, heißt es, niemand wehren;
Im Grunde that's mir auch nicht leid!
Es war ja doch ein Kuß in Ehren;
Wer zankt um eine Kleinigkeit!

An die Freunde.

Nicht faul, ihr Freunde, schenket ein!
O seht, wie Bacchus Gaben winken!
Wozu denn schuf ein Gott den Wein?
Nicht faul, ihr Freunde, schenket ein!
Man muß auf Erden thätig seyn,
Vorzüglich aber bei dem Trinken.
Nicht faul, ihr Freunde, schenket ein!
O seht, wie Bacchus-Gaben winken!

Wiegenlied für Harpax.

Leg', alter Knabe, dich zur Ruh,
Bist müde vom Dukaten zählen.
Es wird nicht an Prozenten fehlen:
Leg', alter Knabe, dich zur Ruh.
Dich können Diebe nicht bestehlen,
Denn Thür und Kisten sind ja zu.
Leg', alter Knabe, dich zur Ruh,
Bist müde vom Dukaten zählen.

Gleichheit.

Du mußt hinab ins finstre Haus,
Du seyest Bettler oder Kaiser.
Der Jüngling löscht die Fackel aus:
Du mußt hinab ins finstre Haus,
Und wirst der Würmer Spiel und Schmaus.
Trag' Lumpen oder Lorbeerreiser,
Du mußt hinab ins finstre Haus,
Du seyest Bettler oder Kaiser.

Der erste Mai.

Den ersten Tag, im Monat Mai
Nenn' ich den schönsten meines Lebens.
Du lehrtest mich, was Liebe sey,
Den ersten Tag im Monat Mai.
O süßer Hoffnung Schmeichelei!
Hofft meine Liebe nicht vergebens!
Den ersten Tag im Monat Mai
Nenn' ich den schönsten meines Lebens.

An den Winter im Dezember 1812.

Gnade! Gnad', o allgewalt'ger König,
Und vergiß nicht, daß wir Menschen sind!
Herrsche milder! Bitten unterthänig:
Gnade! Gnad', o allgewalt'ger König;
Unsre Schwachheit schone doch ein wenig!
Zähneklappernd flehen Weib und Kind:
Gnade! Gnad', o allgewalt'ger König,
Und vergiß nicht, daß wir Menschen sind!

XVI.

Karl Reinhard.

Man liebt nur Einmal.

Einmal, Einmal liebt man nur!
Einmal nur in seinem Leben
Kann man ganz sein Herz vergeben.
Einmal, Einmal liebt man nur!
Und die Huldgöttinnen weben
Einmal in der Liebe Schwur
All' die Seligkeiten nur,
Die zu Göttern uns erheben:
Einmal, Einmal liebt man nur!

An Elisa, am Neujahrstage.

Welchen Wunsch, den ich auch schriebe,
Hast du nicht erfüllt gesehn?
An ein Mädchen, jung und schön,
Welchen Wunsch, den ich auch schriebe,
Könnt' ich so wie den gestehn:
Daß ein Jüngling treu sie liebe?
Welchen Wunsch, den ich auch schriebe,
Hast du nicht erfüllt gesehn?

Das höchste Gut.

Hätt' ich aller Götter Gaben,
Und Elisa fehlte mir,
Sagt, was könnt' ich Frohes haben?
Hätt' ich aller Götter Gaben,
Und die schönste nicht in ihr?
Bettelarm würd' ich begraben,
Hätt' ich aller Götter Gaben,
Und Elisa fehlte mir.

An Elisa.

Mädchen, gieb mein Herz zurück,
Oder schenke mir das deine!
Kannst du sehen, wie ich weine:
Mädchen, gieb mein Herz zurück!
Herz um Herz und Glück um Glück,
Oder Jeglichem das Seine!
Mädchen, gieb mein Herz zurück,
Oder schenke mir das deine!

An Elisa.

Wirst du meiner nicht vergessen,
Wenn ich ferne von dir bin?
Bleibst du mein mit Herz und Sinn?
Wirst du meiner nicht vergessen?
Nehmst du doch mein Herz indessen
Zur Erinnerung dahin!
Wirst du meiner nicht vergessen,
Wenn ich ferne von dir bin?

An Elisa.

Würdest du mir Huld gewähren,
Alle Hulde hätt' ich dann!
Keine Gottheit spräch' ich an,
Würdest du mir Huld gewähren.
Alles Glück wollt' ich entbehren,
Das ich noch erringen kann!
Würdest du mir Huld gewähren,
Alle Hulde hätt' ich dann!

An die Ernsthafte.

Weg mit diesen finstern Falten
Aus dem Graziengesicht;
Deine Seele hat sie nicht;
Weg mit diesen finstern Falten!
Wisse nur: die lieben Alten
Malten so die Pallas nicht.
Weg mit diesen finstern Falten
Aus dem Graziengesicht!

Lebensüberdruß.

Ich mag nicht länger leben;
O wär' ich doch schon todt!
Das Auge wein' ich roth;
Ich mag nicht länger leben.
Den Tod will sie mir geben,
Der ich mein Leben bot:
Ich mag nicht länger leben;
O wär' ich doch schon todt.

An Elisa.

Was ich denk' und was ich singe,
Denk' und sing' ich nur von dir!
Tief im Herzen lebt es mir,
Was ich denk' und was ich singe.
Jedes Lied, das ich dir bringe,
Opfert treue Liebe hier. —
Was ich denk' und was ich singe,
Denk' und sing' ich nur von dir.

An meine Freunde.

Welche Wonne, wenn ich sterbe,
Und man gräbt mich ruhig ein!
O wie glücklich werd' ich seyn;
Welche Wonne, wenn ich sterbe!
Alles, was ich euch vererbe,
Ist das Glück, euch mit zu freun!
Welche Wonne, wenn ich sterbe,
Und man gräbt mich ruhig ein!

Entschuldigung der Schäferinnen.

Die Heerde und das Herz zu hüten,
Das fällt der Schäferin zu schwer.
Ach, welch ein seltnes Ungefähr,
Die Heerde und das Herz zu hüten!
Wenn alle Wölfe rings umher,
Und jeder Hirt ihr Fehde bieten:
Die Heerde und das Herz zu hüten,
Das fällt der Schäferin zu schwer.

Beständigkeit.

Der eitle Ruhm, für treu zu gelten,
Lohnt nicht der Mühe, es zu seyn.
Reizt euch im Ernst, zu eigner Pein,
Der eitle Ruhm, für treu zu gelten?
Ein hübsches Mädchen zweifelt selten,
Und glaubt auch an den bloßen Schein!
Der eitle Ruhm, für treu zu gelten,
Lohnt nicht die Mühe, es zu seyn.

XVII.

Gottfried Büren.

Anti-Triolett.

Im deutschen Munde klingt es nicht,
Das Spiel der losen Galinette.
Der Hermanns Donnersprache spricht,
Im deutschen Munde klingt es nicht.
Hinweg drum mit dem Triolette,
Dem enggepreßten Zwanggedicht!
Im deutschen Munde klingt es nicht,
Das Spiel der losen Galinette.

XVIII.

Friedrich Raßmann.

Die Gegend am Walde.

Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen,
Ist jetzt mein liebster Aufenthalt.
Die Gegend wird mir gar nicht alt,
Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen.
Tagtäglich geht sie in den Wald,
Sie muß vorbei, sie muß mich grüßen!
Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen,
Ist jetzt mein liebster Aufenthalt.

Der Talisman.

Wenn ich nicht die Musen hätte,
Aus der Götter reichen Landen,
Wär' ich dann nicht längst zu Schanden?
Wenn ich nicht die Musen hätte,
Scherzt' ich wohl mit meinen Banden?
Träumt' ich süß im Dornenbette,
Wenn ich nicht die Musen hätte,
Aus der Götter reichen Landen?

Frage.

Das nenn' ich eine Frage:
Ob ich genesen bin?
Du lose Schäkerin,
Das nenn' ich eine Frage!
Ach, für der Liebe Plage
Reicht keine Heilkunst hin!
Das nenn' ich eine Frage:
Ob ich genesen bin?

Zuruf.

Amaryllis, Amaryllis,
Laß dich nimmermehr berücken!
Wildschütz lockt, das Herz voll Tücken:
„Amaryllis, Amaryllis!"
Daß dir's nicht ergeh', wie Phyllis,
Kann den Ruf ich nicht ersticken:
Amaryllis, Amaryllis,
Laß dich nimmermehr berücken!

Der abgelehnte Antrag.

Die einzig schöne Nachbarin
In schönen Künsten unterweisen?
Sie ahnt nicht, wie verliebt ich bin,
Die einzig schöne Nachbarin!
Mit einem Herzen, hart wie Eisen,
Schlüg' ich's nicht aus, wollt' immerhin
Die einzig schöne Nachbarin
In schönen Künsten unterweisen.

Reue.

Sie wollte gern mich spielen hören;
Ich war ein Thor, daß ich's nicht that!
Ein Thor, da sie so schmeichelnd bat:
Sie wollte gern mich spielen hören.
Vielleicht, daß, meinem Spiel zu Ehren,
Sie selbst nachher zum Flügel trat!
Sie wollte gern mich spielen hören;
Ich war ein Thor, daß ich's nicht that.

Erinnerung.

Ja, solch ein Fest wird nie sich wieder zeigen,
Als einst im Garten freundlich uns beschlich!
Jetzt ist uns alles feind und hinderlich;
Ja, solch ein Fest wird nie sich wieder zeigen!
Wir pflückten Kirschen von den vollen Zweigen,
Sie aß die meinen und die ihren ich!
Ja, solch ein Fest wird nie sich wieder zeigen,
Als einst im Garten freundlich uns beschlich.

An ein schönes Mädchen.

Wenn du das Gegentheil gesagt,
So wär' ich auf den Ball gegangen.
Ich fragte: „Wirst auch du dort prangen?"
Wenn du das Gegentheil gesagt!
Du aber sprachst: „Ja, bis es tagt!" —
O Maid, mit Zauber rings umfangen,
Wenn du das Gegentheil gesagt,
So wär' ich auf den Ball gegangen.

Scherzhafte Unzufriedenheit.

Wohl hab' ich Recht, mich zu beklagen,
Die Mädchen frein jetzt alle hier!
Gott Hymen klopft an jede Thür;
Wohl hab' ich Recht, mich zu beklagen.
Wie Philipps Sohn, werd' ich bald fragen:
„Was bleibt denn zu erobern mir?"
Wohl hab' ich Recht, mich zu beklagen,
Die Mädchen frein jetzt alle hier!

Der erste Mai.

Der erste Tag im Blüthenmond
Steht als mein schönster angeschrieben.
Edemisch hat er mich umthront,
Der erste Tag im Blüthenmond.
Eins war, sie sehen und sie lieben!
Wenn Gegenliebe Liebe lohnt,
Steht als mein schönster angeschrieben
Der erste Tag im Blüthenmond.

Das Vorbild.

„Mein Lebelang mag ich nicht frein;
„Am Nonnenstand will ich mich laben!"
Brigitte, kann's dein Ernst wohl seyn:
Mein Lebelang mag ich nicht frein!?"
Die dich gebar, geschworen haben
Soll sie, man sagt's, auch Stein und Bein:
„Mein Lebelang mag ich nicht frein;
„Am Nonnenstand will ich mich laben!"

An die Genossen.

Naht euch nur keinem weiblichen Gesange!
Der reißt euch hin, der ist ein Talisman.
Ihr, die kein Phrynennetz bestricken kann,
Naht euch nur keinem weiblichen Gesange!
Sie bebte neulich: „klopfe nicht so bange!"
Da hub mein Herz erst recht zu klopfen an.
Naht euch nur keinem weiblichen Gesange,
Der reißt euch hin, der ist ein Talisman.

Aufgebot.

Dürft' ich ihr verkettet bleiben,
Götter, ihr, der Liebreizvollen!
Alle Kräfte wollt' ich reiben,
Dürft' ich ihr verkettet bleiben.
Wie der Hauer in den Stollen,
Wollt' ich saures Tagwerk treiben,
Dürft' ich ihr verkettet bleiben,
Götter, ihr, der Liebreizvollen.

Umsonst.

Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Es flieht der Freude Huldigungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag.
Und wird ihm auch den ganzen Tag:
„Freut euch des Lebens!" vorgesungen;
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

Einfall.

Beim Raube der Sabinerinnen,
Da möcht' ich wohl gewesen seyn.
„Wie?" fällt ein strenger Mentor ein;
„Beim Raube der Sabinerinnen?"
Nun ja, nichts weiter zu beginnen,
Als wiederholt: „Thalaß!" zu schrein.
Beim Raube der Sabinerinnen,
Da möcht' ich wohl gewesen seyn!

Wintertracht.

Im apfelgrünen Pelze
Seh' ich am liebsten sie;
Da hat sie erst Magie,
Im apfelgrünen Pelze!
Drum wünsch' ich spät und früh,
Daß noch der Schnee nicht schmelze;
Im apfelgrünen Pelze
Seh' ich am liebsten sie.

Angebinde.

Mit einem bunten Blumenstrauß
Erschein' ich deinem Wiegenfeste.
Bist du zufrieden, Theure, Beste
Mit einem bunten Blumenstrauß,
Den ich mit Liebesthränen näßte?
Gott Plutus flieht mein enges Haus:
Mit einem bunten Blumenstrauß
Erschein' ich deinem Wiegenfeste.

Der Gang zum Garten.

Als sie zu ihrem Garten ging,
Was hielt mich ab, ihr nachzuschleichen?
Sie sang ein Lied an Nußgesträuchen,
Als sie zu ihrem Garten ging.
Die Liebe sey ein süßes Ding;
Sang sie, das war ein gutes Zeichen,
Als sie zu ihrem Garten ging.
Was hielt mich ab, ihr nachzuschleichen?

An die Straßengänger.

An eurem kleinen Diener ist
Dem Pastor Knorre nichts gelegen;
Er meint, daß gar kein Amtessegen
An eurem kleinen Diener ist.
Zur Erde fast ihr sinken müßt! —
Doch er, er wird den Hut kaum regen:
An seinem kleinen Diener ist
Dem Pastor Knorre viel gelegen!

XIX.

K. A. Schneider.

Die flüchtige Freude.

Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Und nirgends bleibt der luft'gen Sohle Spur.
Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Kein Locken hemmt den nimmer lassen Flügel,
Kein Goldpallast und keine Rosenflur.
Nur Mäßigkeit, nur Weisheit ist ihr Zügel —
O merkt euch dieß, ihr Söhne der Natur!
Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Und nirgends bleibt der flücht'gen Sohle Spur.

Mädchenkuß.

Ein Mädchenkuß ist eine süße Schlange,
Und schnellen Tod der Ruhe bringt ihr Stich.
Ein Mädchenkuß ist eine süße Schlange,
Umkreist so dicht des Jünglings Lipp' u. Wange,
Und stiehlt sogar in seinen Busen sich.
Wie klopft ihm dann das wunde Herz so bange!
Wie träumt er dann so süß und fürchterlich!
Eine Mädchenkuß ist eine süße Schlange,
Und schnellen Tod der Ruhe bringt ihr Stich.

XX.

Adolph von Vagedes.

Quadrille.

Prélude. (a)

Weil ihr nun einmal hüpfen wollt,
So werd' ich euch zum Tanze spielen:
Und möget ihr den Muth euch kühlen,
Weil ihr nun einmal hüpfen wollt;
Doch deutsche Töne sollt ihr fühlen,
Wenn ihr in fremder Form euch trollt.
Weil ihr nun einmal hüpfen wollt,
So werd' ich euch zum Tanze spielen.

À la ronde! (b)

Ums Leere sich im Ring zu drehn,
Ist leider hergebrachte Weise!
Ihr seht, wie tölpisch diese Reise,
Ums Leere sich im Ring zu drehn.
Das weichet ab vom alten Gleise
Und strebt dem Ziele nachzugehn;
Ums Leere sich im Ring zu drehn,
Ist leider hergebrachte Weise!

En avant quatre! (c)

Wo diese reg' und jene still,
Da wohnt der arge Zwang im Leben!
Und ob sie's nennen Ordnung eben,
Wo diese reg' und jene still,
So soll doch jeder vorwärts streben,
Und jeder wissen, was er will.
Wo diese reg' und jene still,
Da wohnt der arge Zwang im Leben.

Chassé à huit! (d)

Da seht des irren Lebens Bild!
Im Taumel rennen sie vorüber,
Und wähnen alle sich die Schieber.
Da seht des irren Lebens Bild!
Vor allen hat sich jeder lieber,
Die Selbstsucht regt, die Selbstsucht stillt;
Da seht des irren Lebens Bild,
Im Taumel rennen sie vorüber!

Chaine à quatre! (e)

Vereint die Bessern festes Band,
So ist das Elend auch verschwunden;
Geheilet werden bald die Wunden,
Vereint die Bessern festes Band.
Drum nehmt nicht leicht in ernsten Stunden,
Gleichwie im Tanz, den Druck der Hand;
Vereint die Bessern festes Band,
So ist das Elend auch verschwunden.

Balancé! (f)

Die da nicht fallen und nicht stehn,
Hinweg! die jammergroßen Herren!
Wie sie auch sträuben sich und zerren,
Die da nicht fallen und nicht stehn,
Ihr sollt nicht Nas' und Maul aufsperren,
Und nennen's Kraft, wenn sie sich blähn —
Die da nicht fallen und nicht stehn,
Hinweg, die jammergroßen Herren!

Final. (g)

Auf! reißt euch los im ernsten Schwung
Aus fremder enggeschnürten Schranke!
Daß nicht der eigne Sinn erkranke,
Auf! reißt euch los im ernsten Schwung!
Wie frei sich hebet der Gedanke,
Sey frei die That und Huldigung!
Auf! reißt euch los im ernsten Schwung
Aus fremder enggeschnürten Schranke!

XXI.

Ungenannte.

Der Richter an seine schöne Sollizitantin.

Gewinn' ist meine Sache nicht,
Alsdann verlierst auch du die deine.
Unvortheilhaft wird mein Bericht,
Gewinn' ich meine Sache nicht.
In deinen Rechtsgang kommt kein Licht,
Bringst du's mit mir nicht erst auf's Reine.
Gewinn' ich meine Sache nicht,
Alsdann verlierst auch du die deine.

B.

Schäferlust.

Wenn ich ein Schäfer wäre,
So lebt' ich unmuthsfrei.
Ich bliese die Schallmei,
Wenn ich ein Schäfer wäre.
Der Schäferinnen Chöre
Lockt' ich damit herbei.
Wenn ich ein Schäfer wäre,
So lebt' ich unmuthsfrei.

— a —

Nolo, nolo Florus esse.

Ich mag, ich mag nicht Kantor werden!
In Kirchen schweig' ich sittsam still.
Man muß sich wunderlich geberden,
Wenn man den Kantor machen will,
Ich mag, ich mag nicht Kantor werden.
Es recht zu seyn macht viel Beschwerden,
Und Plärren ist kein Kinderspiel.
Ich mag, ich mag nicht Kantor werden!
Ich trinke leider! schon zuviel.

G.

Das Triolett.

An Elise Recke.

Piano.

Ein Triolettchen will Elise.
Ja leider! — stünd' es doch schon hier!
Ein Triolettchen will Elise,
Natur, die Schülerin von dir.
Ich Armer! ich verzweifle schier,
Hilft aus des Himmels Paradiese
Kein Engel holder Weisheit mir!,
Ein Triolettchen will Elise! —

Presto.

Dank, Engel, Dank! es steht schon hier!

Dt.

Anmerkungen.

Der erste Mai (S. 1.)

Nach Ranchin. S. Nouveau recueil des Epigrammatistes Français par Mr. B. L. M. Tome II. p. 128. Dies liebliche Stück, welches Menage (in den Menagian. T. II. p. 550.) als „un Triolett si joli, qu'on peut l'appeller le Roi des Triolets" charakterisirt, lautet also:

„Le premier jour du mois de Mai
„Fut le plus beau jour de ma vie.
„Le beau dessein que je formai,
„Le premier jour du mois de Mai!
„Je vous vis et je vous aimai.
„Si ce dessein vous plut, Silvie,
„Le premier jour du mois de Mai
„Fut le plus beau jour de ma vie."

Weiter unten folgen Nachbildungen von Gleim, Stamford, Stiegler und dem Herausgeber.

Aufheiterung. (S. 4.)

„Dudeldum und Dudeldei" kommt sonst noch bei Gleim vor, z. B. in dem kleinen Gedicht auf Langens Tod:

„Die besten Freunde wurden Feinde,
„Durch Dudeldum und Dudeldei.
„Gottlob, mein Uz ist mir getreu!"

Das Triolett. (S. 9.)

Steht zwar weder in einem Musenalmanache, noch in der Ramlerschen Ausgabe der Götzschen Gedichte, wohl aber in folgender Schrift: Ueber Götz und Ramler. Kritische Briefe von J. H. Voß.

Die Hirtin. (S. 17.)

Nach der Anthologie française I, 66. Auch nachgebildet von Halem, Schatz, Reinhard.

An drei Schwestern. (S. 18.)

Nach Mangenot. Almanac de Muses 1763.

Schicksal der Kunst. (S. 22.)

„Die Kunst geht nach Brod!" sagt bekanntlich der Maler Conti in Emilia Galotti.

Pindar. (S. 29.) und

an Theoba. (S. 29.)

Nach dem Französischen.

An Luisen (S. 30.)

Man erinnert sich dabei, und noch mehr bei dem allerletzten Triolette in dieser Sammlung (S. 84.) an ein ähnliches Sonett von Schiebeler: „Du forderst ein Sonett von mir?" u. s. w.

Zurechtweisung für Merkel. (S. 33.)

Der Kunstrichter Merkel, klein von Wuchs, hatte sich darauf betreten lassen, Terzinen — Triolette zu nennen!

Anti-Triolett. (S. 46.)

Galinette, der Ramler eine Ode sang, bedeutet die französische Sprache.

An die Genossen. (S. 53.)

„Klopfe nicht so bange!" Ein zu seiner Zeit beliebtes Lied aus dem deutschen Alcibiades, in Musik gesetzt von Friederike Pallas.

Einfall. (S. 54.)

Thalassius, ein alter Gott der Ehe.

Auserlesene

Poetische Schriften

von

Friedrich Raßmann.

Heidelberg,
bei Joseph Engelmann.
1816.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An

Sprickmann.

Inhalt.

Oden und Lieder.

	Seite
An den Abt Vogler. 1793.	3
Wunsch an der Wiege. 1794.	4
Ungehorsam gegen den Arzt. 1797.	6
An zwei Schwestern. 1797.	7
Erast und Myrtha. 1797.	8
Minnelied. 1797.	9
Liebesseufzer. 1800	10
An eine Mutter, nach dem Tode ihres Säuglings. 1801.	11
Die Asyle. An meinen Vater. 1807.	13
Wittwentrauer. 1810.	15
Linos Morgengebet. 1810.	16
Frühling und Sommer. 1810.	18
Traumbild. 1813.	20
Die Flucht der Jugend. 1813.	22
Wandrers Eile. 1813.	23
Jünglings Klage. 1813.	24
Die Aussöhnung. Wechselgesang, frei nach Horaz. 1813.	25
An Philemon. 1813.	27
An Teutonide. 1814.	28
An eine Eiche. 1814.	29

Balladen und Romanzen.

Retters Untergang. 1807.	33
Der Harfner und die Nonne. 1808.	37
Der Wandrer und das Bäumchen. 1808.	39
Harmonia. 1810.	42
Die Wahnsinnige und der Gemsenjäger. 1810.	45
Das Mägdlein und die Thränenweide. 1811.	49

Seite
Der Bischof von Damala. 1812. . . . 51
Die Probe. 1813. 53
Edmunds Morgenabentheuer. 1813. . . 55

Vermischte Gedichte.

Beim Gegenübersitzen. 1801. . . . 61
Prophezeihung für eine Schöne. 1803. . . 62
Redoutendevisen. 1803. 63
Quirino am Lambertsabend. Sonett. 1808. . 65
Vier Sonette an den Fernen. 1809. . . 66
Paul Gerhard. Dramolet 1811. . . 70
Hagar in der Wüste. Eine biblische Scene. 1811. . 102
Im Herbst. 1812 108
Indiens Nachtigall. Madrigal. 1812. . . 109
Der Gang zum Garten. Triolett. 1812. . . 110
Der Talisman. Triolett. 1812. . . . 111
Fernando's Erinnerungen. Madrigale. 1812. . 112

Epigramme.

An Amanda. 1794. 121
Bescheidenheit 1800. . . . . —
Empfänglichkeit. 1800. . . . . —
Wahrheit. 1800. 122
Der Liebling der Muse. 1800. . . . —
Menschenbestimmung. 1800. . . . —
Werth der Leiden. 1800. . . . . —
Selbstbesiegung. 1800. 123
An die Zunge. 1800. . . . . —
Pythagoras. 1800. . . . . —
Apoll und Daphne. 1800. . . . —
An eine Leuchte. 1800. 124
Die größere Strafe. 1800. . . . —
Armuth und Reichthum. 1800. . . . —

Seite

Fleiß und Genie. 1800. 124
Hebe 1801. 125
Der Hahn Aeskulaps. 1801. . . . —
Egoismus. 1801. . . . . —
Die Genesung. 1801. . . . . —
Die Rose im Thau. 1802. . . . 126
Vielleicht. 1802. . . . . —
Bechergemälde. 1802. . . . . —
Hexameter und Pentameter. 1802. . . 127
Exoteriker und Esoteriker. 1802. . . . —
Die Jahrszeiten. 1807. . . . . —
Fußangeln. 1808. . . . . —
Der Tausch. 1809. 128
Kindlichkeit 1809. . . . . —
Nutzanwendung. 1809. . . . . —
Figuren. 1809. . . . . —
Reform. 1809. 129
Bekenntniß. 1809. . . . . —
Auf einen Professor der zeichnenden Künste. 1813. . —
Der Egoist 1813. 130
Muttersorge. 1813. . . . . —

Ergänzungen zu den Oden und Liedern.

Heimweh. 1791. 133
Amanda. 1793. 135
Schäferlaune. 1794. 137
Das Veilchen. 1795. 138
Lämmchens Rückkehr. 1795. . . . 140
Ständchen für eine Braut. 1795. . . . 142
Der gefällte Birnbaum. An meinen Vater. 1795. . 143
Als ich mit ihr in der Kirche gewesen war 1795. . 145
Moraenarusi 1795. 146
Der Hochtriumph. 1795. 147

Seite
Das Brautpaar bei den Rosen. 1797. . . 154
Kleeblatt der Liebe. 1797. . . . 155
Nänie auf den Tod eines Eichhörnchens. 1797. . 156
An eine Myrte. 1798. 158
Der dritte Mai 1799. 160
Das Maal 1801 162
Muttergemälde. 1801. 163
Gleim. Bruchstück 1803. . . . 164
Spiegels Gedächtnißfeier. Am 22. Mai 1804. . 165
Des Knaben Geständniß. 1808. . . . 166
Beim Abzuge des Sommers. 1808. . . 167
Der Greis. 1808. 169
Das Gärtnermädchen. 1809. . . . 171
Der Fastnachtsklausner. 1810. . . . 172
Häuslicher Sinn. 1810. 173
Bergegefühl. 1810. 176
Zuruf. 1810. 177
Menschenohnmacht. 1810. . . . 178
Seume. 1810. 179
Nachtsturm. 1811. 180
Nachklang. Im Frühling 1813. . . . 181
Mutterschmerz. 1813. 183
An Sprickmann. 1813. 185
Die Ballsnerie 1814. 187
An Blücher. (Gesungen im Münsterschen Schloßgarten) 1814 189
Periguna. 1815. 191
Ceres und Celeus. 1815. 193

Ergänzungen zu den Balladen und Romanzen.

Müllers Magdlein. 1807. . . . 197
Der Fahnenjunker. 1807. . . . 199
Der Harfner und der Marschall. 1807. . . 201

Seite

Frühsprache. 1808. 202
Der Dichter und die Nachtigall. 1810. . . 205
Der Gärtner 1810 207
Die Waldkapelle. Legende. 1810. . . . 208
Die Weiden am Quelle. 1811. . . . 212
Der Gärtner und das Blüthenbäumchen. 1813. . 216
Der Wandrer und der Windmüller. 1813. . 217

Ergänzungen zu den vermischten Gedichten.

Stammbuchblatt. 1794. . . . 223
Jünglings Höllenzwang. Holzschnitt. 1794. . 224
Ausbruch. 1794. 226
Reue. Triolett. 1795. 227
Die Frage. Triolett. 1795. . . . 228
Adolphinens Selbstgespräch. 1795. . . . 229
Werth der Leiden. 1795. 230
An einen frühen Wittwer. 1796. . . . 231
Die Gegend am Walde. Triolett. 1796. . . 232
An die Genossen. Triolett. 1796. . . . 233
Erinnerung. Triolett. 1796. . . . 234
Vorzug der Tracht. 1797. . . . 235
Täuschung. Sonett. 1797. . . . 236
Der Mann mit dem Mantel. An einem Herbstabend. 1799. 237
Die Kirschenverkäuferin. 1803. . . . 238
Geistliches Sonett. 1806. 239
Der Pinkeschmidt. Holzschnitt. 1807. . . 240
Stimme der Sterne. 1809. . . . 241
Der Epheu. Sonett. 1809. . . . 242
Freundesverkennung. Sonett. 1809. . . 243
An die Afterkritiker. 1809. . . . 244
An die Reimbolde. 1809. 245
Glosse eines Romantikers. 1810. . . . 246
Die Nachtigall. 1810. . . . 247

Seite
Der Laubfrosch. 1810. 248
Der Hagestolz. Ein metrisches Spiel. 1810. . 249
Rhapsodie. 1810. 250
Der Zeitacist. 1810. 252
Kinderfreude. Bruchstück. 1811. . . . 253
Zwei Sprüche. 1811. . . . . —
Zuruf. Triolett. 1812. 254
Wunsch. Triolett. 1812. 255
An Andreas Romberg, bei dessen Anwesenheit in Münster. Sonett. 1813. 256

Ergänzungen zu den Epigrammen.

Procardicon. 1800. 259
Die Modephilosophie. 1800. . . . . —
Libitina. 1800. . . . . —
Befehlen und gehorchen. 1800. . . . . —
Eifersucht. 1800. 260
Das Ohngefähr. 1800. . . . . —
An Hermes und Laverna. 1800. . . . . —
An Rosalia. 1800. . . . . —
Ideentausch. 1800. . . . . —
Der Thätige. 1800. 261
An den Systematiker. 1800. . . . . —
Die beiden Klippen. 1800. . . . . —
Ottave rime. 1800. . . . . —
Die Morgendämmerung. 1800. . . . . —
Der Traum. 1800. 262
Das Schwerere. 1801. . . . . —
Lebensanhänglichkeit der Greise. 1801. . . . —
Verstellung. 1801. . . . . —
Die silberne Kapsel. 1801. . . . . —
Der Freund. 1801. 263
Blick in die große Pöbelwelt. 1801. . . . —

Seite

Pöbelgeschwätz. 1801. 263
Das Spielzeug. 1801. . . . . —
Erstreben und erstrebt haben. 1801. . . 264
Der wahre Mensch. 1801. . . . . —
Jurare in verba magistri. 1801. . . . . —
Liebe gegen Enkel. 1801. . . . . —
Verschmelzung. 1802. . . . . —
Das Bleibende. 1802. 265
Stadt und Dorf. 1802. . . . . —
An einen Trauernden. 1802. . . . . —
Kette. 1802. . . . . —
Die Lücken. 1802. . . . . —
Der Liebesseufzer. 1802. 266
An die Entfernte. 1802. . . . . —
Der Janustempel. 1802. . . . . —
Auf Kants Grab. 1803. . . . . —
Der Seidenwurm. Nach Owen. 1803. . . 267
Die Liebe. Nach Owen. 1803. . . . . —
Pekuniäre Beredsamkeit. Nach Owen. 1803. . —
Patriotismus. Nach Owen. 1803. . . . —
Im Spätherbst. 1803. 268
Die Nachtigall. 1803. . . . . —
Klopstocks Eislauf. 1803. . . . . —
Ovid und Opsopöus. 1803. 269
Auf Spaldings Grab. 1803. . . . . —
Der Anhang. 1808. . . . . —
Ein Musikdirektor spricht. 1808. . . . . —
Die Romberge. 1808. 270
Johann Christoph Schlüter. 1808. . . . —
Lambertsabend und Fastnacht. 1808. . . —
Das Aber. 1808. . . . . —
Klingdistichon auf eine Deklamatorin. 1809. . 271

	Seite
Der prosaische Tag. 1809.	271
Definirsucht. 1809.	—
Die Herberge. 1809	—
Der gutgelaunte Apoll 1809.	272
Die Mänaden und Musen. 1809.	—
Unfug. 1809.	—
Merkmal. 1809.	273
Familia sacra 1809.	—
Das Panorama. 1809.	—
Dichterlenz. 1810.	—
April-Mai, Mai-April. 1810.	274
Frühlings- und Herbstblumen. 1810.	—
Warnungstafel. 1810.	—
Am Tage Nikolaus. 1810.	275
Auf einen plötzlich übel rezensirten Dichter. 1811.	—
Akademische Erinnerung. 1811.	—
Grabschrift auf einen Philosophen. 1812.	276
Auf den Tod eines Malers. 1813.	--
An einen kritischen Freund. 1813.	--
Eigenheit. 1813.	--

Druckfehler.

S. 126. Z 4. muß es heißen: Morgengeschenk, statt Morgenschenk.

Oden und Lieder.

An den Abt Vogler.

— — ∪ — —, — ∪∪ — ∪ —

— — ∪ —, — ∪∪ — ∪ —

— — ∪ — — — ∪ — —

— ∪∪ — ∪∪ — ∪ — —

Wenn du, im Feuer kühner Begeisterung,
Der Töne Schaar zum tempelerschütternden,
Gewitterlauten Sturm empörst: dann,
Orgelgewaltiger, staunt mein Ohr auf!

Sinangesättigt, grüß' ich die Sternenburg,
Wo Psalmodie von heiligen Lippen hallt;
Des Seraphs Dreimalheilig reißet
Fort mich, ich wähn' es, so unaufhaltsam.

Doch dämpfest du den Donner der Töne, haucht
Im Flötenreigen, Meister, dein sanftes Lied:
Dann, wieder an den Staub gefesselt,
Hör' ich Nataliens Silberstimme.

Wunsch an der Wiege.

O wär' ich noch ein Kind, läg' in der Wiege,
Geschaukelt von der Mutter sanften Hand!
Dann wären ach! die nächtlichschwarzen Züge
Im Weltgemälde mir noch unbekannt.

Ich kennte nicht die tiefverborg'nen Scyllen,
Wo unsre schwache Tugend oft versinkt!
Nicht Wünsche, die das Herz mit Unruh füllen,
Und denen selten doch Gewährung winkt.

Ich wüßte nicht, daß selbst die reinste Liebe
Zur schnöden Wollust oft gebrandmarkt wird,
Herabgewürdigt Fleiß zum Aftertriebe,
Der nur umher nach Ruhm und Wucher irrt.

Ich wüßte nicht, daß jene Kunst zu heucheln
Sich auch dem festern Mann zuweilen paart,
Daß Kriecherei und höflichglattes Schmeicheln
Gepräge heißt der feinen Lebensart.

Ich kennte nicht der Mißgunst Ungeheuer,
Das auf den Raub mit Tiegerklauen fällt;
Verläumdung nicht, gehüllt in dichte Schleier,
Die längstbewährtem Rufe Schlingen stellt.

O wär' ich noch ein Kind, läg' in der Wiege,
Geschaukelt von der Mutter sanften Hand!
Dann wären ach! die nächtlichschwarzen Züge
Im Weltgemälde mir noch unbekannt.

Ungehorsam gegen den Arzt.

Ein Arzt hat mit Grandezza
Mir, der von Blute strotzet,
Den Aderlaß verordnet.
Wie könnt' ich Aderlassen!
Ein Schwächling würd' ich werden,
An Leib und Seel' ein Schwächling;
Verlieren Muth und Feuer,
Begeisterung verlieren,
Und nimmer wieder Hymnen
Und Dithyramben singen.
Durch schwesterliche Bande
Sind Seel' und Blut verkettet:
Empedokles, der Weise,
Sah selbst im Blut die Seele.
Ich will mein Blut behalten,
Und täglich es verdünnen
Durch ächten alten Rheinwein.

An zwey Schwestern.

Ihr beiden Schwestern gleichet
Zwei jungen Rosenknospen,
Die eben sich entfalten.
Ach, welche, welche wähl' ich
Zur täglichen Gespielin? —
Ich muß euch missen beide,
Wollt ihr nicht beide kommen.

Erast und Myrtha.

Erast und Myrtha saßen
In dichter Rosenlaube
Sich um die Wette küssend.
Da huben alle Rosen
Zu duften an balsamisch,
Wie sie noch nie geduftet,
Und neigten sich herüber
Zum Paar', als wollten Glück sie
Zur Kussesfeier wünschen.
Erast und Myrtha merkten's,
Und Myrtha sprach: „Mich dünket,
„Die Rosen haben Seelen!"

Minnelied.

Wenn spät das Aug' ich schließe
Und, ach, so früh
Des Tags Erdämmern grüße,
Umschwebt mich sie,
Die, seit des Winters Auen
Der Mai geküßt,
Von Mädchen und von Frauen
Mein Kleinod ist!

Sie hat mit Engelmienen
Mir zugenickt,
Als ich den Strauß im Grünen
Ihr jüngst gepflückt.
Ob sie vielleicht auch: „Danke,
„Mein Freund!" gesagt?
Ob ihr der Strauß im Schranke
Noch weiß behagt?

Liebesseufzer.

Was ist's, das mich noch kettet
An diese Thränenwelt,
Die Furchenstirn mir glättet,
Im Sturm empor mich hält?

Was ist's, das bei den Schlägen
Des Schicksals Muth mir leiht,
Und, gleich dem Sprüheregen,
Das matte Herz erneut? —

Sie weiß allein, die Eine,
Für mich die Wunderkur.
Des Spruchs: „Ich bin die Deine!“
Bedarf es einzig nur.

An eine Mutter,

nach dem Tode ihres Säuglings.

Rüste, Mutter, die Wiege nicht!
Ach, die Stätt' ist so leer und kalt!
In der Wiege des Grabes schläft
Der kaum dämmern das Frühroth sah.

Sieh den lieblichen Namen auf,
Der wie Flötengelispel klang!
Furchtbarstumm ist das Grabgewölb',
Ewig bleibet die Antwort aus.

Schleuß den heiligen Busen zu!
Abgewöhnt ist der Säugling schon:
Eden nährt ihn mit Geistertrank,
Drob er kräftiger nun gedeiht.

Birg im Schreine das Gängelband!
Ungetragen entwuchs er ihm,
Wandelt festen und sichern Schritts
Auf den helleren Pfaden dort. —

Aber weine der Trennung Leid,
Wein', erstickt kein Wehgefühl!
Sey auch härter, als Erz, die Gruft:
Thränen weiset sie doch nicht ab.

Wie auch werden die Augen feucht.
„Tod!“ wehklag' ich, „sind nicht genug
„Müde Pilger, die freundlich dir
„Lächeln, bringest du sie zur Ruh?“

Die Asyle.

An meinen Vater.

— ∪ — ∪∪ —, — ∪ —, — ∪ — ∪∪ —
— ∪ — ∪∪ —, — ∪ —, — ∪ — ∪∪ —
— ∪ — ∪∪ —, — ∪ —, — ∪ — ∪∪ —
∪ — ∪ —

Wälzt das eiserne Zeitalter Nachtwolken hin mir zur Stirn,
Ha, mir winkt ein Asyl: Häuslichkeit! Ha, ein zärtliches Weib
Reicht den Säugling zum Kuß, unterdeß, eifersüchtig darob,
Die ält're Maid

Heftigschreiend herbeiläuft, emporhält im Sprunge den Mund,
Fest umklammert mein Knie, bis gemach sie den Buben verdrängt,
Ihn zur Wiege verweist: „Junge, du bist zum Kusse noch viel
Zu klein, zu dumm!“

Oft auch flieg' ich mit dir, kühner Wettläufer Phantasus, stracks
Zur befremdeten Stadt (ach, wovon ewig, ewig vielleicht
Mich der rollende Postwagen schied, da die Angel des Thors
Sich knarrend schloß!)

Hin zum zweiten Asyl! — Hier, o hier, wo der Dulderin Grab,
Die mich säugt' und gebar, Moos umhüllt, lebt ein Vater mir noch,
Der nicht heischete Dank, Kindesdank! Summen lastender Schuld
Gestrichen längst.

Schau die Reihen der Brief' aufgethürmt! Alle, alle von ihm!
Oft mit zitternder Hand — Mißgeschick donnert' ihm auch herab! —
Schrieb und siegelt' er sie: aber lies, lies die Sprache der Huld
Und Herzlichkeit!

Küsse drück' ich darauf, träufle reich Thränen drauf, da des Tags
Feier freundlich mich mahnt. Gattin, komm mit dem Kind' an
der Brust,
Mit dem Kind' an der Hand! — Droben lebt noch ein Vater,
und dort
Auf heim'scher Flur!

Wittwentrauer.

Im Glockengeläut
Wird der Busen mir weit!
Ich schaue nach oben,
Wo die Nebel zerstoben,
Wo im strahlenden Kleid,
Aus Aether gewoben,
Der Seligen Heerschar
Beim Psalter sich freut;

Und stammele dann:
„Könnt ihr dringen hinan,
„Ihr Glocken, mit Schallen,
„In den sternigen Hallen,
„So entbietet dem Mann
„Der Liebe, gefallen
„Im Lenze, den Herzgruß,
„Und meldet mich an!“

Linos Morgengebet.

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑̆ —

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑̆ —

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑̆ —

— ⏑⏑ — ⏑̆ —

Leichten Sinn in die Brust mir senkt' und Muth Zeus,
Daß auf trüglichem Lebensmeer die Stirn sey
Klar und hell wie der Aether, wenn sich Woge
Mäße mit Woge;

Daß nicht stürze das Steuer aus der Hand mir,
Dräuten felsigen Riffs Gefahren fernher:
Nimm, hochthronender Vater, ob der Spendung,
Dankhekatomben!

Ach, zerbrechlicherm Thon entformt, der Schwächling
Ahnet zitternd, wenn Aeol kaum den Windschlauch
Oeffnet, berstendes Schiff und Fluthengrab schon:
„Persephoneia!“

Ruft er, „deines Palastes Schwelle nah' ich.
„Huldreich blicke! — Doch Eurus rastet, Auster
Rastet wieder, und Scham umzieht den Blick des
Afterpiloten.

Aber, daß sich mein leichter Sinn in Leichtsinn
Nie verflüchtige, Muth in Uebermuth nie
Ausgähr', — ewig ist Nemesis unsühnbar! —
Wache, Kronion!

Frühling und Sommer.

Der Frühling ist ein schöner Knabe,
Von frischem Morgenglanz umblinkt;
Er hüpfet mit der Blüthengabe
Durch Flur und Hain, und winkt und winkt.

Da kommt ein rascher Mann geschritten,
Mit hochgebräuntem Wangenrund:
Er folgt so lang' des Knaben Tritten,
Bis er ihn drängt zum Hindergrund.

„Ich will des Jahres Zepter führen!
„Nicht Knaben ziemt solch Regiment.
„Die Welt soll's wohl in kurzem spüren,
„Daß Weihe nur dem Mann vergönnt."

Und breit'res Laub umzieht die Büsche,
Und Kraut und Blume schoßt und schwillt;
Frei tritt aus ihrer Wolkennische
Die Sonn' und lächelt dem Gefild.

Und saftgeschwellte Beeren streifen
Sich bunt, des Strauchs Korallenzier;
Des Kirschbaums labefrüchte reifen,
Es reift der Pfirsich am Spalier.

Des Wäldchens traute Dämmerhelle,
Zum Tafelzelte wird sie jetzt;
Ins Bad verlockt die Spiegelwelle,
Wo mit dem Schilfrohr Zephyr schwätzt.

Nun rauscht in Gärten und Alleen
Der Hymnus ob des Sommers Glück! —
Doch Mancher wünscht des Kind der Feen
Mit Blüth' und Knospe noch zurück.

Traumbild.

— ⏑̄ — ⏑⏑ —, ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄

— ⏑̄ — ⏑⏑ —, ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑̄

— ⏑⏑ — ⏑⏑ —

Dreimal heilige Nacht! Ich schaut' — im holden
Zauberspiegel des Traums erschaut' ich deutlich
Ihn, den Vater, vermählt jüngst
Höherem Geisterverein.

Freundlich trat die Gestalt mir näher, bot die
Theure Rechte mir dar, und süße Rede
Quoll herab von den Lippen:
„Weil du im Grabe mich noch

„Ehrst, erschein' ich dir jetzt! Weil hier mein Schatten-
„Riß, ein mahnendes Bild, die Wand bekleidet;
„Weil des zitternden Greises
„Briefe, dem Herzen entströmt,

„Welches altete nie, dir zweite Libel
„Heißen; weil du Gespräch, das häuslich munkre,
„Wie das still're Gebet mit
„Meinem Gedächtniß durchwebst."

Und ich fühlte den Druck gar sanft der Rechten.
„Dich nicht ehren, so lang' ein Tropfen Bluts rinnt?
„Dich!" — Da stockte das Wort mir;
Wieder ein neues Gesicht

Schwebt' heran, o wie mild: die Mutter! „Dieses
„Enalein", bebte sie leis, ein Kind entschleirend,
„Trag' ich droben und küss' es,
„Küss' in dem Enkel den Sohn!"

Und als wär' es getaucht in Morgenröthe,
Strömte rosiaen Glanz des Kindes Antlitz;
Eine Lilje, wie Demant,
Glomm durch die Finger herauf.

Und ich wollte die Hand ausstrecken nach dem
Liebling, wieder ihn ziehn in meinen Himmel:
Ach, da schlüpfte des Traumes
Täuschender Spiegel hinweg!

Die Flucht der Jugend.

„Was lehnst du dich voll Traurigkeit
„An diesen Blüthenbaum?“ —
Ich denk' an meine Blüthenzeit,
An meinen Jugendtraum.

„Der Jüngling ist zum Mann gereift,
„Drob zagt des Mannes Brust?“ —
Sind erst die Blüthen abgestreift,
Erschlafft des Lebens Lust.

„Du schlürfest aus der Wahrheit Quell,
„Dem besten Forscher gleich!“ —
Doch nimmer strahlt mir sonnenhell
Der Liebe Feenreich.

Wanderers Eile.

Labend rauscht der Baum mir zu,
Recht, als wollt' er sagen:
Sonnenbrand hast, Wanderer, du
Heut genug ertragen!

Auch die Rasenbank meint's gut,
Möcht' ihr Schweigen bannen,
Sprechen: Wer hier ausgeruht,
Zog erneut von dannen.

Doch der Pilger läßt euch stehn,
Dankt für guten Willen:
Rastlos muß er weiter gehn,
Seine Sehnsucht stillen.

Jünglings Klage.

Ach, ich darf sie nicht einmal begleiten,
Hin zum Thore, wo der Wagen hält!
Argusaugen dräun von allen Seiten,
Falsche Schlingen sind gestellt.

Aber auf dem Hügel, hart am Thale,
Wo die Lämmer weiden, werd' ich stehn,
Und ihr nach zum allerletztenmale
Mit verweintem Auge sehn.

Die Aussöhnung.

Wechselgesang, frei nach Horaz.

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ —

— ⏑̄ — ⏑⏑ —, — ⏑⏑ — ⏑ —

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ —

— ⏑̄ — ⏑⏑ —, — ⏑⏑ — ⏑ —

Er.

Als ich dir noch Erkorner hieß,
Küssespendend dein Mund meinem entgegenflog:
Ach, da schien mir ein Jahr ein Tag,
Ob dem flüchtigen Tanz labender Minnelust!

Sie.

Als ich dir noch Verlobte hieß,
Liebewallend dein Herz meinem entgegenschlug:
Ach, da schien mir ein Tag ein Jahr,
Ob dem vollen Gewicht irdischer Seligkeit!

Er.

Jetzt entzückt mich Hortensia,
Die mit Sappho's Gewalt strömet den Busen aus.
Ich bin ihres Gesangs Triumph!
Weicht mein Athem, verweht, Götter, den ihren auch!

Sie.

Mich beseligt Alexius,
Der in Raphaels Glutfarben den Pinsel taucht.
Mein Bild hegt er wie Heiligthum!
Weicht sein Athem, verweht, Götter, den meinen auch!

Er.

Wie? wenn wieder von neuem ich
Huld'gend träte zu dir, deren Gemüth mir zollt
Ungesungen das heiligste
Festgedicht, — ist's ein Traum, daß du die Alte wärst?

Sie.

Ach, so giebt sich der Alte nur!
Meinen Maler gesell' Amor der Dichterin.
Dir, obschon nicht so blondgelockt,
Sink' ich wieder ans Herz, sinke mit dir ins Grab!

An Philemon.

O komm, auf Flügeln hergetragen!
Nach dir verlang' ich, ach, so tief,
Wie Cervalus, erhitzt vom Jagen,
Der kühlen Aura schmachtend rief.

Du sollst den Busen rein mir stimmen,
An den ein Bube Mißlaut warf,
Ermuth'gen mich, daß neu entglimmen
Mein Glaub' an beß're Menschheit darf.

Du sollst mit Liedern mich erquicken,
Sollst — nichts von allem! — Wunderbar,
Ich brauche dich nur zu erblicken,
So bin ich wieder, der ich war!

An Teutonide.

∪ — ∪∪ —, ∪ — ∪∪ — ∪̄

∪ — ∪∪ —, ∪ — ∪∪ — ∪̄

∪̄ — ∪ — ∪ — ∪ —

Verdrängen gemach — so fielen die Würfel! —
Vom deutschen Gebiet, Lutetien zinsbar,
Ach, sollte Gallinette dich!

Die Kellnerin selbst, mit wälzender Zunge,
Sie stammelte schon dem zechenden Fremdling
Der Aftersprache Brocken her.

Doch da der Koloß der Mächte gefallen,
Bist du auch erlöst vom drückenden Banne,
O Teutonide, keusche Magd,

Die nie sich gefiel in süßlicher Rede,
In üppigen, giftbereitenden Zügen,
Und zugespitzten Calembours!

An eine Eiche.

— ⏑̄ — ⏑ — ⏑ —

⏑ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑ — ⏑̄

Seit Thuiskons kräft'ger Sohn
Der Knechtschaft Fesseljoch sich abgeschüttelt,
Winfelds Schlacht zum zweitenmal
Geschlagen ward, zermalmend Legionen;
Labt, o Eiche, mir dein Grün,
Des Wipfels hoher Dom den Busen wieder!
Sinnbild alter deutscher Zeit,
Wo mehr ein Handschlag hieß, als tausend Eide,
Meineid angekettet lag,
Wo That den Mann, nicht leer Geschwätz bewährte,
Sitte reiner Diamant,
Und Sprache schlackenloses Gold geblieben, —
Sinnbild alter deutscher Zeit,
Die ein Götz gebar und ein Hutten,
Einen Wittekind gebar,

Wie ward mir sonst, wenn ich zu dir emporsah!
„Laß verdorren„, rief ich dann,
„Natur, den Eichbaum! Ach, der Deutsche schmachtet
„Tief im Kerker: Frankenthum
„Bestrickt mit ehrnen Ketten ihn, den Freien;
„Frankenthum, wie Roma einst,
„Nach Weltherrschaft mit blut'gem Schwerdte ringend!"

Balladen und Romanzen.

Retters Untergang.

„Schon morgen trinket der Sand sein Blut?
„Kommt das Kriegsrecht wie Sturmwind geschritten? —
„Flucht hin nach des Fürsten ländlichem Gut,
„Für den Sünder um Gnade zu bitten!“
Den Fähndrich ergreift der Geliebten Wort,
Rasch schwingt er auf's Roß sich und jaget fort.

Ihm entgegen rudert am Weiher ein Schwan,
Melodisch rauscht sein Gefieder;
Ein Schwalbenvölkchen ermißt die Bahn
Im flüchtigen Auf und Nieder.
Ha! denkt der Ritter, in Hoffnung kühn,
Ein günst'ger Erfolg krönt mein Bemühn!

Im Vorhof klirrt sein silberner Sporn,
Er tritt in des Saal's Kolonnade:
„Durchlauchtigster! laß aus dem reichen Born
„Der Huld mich schöpfen und Gnade!
„Pardon einem Krieger der Heerschaar, Pardon!
„Morgen, morgen blutet er schon.“

Der Fürst mit gefurchter Stirne spricht:
„Und wenn er mein Bruder wäre,
„Ich kann ihn nicht schützen, ich darf es nicht,
„Ob der That gewichtiger Schwere.
„Der Soldat, der sich frech an dem Obern vergreift
„Ist verdammt, daß die Kugel durch's Herz ihm läuft." —

„Vom Sergeanten ward er in Hitz' erst gebracht,
„Der längst mit freveindem Spotte
„Des Katholiken Gebräuche verlacht
„Und die ganze katholische Rotte.
„Jüngst stieg's am Fasttag zum förmlichen Zank,
„Da entbrannte der Bursch' und zog auf ihn blank."

Dem Fürsten die Kunde das Innerste faßt,
Und des Jünglings seltnes Verwenden.
„Schlag sechs, mein Fähndrich, morgen hast
„Du den Freiheitsbrief in den Händen."
Mit diesem Versprechen entläßt er ihn,
Und leidet nicht, da er will vor ihm knie'n.

Das Auge des Fähndrichs kein Schlummer erfrischt,
Er zählt nur Minuten und Stunden;
Und als sich mit Nachtgraun Dämm'rung mischt,
Da hat er dem Flaum sich entwunden,
Und sattelt und zäumt sein Roß, und harrt
Der Glocke, zu der er beschieden ward.

Sie schlägt, sie schlägt! Drein wiehert das Roß,
Und scharrt die erdigen Schollen;
In der Luft pfeift die Gerte wie Bogengeschoß,
Nicht ermuntern die Schläfer sich wollen.
„Schon halb! und immer noch still wie ein Grab!
„Lärm muß ich schlagen, sonst mach' ich's nicht ab."

Und ein Jäger tappt, noch schläfrig hervor:
„Ei, Herr, rittfertig so frühe?" —
„Geh', wecke den Fürsten! Ein Louisd'or
„Zum Trinkgeld, mein Freund, für die Mühe." —
„Und bötet ihr zwanzig, das erkühn' ich mich nicht." —
„So weck' ich ihn selber, verzagter Wicht!"

Er schnallt den Hengst an den Stender an,
Und stürzt zu des Fürsten Gemache;
Kein Höfling dem Drängenden wehren kann,
Er wagt in heiliger Sache.
Der Fürst rafft auf sich, bestätigt die Schrift,
Und der Fähndrich fliegt durch die grünende Trift.

Ihm tief in Herzensbeklommenheit däucht,
Als ob selbst zum Richtplatz er müsse.
Die Staubwolk' erwirbelt; es raucht, es keucht
Das Roß mit beschäumtem Gebisse.
Er läßt's nicht verschnaufen, nicht schlürfen am Bach,
Und giebt mit dem Stachel der Ferse nicht nach.

Schau, schau dort vor der Stadt Gebiet
Die Masse der Gaffer schon wühlen!
Der Delinquent auf dem Sandkreis kniet,
Die rüstigen Schützen schon zielen
Da schmettert der Fähndrich mit Zetergeschrei:
„Halt! halt!“ entgegen — „er ist frei!“

In der Linken ihm wimpelt ein weißes Tuch,
In der Rechten die Gnadenakte.
Mit verhängtestem Zügel, im gestrecktesten Flug,
Wie Donner der Katarakte,
Ereilt er den Kreis, der den Knie'nden umschloß: —
Da vermag es nicht mehr, da stürzet sein Roß!

Und er quetscht, geschleudert auf felsig Gestein,
Die Brust, die gerettet ein Leben.
Der Kies saugt rollenden Purpur ein,
Starr liegt der Martyr daneben.
Dumpf dringt aus umnachteter Wolke Getön:
„Die Stätte war zum Blutbad ersehn!“

Der Harfner und die Nonne.

„Wie hast du dich hieher verirrt?
„Ich kann's, ich kann's kaum fassen.
„Im stillen Nonnenkloster wird
„Kein Spielmann vorgelassen.
„Da wohnet Andacht, wohnet Ruh,
„Ein lustig Instrument führst du:
„Uns ziemt die geistliche Orgel."

Das Nönnlein sprach's am Gartenzaun,
Und winkt', er möchte ziehen;
Der Harfner thät ins Aug' ihr schaun,
Und fühlt' ein inn'res Glühen.
„Sind sie, die König David schlug,
„Die Saiten nicht geweiht genug?" —
Und nun begann er zu schlagen.

Und schlägt mit Feuer und mit Kraft:
Ein Psalm entschwillt den Saiten,
Der Lust gepreßtem Herzen schafft,
Durch ein geheimes Deuten.
Als er den Ton verhallen läßt,
Spricht sie: „Hast's Auge mir gemäßt:
„Heut drückt Gelübde der Armuth!" —

„Meint, heil'ge Jungfrau, meinet ihr,
„Daß ich um Sold euch spielte?
„Ihr gabt des Lohnes schönsten mir:
„Ihr fühlet, was ich fühlte.
„Doch wenn ihr mir die Lilje dort
„Verehren wollt, so zieh' ich fort
„Mit einer köstlichen Beute."

Das Nönnlein eilt zum Gartenbeet,
Das ihre Hände schufen;
Und horch! das helle Glöckchen geht,
Zum hohen Chor zu rufen.
Sie rafft die Blume hastig sammt
Der Wurzel, wirft sie, hochentflammt,
Dem Harfner über die Hecke.

Er hebt sie auf, er schlägt sie ein
Ins Tuch mit frischer Erde,
Daß sie zu Haus im Kämmerlein
Ihm täglich Labsal werde.
Und wie er nach der Harfe faßt,
Die hinlehnt an den Fliederast,
Da tönt die Schwingung von selber.

Der Wandrer und das Bäumchen.

Wandrer.

Was, junger Baum, was fehlt dir doch?
Du kränkelst ja!
Warst frisch vor wenig Tagen noch,
Als ich dich sah.
Zwar hat die Sonne heiß gebrannt;
Doch hier ist Wasser bei der Hand.

Bäumchen.

Ach, Wandrer, Sonnenhitze hat,
So schwül sie war,
Mir nicht geschrumpft das grüne Blatt,
Gekrümmt kein Haar:
Ein Bub', in dem sich Muthwill' regt,
Hat schadenfroh mich angesägt!

Nun muß ich junger Sprößling, ach,
Vergehen schier!
Du wirst mich finden bald hernach
Verdorret hier.

Der Arzt, der Gärtner, wohnt zu weit,
Der mir vielleicht noch Hülfe beut.

Wandrer.

Des Bubenstücks! — Sprich, trug der Wicht,
Der Mordgesell,
Ein leichtes Sommerjäckchen nicht,
Von Farbe hell?
Ich traf heut einen dort beim Thurm,
Zu Tode malmend Wurm an Wurm.

Der hat auch dir den Todesstoß
Gewiß versetzt: ,
Ihm fällt, wird erst der Mörder groß,
Der Mensch zuletzt.
Ich muß dich rächen, will ihm nach,
Ihn schleudern in den Mühlenbach.

Bäumchen.

Ich hab' ihn nicht genau besehn,
Vor Schmerzenpein;
Stell' auch, ihm weiter nachzugehn,
Den Vorsatz ein.
Den Thäter reut vielleicht die That,
Wenn er sich meiner Leiche naht.

Wandrer.

So stirb dann, Bäumchen, da nicht mehr
Du dich ermannst!
Wirf mir ein dürres Blättchen her,
Wenn du noch kannst.
Auf meiner Wand'rung nehm' ich's mit,
Und denke dein bei jedem Schritt.

Harmonia.

Hingewürget, hingequälet —
Und kein Donnergott that Wehrung! —
Ward durch Greuel der Verschwörung
Gelons Sippschaft, ungezählet.
Nur der Königstochter Leben
War dem Schwerdt nicht heimgefallen;
Fern den hohen Fürstenhallen,
Barg sie sich in Nachtgeweben.

Doch die Rotte schafft sich Kunde
Vom Asyl der Ungefällten,
Stürmet plötzlich aus Gezelten,
Mit dem Höllengeist im Bunde.
„Was von König Gelons Stamme
„Nicht geblutet, noch soll's bluten!"
Gleich empörten Meeresfluthen
Dröhnt's zum Ohr der wackern Amme.

Und, das Pflegkind zu verhehlen,
Tauscht sie lieber aus dagegen
Die im Schooß ihr einst gelegen,
Leiht ihr Perlen und Juwelen.
„Nun so würgt das allerletzte
„Opfer, das euch Furien gönnen:
„Dann mögt selbst das Schwerdt ihr rennen
„In die Brust, die Mord ergötzte!“

Und die Tochter tritt gelassen
In des Todes grause Schranken,
Läßt's Geheimniß nicht entwanken,
Als die Lippen ihr erblassen.
Und die grimmen Tieger haben
Ihren Blutdurst nun gestillet;
Und der Mutter Busen schwillet,
Daß solch Kind ihr Götter gaben.

Doch mit wildzerstreuten Haaren
Stürzt, als sie vernahm den Jammer,
Aus der abgelegnen Kammer
Die Prinzessin zu den Schaaren.
„Mich Harmonia, Gelonen,
„Mich, die ächte, bohret nieder!
„Ach, die Arme kehrt nicht wieder,
„Die mein Schicksal wollte schonen!“

Und die Mordgesellen schwingen
Froh ihr Schwerdt, nach frischem Wetzen:
„Mußt du nun von selbst dich hetzen,
„Wildpret, in des Garnes Schlingen?“ —
Und es trifft des Stahles Spitze.
Stammelnd: „Freundin, heldengleiche
„Freundin!“ sinkt sie Leich' an Leiche,
Und vom Himmel zucken Blitze.

Die Wahnsinnige und der Gemsenjäger.

Wahnsinnige.

Perlen im Haar
Lassen mir schön:
Rosmarin
Wird noch besser mir stehn.

Gärtner, was zauderst du doch?
Sollst haben meine Perlen dafür.
Gieb her ein Körbchen voll;
Die Stunde wuchert ja hier.

Gemsenjäger.

Hier, wo nur Gazellen wohnen,
Triffst du keinen Garten an.
Sagt dir, Mädchen, mein Geschoß nicht
Daß ich bin ein Jägersmann?

Wahnsinnige.

Dann bist ein stattlicher Herr!
Mein Vierter trieb's Waidwerk auch,
Und blies gar köstlich das Alphorn,
Nach wackrer Jäger Brauch.

Hast nicht den Liebsten gekannt
Mit dem dunkeln Augenpaar?
Von ihm sind die glänzenden Perlen,
Die ich trag' als Schmuck im Haar.

Er hat am Tage Walburgis
Zum Brautschatz mir sie verehrt;
Das haben die Hirten im Thale
Gesehen und gehört.

„Juchhei!" hat er gesprochen,
„Wann wieder Walburgis kommt,
„Sollst haben von mir ein Herzchen,
„Ein Herzchen von dichtem Gold."

Nun ist er fortgerafft,
Des Bogens Senn' erschlafft!
Das goldne Herzchen wird nimmer mein,
Es mag wohl tief vergraben seyn.

Gemsenjäger.

Hast du rings ihn schon gerufen,
Und den Wiederhall geweckt?
Noch vielleicht hält ihn ein Dickicht,
Oder eine Schlucht versteckt.

Wahnsinnige.

Nun, Herzenskamerad,
Komm doch ans Tageslicht!
Der Jäger, mit dem ich plaudre,
Ist der rechte Jäger nicht.

Böse Leute sprachen mir wol
Aus Kurzweil ein: Du seyst todt!
Nein, so hastig stirbt sich's nicht
Im jugendlichfrischen Morgenroth.

Sieh, da springt eine Gems' hervor!
Waidmann, laß dich's nicht verdrießen,
Halte dein Geschütz zurück:
Mein Bräut'gam soll sie schießen!

Nun, Herzenskamerad,
Komm doch ans Tageslicht!
Die Gems' ist da und dein Mädchen,
Die hassest du beide nicht.

Wollten die Leute mich hinterzehn? —
Oder hat des Todes Geschoß
Doch dich getroffen, doch dich gestreckt?
Tod, ach, sitzt auf jagendem Roß!

Flüchtige Gemse, nimm dir Zeit!
Dieser Jäger dich schwerlich erzielt.
Aber tritt mir den Rosmarin
Nur nicht nieder, den Todtenkranz!

Meine Perlen werf' ich dir hin,
Magst sie zertreten nach Herzenslust:
Perlen im Haar ließen mir schön:
Rosmarin wird noch besser mir stehn.

Was für ein düster Gesicht du machst,
Knabe, da die Gemse die Perlen zertritt:
Mein Vater ist der Kaiser von Marokko,
Der giebt mir Perlen die Fülle mit.

Gemsenjäger.

Weh! erklimme nicht des Felsen Spitze.

Wahnsinnige.

Unten, unten winkt mein Bogenschütze,
Mit dem Alpenröslein in der Hand.

Gemsenjäger.

Weh! sie stürzt vom jähen Klippenrand!

Das Mägdlein und die Thränenweide.

Es ging ein Mägdlein krebsen,
Trug Reusen unter Gesang;
Wohl eine Thränenweide
Stand dicht am Stege so bang'.

„Deine Dienerin, liebe Weide!
„Warum bist du so traurig?" —
„Mein's auch so, liebes Mägdlein!
„Warum bist du so lustig?" —

„Warum ich heut so lustig bin,
„Das will ich dir offenbaren:
„Ich denk' ein Gerichtchen Krebse zu fahn,
„Das soll zum Grafen fahren." —

„Und weil du drob so lustig bist,
„So bin ich hergegen so traurig!
„Du kennst noch nicht des Grafen List;
„Dir geht's wie jenem Dirnchen!

„Das lockt' er in die Kammer,
„Wo schöne Bilder lagen,
„Und, ach, bereitet ihm Jammer —
„Ich will's nicht näher sagen." —

„Verständ'ge Matrone, wie bin ich froh,
„Dies Wort der Warnung zu hören!
„Sollt's gehn mit mir den Krebsgang so,
„Dann möcht' ich das Krebsen verschwören."

Der Bischof von Damala.

Trachtet nicht nach hohen Dingen,
Mit dem Kleinen nehmt vorlieb,
Soll's euch nicht wie jenem Bischof
Gehn, von dem die Chronik schrieb.

Fische, seine Leckerbissen,
Mocht' er gern an Tafel sehn,
Und auf diese Lieblingsspeise
Konnt' er bechern wie Silen.

Aber was man einst gefangen,
Stand dem feisten Herrn nicht an.
„Die erbärmlichkleinen Dinger!"
Rief er, „größ're schafft heran!"

Da betheuerten die Fischer,
Trotz der angewandten Müh,
Sey nichts weiter aufzutreiben; —
Und der Bischof höhnte sie.

„Arge faule Tagediebe
„Mögt ihr wol gewesen seyn!“
Und er nahm die feuchten Netze
Und fuhr selbst in See hinein.

Kaum hatt' er sie ausgeworfen,
Als urplötzlich ein Korsar,
Mit pechschwarzem Knebelbarte,
Um den Wasserheiden war.

Ob er anrief alle Heil'gen
Aengstlichpeinlichen Gesichts,
Kreuze schlug auf Brust und Stirne:
Ach, dieß alles half ihm nichts!

Hinziehn mußt' er mit dem Räuber
In ein fernes Land als Sklav,
Eine Mühle drehn und wiegen
Mohrenbuben in den Schlaf.

Ward nach saurem Tagewerke
Magre Kost ihm hingesetzt,
Seufzt' er: „Eins von jenen Fischlein,
„Fischer, welch ein Labsal jetzt!“

Die Probe.

Als Morgenroth am Himmel schwamm,
Da machte sich auf der Bräutigam.

Er zog einher im muntern Schritt,
Denn Lieb' und Sehnsucht reiseten mit.

Und als er den schroffen Fels erreicht,
Erstieg er den Gipfel so flink, so leicht.

Hier konnt' er den Meierhof liegen sehn,
Wo weilte das Bräutlein, das Bräutlein gar schön.

„O holdeste Maid, ich küsse dich bald!"
Jetzt nahm ihn auf der dunkle Wald.

Und als er im tiefen Dicklicht war,
Verließ ihn der Athem, sich sträubte sein Haar.

Ein Müllerknappe, glatt und schlank,
Mit der Meierin saß auf der Rasenbank.

„O hätt' ich mich lieber vom Felsen gestürzt!
„Ward Liebchens Treue so locker geschürzt?"

Das Bräutlein sprang behend herbei:
„Ich blieb dir noch immer, noch immer getreu!

„Entgegen wollt' ich dir heute gehn,
„Und den nahm ich mit, mir beizustehn.

„Zigeuner, und Judengesindel zieht
„Zur Meßzeit oft durch des Waldes Gebiet." —

„Zigeuner und Juden fürcht' ich nicht:
„Ich fürchte des Knappen glattes Gesicht.

„Gehabe dich wohl mit dem Buhlen dein!
„Um ein züchtiglich Mägdlein will ich nun frein."

Da sank die Verkleidung; kein Müllerknapp':
Ein Bauerdirnchen Geleit ihr gab.

Und schalkhaft nun das Bräutlein lacht:
„Längst hatt' ich die Probe dir zugedacht."

Edmunds Morgenabentheuer.

Mit den Blüthenpyramiden
Prangte herrlich die Kastanie,
Wie ein stattliches Gebäude,
Das am Vaterlandesfeste
Tausend Lämpchen hell erleuchten.
Und ich saß dem Baum in heil'ger
Morgenfrühe gegenüber,
Labte mich in sel'gem Anschaun,
Dachte nicht der frühern Bäume,
Die den Schmuck schon abgeworfen.
Sieh, da zieht ins Thor viel Landvolk,
Denn es war heut Sankt Servatius;
Aber in der Pilaerandacht
Schauten Männer, schauten Weiber
Auf nicht zu des Baumes Prangen.
Kommt zuletzt, als nachgeblieben,
Da der Zug schon nach der Kirche,
Eine dörflichschmucke Dirne:
Die bleibt stehen vor dem Baume.

Und ein inniges Ergötzen
Spiegelt sich in ihren Blicken,
Und sie springt nach einem Zweige,
Kann ihn aber nicht erreichen.
„Daß ich Mägdlein auch so klein bin!“
Spricht sie, und will fürbaß wandeln.
„Wart! ich will dich größer machen!“
Sag' ich, heb' empor die Dirne;
Doch sie sträubt sich schamerröthend,
Und mir war's schon auf der Zunge,
Ob kein junger Bursch im Walzer
Sie noch nie herumgetummelt.
Halt! da sprengt heran ein Reiter, —
Wie wir's sehen, wir auch flüchten,
Einer rechts hin, einer links hin, —
Steigt vom Roß herunter, bindet
Fest das Roß an die Kastanie,
Und betritt den Krämerladen.
Ich im Nu bin auf dem Sattel,
Lang' ein Paar der schönsten Blüthen
Aus der Mitte, trage meiner
Pilgerin den Fund entgegen.
Und sie schien nun minder blöde,
Dankte freundlich, und erzählte,
Wie in ihrem Dorf zwar Flieder
Und Hollunder, aber keine

Herrliche Kastanien wuchsen;
Wie sie einem Jesuskinde,
Das, in Stein gehauen, hart am
Wege stände, solches Opfer
In die Hände fügen wollte.
Und ihr fromm Gemüth erschloß sich
Immermehr: sie wies mir alle
Saubre Heil'genbilder, die sie
Im Gebetbuch liegen hatte;
Wies mit ganz besondrer Regung
Mir den reinen Aloysius,
Weil von ihm ihr Name stamme;
Wies mir auch ein aufgetrockner
Sinniges Jehovablümlein,
Das der Pfarrer mit den Worten:
„Preise Gott stets!" ihr gespendet.

Und ich fragte sie gar manches,
Und die Antwort tönte lieblich.

„Aber was sagt Sankt Servatius?"
Fuhr sie auf wie aus dem Traume;
„Blüthen nahm ich, Früchte ließ ich!"
Und ich sucht' ihr anzudeuten,
Daß auch hier ein Tempel Gottes
Heut sich unsichtbar erhoben,

Ihr Verlangen nach der Blüthe
Und die Reden ihres Mundes
Andacht und Gebet gewesen:
Doch sie ließ sich nicht mehr halten.

Und indem sie eilen wollte,
Kam die Schaar zurück schon wieder.
Ach, da schaut' ich ihr noch einmal,
Tief ins fromme, dunkle Auge,
Grub ihr Bild mir in die Seele,
Rühmte viel der Dörferinnen
Gottesfurcht und Sittenunschuld,
Daß ich, keinen ihrer Züge
Auszulassen, sie noch weilte:
Und sie war die Letzt' im Weggehn,
Wie sie war die Letzt' im Kommen.

Vermischte Gedichte.

Beym Gegenübersitzen.

Finden wird dein Blick in meinem Blicke
Einen treuen, sichern Zufluchtsort:
Da kann er sich bergen! und ich schicke
Nicht so bald den trauten Flüchtling fort.

Prophezeihung für eine Schöne.

Ein Ritter kommt dies Jahr geritten,
Und hält vor deiner Thür,
Und flüstert: „Laß dich erbitten,
„Gieb nächtlich Obdach mir!“
Du führst zur Krippe das Roß,
Ins Gemach den Schlachtengenoß,
Erlabst ihn mit gastlichen Speisen,
Mit Wein, den ein Siegel verschloß. —
Doch da der Kriegsmann weiter reisen
Frühmorgens will, so kann er nicht
Vom Flecke kommen, und zaudert und spricht:
„Ich bin des Irrsals müde.
„Du holde, wirthliche Maid,
„Bei dir ist einzig Friede,
„Nach langem Streit!“

Redoutendevisen.

1.

Einen such' ich unter diesen Leuten,
Aber nimmer späht mein Blick ihn aus.
Ach, vielleicht wollt' ihn sein Weib begleiten,
Und da blieb er lieber ganz zu Haus.

2.

Ach, verrathet nicht die blöde Nonne,
Die herein im Ordensschleier tritt!
Zwar verschwor sie jede Sinnenwonne,
Doch ein Herz nahm sie ins Kloster mit.

3.

Wer steht denn da im düstern Hintergrunde
Vereinsamt ganz, und dürr wie ein Skelett?
Ich glaube gar, er schmiedet ein Sonett
Moderner Art auf diese Tänzerrunde.

4.

Bravo! Schäfer, daß zurückgelassen
Du die fromme Heerde diese Nacht.
Ach, hier könnte leicht ein Wolf sie fassen,
Den ein Schafspelz so unkenntlich macht.

5.

„Sey keusch, wie Eis!“ sprach Hamlet
Einst zur Ophelia.
Der Hamlet der Redoute
Ist nicht zum Warnen da.

6.

Papageno! hier ist was zu fangen;
Locke nur, und stille dein Verlangen.

7.

Fledermäuse kommen auch geflogen;
Aber hier ist Licht, sie sind betrogen.

8.

Mutter, laure nicht auf deine Töchter!
Heut schlägt keine Uhr, heut ruft kein Wächter.

Quirino am Lambertsabend.

Sonett.

Ich sah der Kinder Tanz um lichte Kerzen,
Mir wollte nicht der Freude Kerze leuchten!
Je lust'ger sie sich Händ' auf Hände reichten,
Je mehr stieß mich's hinweg mit wilden Schmerzen.

„Der Mädchen Krone, tief mir, tief im Herzen,
„Darf ich dir nie, daß ich dich liebe, beichten?
„Wirst du mit Thränen, die mein Auge feuchten,
„Gespött nur treiben, mit dem Leid nur scherzen?" —

Da war es mir, indem ich also stöhnte,
Als hätte Leichenhand mich kalt bestrichen;
Des Todes Schauer rings sich vor mir dehnte.

Und bald vom Baum, woran ich schwankend lehnte,
Kam mir ein Geisterlaut herabgeschlichen:
„Der Liebe Stern ist ewig dir verblichen!"

Vier Sonette an den Fernen.

I.

Als aufgeweicheet lag des Sommers Fülle,
Bin ich von keinem Lustgang heimgekommen:
Ich hab' ein Blümchen für dich mitgenommen,
Und in den Topf gelegt in aller Stille.

Die Kinderwelt der lieblichen Idylle
War zauberisch im Innern mir entglommen;
Ich fragte nicht: Was kann die Täuschung frommen? —
Besand mich wohl in ihrer Nebelhülle.

Doch wenn ich jetzt, in herbstlichrauhen Tagen,
Das hülflosstiechende Gefild durchschreite,
Und kann kein Blümchen mehr, wie vormals, finden:

So seh' ich auch den Potpourri verschwinden!
Der Trennung Loos verstimmt des Herzens Saite,
Und Lebewohl möcht' ich der Erde sagen.

II.

Wann ich Scheite Holz zum Ofen trage,
Und die dünne Flamme blasend fache,
Wähn' ich, daß ich Zubereitung mache
Für den Freund, nach dem ich schmerzlich frage.

Und mein Herz verdoppelt sich im Schlage,
Da der Klöpfer andröhnt mit Gekrache.
„Endlich wieder unter diesem Dache!"
Heißt der Gruß, den ich mit Zittern sage. —

Doch mir nahen keine Freundestritte,
Und mich quält mit nacktem Gegenüber
Der bestäubte Gaststuhl meiner Hütte.

Plötzlich hört Kaminglut auf zu lecken,
Lampenschein erlischt, und, ach, mit trüber
Dunstumränd'rung will der Mond mich necken!

III.

Ich schau' empor in heil'gen Mitternächten
Zu jenen unermeßlich weiten Fernen,
Will mir der Schlummergott, trotz altem Körnen,
Den Kranz von Mohn nicht um die Schläfe flechten.

Wen traf Geschick, den Blitzstrahl in der Rechten,
Befreunde zeitig sich mitleid'gen Sternen!
Im Aufblick wird er stilles Dulden lernen,
Sich gar versöhnen den verhüllten Mächten.

„Kehrt er, der mir vom Herzen bang gerissen,
„An dem ich hing, wie am Magnet das Eisen,
„Noch nicht zurück?“ frag' ich den Park voll Flammen.

Und ob sich gleich nichts aufschleuft meinem Wissen:
Sie wandeln fort in ihren Strahlengleisen,
Und hemmen Thränen, die in Masse schwammen.

IV.

Ein Häuflein kommt, und will dich mir ersetzen.
Zusammenborg' ich Tische noch und Stühle.
Gefragt wird, ob mir lieber Ernst gefiele;
Sonst wollten sie mit Kurzweil mich ergötzen.

„Tragt ihr im Innern Fülle, mich zu letzen,
„So mögt ihr mit des Scherzes Buntgewühle
„Mir nahn, wie mit des Würdevollern Spiele;
„Ich will euch fesseln gern auf euren Plätzen.

Allein ihr Ernst war wie der grüne Mantel
Des Sumpfs; ihr Spaßhaftseyn, als ob sie tanzten
Nach den verruf'nen Stichen der Tarantel.

Wenn täglich so sie um mich her sich pflanzten,
Den Kopf in Höflichkeit mir abzuplatten:
Zu Irokesen zög' ich und Mulatten.

Paul Gerhard.

Dramolet.

Personen.

Paul Gerhard, abgesetzter und landesverwiesener Berlinischer Pfarrer.

Sidonia, seine Frau.

Wirth.

Wirthin.

Ein Waldhornist.

Zwei Fremde.

Die Scene spielt in einem Sächsischen Wirthshause, hart an der Landstraße.

Erste Scene.

Wirth. Wirthin.

Wirth.

War's nach der Leipz'ger Jubilatemesse
Von Fremden doch bey uns wie ausgestorben! —

Kaum, daß den Tag einmal ein wandernder
Gesell ins Haus sein Rackenbündel warf,
Den Staub von seinen Füßen schüttelte,
Und eine Kanne Merseburger trank —

Wirthin.

Die er nicht selten mit: „Gott lohn's!“ bezahlte.

Wirth.

Und wenn ein Sächsischer Dragoner auch
Herangeserenat mitunter kam: er blieb
Wie angeschnürt im Sattel, ließ auf's Roß
Sich ein klein Spitzglas reichen, jagte weiter,
Und kaum ein Deut war an ihm zu verdienen.

Wirthin.

Mit Militair, wie mit Studenten, mag ich
Nicht gern einmal besetzt die Stühle sehn:
Die Poltergeister lieben Zank und Streit,
Und roh geht's her, wo sie ihr Wesen treiben.

Wirth.

Wär' nicht die Meßzeit eine reiche Erndte
Für uns gewesen, wo das regste Leben
Bis Mitternacht sich fröhlich tummelte,

Die Speisetafel noch geräum'ger anwuchs
Durch Nebentische, heller Gläserklang
Dem Klang der Speciesthaler sich gesellte,
Ein ewiggellend Rufen war: „Herr Wirth!
„Herr Wirth!“ — wie hätten wir bestehen können?

Wirthin.

Doch wo man täglich wegleert, und wo nichts
Hinzufließt wieder, ist ein Sümmchen bald
Rein aufgeschmolzen.

Wirth.

Und was gäb' es wol,
Was mehr zur Stumpfheit und zur mürr'schen Laune
Hinlenkt, als Wirth zu seyn — bei leerem Hause?
Wenn man so stundenlang am Fenster steht,
Rundum des Hauptes Lederkäppchen schiebend,
Den stieren Blick geheftet auf die Landstraß',
Und nichts gefahren kommt und nichts geritten,
Und was geritten und gefahren kommt,
Vorüberzieht, sich auf der langen Tafel
Ein winziges Familiengedeck
Nur sehen läßt; — da möchte man wol wahrlich
Gemeiner Tagelöhner lieber heißen.

Wirthin.

Du hast das Wort mir aus der Brust genommen.
Stumm, wie der Wirth, ist dann die Wirthin auch.

Wirth.

Gottlob, daß heut der Himmel endlich wieder
Uns Gäste zugeführt! Nun, hoff' ich, soll's
Wol weiter solaen, und der goldne Löwe
Auf unserm Schilde nicht mit Schimpf und Schande
Sein Beiwort führen.

Wirthin.

Ja, dies Ehgestrenk,
Zu Fuße reisend, wird nicht starke Zeche
Hier machen. Wer so lange schon, als ich,
Das Werk getrieben, kann so ziemlich gleich
Beim ersten Blick von Passageren sagen,
Ob ihre Rechnung in die Thaler steigen,
Ob sie sich in den Groschen halten wird. —
Weß Standes scheint der Mann dir wol zu seyn?

Wirth.

Aus seinem ganzen Aeußern, wie aus seinem
Modesten Wesen guckt ein Geistlicher
Hervor, ich mein', ein protestant'scher Pfarrer.

Wirthin.

Dafür hab' ich ihn auch sogleich gehalten.
Aus allen Zügen spricht ihm Gottesfurcht
Und Redlichkeit und Menschenlieb'; er hat
Was Aehnliches von Doktor Luthers Bild,
Wie's fein vor unsrer Hauspostille steht.

Wirth.

Man muß ihn liebgewinnen, wenn man auch
Kein Wörtchen noch mit ihm gewechselt hat;
Doch seine Ehehälft' ist nichts für mich.

Wirthin.

Es scheint, so viel hab' ich ihr abgemerkt,
Ein tiefer Gram in ihrer Brust zu wühlen:
Selbst, wenn sie lächelt, bleibt ihr Auge feucht.
Wenn sich's für Unsereinen ziemte, schon
Hätt' ich geforscht, was so sie niederschlüge.
Vielleicht hat sie ein holdes Kind verloren,
Das ihr beständig in Gedanken schwebt,
Und reiset nun umher, sich zu zerstreuen.
Wenn wir zusammen heut der Abendkühle
Im Freien nach des Tages Glut genießen,
Und mit einander erst bekannter werden,
Da trifft sich's wol, daß die umdüsterte,

Verweinte Frau ein Wörtchen fallen läßt,
Das Muth mir giebt, ihr Innres zu erforschen.

[Paul Gerhard und Sidonia treten herein.]

Zweite Scene.

Paul Gerhard. Sidonia. Die Vorigen.

Gerhard.

Ihr habt ein nettes Gärtchen hinterm Hause.

Wirth.

Wir sollten's nur nicht so verwildern lassen!
Das Unkraut schoßt wie Pilz' im Wald' empor,
Und kriech'ge Ranken kriechen rings am Boden.

Wirthin.

Die Kürbisranken sollen morgen auch
Will's Gott! emporgerichtet werden: Schade
Wär's um die schönen Flaschenkürbisse,
Wenn sie verwahrlost würden! Und der Weinstock,
Beschnitten soll er werden und gefestigt;
Denn manche Gäst' im Herbste machen viel
Aus einer reifen Muskatellertraube,
Wenn wir als Nachtisch sie im Körbchen reichen.

Gerhard.

Das Läubleln, wo wir uns an eurer Milch
Gelabt, ist köstlich schattend; doch der Pfeil
Der Mittagssonne dringt anjetzt hindurch:
Drum haben wir uns wieder weggegeben.

Wirthin.

Wenn ihr den Abend dort genießen solltet!

Gerhard.

Nur Schade, daß wir diesen Nachmittag
Schon weiter müssen!

Wirthin.

Aber seht ihr nicht,
Wie sich am Himmel schwarze Wolken wälzen?

Gerhard.

Im Blitz und Donner zieht der Wandrer fort,
Der in der Brust lebendig fühlt: ein Gott
Fährt auf der Allmacht Wagen im Gewitter.
(Mit einem Seitenblick auf Sidonia.)
Auch wenn das Schicksal donnert, donnert Gott.

Wirthin.

O Herr, ihr redet fast, wie der Psalmist;
Und haben wir's errathen, so seyd ihr
Ein Diener der Religion.

Gerhard.

Ich bin's. —
Doch weiter dringt nicht in mich, gute Frau;
Und wenn ihr einen Liebesdienst mir beide
Erweisen wollt, so laßt mich noch ein Stündchen
Mit meiner kranken Gattin hier allein.
Sie spricht nicht unter Zeugen, wie ihr seht;
Und wenn sie gar nicht redet, wird sie kränker.

(Wirth und Wirthin ab.)

Dritte Scene.

Paul Gerhard. Sidonia.

Sidonia.

Wohl bin ich krank, und werde nie genesen!

Gerhard. [in sich]

Heil mir! Sie bricht das fürchterliche Schweigen.

Sidonia.

Dein Schicksal, das ich mit dir theile, nagt
An meinem Herzen unaufhörlich, nagt
Mit jedem Augenblick verzehrender. —

Gerhard.

O rede weiter! dir wird besser werden.

Sidonia.

Wir lebten dort so glücklich in der Spreestadt,
So still zufrieden, frei von Nahrungssorgen;
Die Aussicht, höher noch zu steigen, lag
Vor deinen Blicken nebellos und heiter,
Wie eine mildgeschmückte Frühlingslandschaft; —
Da muß ein Schlag wie aus den Wolken kommen:
„Des Amts entsetzt und Lands verwiesen!"

Gerhard.

Nicht durch die kleinste Pflichtverletzung hab' ich
Das Ungemach verschuldet, das mich traf:
Frei spricht mich mein Gewissen.

Sidonia.

Wahrlich, Gerhard,
Du warst ein strenger Amtsverweser, lebtest

Untadelhaft, und übtest, was du lehrtest:
Vorhof des Gotteshauses war dein Haus.
Doch nenn' es immer Weiberunverstand,
Wenn ich dir bang' ins Ohr die Worte seufze:
Dem Kurfürst, deinem Herren, hättest du
Nachgeben sollen, nicht, ihm widerstreben!

Gerhard [mit Energie].

In Ewigkeit that das Paul Gerhard nicht!
Es ward der heil'ge Glaube ja gefährdet
Durch die Edikte, die der Kurfürst gab.
Da hätt' ich kriechend heucheln sollen? Hätte,
Was gegen meine Ueberzeugung stritt,
Mit beiden Händen fassen, halten sollen?
Und dann mir heimlich sprechen: Gerhard! du
Bist doch nichts weiter, als ein glatter Höfling
Im Kragen! — Nein, so tief ließ mich der Herr,
Deß Zepter über Erdengötter reicht,
Nicht fallen. Angewehr ein Fünkchen hat
Mich doch von jenem hohen Feuergeist
Deß großen Reformators, der nach Worms
Schritt, wie der Held ins heiße Schlachtgefild,
Und in die Saiten seiner Harfe griff,
Und: „Eine feste Burg ist unser Gott!"
Herzkräftig ohne Furcht und Zittern sang.

Sidonia.

So kühn der Rede Strom von deinen Lippen
Auch fließt, beharr' ich doch bei meiner Meinung:
Du hast nicht wohl gethan, nicht klug gehandelt;
Der Zorn des Fürsten war vorauszusehn.
Landstreichern ähnlich, ziehn wir nun umher,
Und bieten schwüler Sommerglut das Haupt.
Ach, mir ist's bei der Wiege nicht gesungen,
Von Ort zu Ort durch Heid und Sand zu wandern!

Gerhard.

Wir wandern Arm in Arm, und wandern leichter.

Sidonia.

O schwebt dir jener Abend nicht mehr vor,
Da wir vertraulich im Berliner Wäldchen
Bei hellem Mondenschein lustwandelten?
Es war ein köstlicher Septemberabend.
Du drücktest mir die Hand empfindungsvoll,
Und sprachst so innig: Weib! auf dieser Flur
Soll einst der Grabeshügel uns umfangen!

Gerhard.

„Auch wenn das Schicksal donnert, donnert Gott!"
Der Wirthin sagt' ich's, mehr noch sagt' ich's dir.

Sidonia.

Und wie, wenn bald die kleine Baarschaft, die
Wir uns ersparten, hingeschmolzen ist?

Gerhard.

Wir leben knapp auf unsrer Pilgerung;
Und eh' die letzte Habe von uns weicht,
Hat sicher schon der gütige Himmel wieder
Für mich gesorgt und mir ein Amt beschert.

Sidonia.

Ach! wo ist gleich ein Posten wieder offen?

Gerhard.

Das Sachsenland umfaßt ein weit Gebiet.
Der vaterländ'sche Boden wird mich nicht
Auf rauhen Dornen lange wandeln lassen.

Sidonia.

Der reine Siegel deiner Unschuld wird
Gar bald vom Hauch des bösen Ruffs erblinden;
Und selbst der beß're Mann wird endlich wähnen,
Du habest doch was Wichtiges verbrochen.

Gerhard.

Befiehl dem Herren deine Wege, hoff'
Auf ihn, er macht es wohl! — Weib, dieser Fels,
Den ich nicht lasse, muß auch dir ein Anker
Im Ungewitter seyn. Bei Trübsal erst
Bewährt sich recht des Glaubens Wunderkraft,
Wenn er im Innern feste Wurzel schlug.

Sidonia.

Der Christin predigst du Beruhigung:
Das Weib, das schwache, tiefgebeugte Weib
Kann keinen Trost aus deiner Rede schöpfen.

Gerhard. [Mit Enthusiasmus.]

Ha! jetzt durchfährt mich Flamm' auf Flamm', es weht
Um meine Stirn ein überird'scher Hauch:
Die Stund' ist reif, die Wucher bringen wird.
(Schnell ab.)

Vierte Scene.

Sidonia allein.

[Nach einer Pause, mit zum Himmel gerichteten Blick.]

Geist meiner Mutter! schaust du auch herab
Von deinem Stern auf die gebeugte Tochter?

Ward Kunde dir von ihrem harten Kreuze? —
Du sagtest immer, sagtest sterbend noch:
Der Segen Gottes werde auf mir ruhn,
Weil ich dir Stab im Alter sey gewesen —
Es ist nicht eingetroffen, leider, leider! — —
Ach, Theure, wenn du noch hienieden walltest,
In deine Muttierarme wollt' ich flüchten,
In deinen Mutterschooß wollt' ich mich bergen:
Die Tochter sammt dem Eidam nähmst du auf!

[Die Wirthin erscheint]

Fünfte Scene.

Sidonia. Wirthin.

Wirthin.

Gleich will ich wieder gehn. Von meinem Döschen,
Das liegen blieb, kann ich nun einmal nicht
Mich lange scheiden.

Sidonia.

Schmäht ihr, daß wir Gäste
Aus eurem eignen Zimmer euch vertreiben?

Wirthin.

Ihr meint's doch nicht im Ernst? Es weht ja draußen
Behaglicher die Luft jetzt, als in Stuben;
Und wenn ein Ehepaar geheim will plaudern,
Wer wollte doch dazu wol sauer sehn? —
Vorhin hat euer Gatt' euch krank gemeldet.

Sidonia.

Und wahr gered't.

Wirthin.

Sonst schafft doch Reisen oft
Bei Kränklichkeit mehr Heil, als Arzenei.

Sidonia.

Mein Siechen ging erst an, seitdem ich reiste!

Wirthin.

Wenn ihr mich nicht zu vorlaut scheiten wollt,
So scheint es mir, als ob Gemüthskrankheit
Eu'r eigentliches Uebel sey.

Sidonia.

Vielleicht
Habt ihr's errathen.

Wirthin.

Erst im vor'gen Jahr
War hier ein junges Fräulein eingekehrt,
Das an derselben Krankheit litt. Sie sah
Starr vor sich hin, es war kein Wort aus ihr
Herauszubringen. Was sie aß und trank,
War nicht der Rede werth: ein Vögelchen
Im Käfig mag oft mehr genießen. Ihre
Begleiterin entdeckt' uns im Vertraun:
Sie sey mit einem Offizier verlobt
Gewesen, und als dieser seinen Abschied —

Sidonia. [einfallend]

O schweigt davon. Erzählt: wo blieb mein Gatte?

Wirthin.

Er forderte Papier und Tint' und Feder,
Und eilt' in unser Gärtchen damit wieder,
Als hab' er schleunig einen Brief zu schreiben,
Wobei ihn nicht ein Seelchen stören sollte. —
Fürwahr, ihr habt recht biedern Ehgemahl!
Mir däucht, als wär' ich mit ihm Jahrelang
Schon umgegangen.

Sidonia.

Ja, er ist mir Alles!

[Ein Waldhornist erscheint.]

Sechste Scene.

Waldhornist. Die Vorigen.

Waldhornist.

[Zu Sidonia gewendet.]

Beliebt ein Waldhornstückchen?

Sidonia.

Nein, ach nein!
Wie wär' ich zu Musik gestimmt? Das hieße
Ein Trauerkleid mit rothen Schleifen putzen.

Waldhornist.

Und eben da steckt ihre Tugend, ihre
Gewalt, daß sie Gemüthsverstimmung schnell
In reine Stimmung setzt.

Sidonia.

Mit Unterschied,
Mein Freund.

Waldhornist.

Wie oft nicht schon hab' ich's bewährt
Gesunden durch dies früh erkieste Horn,

In dessen Windung Liebesstimmen schlafen!
Erst gestern blies ich einem alten Mann,
Der Jahrelang des süßen Augenlichts
Entbehrt, ein Jägerallegretto vor,
Und er gestand: er habe seine Blindheit
In diesen Klängen wundersam vergessen.

[Er giebt einige Töne auf seinem Instrument an.]

Sidonia.

Ich bitt' euch, daß ihr mich damit verschont. —
Was hilft Vergessenheit auf Augenblicke?
Sobald der letzte Ton verhallt, behauptet
Das angestammte Weh die alten Rechte,
Und rührt sich nun noch tück'scher, weil man seiner
Durch einen Kunstgriff sich entled'gen wollte.

Waldhornist.

Nun Gott befohlen. Ich will weiter ziehn.

[ab.]

Siebente Scene.

Sidonia. Wirthin.

Wirthin.

Gewiß nahm euch der Tod ein theures Kind,
An dem ihr hingt mit festverschlung'nen Banden.

Sidonia.

Ich habe diesen Mutterschmerz erfahren,
Und meint' es gebe keinen größern Schmerz,
Soweit uns Sonne, Mond und Sterne leuchten.
Selbst von dem Leichnam konnt' ich mich nicht scheiden,
Und ließ den Sarg wol dreimal wieder öffnen,
Nachdem er schon geschlossen war: ein Engel
Von-Kind' im Leben, blieb's auch todt ein Engel;
Und als der Träger schritt zum stillen Kirchhof,
Da stürzt' ich händeringend in die Kammer. —
Doch was ich jetzt in meinem Busen trage,
Ist tausendmal noch stärkre Folter.

[Paul Gerhard tritt hastig herein.
Die Wirthin entfernt sich.]

Achte Scene.

Paul Gerhard. Sidonia.

Gerhard.

Da bin ich wieder. Meiner Brust entquoll,
Dort in der Einsamkeit der Geisblattlaube,
Ein hohes Lied, der Vorsicht Preisgesang.
Kaum hat so schnell die Feder fliegen können,
Wie dieser Strom mir aus dem Busen brach!

Sidonia.

Ich merkte wol, daß dich Begeist'rung trieb.

Gerhard.

Ja, sie verführte mich mit Himmelspalmen,
Die höhere Sionitin: folgen mußt' ich
Dem mächt'gen Zug', und hätt' ein Scheiterhaufen
Zur Strafe schon für mich bereit gestanden.
Wenn dieses Lied nicht Trost ins Herz dir gießt —

Sidonia.

[Einfallend, mit Innigkeit.]

Gieb, Gerhard, gieb, was du für mich gedichtet.

Gerhard.

[Zieht ein Papier aus der Tasche, und beginnt vorzulesen.]

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt:
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohl ergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen,
Und mit selbsteigner Pein,
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
Es muß erbeten seyn.

Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geblüt:
Und was du denn erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du aller Wegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht:
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit kann nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willt thun.

Und obgleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn;
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurückegehn:
Was er ihm fürgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken:
Erwarte nur der Zeit;
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Auf, auf, gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente,
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
Und fragt' er nichts nach dir.

Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's im mindsten glaubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron':
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth:
Stärk' unsre Füß' und Hände,
Und laß bis an den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen seyn;
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

[Hört auf zu lesen und steckt das Papier wieder zu sich.]

Sidonia.

Nicht leb' ich mit dem Schicksal mehr in Hader;
Ich schaue ruhig in der Zukunft Ferne,
Vertrauend einer weisen Weltregierung,
Die uns auch nicht zu Schanden werden läßt.

O, hörte deinen herrlichen Gesang
Der Kunst und erführe, du, der jüngst
Von ihm Vertrieb'ne, hab' ihn angestimmt,
Wie müßt' ihn nicht die rasche That gereuen!

Gerhard.

Daß dieses Lied dich aufgerichtet, die
Der düstern Schwermuth Raub zu werden schien,
Das hebt mich stolzer, als wenn Fürstengunst
Ich wiederum damit gewonnen hätte.

Sidonia.

Doch hören sollen's, müssen's unsre Wirthsleut'.
Ich rufe sie herein. Sie danken's mir.

[Indem Sidonia die Thüre öffnen will, treten die Wirthsleute schon herein.]

Neunte Scene.

Wirth. Wirthin. Die Vorigen.

Wirthin.

Wir beide haben an der Thür gestanden
Und da gehorcht.

Wirth.

Sonst ist's nicht unsre Sitte.

Wirthin.

O Herr, das hieß ein Labsal, dieses Lied!
Schriebt ihn's in unserer Gartenlaube wirklich,
So weihtet ihr sie heut zur heil'gen Stätte.
Wenn so ihr auf der Kanzel predigt, muß
Ein steinern Herz sich stracks durch euch erweichen.

Wirth.

Als wenn der Organist das volle Werk
Anzieht, so war beim Liede mir zu Muthe.

Gerhard.

Wie kommt der Dichter Neumark in den Sinn,
Der auch einmal so recht aus Herzensdrang,
Gleich mir am heut'gen Tage, Dichter war.
Laßt euch das Stück erzählen. Mangel zwang ihn,
Daß er sein Lieblingsinstrument, die Gambe,
Ach, leider Gottes, einst verpfänden mußte.
Wenn nun der Abend kam, wo er gewohnt war,
Darauf zu spielen, hätt' er weinen mögen
Vor Herzeleid. Doch endlich glückt' es ihm,
Sein theures Kleinod wieder einzulösen;

Und da, da sang er aus der vollen Brust
Das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Wirthin.

Jetzt werdet ihr doch nicht mehr weiter reisen?

Gerhard.

Wir haben nun zu lange wol gezögert.

Wirthin.

Dann bitt' ich, schreibt das schöne Lied mir ab.
Ich will's in meine Hauspostille legen:
Es sey mein Morgen- und mein Abendsegen.

[Ein Fahren wird gehört.]

Still! Hastig kommt ein Wagen hergerasselt.
Er hält. Zwei Herren steigen aus. Empfange
Mit mir die neuen Gäste.

[Zwei Fremde treten ins Zimmer.]

Zehnte Scene.

Zwei Fremde. Die Vorigen.

Wirth.

Seyd willkommen,
Ihr Herrn! Es war ein schwüler Nachmittag.

Erster Fremder.

Und noch nicht kühl.

Wirth.

Mit Gunst, wo kommt ihr her?

Erster Fremder.

Von Merseburg.

Zweiter Fremder.

Wenn wir nicht reisen müßten —

Erster Fremder.

Wir würden nicht in solcher Hitze reisen.
Sagt, wieviel Meilen sind's noch bis Berlin?

Wirth.

Genau kann ich's nicht sagen: ein'ge zwanzig,
Das weiß ich ohngefähr.

Gerhard.

Gerade zwei

Und zwanzig.

Erster Fremder. [Zu Gerhard.]

Seyd ihr in Berlin bekannt?

Gerhard. [Verlegen.]

Ich meine.

Erster Fremder.

Kommt ihr etwa erst daher?

Gerhard.

Seit kurzem erst.

Erster Fremder.

Habt ihr nicht dort gehört
Von einem abgesetzten Prediger?

Gerhard. [Verlegener.]

Wie soll sein Name seyn?

Erster Fremder.

Ich weiß ihn nicht
Zu nennen gleich: in meiner Brieftasch' ist
Darüber näh're Auskunft.
[Zieht eine Brieftasche hervor und öffnet sie]
Schnell in Ungnad'
Ist er gefallen bei dem Kurfürst.

Zweiter Fremder.

Ist
Aus Gräfenhaynichen gebürtig.

Gerhard. [In sich.]

Gott!

Sidonia. [In sich.]

O Gott!

Erster Fremder.

[Nachdem er ein Papier entfaltet.]

Ganz Recht, aus Gräfenhaynichen.
Er heißt Paul Gerhard, war Diakonus
Der Nikolaikirche zu Berlin
Man sagt, er sey ein wackrer Liederdichter.

Gerhard. [Beherzt.]

Sey's Glück, sey's Unglück, mich verstellen kann
Ich nicht. Ihr Herren, ich bin der Paul Gerhard!

Erster Fremder.

So kommt ihr wie gerufen.

Zweiter Fremder.

Und wir sind
Der zwei und zwanzig Meilen uberhoben.

Gerhard.

Seyd ihr beauftragt, mich zu —

Beide Fremde.

Holen, ja!

Sidonia.

[Vor den beiden Fremden niederkniend.]

Ihr lieben Herrn, ich fall' euch jetzt zu Füßen,
Die Gattin deß, dem eure Reise gilt!
Unglücklich schon genug, laßt uns nicht noch
Gebeugter werden. Senkt in ew'ge Nacht,
Daß ihr uns hier getroffen. Thut's, ihr Herren!

Erster Fremder. [Sie aufrichtend.]

Steht auf. Wir nahen euch als Friedensboten.

Gerhard.

O redet, redet weiter.

Sidonia.

Redet, Engel,
Gehüllt in menschliche Gestalt!

Erster Fremder.

Der Herzog
Von Merseburg, der euren Sturz vernommen,
Und eure Unschuld kennt, hat sich entschlossen,

So lang' als ihr noch ohne Pfarrdienst seyd,
Ein reichlich Jahrgeld euch zu spenden.

[Ueberreicht ihm ein Papier.]

Dies
Handschreiben ist das Siegel meiner Rede.

Gerhard.

[Das Papier schnell durchlaufend.]

Kaum kann ich meinen Augen traun. — O Gott!
Ich tapp' im Finstern: du hast Licht gesendet.
O Weib, gewahrst du nicht den Finger Gottes?

Sidonia.

Ja, Gottes Finger hat den Sturm bedräut!

Gerhard.

Und Wirth und Wirthin, ihr laßt gar nichts hören?

Wirth.

Gelähmt ist mir die Zunge.

Wirthin.

Dieses Tags
Gedenk' ich noch auf meinem Sterbebette.

Hagar in der Wüste.

Eine biblische Scene.

Hagar.

Der arme Knabe! Keine Quelle rieselt
Im ausgedörrten Sande dieser Wüste.
Die Wasserflasche, die mir Abraham
Mit auf die Schulter lud am frühen Morgen,
Ist ausgeleert bis auf das letzte Tröpflein.
Wer füllt sie wieder, welches Engels Hand? —
Und immer bleicher wird des Knaben Wange,
Und immer kürzer seines Mundes Athem,
Und immer matter seines Auges Strahl!
Er hält die Zung' an trockner Lippen Ründung,
Und lechzt nach Labsal, lechzt umsonst und schweigt.
O daß ich Milch im Mutterbusen noch,
Im ewigregen Mutterbusen trüge!
Späht nirgends denn mein Blick ein Beerchen aus,
Ein saftgeschwängert, milderquicklich Beerchen,
Versteckt im Laubgestrüppe wilder Stauden? —

Er stirbt, er stirbt, mein Ismael verschmachtet!
Ich kann den Qualentod nicht sehn: er würde
Das eigne Eingeweide mir zerreißen.
Dort unter jenen Terebinthenbaum
Will ich den halbentseelten Knaben legen,
Und gegenüber, wo der Zackenfels
Sich lehnt, mein namenloses Weh besammern.

[Sie legt den Knaben nieder.]

Verscheidendes Kind
Ich bette dich hart! —

Doch nein, vom Baume will ich Blätter streifen,
Und dir sie unterstreuen, Herzensliebling!

[Nachdem sie dieß gethan hat, nimmt sie küssend von ihm Abschied.]

Und nun dich küssen
Zum letztenmal!
Quäle nicht lange
Todesqual.

[Sie ersteigt den Felsen.]

Als ritzten tausend Dornen mir den Fuß,
Als stächen tausend Nattern mir die Ferse,
Erklimm' ich dieses Felsen Schroffgestein.
O, hätt' ich nie geboren, nie gesäugt,

Von allen Unglücksmüttern ich die ärmste!
In unwirthbaren Sandschwall ausgetrieben,
Mußt' ich den Sohn am Arm in Todesarm
Hinsenken: ach, den Sohn, deß Wangenrund
Der Morgenröthe Rosenteppich glich,
Den einz'gen Sohn, geherzt mit brünst'ger Liebe,
Mein Ein und Alles, meines Lebens Leben! —
Warum, wenn ich zum Jüngling und zum Mann
Nicht sollt' ihn reifen sehn, erkaltet' er
Nicht wieder schon, da noch ein weicher Säugling
An meiner Brust er schlief, sich wenig erst
Entfaltet in dem zarten Wesen, kaum
Ein Lächeln sich verstohlen kundgethan?
Mir dreifach Wehe, Wehe siebenfach! —
Doch trifft mich nicht des Himmels Strafgericht?
Ich Magd Egyptens neckt' und höhnte meine
Gebieterin, weil sie der Herr verschlossen,
Und mir im Schooß des Stammes Saam' erwuchs.
Ich zügelte des Knaben Muthwill'n nicht,
Da schnöden Spott er lud auf Isaaks,
Des Spätlings Haupt! — — —

Jammer, er lebt noch,
Er zuckt noch, Ismael!
Florgeweb' umdüstert
Das Auge mir,

Aus dem Busen heraus will
Fahren mein Herz.
Zürnender droben, verwandle mich stracks
Zur Säule von Salz, wie die Sodomitin,
Oder zermalme mich
Mit Blitzesgeschoß' — —
Wie, um Vernichtung
Nur' ich Jehoven an,
Und kann selber lösen
Des Lebens Bande,
Gebieten dem Hauche,
Daß er verweht?
Von dieser Höh' ein Sprung,
Und ich zerschmettre!

[Sie schaut tief abwärts.]

Aber welche Glanzerscheinung
Dort am Fuß der Klipp': ein Engel!
Er beschreibt mit hehrem Stabe
Einen Kreis, und winkt mir zu,
Winkt, als wollt' er Heilung bringen
Dem zerrütteten Verstand —

Stimme.

Steig' herab in die Tief' und preise den Retter der Höhe!

Hagar. [Unten am Felsen.]

Glückliche Hagar!
Ein Wunder, ein Wunder!
Ein Brunnen, ein Brunnen!
[Schöpfend.]
O wie frisch
Spület der Born!
[Nach dem Baume schreitend.]
Wenn er nun noch athmet,
Noch ein Fünkchen Leben
In ihm glimmet, kann ich's
Zur Flamme heben.

Ismael!
Die Mutter ruft,
Bringt Labequell
Aus der Felsenkluft.

[Ismael erwacht wie aus einem tiefen Schlafe.]

O Heil! er regt sich, öffnet halb das Auge. —
Erquicke dich an diesem kühlen Trunke,
Du Sohn, mir neu geboren.

Ismael. [Trinkt.]
Mutter!

Hagar.

Leere
Die Flasche nur; veraönnt ist wieder füllen.
Auch Wüsten schirmt die Allmacht.

Ismael.

[Ihr die Flasche reichend.]

Mutter! Mutter!
Wie habt ihr mich gelabt! Die Zunge klebt
Nicht mehr an meinem Gaum. Nun sterb' ich nicht!
Nun kann ich wieder mit euch fürbaß ziehn,
Und noch ein wackrer Bogenschütze werden.

Hagar.

[Niederknieend.]

Herr in den Wolken,
Dir beug' ich das Knie!

Im Herbst.

„Der Kranich zieht im rüstigen Geschwader
„Hin, wo die Pinie säuselt, Lüftchen milde
„Vom ewigheitern Maienhimmel wehen.
„Was hält uns, daß vom nördlichen Gefilde
„Auch wir nach Südens Wonnetempe gehen?
„Dort tanzt das Blut uns froher durch die Ader;
„Wir brechen goldne Frucht der Hesperiden." —
„Ach, wo ein Herz liebt", sprach sie, „da ist Süden!"

Indiens Nachtigall.

Madrigal.

Ich trank mit ihr im Haine
Der Naantiaan Gestöt' mit sel'gem Ohre,
Und pries des Lenzes Hore,
Die Brun weckt' und im Grün Gesangeszauber.
Da trat ein Bücherklauber,
Der lang' in Laub'ger Liberei gewesen,
Herzu und sprach: Geleien
Hab' er vom Vogel Kokila der Inder;
Der singe schön nicht minder,
Wie unsre vielbewunderte Baddale.
Ich ließ im Bacchanale
Mich aber nicht durch jenes Männlein stören.
Empören mußt', empören
Dies Schweigen ihn: er lief aus den Gesträuchen,
Als wollt' er heut den Ganges noch erreichen.

Der Gang zum Garten.

Triolett.

Als sie zu ihrem Garten ging,
Was hielt mich ab, ihr nachzuschleichen?
Sie sang ein Lied an Nußgesträuchen,
Als sie zu ihrem Garten ging.
Die Liebe sey ein süßes Ding!
Sang sie. Das w[illegible] [illegible]t gutes Zeichen,
Als sie zu ihrem Garten ging.
Was hielt mich ab, ihr nachzuschleichen?

Der Talisman.

Triolett.

Wenn ich nicht die Musen hätte,
Aus der Götter reichen Landen,
Wär' ich dann nicht längst zu Schanden?
Wenn ich nicht die Musen hätte,
Scherzt' ich wol mit meinen Banden?
Träumt' ich süß im Dornenbette,
Wenn ich nicht die Musen hätte,
Aus der Götter reichen Landen?

Fernando's Erinnerungen.

Madrigale.

1.

Fernhin gekehrt, stand sie auf hohem Söller,
Die Prunk- und Flitterlose,
Am vollen Busen bergend eine Rose.
Die Ros' entglitt und taumelte zur Erde.
„O süßes Kleinod, werde
„Nun mein!" rief ich. Da dräute sie hernieder:
„Du bringst die Rose wieder!"
Entwischen mit dem Fund wollt' ich der Schwelle,
Da bat sie: „Junggeselle,
„Bleib wieder doch!" wie Nachtigallen flöten.
Ich brach' es mit Erröthen,
Was sie sogleich mir hold zurück that spenden,
Flüsternd: „Aus meinen Händen
„Nimmst, Jüngling, du vielleicht die Blume lieber." —
Nun schaut' ich nach dem Söller stets hinüber!

2.

Sobald die Purpurfarben
Der Frühe sich im Ostacwölke reibten,
Erbebten meines Herzens Liebessalten,
Wie Memnons Säul' in Eos erstem Regen
Gar hellen Klang gegeben.
„O Liebe, du bist Leben!"
So hieß mein Laut, so hieß mein Morgensegen.

3.

Oft hab' ich einen hohen Thurm erstiegen,
Damit ich sähe liegen
Der Liebsten Haus und ihres Hofes Räume.
Gewiegt in sel'ge Träume,
Senkt' ich den Blick zu jenen jähen Tiefen.
Die Kinder, die da liefen,
Die Schwalben, die ihr Nest am Giebel bauten,
Ich hieß sie meine Trauten.
Doch wenn sie selbst aus Fenster trat, die Schlanke,
Zu ihrer Weinbeerranke:
Hinunter mußt' ich plötzlich wieder steigen,
Durch ihre Straße ziehen;
Und thät sich nirgends auch mein Liebchen zeigen,
In süß'rer Nähe wuchs des Herzens Glühen.

4.

Ich war im Haus Thaliens
Der erste meist, trotz stundenlangem Stehen:
Ich mußte ja die Holde kommen sehen!
Wie schlug mein Herz, wenn schon die Lampen glimmten,
Und im Orchester Mund und Hände stimmten,
Nun auf der Vorhang rollte,
Und, ach, die Holde gar nicht kommen wollte!
Wie schlug mein Herz, wie schwand mir der Gedanke! —
Doch wenn ich das Geschwanke
Von ihrer Straußenfeder fern erblickte,
Endlich, ach endlich, und mit Schwebetritten
Sie war hindurchgeglitten,
Ihr Augenstern mich sucht' und sie mir nickte: —
Dieß galt mir höher, als das Spiel Thaliens.

5.

„Wer am ersten hinkommt nach der Laube",
Sprach sie, „soll die Laube nach sich nennen!"
Und das Wetterennen
Hub schnell an, und jedes Wange brannte,
Ich Hippomenes, sie Atalante.
Auf des Weges Mitte
Ließ ich ein Papier mit goldnem Schnitte
Listig fallen, eilend sonder Pause
Nach dem Blätterhause.
Und wie Schöneus Tochter einst sich bückte,
Da sie Früchte erblickte,
So auch meine Braut; und ich Betrüger
Triumphirt' als Sieger,
Und die Laube hieß Fernando-Laube.

6.

„O horch des Tamborino Klingelschellen!
„Drehorgelklang! Mit Schätzen
„Schauprangt der Jahrmarkt! Sonst konnt' ich mich letzen
„An dieser Tummelzeit, und flog mit schnellen,
„Beschwingten Füßen Schaaren
„Von Buden zu, einmarktend feine Waaren.
„Doch nun, seit du, o Lieber,
„Mir sitzest gegenüber — —"
Ich ließ die Holde nicht zu Ende plaudern:
So lange konnt' ich mit dem Kuß nicht zaudern.

7.

Mein ewig Klagelied nach Festbesuchen
Hieß: Ach, der Liebe goldne Stunden eilen
Fort, gleich Diana's Pfeilen! —
Ein Gott wünscht' ich zu seyn, um in den Reisen
Der tück'schen Zeit zu greifen,
Wie Zeus die Nacht, da er Semelen fröhnte,
Zu dreien mächtig dehnte.

Epigramme.

An Amanda.

Warum wünsch' ich mir Flügel, gedenk' ich dein, o Geliebte?
Oft, dir näher zu seyn; öfter, noch ferner von dir.

Bescheidenheit.

Dich vergleichen? — Womit, Bescheidenheit, liebliche Tugend?
Ach, du flüsterst mir zu: „Schweig', und vergleiche mich nicht!"

Empfänglichkeit.

Knospen entfalten sich schnell und werden zu völligen Blumen:
Ach, ein fühlendes Herz ist auch ein liebendes bald!

Wahrheit.

„Meister, gieb mir zu trinken! Nach Wahrheit dürst' ich, nach Wahrheit!" —
Und er reichte den Trank, ach, und ich dürstete mehr.

Der Liebling der Muse.

Nennt nicht Liebling der Muse, wem täglich ihr Reigen erwirbelt:
Der, dem sie selten erscheint, freut sich der Himmlischen Gunst.

Menschenbestimmung.

Nicht zum Halbgott schwindle mir auf! Mensch wardst du geboren:
Werde dann Mensch und ganz, und du erreichest dein Ziel.

Werth der Leiden.

Manchen Helden der Tugend erzog die Schule des Trübsals,
Und der unglaubete Held blickt auf die Schule mit Dank.

Selbstbesiegung.

Selbstbesiegung, wie schwer, denkt Niederlagen der Kämpfer;
Selbstbesiegung, wie leicht, denkt er des nahen Triumphs!

An die Zunge.

Glied, dem Hermes geweiht, ach, wärst du noch öfter in Morpheus
Heiligem Schutze! Die Welt hörte nicht Frevel soviel.

Pythagoras.

Eine Tapete verbarg den Samier, lehrt' er die Jünger;
Jetzt vor Dünkelgewölk wird nicht geschaut der Dozent.

Apoll und Daphne.

Daphne hätte, beim Zeus! noch rascher verdoppelt die Schritte,
Wäre gewesen Apoll: Doktor der Philosophie.

An eine Leuchte.

Leuchte, dich kann ich entbehren, wenn Abends zu Liebchen ich eile:
Amor wandelt ja schon mir mit der Fackel voran.

Die größere Strafe.

Oft muß büßen der Mann, was einst der Jüngling verschuldet:
Zögernde Strafe, du strafst härter, als Straf' auf die That!

Armuth und Reichthum.

Mußt du des Geistes Flamm' oft löschen, ich grüße dich: Reicher!
Wer sie mit Reisig und Laub kärglich nur nähret, ist arm.

Fleiß und Genie.

Leichte Sohlen von Kork, und schwere Sandalen von Leder:
Diese träget der Fleiß, jene das feine Genie.

Hebe.

Was verschuldete Hebe, warum sie des Amtes entsetzt ward,
Und forthin Ganymed Nektar Olympiern reicht?
Ahnung flüstert mir zu: sie hatt' einst voller den Becher
Ihrem Alciden geschenkt. Selbst bei den Göttern ist Neid.

Der Hahn Aeskulaps.

Wen Gesundheit umkränzt, der verträumt nicht den goldenen Morgen:
Drum ist auch der Hahn heilig, Asklepios, dir!

Egoismus.

Egoismus, du gleichst dem Bilde von Horn, wie's in Fibeln
Kinder tragen! Ein Hauch rollt es zusammen so leicht.

Die Genesung.

Liegen wir krank an dem Wahne: wir hätten der Freunde nicht Einen;
Dann oft nahet ein Freund, küsset und macht uns gesund.

Die Rose im Thau.

Schöner däucht mir die Rose, wenn Thau, gleich blitzenden Perlen, —
Eos Morgenschenk — rings ihr die Blätter umbebt:
Schöner däucht mir ein reizend Gesicht, in der Farbe der Rose,
Zittert die funkelnde Thräu' über die Wange dahin.

Vielleicht.

Holdes Wörtchen: Vielleicht! Wir tragen dich pflegend im Busen,
Scheiden von dir nicht gern, löset Gewißheit dich ab.

Bechergemälde.

Grab' ich Bromius Heerzug tief in des Bechers Umwölbung?
Wilder Centauren Gefecht mit den Lapithen, auch das? —
Nein! ich würde vielleicht zu üppig den Becher mir füllen:
Sophrosyne, dein Bild winke mir Mäßigkeit zu.

Hexameter und Pentameter.

Liebliches Brüderpaar, von Hellas geboren! Der ält're
Bruder bezaubert noch mehr, faßt er den kleineren an.

Exoteriker und Esoteriker.

In die Schulen der Weisen zu horchen, was frommt es? Wer aber
In den Schulen horcht, geht als ein Weiser heraus.

Die Jahrszeiten.

Frühling, Sommer und Herbst und Winter: so wechselt die Jahrszeit;
Doch im Leben gesellt Winter sich öfter zum Lenz.

Fußangeln.

Angeln leget man hier in Gärten für nächtliche Diebe:
Doch unversehrt schleicht oft Amor, der Dieb, sich hinein.

Der Tausch.

Längst schon hatte Clovist mit Narrenschellen geläutet,
Siehe, da wechselt er um, klingelt einher im Sonett!

Kindlichkeit.

Daß es der Dichter nicht weiß, daß Künstler er ist und erschaffet,
Eben der kindliche Traum hebt ihn zum Künstler hinan.

Nutzanwendung.

Gern auch lauschen Damen ästhetischen Floskeln, die Eitein!
Auf Kosmetik, ihr Fach, führen sie alles zurück.

Figuren.

Archimedes Figuren, wer möchte dem Denker sie stören?
Doch der Stylistiker fall' immer aus seiner Figur!

Reform.

Steif sein Kompendium haltend, erblaßte der Kritiker. — Pluto,
Wahre des Menschen! Er bringt sonst dich um allen Respekt.
Schreien wird er und lärmen: dein Thron sey gar nicht geschmackvoll,
Und der fließende Bart stehe dem Charon nicht nett.

Bekenntniß.

„Einmal war ich ein Dichter", bekannte behaglich Philindor,
„Als ich, in Verse vertieft, Schläge nicht fühlte der Frau."

Auf einen Professor der zeichnenden Künste.

Nennet „Professor" ihn nicht, der die Gliederpuppe nur handhabt;
Sagt: Professionist! und ihr erschöpfet den Mann.

Der Egoist.

„Komm! ich habe geräuchert mit Mastix, Storax und Weihrauch.“ —
Dein selbstsüchtiges Ich pestet noch immer hindurch!

Muttersorge.

„Hülle die Kleinen mir ein wol dreifach! Knirschenden Frost bringt
„Heut die Mondscheinnacht. Lebensgefährtin, wohlan!“ —
War doch vorgeeilt der Sorglichen Pflege dem Rath längst!
Wo die Mutter nicht ruht, rührt sich der Vater zu spät.

Ergänzungen

zu den

Oden und Liedern.

Heimweh.

Könnt' ich wieder doch die fremde Flur
Mit der Heimath Lustgefilde tauschen!
Könnt' ich, Eltern, Euch einmal belauschen,
Einen Abend, eine Stunde nur!

In der Dämm'rung wollt' ich auf den Zeh'n,
Wie ein Dieb mich in die Pforte schleichen;
Tief im Schuppen der gefällten Eichen,
Blieb' ich Falkenaugen ungesehn.

Würden nun die Fensterscheiben hell,
Würde sich die Magd zur Küche schürzen:
O, dann wollt' ich in das Zimmer stürzen,
Wie ein wilder, stürmender Gesell.

„Richtet auch für diesen Fremden an!"
Wollt' ich, durch die Finger blinzend, sagen.
„Derb zusammenschüttelt' ihn der Wagen;
„Und es naht kein unbekannter Mann."

Vater, Mutter, Schwester küßten drauf
Mich im Hochwillkommen um die Wette;
Fragten, was ich all' erfahren hätte
Seit der bangen Trennungsmonde Lauf.

Ach, ihr Lieben, ach, dann müßt' ich euch
Manches Leid von meinem Herzen pressen!
Euer Auge würde drob sich nässen,
Euer ganzes Wesen würde weich.

Warum gabst du, kargende Natur,
Adlerstreben uns, und keine Schwingen?
Warum Wünsche, die das Mark durchdringen,
Und den wenigsten Erfüllung nur?

Amanda.

— — ∪ — —, — ∪∪ — ∪ —

— — ∪ — —, — ∪∪ — ∪ —

— — ∪ — — — ∪ — —

— ∪∪ — ∪∪ — ∪ — —

Sie ging vorüber, die ich nicht lieben darf,
Und die ich dennoch liebe! — Vorüberging,
Umwallt von braunen Ringellocken,
Ach, die Geweihte der Charitinnen,

Amanda! — Und mich traf ein elektrischer,
Durch alle Nerven zuckender Schlag alsbald:
Vom Fenster sprang ich fort, und eilte
Wieder zum Fenster, zu folgen spähend,

Soweit mein Auge reichte. — Dianen glich
Sie sonst im Schnellschritt: warum doch wallte heut
Auf einmal sie so sinnig langsam,
Wie der verschlossene Denker wandelt?

Ach, wenn vielleicht sie's wüßte, — verrätherisch
Ist ja verhalt'ne Liebe! — daß Jemand hier
Auf diesem Sommerstübchen wohnet,
Welcher nach ihrem Besitze schmachtet,

Und sie doch nimmer, nimmer besitzen wird,
Weil ihm nur eine Leier das Schicksal gab! — —
Nicht länger hauf' ich hier: es winket
Dort ein entlegenes Halmenhüttchen.

Schäferlaune.

Da hab' ich dich! — Nun sollst du nicht entwischen,
Nun schalkhaft nicht mehr hinter Mortenbüschen,
Und hinter Rosenhecken
Dich hier verstecken.

O hättest du nicht stets die Flucht genommen,
Du wärst mit Einem Kusse losgekommen:
Nun aber fordr' ich hundert,
Daß dich's nicht wundert.

Ja, ja, es hilft kein Bitten, hilft kein Sträuben,
Kein Sauersehn, kein banges Händereiben:
Du mußt mit hundert Küssen
Die Unart büßen.

Statt so zu säumen, auf! beginne lieber!
Es geht ein Kuß ja schnell genug vorüber.
Schon, eh' ich's kaum recht fühle,
Bist du am Ziele.

Das Veilchen.

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand,
Das darf ich nicht wieder verschenken!
Ein so geheiligtes Liebespfand
Geht über Kronen und Purpurgewand;
Wer möchte spöttelnd mich kränken!

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand,
Sind Veilchen doch jetzt noch so selten!
Ein ganzer Morgen vielleicht entschwand,
Eh's endlich, endlich die Suchende fand:
Der Himmel mag ihr's vergelten!

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand,
Nun hab' ich die Veilchen noch lieber!
Nun geh' ich träumend und abgewandt,
Sobald Natur sich vom Schlummer ermannt,
Bei keinem Rasen vorüber.

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand!
Es duftet so süß mir entgegen,

Schaut he , als hält' es so recht Verstand,
Und wollte sagen: Entküsse dem Rand
Des Kelchs den perlenden Regen!

Das ist ein Veilchen von ihrer Hand,
Wohl ahnt mir, die Tropfen sind Thränen!
Ach, Thränen waren ihr längst bekannt,
Die hehren Gaben aus himmlischem Land,
Zu lindern bangliches Sehnen!

Lämmchens Rückkehr.

Es war sein Liebstes von der Heerde,
Das kleine Lamm, das sich verlief!
Es kam mit schmeichelnder Geberde,
Wenn ihm des Hirten Stimme rief.

Es kam, verdoppelnd sein Geläute,
Und machte schelmisch Sprung auf Sprung,
Blieb dann so gern an seiner Seite,
Erwiedernd jede Liebkosung.

Voll Angst durchsucht' er Buschgehäge,
Durchstrich die Schluft der Siedelei,
Blies stundenlang, vom falschen Wege
Es abzulocken, die Schalmei.

Die Nacht gab ihm nur Seufzer, Zähren,
Doch Schlummer keinen Augenblick:
Er dachte, seinen Schmerz zu nähren,
An jede Kleinigkeit zurück.

Hervor trat jetzt die Morgenröthe,
Und funkelnd lag des Thaues Schmelz;
Myrtill nahm seine Hirtenflöte,
Und ging vertieft ins Ulmgehölz.

Auf einmal kam's vom fernen Thale
Gelaufen matt und athemlos,
Und bis zum letzten Sonnenstrahle
Ruht' es dem Schäfer sanft im Schooß.

Ständchen für eine Braut.

Schlaf' wohl auf weichem Flaum!
Dein Tagewerk war Liebe.
Du gabst dem regen Triebe,
Sein zu gedenken, Raum.
Schlaf' wohl auf weichem Flaum.

Schlaf' wohl auf weichem Flaum!
Dein Tagewerk war Fragen:
„Wie lange soll ich tragen
„Des Oheims strengen Zaum?"
Schlaf' wohl auf weichem Flaum.

Schlaf' wohl auf weichem Flaum!
Dein Tagewerk war Weinen,
Daß du den theuren Einen
Nur küssen darfst im Traum!
Schlaf' wohl auf weichem Flaum.

Der gefällte Birnbaum.

An meinen Vater.

— ⏑̄ — ⏑⏑ —, — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑⏑ —, — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑̄
— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ —

Sieh, da liegt er gefällt, der dir so manches Beet
Ueberschattete rings, Pflanzen Gedeihen stahl,
Und, entkräftet, zuletzt nur
Kärglich winzige Früchte trug:

Sieh, da liegt er gefällt, Vater, der Veteran
Deiner wipfligen Zunft! Mächtig erklang die Axt
Und er streckte sich nieder,
Und die Hamadryade starb.

Ziemt die Lücke dem Reihn? Nimmer! es fuße rasch
Hier ein Bäumchen, der Schul' edelstes, welches bald
Steigt, sich hörnt mit Geweihen,
Und ergiebig die Körbe füllt.

„Nimmer dürft' ich, o Sohn, solches erleben wol!
„Langsam wächset ein Baum; aber mein Haar ist grau:
„Sechzig Stufen und drüber
„Hat dein Vater erstiegen schon." —

Noch ist heiter dein Geist, der sich im Auge malt,
Noch im Fleiße gewandt, häufet noch Scherz zu Scherz,
Gleich elektrischen Funken,
Wenn ein Freund dir zur Seite sitzt,

Der dir horchet mit Lust, heimlich dem Abend zürnt,
Daß er immer zu früh schirret der Nacht Gespann;
Ich, ein Freund, der beim Abschieds-
Kuß versiegelt die Wiederkunft! —

Auf, und pflanze den Schoß! Raget er hoch, wie sein
Ahnherr, wall' ich mit dir, Theurer, — als morgen schon
Däucht mir's! — fröhlich zum Garten,
Juble: „Hab' ich nicht wahr gesagt?"

Und du küssest mich dann, küssest mit Thränen mich,
Und wir feiern ein Fest, patriarchalisch mild,
Bis den Chor der Gestirne
Anführt Hesper im Fackelglanz.

Als ich mit ihr in der Kirche gewesen war.

Ich war im heil'gen Tempel
Mit ihr, mit ihr zugleich!
Ich stand in ihrer Nähe,
Das Lied erscholl so weich.

An unsrer Wimper blitzte
Der Thräne Silberthau,
Empor flog unsre Seele,
Empor zur Sternenau.

Der Andacht Fittig wehte
Mit solcher Kraft mir nie:
Gott und Geliebte glühten
In meiner Phantasie.

Religion und Liebe —
Wenn's auch kein Frömmling glaubt —
Sind himmlische Geschwister,
Die Eine Palm' umlaubt.

Morgengruß.

Guten Morgen, Nachbarin!
Noch zur stillen zwölften Stunde
Hatt' ich dich in meinem Sinn,
Und die gute Nacht im Munde.
Guten Morgen, Nachbarin.

Guten Morgen, Nachbarin!
Wenn uns auch viel Meilen schieden,
Wärst du doch die Nachbarin,
Spräch' ich doch mit Seelenfrieden:
Guten Morgen, Nachbarin.

Guten Morgen, Nachbarin!
Diese Kußhand — süßer Glaube! —
Ist des Kusses Heroldin,
Den ich nächstens mir erlaube.
Guten Morgen, Nachbarin.

Der Hochtriumph.

Purpur röthet meine Wange,
Funkelnd strahlt des Auges Glut,
Und mit ungestümem Drange,
Wogen gleich vom Felsenhange,
Rollt durch meiner Adern Röhren
Wilderhitztes Jugendblut.
Spare, Gott mit weichem Flügel,
Ueberwinder der Natur,
Morpheus, deinen Mohnschatz nur!
Wachen muß ich, bis dch Hügel,
Jetzt verhüllt mit Schattenflören,
Schmückt des Thaues Perlenschnur.

Ha! woher das Götterfeuer,
Das durch alle Pulse strebt?
Trank ich geistigen Tokaier,
Trank Burgunder, das sich freier,
Mit des Sonnenadlers kühnen
Schwingen, meine Seele hebt?

Lenkte Plutus über Ströme
Fremder Zonen Schiffe her,
Schwer von Gold, von Silber schwer;
Oder reichte Diademe,
Voll Demanten, voll Rubinen,
Mir sein blindes Ungefähr?

Nicht dem Gott der Thyrsusstäbe,
Nicht dem Gott, der Schätze beut,
Nicht dem Flammenmark der Rebe,
Golde nicht, nicht Glanzgewebe,
Dank' ich dieses Wonneglühen,
Diese heil'ge Trunkenheit.
Fliegt herbei, herbei, Genossen!
Schließt im Nu, auf mein Geheiß,
Um den Sänger einen Kreis!
Keines Herz sey mir verschlossen!
Fangt die Funken auf, die sprühen,
Kind und Jüngling, Mann und Greis! —

Stolz, wie Enna's bunte Triften,
Wo Demeters Tochter saß,
Angeweht von Balsamdüften,
Hold umkost von Zephyrlüften,
Krokus, Anemonen, Myrten
In ihr Binsenkörbchen las:

Also prangt das längst erkiese,
Heitre Freudenparadies,
Das ich eben erst verließ,
Und frohlockend schon begrüßte,
Da noch rings Phalänen schwirrten,
Eos kaum ihr Antlitz wies.

An der plauderhaften Quelle
Lauschte die Geliebte hier!
Und ich flog, mit Blitzesschnelle,
Nach der reichbeblümten Stelle,
Flog, von Freude kühn beflügelt,
Kühn beflügelt von Begier.
Denn es hatte ja so lange,
Tief gehüllt in Trennungsnacht,
Mir ihr Auge nicht gelacht;
Und seit Monden waren bange
Klagen, die kein Zwang verriegelt,
Unserm Schicksal dargebracht.

Alle Hoheit, aller Schimmer
Schwand in diesem Taumel hin!
Prachtpaläste, wo die Zimmer
Jaspis kleidet, däuchten Trümmer,
Däuchten Schutt und Aschenhaufen
Meinem hochberauschten Sinn.

Von des Kusses Macht ergriffen,
Schien des Himmels Zauberplan
Meinen Blicken aufgethan,
Und ich wähnte schon zu schiffen,
Wo wie Stunden Jahre laufen,
Auf dem Sternenocean. —

Paradiesisch gab in Zweigen
Ihr Konzert die Nachtigall,
Und herab von Felsensteigen,
In des Silberschaumes Reigen,
Stob der Liebling der Najaden,
Stob der laute Wasserfall.
Aus den Schlüsselblumen sogen
Schmetterlinge Süßigkeit;
Käfer, die der Lenz erneut,
Summten wählig; Tauben flogen,
Sich im Schattenquell zu baden,
Tauben, rings mit Schmelz bestreut.

Beim Geplätscher der Forelle
Bog der Schwan den Hals mit Stolz
Auf der schilfumkränzten Welle,
Und der Rinderheerden Schelle —
An die Alpenthäler mahnend —
Tönte fern vom Fichtenholz.

Füllen setzten über breite
Gräben, Zäun' und Stege hin,
Dahlten mit der Führerin,
Und das kleine Lämmchen käute,
Unschuldsvoll, kein Würgstahl ahnend,
Aus der Hand der Landmännin.

Fischer senkten ihre Reusen,
Sangen auf des Teiches Bahn
Streitend schöne Wechselweisen,
Und verfolgten sich in Kreisen —
Fischer gleichen frohen Schäfern! —
Mit dem leichten Muschelkahn.
Knaben, hier im Freien lieber,
Als in Schulverkerkerung,
Stellten sich in Schlachtordnung,
Wieder andre, gegenüber,
Jagten müde sich mit Käfern,
Uebten sich im Lauf und Sprung.

Rein wie Sapphir war der Himmel,
Lau das Bad der Frühlingsluft;
Ueberall ein Lustgetümmel,
Und ein liebliches Gewimmel,
Und ein geistig leises Schweben
Von vermähltem Kräuterduft.

Daseyn fühlte jedes Wesen,
Das den Strahl der Sonne trank,
Und dies fühlen war sein Dank!
War im Würmchen selbst zu lesen,
Das, nach kurzem Stundenleben,
Tief im Sandgewühl versank.

„O wie schön,“ begann Amande,
„O wie köstlich ist der Tag!
„Alles lockt im Lenzgewande,
„Trägt der Schönheit Rosenbande,
„Alles ist ein Reich der Weihe
„In der Schöpfung Brautgemach.
„Und damit wir lieben sollen,
„Muß der holde Mai so schön
„Aus der großen Werkstatt gehn.
„O, wer kann den klarheitsvollen
„Sinn des Monats: Freue, freue
„Dich der Liebe! nicht verstehn?“ — —

So hat mich noch nie gebunden,
Nie dein Zauber, Weiblichkeit!
Schnell, wie Einsäerstunden,
Ist mir dieser Tag entschwunden,
Dieser Tag im Goldgeschmeide,
Dieser schönste Sohn der Zeit!

Sklaven möcht' ich Palmen reichen,
Sie vom Fesseljoch befreien,
Kämpfern Friedensherold seyn,
Alle Todesurthel streichen —
Ach, Amanda, tausend Eide
Schwör' ich unserm Herzverein!

Das Brautpaar bey den Rosen.

— ∪ — ∪∪ —, — ∪∪ —, — ∪∪ — ∪ —

Arm geschlungen in Arm, wallte, da noch, lichten Juwelen gleich,
Lag Gesunkel des Thau's, Emma mit ihm, Götter! dem Bräutigam,
Durch das Rosengebüsch, welches sich stolz hob in der Gärtnerei.
Plötzlich dämmert' ihr Blick. „Sterben, wie schwer! Rosen auch lassen wir!"
Sprach sie seufzend; es rann voll ihr die Thrän' über die Wang' herab.
Kühner schmiegte den Arm Lycidas nun ihr um den Nacken, sank
An die flaumige Brust, küßte den Thau tiefer Empfindung auf:
„Rosen finden wir dort wieder im Thal Edens, und — ohne Dorn!"

Kleeblatt der Liebe.

Die Liebe bleibt das höchste Gut
In diesem Schattenthal,
Und süßer, als der Traube Blut,
Berauscht ihr Festpokal:
Ein Kuß von Liebchens Rosenmund
Geht über Nektar von Burgund.

Und glückt nicht immer auch ein Kuß;
Doch wol ein Druck der Hand,
Ein feuriger, der beichten muß,
Was scheu die Zunge band.
Verbeut auch ihn das Hinderniß;
Ein Blick ist dann doch fast gewiß.

Ein einz'ger Liebesblick — gethan
Hat er oft Wunder schon,
Gebrochen meist zuerst die Bahn
Nach Amors Myrtenthron;
Zumal, wenn er, genäßt von Grau,
Aus himmelblauen Augen kam.

Nänie.

Auf den Tod eines Eichhörnchens.

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑̄

Ach! Eichhörnchen ist diese Nacht gestorben,
Minna's Liebling und Spielgesell, das kleine
Gar possierliche Ding; sie hieß es Wildfang.
Lieber wollt' ich, der Iltis hätte ringsum
Alle Hühner und Tauben abgeschlachtet.
Wenn ich trat ins Gemach der holden Jungfrau,
Pfeilschnell sprang's aus dem grüngetünchten Häuslein,
Zerrt' an rasselnder Kette, machte Mäuschen,
Gleich dem Polichinell der luft'gen Springer,
Bis ich rüstig die Haselnuß ihm zuwarf,
Die dann in der Minute gleich entschalt war.
Und die Herrin, die jetzt sich härmet, ließ es
Tanzen, schnalzte dazu mit reger Zunge,
Und schlug Schnippchen mit flinken Fingern; ließ es
Schildwacht stehn, wie Soldaten auf dem Posten,
Und vertändelte so der Stunden manche.
Morgens kämmete sie mit blankem Kamme —

Ehrenhalber von Elfenbein gebildet —
Ihm das gelbliche Haar, zumal den Prachtschweif.
Sie erschuf ihm das schwarze sammtne Halsband
Mit der goldenen, schöngestickten Jahrzahl:
Brachte, wenn sie nach Hause kam, gewöhnlich
Näschereien ihm mit Konfekt, bezuckert.
Noch ein Langes und Breites könnt' ich melden,
Nagt' es mir nicht den Busen! Ist die Leiche
Erst bestattet, so dicht' ich eine Grabschrift,
Die mit: „Wanderer, steh! es ruhet" anhebt,
Ihm zu Ehren und dir zum Troste, Minna!

An eine Myrte.

Holde Myrte,
Aphroditens
Lieblingsstaude, —
Sie verbarg sich
Hinter deinen
Blättern, als sie
Nackt des Meeres
Schaum entstiegen —
Dieses Gartens
Schönste Zierde!
Wann ich einsam
Einst in düstrer
Kammer schlummre,
Mag mein Mädchen
Auf den Hügel
Meines Grabes
Dich verpflanzen.
Kalt vorüber
Geht kein Wandrer,
Der die Liebe

Kennt und ihre
Sinnverwandten
Zarten Bilder.
Doch Zypressen
Lenkt er zweimal,
Dreimal aus: sie
Wehen schaurig!

Der dritte Mai.

Heut spann die Parze mir
Des Lebens Faden.
Die erste Muttermilch
Hab' ich gesogen,
Den ersten Mutterdruck
Gefühlt, halb träumend,
Den ersten Mutterkuß
Geküßt, halb träumend,
Am dritten Maientag.
Hernieder lächelt
Vom klaren Wolkenblau
Der Goldgelocke,
Und schreitet hin zur Trift
Auf Purpurlohlen,
Bevölkert d s Gebüsch
Mit Nachtigallen,
Und schüttet Blumen aus
Auf weiche Matten.
Komm, Knabe, salbe mir

Das Haar mit Narde;
Füll' auch den Festpokal,
Den hochbestäubten,
Mit süßem Traubenblut,
Und lad' Amanden,
Die Königin des Thals,
Der mein Geburtstag
Mehr als ihr eigner gilt,
In diese Wölbung
Von duftendem Jasmin,
Daß sie mit Rosen
Mir gürte Schläf' und Stirn,
Daß sie mit Küssen,
Mit hunderttausenden,
Den Nektar würze!

Das Maal.

Mein Mädchen trägt ein kleines Maal
Auf seiner linken Pfirsichwange,
Das steht ihm gar zu allerliebst!

Wenn ich so küsse Wang' und Mund,
Muß ich noch ganz besonders küssen
Das allerliebste kleine Maal.

Mir ist, als wär' auf diesen Fleck
Gedrängt der Geist der Honigscheibe,
Von Bienchen Amor zart gebaut.

Wer dieses Maal nicht liebgewinnt,
Es gar zum schnöden Fehler stempelt,
Dem hat die Charis nie gelacht!

Küßt' ich im Feuer einst es weg,
So wäre minder schön Amanda,
Und minder glücklich der sie liebt.

Muttergemälde.

Wer eine Mutter hat,
Entbiet' ihr Segen!
Sie wird nicht müd' und satt,
Ihr Kind zu pflegen,
Und sorgt voll Kümmerniß
Vom frühen Morgen bis
Zum Schlafenlegen.

Sie schafft, was es bedarf,
Spart Gut und Habe;
Sie untersucht nicht scharf:
Ist's werth der Gabe?
Der Pflicht nur giebt sie Raum,
Und bildet ein sich kaum,
Daß Dank sie labe.

So wie die Sonn' ihr Licht
Wird stets behalten,
Kann auch die Mutter nicht
In Lieb' erkalten.
Beim letzten Herzensschlag
Entbebt ihr noch ein: „Ach,
„Gott möge walten!"

Gleim.

Bruchstück.

.....

— — ∪ — —, — ∪∪ — ∪ —
— — ∪ — —, — ∪∪ — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ — —
— ∪∪ — ∪∪ — ∪ — —

Als Miltons Nacht sank nieder auf Vater Gleim,
Blieb er der Lyra heiterndem Spiel getreu,
Rief zu Erkornen, nah' und ferne:
„Wisst! daß ich Blinder nicht geistesblind bin!

„Den innern Lichtstrom dunkelt kein schwarzer Staar.
„Noch seh' ich Wahrheit, sehe die Freude noch
„Wenn jen' im Sternendiademe,
„Diese mir rosenumkränzt einhertritt."

Spiegels Gedächtnißfeier.

Am 22 Mai.

— ∪ — ∪, — ∪ — ∪, — ∪ —
— ∪ — ∪, — ∪ —, — ∪ — ∪
— ∪ — ∪, — ∪ — ∪
— ∪ — ∪∪ —

Aufgeschlagen hat sein Blüthenzelt der Mai,
Und Bardale flötet süß in der frischen
Laubbedachung, und es kräuselt
Sich am Aether kein Flor.

Laßt uns wallen zu den Hügeln, wo er schläft,
Der aus rohem Chaos einst sie gerissen,
Weil ihm Drang den Busen schwellte,
Freudenschöpfer zu seyn,

Einzuwirken seiner Lebenswebe ha!
Thaten, deren Zauberschmelz nie veraltet,
Haben Lüfte längst der Urne
Staub hinweg auch geweht.

Des Knaben Geständniß.

Mit Nadel, Zwirn und Fingerhut
Kam früh die schöne Nähterin, —
Im Auge stillverborg'ne Glut, —
Und setzte sich zur Arbeit hin.
Ich saß ihr gegenüber,
Und reicht' ihr manches zu:
Da zog durch jede Fiber
Mir Lieb' im flücht'gen Nu.

Als tändelndes Gedankenspiel
Verwickelt' ich ein Stränglein Zwirn;
Fest saß der Faden im Gewühl:
Sie sah mich an mit finstrer Stirn.
Und ich sprang auf, mir Gnade
Am Busen zu erflehn. —
Daß auch ein Unhold g'rade
Mußt' in der Thüre stehn!

Beim Abzuge des Sommers.

— — ∪ — —, — ∪ — ∪ —
— — ∪ — —, — ∪ — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ — —
— ∪ — ∪ — ∪ — —

Kein Sommer schwand, wie dieser, mir holder noch!
Mit Lustumgebung letzten die Horen mich:
Ein weiter Plan, mit Park und Prachtschloß,
Dehnte sich vor mir in stolzer Aussicht;

Und bunter Schönen wogende Reihenschaar,
In zarter Seide, kolischer Hülle gleich,
Mit ungezwängter Busenfülle,
Konnt' ich so dicht in der Nähe schauen.

Doch Eins gebrach mir, was mir der Winter nun
Bald bietet, in der Abende langem Chor!
Erhellt die Kerze dort die Scheiben,
Wird ein Gewelbter Genuß mir spenden,

Indem er aufschleußt freundlich das Pantheon
Des kunstgenährten Geistes, indem er schaun
Mich läßt in seines Herzens Spiegel,
Wo sich die Tugenden rings umarmen.

Der Greis.

Der Greis auf weichem Polster
Sitzt still in sich versenkt;
Des Lebens reiche Schule
Er sinnig überdenkt.

Ob grau sein Haar geworden,
Gestumpft des Blickes Kraft:
Das Herz blieb ihm im Busen
So frisch und unerschlafft!

Noch fühlt er sich entkettet
Der bessern Menschheit nicht,
Und was die Seele adelt,
Verklärt sein Angesicht.

Er küßt die zarten Enkel
Den Tag wol tausendmal,
Und hat, sie einzusegnen,
Der Sprüche sonder Zahl;

Und hebt den Blick zum Himmel,
Den thränenfeuchten Blick:
Und eine lichte Zukunft
Verheißt ihm das Geschick.

Das Gärtnermädchen.

Ich ließ ein Thränlein rinnen,
Das Thränlein ward zur Thräne,
Die Thrän' ein Thränenstrom.

Denn als ich trat zum Garten,
War meine beste Rose
Von Diebeshand gepflückt.

Doch späht' ich in der Blätter
Umhüllung noch ein Knöspchen:
Das Knöspchen schloß sich auf.

Da ward der Strom zur Thräne,
Die Thräne ward zum Thränlein,
Und auch das Thränlein schwand.

Der Fastnachtsklausner.

Lerchen in den Bauern lärmen
Bei der Zugzeit ganze Nächte,
Wollen gern die Kerker sprengen,
Mit im Strich der Andern seyn.
Wann die jungen Bursche schwärmen
In der Fastnacht Lustgeflechte,
Wann sie sich zum Reigen drängen;
Fühl' auch ich der Klause Pein!

Doch was frommt' es mir, zu mischen
Mich in jubelnde Gelage,
Seit ich Liebes nicht mehr habe,
Dem ich sonst mich froh gesellt?
Alle Farben aufzufrischen
Jener längst entschwebten Tage,
Da ich wallt' am Schäferstabe: —
Dieß sey meine Fastnachtswelt!

Häuslicher Sinn.

— — ∪ — — , — ∪∪ — ∪ —

— — ∪ — — , — ∪∪ — ∪ —

— — ∪ — — — ∪ — —

— ∪∪ — ∪∪ — ∪ — —

Er.

In Seid' und Atlas rauschend, mit Halsgeschmeid'
Und Ohrgehänge, ziehen, im Hochtriumph,
Vorüber Schönen, hin zum Park, wo
Modige Welt sich in Schaaren fortdrängt.

Stolz lächelnd, siehe, spreiten den Schirm sie aus,
Des Dattelpalmblatts Bild, zu umschilden rasch
Der Sonne Pfeilwurf! — Schlichtes Weib am
Fenster, dich blendet nicht dieser Vollglanz?

— ∪∪ — ∪∪ — ∪ —

∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪ —

— ∪ — / — ∪∪ — / — ∪ —

— ∪ — / — ∪∪ — / — ∪∪ —

Sie.

Nimmer! — Ich trag' auch am Feiertag
Das häusliche Kleid von Kattun so gern.
Ordenstracht fleißiger Fraun widert mir:
Zauberschmelz heften der Zeit Monde darauf.

Ach, und warum mit des Putzes Prunk
Stolziren? mich blähen der Pfauin gleich? —
Selten nur wandel' ich aus, Sklavin ich!
Kindertrupp kerkert mich ein, spannt mich ins Joch.

Aber dies Loos, ich betraur' es nicht!
Der Kerker ist glänzender Marmorsaal,
Fesseln sind Rosenpezweig, — kreist und hüpft,
Schwätzt und lallt, tändelt und dahlt munter die Schaar;

Lächelt empor, das die Brust noch trinkt,
Das blühende Kind, aus dem Schlaf erwacht,
Oder starrt's, kündend Verstand, schon mich an,
Wenn ich's hob, selbst sich zu schaun hoch im Krystall;

Oder verwirrt's mit der zarten Hand
Die Fäden des Zwirns in ein Labyrinth. —
Mutterthum warfet als Lehn, Damen, ihr
Ammen hin, spielendem Tand Tage zu weihn!

— — ∪ — —, — ∪∪ — ∪ —
— — ∪ — —, — ∪∪ — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ — —
— ∪∪ — ∪∪ — ∪ — —

Er.

Du ragst hervor im Reigen der Weiber, Weib!
Der Mode Taumelkelch, der die meisten lockt,
Blieb unberührt von deinen Lippen:
Pflege des Sinns, daß er nie entwurzelt!

Berggefühl.

Hab' ich doch den hohen Berg erstiegen,
Kann nun in die weit'ste Weite schaun!
Städt' und Dörfer seh' ich vor mir liegen,
Und den Wald mit heil'gem Dämmergraun.

Könnt' ich nun des hohen Thurmes Spitze
Von der fernen Heimath auch erspähn!
Könnte sagen: Leiht mir Flügel, Blitze,
Einen Augenblick nur dort zu stehn!

Greiser Vater, in die Fremde ziehen,
Hieß der Wunsch, dem meine Thräne rann!
Ach, der Fremde Sandesfurchen glühen,
Und kein Vaterherz spricht hier mich an!

Zuruf.

Ragen vor dir schroffe Felsen,
Wandrer, klimm' hinan!
Wehren deinem Schritte Fluthen,
Schwimme kühn hindurch!

Ob ein Stein, herniederrollend,
Dich vielleicht verletzt,
Grüne Nixen nach dir haschen; —
Wäg' im Busen nicht.

Einmal auf des Felsen Scheitel
Stehn, und hinter sich
Wogen schauen, stählt, wann wieder
Herdräut Fels und Fluth.

Menschenohnmacht.

Nicht Kartenhäuser wollt' ich baun:
Ein Säulendom, mit goldner Kuppel
Zum Aether ragend, war mein Ziel.

Doch kaum hatt' ich den rohen Stein
Bemeißelt, kaum den Grund gegraben;
Da sperrt' ein Unstern Ketten vor.

Nun steh' ich, tief in mich versenkt,
An öder Schwelle, wie der Gärtner
Am sturmzerknickten Blüthenbaum!

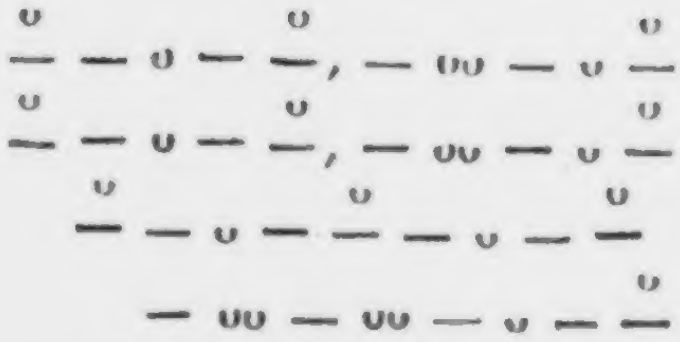
Senne.

Ausgewandert hat der rüst'ge, rasche
Wandersmann, der stolz dich, Theokrit,
Las auf Siragossa's Lustgebiet! —
Ach, er sank ins Grabgemach der Asche,
Sank, wo sonst Hygeia Funken sprüht!

Früh geschüttelt von des Schicksals Stürmen,
Ward die Brust ihm wunderbar gestählt:
Und ein Mann, der Menge nicht vermählt,
Schloß sich auf, der, wenn sich Wogen thürmen,
Ruhig dämmt und seine Hütt' umpfählt.

In dem Reigen geistverwandter Brüder,
In der Griechen Schooß, im Musenchor,
Schlug des Innern Lob' ihm hell empor.
„Bösewichter haben keine Lieder!"
Donnert' er dem Bösewicht ins Ohr.

Nachtsturm.



Als wollt' er Wälle brechen und Riesenthürm',
Eichbäum' entwurzeln, ras'te der Sturm der Nacht.
Schlaf mied das Auge: selbst der Säugling
Schmiegte sich fest an die Brust und horcht' auf.

Da dacht' ich Großes, dachte den Meerorkan,
Wenn schaumbesprützte Wogen er peitschend ballt,
Zerschellt das lecke Schiff mit Mast und
Wimpel, es schleudert zur tiefsten Tiefe.

Und Größ'res dacht' ich: droben den Mächtigen,
Der jetzt dem Sturm den Kerker entriegelt, jetzt
Dem Wütrich dräut mit Fingeraufhub,
Daß er zurück in der Höhle Kluft fährt.

Nachklang.

Im Frühling.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑
— — — — — — — — — ⏑⏑ — —
⏑ ⏑
— — ⏑ — — — ⏑ —
— ⏑⏑ — ⏑⏑ —

Ach, als die Gattin dem Säugling, dem eben entathmeten,
zurief:
„O gute Nacht, mein Liebstes du!“
Fassend die starrende Hand,

Welche so oft ihr gestreichelt den labsalreichenden Busen,
Nach Baum und Dach schon hingezeigt,
Hin nach dem höheren Mond:

Jetzt, ach, schwoll mir die Thräne zum uferdurchbrechenden
Strom an!
Ich riß mich weg, ich schwankt' hinauf
Bis zu des Hauses Gebälk. —

Nachtigall, willst du mich fahn, hellwirbelnd geflügelte Töne?
Der Laut des Weh's, so schneidend scharf,
Zuckt mir noch immer durch's Ohr.

Mutterschmerz.

Sie.

Laß mich lieber in der Kammer,
Wo ich sitze, wo ich brüte!

Er.

Komm, o komm! Des Frühlings Blüthe
Heilet deines Busens Jammer.

Sie.

Ach, eben sie, die Blüth' im frischen Prangen
Schafft frische Nahrung meinem herben Leide!
Das süße Kind, das früh mir heimgegangen,
Da es noch schwankt' im leichten Flügelkleide,
Sein Züngelein kaum zu stammeln angefangen, —
So blüht' es, so, der Mutter Augenweide!
Und gleich der lichten Flocken Niederschweben,
Löst' auch mein Kind sich ab vom zarten Leben.

Er.

Dort im dämmernden Gehölze
Wohnt die milde Seelenruhe.
Tausend Liebesstimmen rufen
Aus den Birken dir entgegen:
„O vergiß!“

Sie.

Nur Zypressen stehn im Haine,
Und die Sänger, die da flöten,
Neigen sich zu meinen Nöthen,
Und ihr Zuruf lautet: „Weine!“

Laß mich drum in stiller Kammer!
Lenz mit allen Wundergaben
Kann die Brust mir nicht erlaben:
Jammer nur tilgt solchen Jammer.

An Sprickmann.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — —
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — —

Der du, im Innern entbrannt, — Aoniden verliehen die Glut dir! —
Einst, da Jugendgelock dich umkrönt hielt,
Zogest, verkürzend den Weg durch Gesang, nach dem städtischen Kleeblatt,
Wackere Priester Apolls, die du längst schon
Feiertest, inbrunstvoll zu umarmen, des Genius Lichtstrahl
Gierig zu saugen, zu jauchzen empor laut:
„Heil mir, daß ich ihn sah!“ vor allen dem irdischen Cherub,
Welcher des Heilands sühnenden Tod sang: —
Sprickmann, zaubert doch ha! der entzückende Traum, wenn du jetzt ihn
Nochmals träumest, zum Jüngling dich um stracks!
Klopstock, mögen auch freveln des Zeitgeists Sklaven, er bleibt dir
Choranführer, er bleibt dein Idol stets.

Eins nur trübt dir den Maiglanz festlicher, hoher Erinn'rung:
Emma's gepriesener Barde, der Feldschlacht
Jener unsterblichen, Sänger, und Halladats Sänger, der Hürtner,
Hold einladend mit offenem Arm, ins
Hüttchen zu treten, des Auslands Söhne, die wackern: — Gleim ward
Nie von Eulalia's Sänger geschaut, nie
Küssend geherzt; und es trifft mich dein Neid fast, Vater, daß ich ihm
Horcht' und Funken des Geistes mir auffing!
Ja, auch ich stimm' an ein gemüthtiefstabendes „Heil mir!"
Wenn des Verklärten Gedächtniß mich anspricht:
Aber ein zweites entlockst du, herziger, kindlicher Sprickmann,
Immer der Brust, seit du sie mit Gleim theilst!

Die Valisnerie.

Wieder pranget der Wald in der frischen Umlaubung, Gewächse
Steigen am Fuße des Baums
Auf, ein eigenes Wäldchen. Es streifen die Kenner der Pflanzen,
Lesend die schönsten, umher;
Und die Kräuterfrau, die vom Erbmrad lebet im Winter,
Neigt sich zum Boden und rafft,
Daß sie den strotzenden Korb ausschütt' und Groschen gewinne,
Ehe der Morgen verweht.
Ich auch stahl mich hinweg von der tief noch schlummernden Gattin, —
O wie erquickt sie der Schlaf,
Seit die Gebährerin rang mit dem Tode, Gebährerin zwiefach! —
Stahl mich so heimlich hinweg,
Oeffnete leise die Thür, die ich gestern geölt in den Angeln,
Gestern, im Traume des Heut.
Eine Pflanze, nur Eine begehrt aus der wimmelnden Unzahl,
Mächtiger klopfend, mein Herz.
Ehlicher Liebe Bild, Valisnerie, wenn du gepflückt wärst?
Nur von der kälteren Hand,

Über nicht mitgepflückt von dem Herzen, dem höher geweihten!
Irret, ihr Augen, und schweift
Rechts und links, als wolltet erspähen ein Edelgestein ihr,
Oder Korallen der See,
Ob auch Wurzelgeflecht, hochästiges, dräuet dem Fußtritt,
Ob auch das lock're Gebäu,
Wo sich die Ameise tummelt, im rollenden Sande dahinstürzt! —
Siehe, da winkt sie! Ich darf
Mit dem köstlichen Schatz heimkehren, ihn legen auf's Bette,
Daß die Erwachende staunt,
Wecken mich will, den sie wähnt noch begraben im Flamme.
Dann lausch' ich
Hinter dem Gitter versteckt,
Schweige lange, nur halb aufathmend, bis endlich die Fessel
Bricht und ich stürze hervor,
Deut' ihr die Chiffer, und holder als duftende Rosen und Nelken
Hegt sie die Spende des Hains.

An Blücher.

[Gesungen im Münsterschen Schloßgarten.]

Du alter grauer Degen,
Der Brennen Schirm und Schild,
In diesen Waldgehägen
Die Brust mir überschwillt!

Es ragt hervor die Zinne
Des lichten Schloßgebäu's,
Wo du mit Bürgersinne
Einst wachtest, wackrer Greis!

Ach, seit du fortgezogen
Von diesem stillen Sitz,
Wie brausten Kriegeswogen,
Wie donnerte Geschütz!

Was hast du dulden müssen,
Ach, Preußens tiefen Fall!
In welchen Finsternissen
Gingst du von Lübecks Wall!

Und immer toller mehrte
Sich rings der Hornißschwarm:
Doch Einer endlich wehrte,
Der Gott mit starkem Arm!

Er zog in dichter Wolke
Voran dir in die Schlacht:
Dem siegberauschten Volke
Der Glücksstern sank in Nacht.

Das muß dich schier verjüngen,
Du graugelockter Held!
Frei deinen König ringen,
Hat stets dein Herz geschwellt.

Wer ist's, die durch die Büsche
Auf weissem Zelter jagt?
Die Tracht im Buntgemische
Mir wunderbar behagt.

O traun, es ist Romanze!
Halt, Zauberwesen, halt!
Erst feir' im Liedestanze,
Was ich nur schwach gelallt.

Periguna.

— ∪ — ∪̄ — ∪∪ — ∪ — ∪̄
— ∪ — ∪̄ — ∪∪ — ∪ — ∪̄
— ∪ — ∪̄ — ∪∪ — ∪ — ∪̄
— ∪∪ — ∪̄

Ach, ein kläglich Wesen ist Sinnis Tochter!
Vater muß sie grüßen ein wildes Raubthier,
Menschenantlitz tragend und Menschenzüge,
Aber ein Leuherz!

Dort die beiden Wipfel, der Henkershände
Blut'ges Werkzeug, schaudern mich wie Perillos
Ehrne Stier' an! Tausend der Pilger, harmlos,
Nahten der Mörder.

Grub' und sanken. „Plaudert doch immer aus mein
„Kecklich Handwerk!“ Also verhöhnt die Leichnam'
Oft der Fichtenbeuger, sie niederschmetternd
Tief in den Abgrund.

Und ich Eingekerkerte — wie am Felsen
Hesione, kleb' ich an diesem Wald hier! —
Muß des Frevels, drob sich verhüllt Asträa,
Täglich gewahren;

Darf nicht murren, darf nicht zusammenballen
Schelt- und Fluchwort, schwillet der Zorn mir über! —
Lügen dann Eurybia's Herz, ein Herz von
Eisen, so frommt es.

Ach, und wem die Kunde der Schreckengegend
Traf das Ohr, der zeichnet auch schwarz des Riesen
Tochter, wähnt sie rüstigen Schmiedeknecht in
Höllischer Esse!

Drum wird kein Freier mir winken liebevoll,
Mir entgegenschwellen kein bräutlich Lager! —
Der du trägst zermalmenden Keil, zermalm', o
Zeus, Perigunal.

Ceres und Celeus.

— ⏑⏑ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄

— ⏑ — ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑̄

— ⏑⏑ — ⏑̄

Celeus.

Weib mit der Fackel, sprich, warum du klagend
Sitzest hier auf dem Stein vor meiner Hütte?
Bist du Thais, die den Palast in Schutt warf?
Reut dich die Unthat?

Ceres.

Fremdling, es jammert eine arme Mutter,
Der die Tochter geraubt wärd! Eine Göttin
Zwar ist diese Mutter: doch fühlt sie menschlich,
Schweiget und wehklagt.

Celeus.

Lösche die Fackel, kehr' erst ein bei Celeus,
Dessen blühender Sohn den Todeskampf kämpft;
Gieb, da Götterkräfte dich gürten, meinem
Liebling Genesung.

Ceres.

Ceres verlor ein Kind, es dräut Verlust dir.
Unglück kettet so innig an einander.
Oeffnet! — Doch die Fackel, zu meinem Irrsal
Leuchte sie fürder.

Ergänzungen

zu den

Balladen und Romanzen.

Müllers Mägdlein.

Dezembernacht gab starrenden Frost,
Der Mühlenteich fror zu:
Und eine Schaar Gesellen kam,
Zu rennen auf stählernem Schuh.
„Willkommen, Herr Winter! Ihr bietet ja Freuden,
„Die fast uns des Frühlings Gegaukel verleiden.“

Des Müllers rosiges Mägdlein stand
Am Steg', und ergötzte sich drob:
„Gebt, Vater, doch einmal eben Acht,
„Wie sie fliegen, gleich Rossesgalloy!“ —
„Kind!“ sagte der Müller, „mir wär' es wol lieber,
„Der wilde Bach lief über und über.“

Und es pfeift im Bogen der schneidende Stahl,
Und es ächzt das geängstigte Eis;
Nur Einer bringt im Wettlauf vor,
Und die Brüder schmettern ihm Preis:
„Hoch lebe der König der Schlittschuhläufer!
„Er tanzt auf dem Spiegel den flüchtigsten Schleifer.“

Sie schwenken zu Ehren ihm kühn den Hut,
Und verdoppeln den hallenden Reihn;
Des Müllers rosiges Mägdlein stimmt
Frohlockend auch mit ein,
Und klatscht in die Hände, vergessend der Mühle,
Und verräth dem Sieger des Herzens Gefühle.

Er holt auf den Teich sie im Feiertriumph,
Und raubt ihr ein Mäulchen, wol zwei:
Da kracht die Stelle, da bricht das Eis,
Das Paar ist verschwunden wie Spreu,
Und eine gewaltige Zackenscholle
Bedeckt das Grab mit dumpfem Gerolle.

Der Müller ruft das Töchterlein,
Und, ach, es meldet sich nicht!
Da läuft er hastig an den Steg,
Wo die Kund' ihm das Herz fast bricht.
Der Thauwind wehte, die Fluth schoß nieder:
Die rosige Tochter erstand nicht wieder.

Der Fahnenjunker.

Ein wackrer Junker im Kriege,
Trotz seinem Flaumenbart,
Stand auf der Bogenbrücke
Mit dem Fähnlein fest gepaart.

Wohl stürmen des Feindes Geschwader
Zur Rechten und Linken herbei:
Der Junker umklammert sein Fähnlein,
Als ob's ein Liebchen sey.

Und da sie's ihm wollen entreißen,
Wehrt er gar tapfer sich,
Und denkt das schimpfliche Brandmaal,
Wenn das Kleinod den Händen entwich.

Die Wellen des Flusses schlagen
Bis hoch an die Pfeiler hinan,
Und scheinen den Junker zu mahnen:
Steh', Jüngling, kämpf', ein Mann!

Doch jetzt, als die Kräft' ihm ermatten,
Und der wirbelnde Sturm nicht ruht:
Da stürzt er lieber hinab sich
Mit dem Fähnlein in die Fluth.

Auch drunten läßt er's nicht fahren,
Es muß mit ihm untergehn!
Der Feind, gekehrt nach den Wogen,
Sagt schweigend: die That sey schön.

Der Harfner und der Marschall.

Ein Marschall saß beim Mahle,
Ein Harfner trat herein:
„Gott grüß' euch, edler Marschall!
„Behagt ein Liedchen fein?"
Der Marschall wehrt mit der Hand:
„Was soll das eitle Geklimper?
„Hier gilt der Becher als Musikant." —

„So schenkt mit Saft der Reben
„Mir doch den Becher voll!
„Ich spiel' und sing' ein Stückchen,
„Das euch gefallen soll."
Der Marschall wehrt, wie zuvor;
Doch mengt er Wasser mit Weine,
Und hält das Glas für den Gast empor.

Der Harfner kommt geschritten,
Ergreift das trübe Glas,
Und sprengt des Saales Marmor
Mit diesem Bastardnaß.
„Dem Knappen solches Gemisch!
„Dem freiern Harfner ist's Schmachttrank!"
Und zieht, verwünschend des Marschalls Tisch.

Frühsprache.

Herr.

Meint' ich doch, ich wär' allein erst draußen
In den heimlichstillen Laubengängen,
Da des Morgens Frische sich in Milde
Noch nicht umschmolz! Aber hergewandelt
Kommt dort unten schon ein glattes Mädchen,
Tragend einen Handkorb in der Rechten.
Lasten muß er: denn so eben wechselt
Sie die Rechte mit der Linken, hält die
Rechte straff und straffer ausgespreitet. —
Dirne, verzieh!
Woher so früh?

Dirne.

Ach, mir ist es nicht frühe mehr!
Seit die Hähne sich hören ließen,
Und die Zugbrücke knarrte schwer,
Bin ich schon auf den Füßen.
Waschen thät ich allerlei Zeug,
Und spühlen nachher am Grabenteich.

Herr.

Fleißiges Kind!
Daß doch die Mädchen nicht all' so sind!

Dirne.

Ich muß wohl! Noth bricht Eisen.

Herr.

Willst du nicht erst auf moosiger Bank
Ruhn, mit mir ein Frühmahl speisen?

Dirne.

Schönsten Dank!
Wenn's wieder einmal so kommt. Ich muß
Sogleich nach Haus.

Herr.

Sollst keinen Kuß
Befürchten, Dirne!
Selbst nicht auf die Stirne.
Leicht fährt ein Kuß euch Dingern ins Gehirne.

Dirne.

Mein Kleines schreit.

Herr.

Dein — Kleines? Hast du schon gefreit?

Dirne.

Einen Mann hab' ich nicht! — Der's zu werden sich stellt,
Ist gelaufen in die liebe weite Welt. —
So treiben sie's!
Der Herr Amtmann sagt, es wären Genie's. —
Aber der Bube dort in der Hütten
Ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten:
Ach, vor Menschen- und Gottesgericht
Kann er den Jungen verleugnen nicht! —
Lieber Herr, ich steh' wie auf Kohlen.

Herr.

Nähre dich durch deiner Hände
Werk, und netze früh die Sohlen
Mit dem Thau der Wiesenflur.
Daß die Schuld sich von dir wende,
Gute Dirne, glaube nur.

Der Dichter und die Nachtigall.

Dichter.

Traute Nachtigall,
Hemme deinen Schall!

Nachtigall.

In der Frühe stören
Laß' ich mich nicht gern:
Horen dann bescheren
Des Gesanges Kern.
Komm zu Mittag wieder;
Da bin ich schon müder.

Dichter.

Kann so lang' nicht zwängen,
Was das Herz mir preßt,
Selbst bei Lenzgesängen
Mich ersenzen läßt.

Nachtigall.

Trauer ich nicht singe:
Brautlied der Natur,
Das ist's, was ich bringe
Zur verjüngten Flur.

Dichter.

Dort am hellen Flieder —
Kaum ein Mond verfloß! —
Sank ein Sarg mir nieder,
Der die Braut umschloß!
Kann ich nun wohl tragen
Froh Gemüth
Zu des Lenzes Tagen?
Deinem Lied,
In des Hains Rotunde,
Lauschen sonder Klagen?
Meine Wunde
Glüht!

* * *

Und die Nachtigall flog von dem wirthlichen Zweig,
Und ließ auf des Kirchhofs heimlichen Flieder
Mit Trauerweisen sich nieder:
Und des Dichters Schmerz ward mild und weich.

Der Gärtner.

Ein Gärtner zog auf buntem Beete
Ein Röslein von gar seltner Art;
Zur Morgen- und zur Abendröthe
Ward keine Pflege dran gespart.

Die Knosp' entrollt im Thaugeflimmer:
Nun Jeder nach dem Preise fragt;
Der Jüngling giebt zur Antwort immer,
Der Stock sey lange schon versagt.

Bald steht die Blum' im vollen Prangen,
Da wird sie schnell auf's Schloß gesandt;
Die Gräfin mit den Rosenwangen
Reißt sie dem Boten aus der Hand.

„Von wem empfang' ich diese Gabe?
„Wie? oder bin ich nicht gemeint?" —
„Ich darf nur sagen", spricht der Knabe,
„Der Geber sey ein Blumenfreund."

Und als sie drauf zu Nachmittage
Vorüberfuhr, die Ros' am Tuch,
Da stand der Gärtner hinterm Hage,
Und seine schönste Stunde schlug.

Die Waldkapelle.

Legende.

Sie schlich hinweg, die Vermählte,
Aus stolzem Hochzeitssaal,
Wo prunkender Schimmer nicht fehlte,
Wo flüssig Gold der Pokal
Den weitgeschaarten Gästen bot:
Eins war ihr Noth!

Sie ging zur stillen Kapelle,
Die tief im Walde lag,
Bestreute mit Blumen die Schwelle,
Und kniete nieder und sprach:
„O Gottesmutter, blick' auf mich
„Gnädiglich!"

Da schien's, als senke die Hehre
Voll Huld den goldnen Stab,
Als sprächen die Lippen: O näh're
Dich nur; nie wend' ich mich ab! —
Und was in Elsbeth eingezwängt,
War losgesprengt.

„Hier hab' ich knieend gelegen
„So oft in Andachtsglut,
„Umgittert von grünen Gehägen,
„Verborgen lauschender Brut:
„Dir gab zerknirschtes Herz ich hin,
„Ich Sünderin.

„Doch heut, wie kummerbeladen,
„Da ich zum Lebewohl
„Mich stelle dem Sitze der Gnaden!
„Nach eiskumrändeten Pol,
„Wann wieder Frührothsfarben glühn,
„Muß Elsbeth ziehn.

„Für all' dein Seelenerquicken
„An dieser Friedensstatt,
„Für schwimmender Thränen Entzücken,
„Des Glaubens kräftiges Bad,
„Der Demuth Anhauch dank' ich dir
„Jetzt für und für.

„Sey fürder stets im Geleite
„Der treuergebnen Magd.
„Gieb, will sie der Kummer zur Beute,
„Den Sinn, der nimmer verzagt;
„Und rückt der letzte Feind heran,
„Sey Schild ihr dann!"

Als so die Gräfin ergossen
Den Busen im Gebet,
Im Staube noch kniet unverdrossen —
O Grausentsetzen! da steht
Hart an der friedlichen Zapfe
Ein Raubgesell.

Vom Glanz der Steine geblendet,
Die Elsbeth trug im Haar,
Hat eben sich zu ihr gewendet,
Gezückten Schwerdts, der Barbar.
„Gebt Hauptschmuck oder Leben her!“
Wild tobet er.

Jedoch die Veterin höret
Unzitternd solchen Trutz;
Sie meint, es wird keiner versehret,
Wer steht in Heiliger Schutz.
Die Händ' emporgehoben, spricht
Sie: „Strafgericht,

„Mit Gottes Donner beflügelt,
„Mag von ihm bleiben weit!
„Ein Sinn, der in Tugend sich spiegelt,
„Ein Sinn, der Gräßliches scheut,
„Ergreife mächtig jetzt sein Herz
„Von Fels und Erz!“

Der Frevler schüttert zusammen,
Als hätt' ihn Blitz gelähmt:
Der Habsucht entloderte Flammen
Sind wie die Mordlust gezähmt;
Der Hand entsinkt des Stahles Last,
Gleich mürbem Rast.

Er wirft sich Elsbeth zu Füßen,
Und stammelt: „Ich ward weich
„Durch eure Gebete, die süßen,
„Und schaut' ins himmlische Reich.
„O wirkt vor diesem Gotteshaus
„Mir Ablaß aus!" —

„Maria, Gnade dem Sünder,
„Den sein Gewissen brennt!
„Nimm unter erneuerte Kinder
„Ihn auf, da Reue bekennt!"
Sie schied; und er, zur Buß' erwacht,
Nahm Pilgertracht.

Zum heil'gen Grabe zu dringen,
Zog er von Land zu Land;
Es hob ihn mit wehenden Schwingen,
Wenn Waldkapellchen er fand.
Fromm Elsbeth, aller Makel bar,
Ihm Heil'ge war.

Die Beiden am Quelle.

Ein Mädchen stand am Quelle,
Und sucht' Vergißmeinnicht;
Da trat ein Junggeselle
Ihr vor das Angesicht.
„Was stehst doch, Mädchen, so gebückt?
„Willst du ein Fischlein fangen,
„Dann wünsch' ich, daß dir's glückt." —

„Kein Fischlein will ich fangen;
„So grausam sollt' ich seyn?
„Ich trage nur Verlangen
„Nach einem Blümelein,
„Das hier am grünen Rande lacht,
„Und im Gewässer spiegelt
„Die himmelblaue Tracht." —

Den Fremden schier ergötzte,
Was die Gelockte sprach:
Mitsuchen half er, netzte
Den Fuß ihm gleich der Bach.
„Wer's doch am ersten finden wird?"

Spricht er, und hier und dorten
Das Auge schweift und irrt.

„Gewiß ist's schon gelesen
„Von einer andern Hand,
„Die früher hier gewesen!“
Saat's Mädlein abgewandt.
„Mein Weg ward heute schlecht belohnt.
„Ein andermal muß trösten.
„Fahr' wohl! schon grüßt der Mond.“

Der Jüngling steht alleine,
Und sieht ihr seufzend nach.
Schon vergen sie die Zäune;
Da will er erst am Bach
Noch Eins durchspähn den grünen Strich:
Und wie er sucht und tastet,
Entschlüpft ein Blümchen sich.

„Zu spät bist du geboren!“
Ruft er voll Wehmuth aus.
„Die heute dich erkoren,
„Ist schon gewallt nach Haus.
„O daß sie unbekannt mir blieb!
„Vergißmeinnicht, verblühe!
„Kein Herz hat dich so lieb.“

Beim Murmellaut der Quelle,
Umspielt vom Mondenschein,
Schläft bald der Junggeselle
Zu Liebesträumen ein;
Und als der Thau Halm und Geblüm
Gelabt, und er erwachte,
Da rauscht es hinter ihm.

„Gott grüß' dich, Maid der Seelen!"
Ergriff er schnell das Wort.
„Was lieber als Juweelen
„Dir ist, schenkt heut der Ort.
„Mir untern Händen ist erblüht
„Das sinnbegabte Blümchen,
„Das hier dein Auge sieht.

„Ich habe nicht verlassen
„Die Stätte bei der Nacht,
„Und seit des Monds Erblassen
„Ans Wiedersehn gedacht.
„Ob ich nun wol vermessen bin,
„Mir fröhlich anzueignen
„Des Blümchens Liebessinn?" —

Die Jungfrau wollte reden,
Doch war ihr Herz gepreßt;

Der Ort galt ihr ein Eden,
Der Tag galt ihr ein Fest.
Das Fischlein sprang im Bach empor,
Und von Vergißmeinnichten
Sproßt' auf ein dichtes Chor.

Der Gärtner und das Blüthenbäumchen.

Gärtner.

Warum neigst du dich zur Erde
Mit dem Blüthenschatz herab?
Sprich! soll ich empor dich richten,
Dir gesellen Gurt und Stab?

Blüthenbäumchen.

Siehst du nicht, wie ich mich spiegle
Unten in der Fluth Krystall?
Neiden mich doch um die Stelle
Dort die Wipfelbäume all'!

Gärtner.

Eitles Bäumchen! — Blieb verborgen
Dir der Blüthen nahes Loos?

Blüthenbäumchen.

Wenn sie welken, wenn sie fallen,
Ist mein Schmerz hier minder groß.

Ihre Leichen, von den Wellen
Fortgeweht, sind schnell wir fern! —
Ist der Mutter Kind erblichen,
Hat sie's aus den Augen gern.

Der Wandrer und der Windmüller.

Wandrer.

Es streicht die Morgenluft so frisch
Durch Baum und Gebüsch:
Warum, Windmüller, laßt ihr doch
Die kreisenden Flügel in Ruhe noch?
Blasius, wo ihr tanzt und zecht,
Fällt in den Hornung, besinn' ich mich recht.

Windmüller.

Wer wird mich ins faule Register setzen,
Geht heut die Arbeit ein wenig sacht?
Sie will nicht schmecken auf Lust und Ergötzen:
Erst gestern hab' ich Hochzeit gemacht.

Wandrer.

Ist etwa die junge Müllerin
Mit oben? — Ihr nickt. — Da kuckt sie über
Die Schulter euch her. — So wahr ich ehrlich bin,
Ich muß euch besuchen, mein Lieber!

Windmüller.

Ihr dürft herauf nicht kommen,
Ich leid' es nicht!
Das Frauenbild, das ich genommen,
Trägt gar zu schönes Angesicht.

Wandrer.

Wohl stehn die Müllerinnen
Drob längst in gutem Gerücht.

Windmüller.

Die schönste lacht hier drinnen!
Des Mehlstaubs leiser Anflug leiht
Den Reizen Reiz:
Ihr würdet — o Kreuz! —
Getrieben bis zur Lüsternheit.

Wandrer.

Mögt euch dies aus dem Sinn nur schlagen.
Weiber, die hübsche Larven tragen,
Sie betracht' ich wie Tulpenflor:
Eine einzige Rose dagegen
Mein Kleinod blieb auf der Wandrung Wegen.

Windmüller.

Wohlan, so schaut von fern empor!
In dichter Näh' hier oben
Wär' euch das Röslein sicher verstoben. —
Henriette, tritt hervor!

Wandrer.

Henriette! — Bist du's, Henriette?
Du mein erstes seelenvolles Lieben!
Bin ich dir zu lange weggeblieben?
Glaubtest du mich auf des Schlachtfelds Stätte?

Wollt' ich doch ob solchem Leid, ich hätte
Nie mich in der Fremd' herumgetrieben;
Wenn sie heute noch die Gruft mir grüben,
Gern würf' ich das Leben ab: die Kette.

Fort, o fort zum weiten Meeresspiegel!
Brennt der Boden doch wie Lavagüsse!
Kühler Schlaf wohnt auf der Hangematte.
Geh' dir's wohl! Der eifersüchtige Gatte
Zieht dich hin zur bretternen Koulisse,
Setzt in Umschwung rasch der Mühle Flügel.

Ergänzungen

zu den

vermischten Gedichten.

Stammbuchsblatt.

Unvergeßliche Vertraute,
Nimm den bängsten banger Laute:
Lebewohl!
Dolche bohren mir im Herzen,
Ach, der Tod kann so nicht schmerzen!
Lebewohl!

Jünglings Höllenzwang.

Holzschnitt.

Da soll ich in Gesellschaft
Von steifen Basen gehn,
Die gleich den Marjonetten
Sich an den Schnüren drehn,
Den Zwang der Komplimente,
Das Schnattern einer Ente,
Und weiter nichts verstehn.

Die erste halbe Stunde
Nimmt die Verbeugung ein;
Dann fängt man an vom Wetter,
Von Wind und Sonnenschein,
Geht über zu den Moden,
Und kommt auf Frankreichs Boden
Und singet Litanei'n.

Nun richtet man die Pfeile
Der Plauderey auf mich,
Sagt: keiner sah' dem Vater
So sprechend gleich, als ich;

Das Jena zu meiner Weile,
Im Sommer sey's das beste,
Auch halt's im Waschen sich.

Bei Gott! in solchen Zirkeln,
Verrüßt von keinem Scherz,
Wie muß der Geist da darben,
Wie darben da das Herz!
Wohl wünscht man seinen Ohren
Bei solcher Folter Thoren
Aus dreifach dichtem Erz.

Der Aufbruch.

Der Sommerabend glich dem Bräutigam,
Der in dem Brautgemach den Einzug hält.
Wir saßen auf des Hügels Rasenflaum,
Umnickt von Aehren vor und neben uns,
Und schwelgten mit den Augen. „Wär' ich doch
„Auf Chimborasso's hohem Gipfel jetzt!"
Begann Erast. Wir brachen zürnend auf:
„Ein lecker Eimer, Freund, ist dein Gemüth!"

Reue.

Triolett.

Sie wollte gern mich spielen hören;
Ich war ein Thor, daß ich's nicht that!
Ein Thor, da sie so schmeichelnd bat:
Sie wollte gern mich spielen hören.
Vielleicht, daß, meinem Spiel zu Ehren,
Sie selbst nachher zum Flügel trat!
Sie wollte gern mich spielen hören;
Ich war ein Thor, daß ich's nicht that.

Die Frage.

Triolett.

Das nenn' ich eine Frage:
Ob ich genesen bin?
Du lose Schäkerin,
Das nenn' ich eine Frage!
Ach, vor der Liebe Plage
Reicht keine Heilkunst hin!
Das nenn' ich eine Frage:
Ob ich genesen bin?

Adolphinens Selbstgespräch.

Die Nachbarin
Kommt heute hin,
Zum Ball mich einzuladen.
O Mädchen, spare doch die Müh:
Du schaffst mir meinen Tänzer nie!
Viel lieber will
Ich seufzend still
Das Aug' in Thränen baden.

Werth der Leiden.

Sieh Leiden nur im rechten Lichte:
Du stellst gewiß die Klagen ein.
Sie sind das Treibhaus, wo die Früchte
Der Tugend zeitiger gedeihn.

An einen frühen Wittwer.

Mitgefühl, umsäusle meine Klage,
Daß sie töne sanft wie Flötenlaut!
Ach, an seiner Gattin Sarkophage
Steht, getroffen wie vom Donnerschlade,
Unser Freund, dem keine Thräne thaut!

Alles gieng auf einmal ihm verloren,
Was er nicht um Tonnen Goldes gab!
Denn die Edle war für ihn geboren,
Hielt noch mehr, als sie ihm einst geschworen,
Stritt der Liebe Wettstreit bis ans Grab.

Ach, du wirst die Hingebleichte missen,
Missen, ach, zu jeder Stunde sie!
Wirst durch nichts dich aufzuheitern wissen,
Wann des Amtes Dornen dich gerissen:
Solch Asyl winkt dir, Geliebter, nie!

Eitles Mühn, wer, Trost dir einzusprechen,
An einander schöne Worte reiht!
Mache Luft den schweren Thränenbächen!
Gattenkummer läßt sich nicht bestechen:
Trost kommt erst am Gängelband der Zeit.

Die Gegend am Walde.

Triolett.

Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen,
Ist jetzt mein liebster Aufenthalt.
Die Gegend wird mir gar nicht alt,
Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen.
Tagtäglich geht sie in den Wald,
Sie muß vorbei, sie muß mich grüßen!
Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen,
Ist jetzt mein liebster Aufenthalt.

An die Genossen.

Triolett.

Naht euch nur keinem weiblichen Gesange;
Der reißt euch hin, der ist ein Talismann!
Ihr, die kein Phrynennetz bestricken kann,
Naht euch nur keinem weiblichen Gesange!
Sie bebte neulich: „Klopfe nicht so bange!“
Da hub mein Herz erst recht zu klopfen an.
Naht euch nur keinem weiblichen Gesange;
Der reißt euch hin, der ist ein Talismann.

Erinnerung.

Triolett.

Ja, solch ein Fest wird nie sich wieder zeigen,
Als einst im Garten freundlich uns beschlich.
Jetzt ist uns alles feind und hinderlich;
Ja, solch ein Fest wird nie sich wieder zeigen!
Wir pflückten Kirschen von den vollen Zweigen,
Sie aß die meinen, und die ihren ich!
Ja, solch ein Fest wird nie sich wieder zeigen,
Als einst im Garten freundlich uns beschlich.

Vorzug der Tracht.

1

Im üppigreichen Feierkleide prunkt
Heut die Erkerne. Straußenfedern trägt
Ihr Lockenhaar; von Perlen blitzt der Hals,
Der Arm von Spangen; und den leichten Fuß,
Gebaut zum Walzerflug, hüllt Atlas ein.
Wie aber weicht der Gallapomp beschämt
Der anspruchlosen, häuslichstillen Tracht,
Der Hoffnung ihre Farbe leiht! Sie so
Zu überraschen, wenn sie Leinen, weiß
Wie Schnee, auf breiter Tafel glättend wälzt,
Wenn sie die Spindel beim „Ich saß und spann“
Fortrollt, wenn sie mit Seide täuschend malt
Die buntgruppirte Frühlingslandschaft: — dies
Hebt mich zur höchsten Freudenzinn' empor.
Ihr einziger Schmuck ist dann ein Röslein nur,
Das ich des Busens Flaum anschmiege keck,
Mag strafen mich des Tuches Nadel auch.

Täuschung.

Sonett.

Oft, wann spät vor ihres Hauses Schwelle
Sehnsucht mich noch durchzuwandeln heißt,
Denk' ich trostvoll: „Sie ist nur verreis't!
„Morgen wieder schon an Ort und Stelle!“

Aber plötzlich faßt mit Wetterschnelle
Mich ein Schauer, der das Blut durcheis't,
Und ins Ohr raunt mir ein böser Geist:
„Nie siehst du dies Fenster wieder helle!“

Halb im Wahnsinn tauml' ich durch die Gassen,
Oeffne meiner Wohnung stille Thür,
Mich des Schlummers Arm zu überlassen.

Doch der Dämon, ach, verfolgt auch hier!
Und kein Wunsch wälzt mächt'ger sich in mir
Als, weil sie erblaßte, zu erblassen.

Der Mann mit dem Mantel

An einem Herbstabend.

Der Mann mit dem Mantel hat uns auf der Spur,
Drauf wollt' ich nun wetten und schwören!
Er stellt sich ein nach derselben Uhr,
Schleicht immer die nemliche Straße nur,
Und folgt, wenn den Rücken wir kehren.

Der Mann mit dem Mantel, mein liebes Kind,
Soll aber doch uns nicht fangen!
Von heut an sind wir da weg wie der Wind:
Er sieht in dem Mantel die Augen sich blind,
Und wird nach dem Lager verlangen.

Ja, Mann mit dem Mantel, du sollst uns hier
Nicht treffen, nicht heute, nicht morgen.
Inzwischen den Mantel beneid' ich dir;
Und wird's noch kälter, so kannst du mir
Den Mantel mitunter wol borgen.

Die Kirschenverkäuferin.

Kauft Kirschen! was Rares von Art,
So saftig, von Fleische so zart!
Kauft Kirschen! der Julius drückt;
Sie sind vor der Stunde gepflückt.

Kauft! sollt's auch nur einmal geschehn,
Man muß doch die Jahrszeit begehn.
Kauft Kindern! sie naschen so gern,
Und schießen mit schnellendem Kern.

Nun, Leutchen, ich zähl' euch ein Schock,
Halb saure, halb süß', in den Rock,
Und singe, nun minder bedrängt:
„Das Leben ist auch so gemengt."

Geistliches Sonett.

Zur reinsten Jungfrau heben sich die Herzen,
Zur keuschesten Gebährerin empor,
Und sprechen ihr das gülden Grüßlein vor,
Und bieten ihr der Andacht Opferkerzen.

Der schwerdtdurchbohrten Mutter bittre Schmerzen,
Als sie den Sohn, den Gott zum Heil erkor,
Durch Würgerhand am Sundenpfahl verlor,
Erweichen ein Gemüth von Fels und Erzen.

„Steh' mir auch bei," erseufzt der fromme Mund,
„Wann mir mein Sterbestündlein dräut zu schlagen,
„Und nimm mich auf, reißt sich die Seele los!"

Und die Beichte macht dem Vater kund:
„Gleichwie des Heilands Leichnam ich getragen,
„Steht offen auch für dich mein sanfter Schooß."

Der Pinkeschmidt.

Holzschnitt.

Der Pinkeschmidt, der Pinkeschmidt,
In unsrer Nachbarschaft,
Sich früh vom Lager rafft,
Und an die Feueresse tritt.

Der Hammer schlägt, der Amboß hallt,
Umher die Funken sprühn;
Er löscht des Eisens Glühn,
Und eine Stang' ist fertig bald.

Aufschraubt des reichen Wechslers Sohn
Die Läden, fest verwahrt,
Und murmelt in den Bart:
„Der frühe Narre pinket schon!“

Stimme der Sterne.

Wenn unten wir ein schnödes Herz erblicken,
Das wenig kümmert sich um unsern Reigen,
Und nur in Ketten liegt der ird'schen Götzen;
So möchten wir, dem Erdball zum Entsetzen,
Wir möchten lieber gleich in Dunkel steigen,
Weil Weisen leben, die wir nicht beglücken.

Der Epheu.

Sonett.

Ein Vorzug, deß sich leicht kein Baum darf rühmen,
Ward mir beschieden durch die Huld der Götter:
Auch tief im Winter grünen meine Blätter,
Und trotzen Boreas, dem ungestümen.

Ich fühle nicht der Schlossen harte Striemen,
Und steig' empor mit rüstigem Geklettter;
Lyäus windet unter Lustgeschmetter
Aus meinem Laube Kränz', es flieht sie Hymen.

Doch Eine Schickung will mir nicht behagen,
Daß ich nichts Beß'res kann in Lieb' umranken,
Als kalt Gestein und frostiges Gemäuer.

Und wenn zur Ulme mich die Blicke tragen,
So muß ich mit dem wüsten Winter zanken,
Daß er die Liebste hüllt in Todesschleier.

Freundesverkennung.

Sonett.

Ich wühlt' umher in längst bestäubten Briefen,
Die mir im Range stehn mit Edelsteinen,
Im Hintergrunde standen meine Kleinen,
Die: „Mir ein Siegel!" hand ausstreckend riefen.

Und sieh! was ich von deiner Freundschaft Tiefen
Bewahr' als Urkund', all' dein redlich Meinen,
Geprägt in Zuge, brachte mich zum Weinen,
Und immer mächtiger die Thränen liefen.

Nur stammeln konnt' ich: „Unhold der Verstimmung,
„Wie dunktest du ein Herz, ein so gerades,
„Je zeihen, je, der schlangenwund'nen Krümmung?"

Die Wangen feucht vom Guß des Thränenbades,
Hielt kussend ich das Kinderpaar umschlungen,
Und dacht', es wäre mir mit dir gelungen.

An die Afterkritiker.

Ha! wie der Borkenkäfer Waldung auf Waldung
Verheert, daß drob der Forstmann, suchend Fluchtmittel,
Im bändereichen Krünitz stirnumwölkt nachschlägt:
So richtet Greuel ihr im Musenhain längst an,
Und auch der Scazon ehret euch zu viel, Mörder!

An die Reimbolde.

Wie längst der Juden Nation, die, ach, ihr Brod
Dem leid'gen Schacher abzwingt, kein Gewerb' erlernt,
Das in sich goldnen Boden trägt unwandelbar,
Mich hat gejammert: — so du armes Reimervolk.
Beim Herkules! dir tagt kein milder Freudenstrahl.
Der wahre Dichter, dem ein süßer Bienenschwarm
Weißagend in der Wiege schon die Lipp' umflog,
Verachtet dich, wie niedrigschmutziges Gewürm.
Die Menge? Sie auch geißelt dich mit Spott. „Ei seht
„Den schwachen Musensohn, der fliegen will, und dem
„Die Schwingen fehlen!" hört' ich wol schon hunderttausendmal
Im feinorganisirten Herrn- und Damenklub,
Wie in Tabernen dichten Rauchgewölks, allwo,
Wer klingend Münze hinwirft, hochwillkommen heißt.
Verlaßt das Pfuscherhandwerk, und wenn ihr denn ja
Was pfuschen — wollt, und pfuschen — müßt, wohlan, so flickt
Gebrochne Körb' umdrathet borstenreiche Töpf',
Und füget Tassenscherben kittend wieder fest.
Dann steigert Uebung euch zur Meisterschaft vielleicht,
Die ewig, wenn ihr reimt, von euch geschieden bleibt.

Glosse eines Romantikers.

Käfergeschwärmlärm,
Bienengesumm um
Würzigen Kelch, welch
Süßes Musikstück!

Die Nachtigall.

Keine schöne
Schwingen: — Töne,
Töne, wie von Virtuosen,
Hat zum Rosen,
Traum die Mu'ter mir verliehen.
Kannst vom Sperling kaum mich scheiden,
Mich, der grauen Tracht Genossen:
Aber deine Brust muß glühen,
Wenn ich flöt' aus Blüthensprossen
Liebesfreuden!

Der Laubfrosch.

Ich bin der König der Frösche,
Und rag' im Volke hervor:
Zur Ulme steig' ich und Esche
Aus schlüpfigem Moder empor.

Welch lustiges Leben hier oben
Im heimlichen Blättergemach!
Zum Range der Vögel erhoben,
Wie grüß ich den dämmernden Tag!

Der Vogel ist mir nicht gewogen,
Weil kühn ich ihm streif' ins Gebiet;
Doch wird er gar öfters betrogen:
Das Blättchen so ähnlich mir sieht.

Die Menschen, sie haben mich gerne:
Ich heiß' ein Wetterprophet;
Doch Freiheit im Glas' ich verlerne,
Mein Sinn nach den Bäumen nur steht.

Der Hagestolz.

Ein metrisches Spiel.

∪∪ — — —

Wenn der Maulbeerbaum
In dem Spätlenz erst
Sich mit Laub anschmückt: —
Es erareift blitzschnell
Mich der Fey Traumbild,
Daß vielleicht einst mir,
Dem nicht Lust einwohnt,
Noch ein Glück aufgrünt,
Das vom Trauring stammt!
Und die Vorzeit stäubt
In des Nichtseyns Kluft,
Und der Sinn starkt an,
Und der Psalm frohlockt!

Doch ein Unhold rafft
Das Gebild stracks fort,
Das im Lichtstrom schwamm:
Und wie Mühlstein schwer
Ist der Brust Unruh,

Daß die Sanduhr rollt,
Und ich wall' einsam
Durch die Dornbuschflur,
Und im Vollmondschein,
Bis das Herz abschlägt,
Sich das Weh ausstöhnt!

Rhapsodie.

Wann in schwülen Sommermonden
Tief das geborstene Erdreich
Schmachtet in Dürre,
Kräuter, Blumen und Aehren,
Glutversengt,
Niederneigen das schlaffe Haupt:
Ach, dann scheint oft droben
Aethers Schooß
Wie vermauert mit Felsgestein,
Wie verriegelt mit Erz,
Läßt kein labendes Tröpfchen fallen,
Und der lechzenden Pflanze
Tod bringt herbes Weh dem Pfleger!

So versiegt im Leben auch
Oft der Quell, dem der Waller
Erwerb entschöpft,
Und, statt klaren Geprudels,
Starrt ihm plötzlich trockner Sand entgegen.
Und nun sitzt der darbende Vater
Unter blühender Kinder Schaar,
Theilt den letzten Bissen um,
Heimlich seufzend:
„Gott, wo nehm' ich's morgen, morgen her?"

Aber sowie der Himmel nicht ewig
Verschlossen bleibt, und sich endlich in Labsal
Die Wolk' ergießt auf das dürstende Land:
Rieselt auch wieder hervor
Der goldne Quell,
Und der Nahrungssorge Dornengeißel
Rastet.

Der Zeitgeist.

Der Zeitgeist wohnt
In dreifach ehrner
Wagenburg.
Tollkühn,
Wer mit Donnergeschoß sich bewehrt,
Ihn herauszustürmen,
Ihn!

Der Zeitgeist formt
Den Knäul der Dinge,
Knüpft und löst.
Zwergmensch,
Huld'end beuge dem Heros das Knie,
Und das Wort des Mundes
Birg!

Kinderfreude.

Bruchstück.

O könnt' ich mich freuen
So muß, als die Kinder!
Sie bieten dem Maien
Die kußlichen Münder.

Zwei Sprüche.

1.

Zerstören Nester brütender Vögelein,
Heißt schon als Kind ein gräßlicher Unmensch seyn.

2.

Seifenblasen, Kartenhäuser,
Machen früh die Jugend weiser.

Zuruf.

Triolett.

Amaryllis, Amaryllis,
Laß dich nimmermehr berücken!
Wildschütz lockt, das Herz voll Tücken:
„Amaryllis, Amaryllis!“
Daß dir's nicht ergeh', wie Phyllis,
Kann den Ruf ich nicht ersticken:
Amaryllis, Amaryllis,
Laß dich nimmermehr berücken!

Wunsch.

Triolett.

Dürft' ich ihr verkettet bleiben,
Götter, ihr, der Liebreizvollen!
Alle Kräfte wollt' ich reiben,
Dürft' ich ihr verkettet bleiben.
Wie der Hauer in den Stollen,
Wollt' ich saures Tagwerk treiben,
Dürft' ich ihr verkettet bleiben,
Götter, ihr, der Liebreizvollen!

An Andreas Romberg,

bei dessen Anwesenheit in Münster.

Sonett.

Du, den — ich ahn's — von seines Heerdes Laren
Scheucht' Eimarmene, die in Wolken schreitet,
Du hast ein freundlich Schirmdach noch erbeutet,
Hier, wo du sprangst ein Knab' in Lockenhaaren.

Und ob auch wir der Zeiten Druck erfahren,
Das Ach erstickt, sobald dein Zauber gleitet!
So zähmt der Gott, der auf dem Löwen reitet,
Das Unthier leicht mit süßer Töne Schaaren.

Wie? wenn es jetzt der Vaterstadt gelänge,
Dich fest zu halten, fest auf nun und immer,
Heroensitz dir, Heros, anzuweisen?

Uns sproßt' ein Palmbaum aus des Krieges Eisen!
Ich zög' umher in Phöbus Strahlenschimmer,
Und strömte dithyrambische Gesänge.

Ergänzungen

zu den

Epigrammen.

Brocardicon.

Bleib' im Gleise, so wird kein Rad dir zerbrechen, o Fuhrmann;
Aber zerbrach' es einmal, flick' es und pfeife dazu.

Die Modephilosophie.

Erst war Fechter Cleanth, der Stoiker. Nimmt es euch Wunder?
Jezt ist Athletenkunst Eins mit der Philosophie.

Libitina.

Venus Tempel umschloß Libitina's bange Geräthschaft:
Sie, die das Leben versüßt, Liebe versüßt auch den Tod.

Befehlen und gehorchen.

Kenne gehorchen: du trittst auf die Anfangssprosse der Leiter,
Steigest zur Endsprosse auf, wo dir befehlen geziemt.

Eifersucht.

Eifersucht, der Funken, verschönt der Liebenden Busen,
Amor und Hymen sehn, allmmt er, mit Lächeln ihm zu;
Eifersucht, die Flamme, verheert mit Schwingen der Windsbraut,
Amor und Hymen verhüll'n, lodert sie auf, das Gesicht.

Das Ohngefähr.

Glaub' an kein Ohngefähr! Es ist ein durchlöcherter Nachen;
Du erreichest damit nicht der Beruhigung Land.

An Hermes und Laverna.

Hermes und Laverna, des Diebstahls Schützer, o helft mir!
Denn ich möchte so gern stehlen, nur stehlen ein — Herz.

An Rosalia.

Tanze durch's Leben! der Saal ist geräumig, die Paare zu fassen;
Und die Musik zu dem Tanz spielet die Liebe dir auf.

Ideentausch.

Geben und nehmen, der Wechsel ist schön bei ambrosischen Küssen;
Aber noch schöner, fürwahr, gilt es Gedanken, nur die!

Der Thätige.

Der ist der Thätigsten keiner, wer aufzählt, was er vollendet:
Wer auskauset auch dich, Zählerminute, der ist's!

An den Systematiker.

Wer ein Haus sich erbaut, wird sorgen für Raum und für Helle:
Heil, wenn auch deinem System Helle nicht fehlet, noch Raum!

Die beiden Klippen.

Zuviel oder zu wenig — so scheitern die meisten im Leben. —
Steure mit Tiphys Kunst beide Cyanen vorbei!

Ottave rime.

Lieben mußte der Dichter, der dich, o du Stanze, gebildet:
Fiametta's Gestalt lieh dir den reizenden Bau.

Die Morgendämmerung.

Morgendämmerung heißet der Sonne, der nahenden, Vorspiel.
Leben, so dämmre, bis dort einst sich die Sonn' uns enthüllt!

Der Traum.

Nackte Wände des Zimmers, und Wände mit Kupfern und Büsten:
Also der Schlaf, traumlos; also mit Träumen der Schlaf.

Das Schwerere.

Schwer ist, Tadel ertragen; er schmerzt, wie Stachel der Biene:
Aber wer Lob erträgt, dieser errang sich den Preis!

Lebensanhänglichkeit der Greise.

Wie an das Leben geschmiedet sind Greise; der Mann und der Jüngling
Ziehn sich mit leichterer Müh' in die Kouliſſen zurück.
Ach, die Neige des Weins, sie ist es, welche der Lippe
Mundet süßer, als erst rüstige Zech' ihr behagt!

Verstellung.

Wie entstellt sich der Mensch durch Verstellung! Schielendes Auge,
Kropfhals, Blatterngesicht, Höker entstellen nicht so.

Die silberne Kapsel.

Silberne Kapsel, empfang' und verwahre die Briefe der Liebe!
Was ich vertraue dir, steht höher, als du: es ist Gold.

Der Freund.

Wie der Aal, ist geschmeidig der Freund der jetzigen Aera,
Doch bald schlägt er den Arm dir auch entzwei, wie der Aal.

Blick in die große Pöbelwelt.

Schaudernd! Der dort hält vor die Nase jenem die Kuhblume,
Und der Riechende muß sagen: sie riecht so schön!

Pöbelgeschwätz.

Pöbelgeschwätz ist ein Wasser, das schlammicht die Straßen durchfließet.
Hier ein Springstein: „Seyd taub!“ und ihr fleckt nicht den Schuh.

Das Spielzeug.

Wann wir, zu Männern gereift, verlassen erotisches Spielzeug,
Sagt, welch eignes Gefühl meldet im Busen sich dann?
Ist es der goldene Traum, daß einst wir spielten wie Kinder;
Ist es der nagende Schmerz, daß wir nun spielen nicht mehr?

Erstreben und erstrebt haben.

Das: „Nun bin ich am Ziel!“ beglückt den Sterblichen minder
Auf der Rennbahn; mehr jenes: „Ich nahe dem Ziel!“

Der wahre Mensch.

Der ist ein Mensch, ein solcher, wie einst ihn der Cyniker suchte,
Welcher, was Fehd' in ihm ist, ewigem Frieden erzieht.

Jurare in verba magistri.

Das: „Er hat's gesagt!“ ist ein weichgepolsterter Lehnstuhl;
Aber der Sitzende schläft hier auch gemächlich bald ein.

Liebe gegen Enkel.

Lieben wir Enkel doch fast noch mehr, als eigene Kinder!
Frische Flämmlein sind's auf dem Familienheerd.

Verschmelzung.

Weiblicher wird der Mann, der dem Herzen des Weibes sich anschmiegt,
Männlicher wird das Weib, horchend des Mannes Vernunft.

Das Bleibende.

Was wir thaten, das bleibt, und grünt und rankt, wie der Epheu:
Sterblicher, leb' im Thun, möchtest du sterben nicht ganz!

Stadt und Dorf.

Lager von Purpur und Sammt, und Lager von Rosen und Nelken:
Also die Freuden der Stadt, also die Freuden des Dorfs.

An einen Trauernden.

Willst du denn Thränen vergeuden beim Grabe des Innig-geliebten?
Freund, das Leben ist ja nichts, als ein bloßer Besuch.

Kette.

Wie an das Letzte das Erste harmonisch oft sich doch anschließt:
Windet an Leichentuch, Wiege — verklärt euch! — an Sarg!

Die Lücken.

Lücken im Kopfe, fürwahr, sie bringen nicht sonderlich Ehre,
Aber der Schande noch mehr Lücken im Herzen, mein Freund!

Die Liebesseufzer.

Seufzer der Liebe, wer spalten dich will, der spaltet den Lichtstrahl:
Ach, vom Sinnlichen grenzt nichts an das Geist'ge so sehr!

An die Entfernte.

Siehe, nun kannst du des Gangs nach dem Söller ein wenig entrathen,
Kannst — ich reis'te ja fort — bleiben im Zimmer und nähn.
Oder hast du vielleicht seitdem bei der Arbeit nicht Ruhe,
Blickst hinüber zu mir mehr noch, als weil' ich allda?

Der Janustempel.

Sind wir nicht einig, so sendet mir Liebchen Briefe die Fülle;
Doch kehrt Sühne zurück, schreibt sie kein einziges Wort.
Bild des Janustempels! Wann Kriege tobten, so stand er
Offen; verschlossen doch stets, labet' am Frieden sich Rom.

Auf Kants Grab.

Endlicher Geister Gebiet gar wacker hatt' er durchlaufen,
Siehe, da hob ihn der Herr auf zum unendlichen Seyn!

Der Seidenwurm.

Nach Owen.

Kunst bereitet mein Grab Indem ich spinne den Faden,
Reiß' ich ihn selber entzwei, bau' und zerstöre zugleich.

Die Liebe.

Nach Owen.

Liebe wandelt sich bald, die freundliche. Klagen und Thränen
Folgen, wo Frohlaut erst herrschte beim Lächeln der Lust.
Also stürzt sich in's Meer ein Fluß, noch süß, da er hinstürzt,
Aber bitter sogleich, hat er gekostet des Meers.

Pekuniäre Beredsamkeit.

Nach Owen.

Wem es an Golde gebricht, der führt ein lahmes Beweisthum:
Kannst du nur zahlen, o dann weißt du Demosthenes Kunst.

Patriotismus.

Nach Owen.

Süß und rühmlich ist's wohl, den Tod für's Vaterland sterben:
Aber leben dafür, spendet noch reichlichern Sold.

Im Spätherbst.

Horch! was rauscht in den Lüften? — Die Störch' und Kraniche rudern
Landen entgegen, wo Frost starrendes Eis nicht gebiert. -
Feire den Abschied, Seel'! Auch du wirst ein milderes Klima
Einst, entkerkert, beziehn, wo sich dein Flügel nicht lähmt.

Die Nachtigall.

Wird auch über den Sternen die liebliche Nachtigall flöten? —
Ach, wir dächten ja nur wieder des irdischen Hains!
Höhere Lauben bewohnen auch höhere Sänger: vergessen
Wird die Nachtigall seyn dort bei des Seraphs Päan.

Klopstocks Eislauf.

Wollust war es dem Sänger, zu fliegen auf schwirrendem Stahlschuh,
Ueber den Marmor der Fluth Schlangengewinde zu ziehn:
Süßere Wollust noch, ein Herz, unbepanzert mit Eise,
Zu erspähn, und von List, Schlangen befreundet, entfernt.

Ovid und Opsopöus.

Lieben lehrt die Natur, wie trinken; der Regeln bedarf's nicht:
Eins spricht an durch das Herz, eins durch den durstigen Gaum.
Sparen konnte sein Werk Ovid, sein Werk Opsopöus:
Bleibt mir mit beiden ja weg, sitz' ich bei Mädchen und Wein!

Auf Spaldings Grab.

Hoch bis ins neunzigste Jahr stieg Spaldings Alter. Ein Sämann
Unermüdlichen Wurfs, lab' ihn nun Schlummer und Rast.

Der Anhang.

Küssen wollt' ich ein Mädchen. Die Hand vorhaltend, begann sie:
„Morgen beicht' ich!" — „So nimm", sagt' ich, „die Sünde dazu."

Ein Musikdirektor spricht.

Dreimal führten wir auf in Einer Woche „die Schöpfung."
Ja, der Sabbat der Ruh muß uns das Liebste nun seyn!

Die Romberge.

Romberg, festlicher Name! — Das Ausland horchet und staunet,
Bernard, Andreas, wenn ihr Zauber des Thrakers erneut!
Mimigardia, hege die Tyndariden im Busen,
Säugamm' ihres Talents, ihrer gediegenen Kraft!

Johann Christoph Schlüter.

Einen möcht' ich begrüßen mit Römernamen, weil klassisch
Er uns den Römer verpflanzt, wäre der Mann nicht zu deutsch.

Lambertsabend und Fastnacht.

Lasset der Münsterschen Jugend den Lambertsabend, dem Volke
Lasset sein Larvenspiel, wann sich der Karneval rührt.
Beide fühlen sich glücklich im lustigen Straßentumulte;
Giebt es doch ohnedies „ernsthafte Bestien" genug!

Das Aber.

Unsre Damen, sie kleiden sich fein und modig; auch unsre
Eleganten Herrn gehn nach dem neu'sten Kostüm.
Aber — Doch willst du's vielleicht, Hexameter, wieder verderben?
Lenke, Pentameter, ein, brechend dem Wort das Genick!

Klingdistichon auf eine Deklamatorin.

Deklamire, Zaire, Balladengeschmiere, verliere
Nimmer die feierndste Gunst, ach, für die leierndste Kunst!

Der prosaische Tag.

Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag; —
Daß doch der Samstag nicht in den Herameter will!
Er ist die Prose der Woche! Da muß man Rechnungen zahlen,
Diener lohnen, der Frau leisten, was lässig versäumt.

Definirsucht.

„Was ist die wahre Romantik?" — Versuch' es nicht kalt zu zergliedern,
Sonst, wie Champagner, verraucht schnell der romantische Geist.

Die Herberge.

Klopfet noch Jemand so spät? — „O, gieb mir ein nächtliches Lager.
„Aus dem Hause warf zornig mich eben der Wirth,
„Weil er vernommen, ich sey ein Herenmeister ein Dichter!" —
Komm! die Erscheinung ist neu. Her' ich doch auch so, wie du!

Der gutgelaunte Apoll.

Sieben Dichter erklimmten den Berg der Kamönen im Angstschweiß,
Weihe sich vom Apoll knieend zu holen und Gunst.
„Mancher ist unter euch", sprach Phöbus, „der Ehre nicht würdig;
„Aber zerreißen nicht gern mag ich die heilige Zahl."

Die Mänaden und Musen.

„Bringen wollen wir heut ein Ständchen dem Schwinger des Thyrsus;
„Gebt eu'r Stimmchen dazu, schließt an den Chor euch mit an."
Also baten Mänaden die Musen; doch diese versetzten:
„Ueberschrieen von euch, würd' uns auch frommen das Lied?"

Unfug.

Wie das böotische Horn des Wächters ins Ständchen hineinbrüllt:
Tobt ein prosaischer Kauz auf ein poetisches Werk.

Merkmal.

Das ist gewiß ein Gedicht, das, gleich dem gestirneten Himmel,
In den Busen sich senkt, in der Umnachtung ihn labt.

Familia sacra.

Wie ich mir denke das Leben des Dichters, die traute Gesellschaft
Seiner Gefühl' und Ideen? — Heil'ger Familie gleich.

Das Panorama.

Städtisches Panorama ist nichts als ein Miniaturblatt:
Panorama der Welt thürmt der Poet kolossal.

Dichterlenz.

Wann hervortritt Blatt und Geknosp' im Lenze, so sproßt es
Auch im Dichter, und bald dehnt sich zur Laub ihm der Sinn;
Und in der geistigen Laub' ansiedelt ein wonniger Gast bald,
Ach, die Vandale der Hoh': „Liebe!" begrüßt sie der Mensch.

April-Mai, Mai-April.

Oft ist verschmolzen der Mai, der bezaubernde, mit dem April schon,
Und wir preisen des Jahrs lyrischen Erwung nach Verdienst.
Doch wenn tücklich nun der April zurück in den Mai fährt,
Zürnen wir: „Kecklichs Jahr, kleb' an der Norm des Systems!"

Frühlings- und Herbstblumen.

Sorglicher pflegen wir nichts und sparen es auf, als das erste
Frühlingsblümchen der Flur, und als das letzt' in dem Herbst.
Dann genießet der Mensch, im vollesten Sinne des Wortes,
Wenn der Genuß beginnt, wenn der Genuß sich verliert.

Warnungstafel.

Brich kein sprossendes Blatt! Das sprossende Blatt ist ein Säugling,
Und der Amme, dem Zweig, trübst du die Quelle der Lust.

Am Tage Nikolaus.

Rühmet die Toleranz in Münster! Lutherische Kinder
Ereizen am Nikolaus fröhlich Madonnen von Teig.

Auf einen plötzlich übel rezensirten Dichter.

Süßholz warst du gewohnt und Lakrizen in jener Boutique:
Aber ein Erzscheln rührt plötzlich Rhabarbar dir ein.

Akademische Erinnerung.

„Find' ich den Herrn Professor zu Hause?" fragt' ich die Gattin
Eines Professors. Sie sprach: „Nein! der Professor
spaziert." —
„Warum sagt sie nicht lieber: mein Mann?" versetzt' ich zum
Führer;
„Zwickte der stolze Pedant ihr den Professor ins Ohr?"
Und sah rosa aus der Cicerone mir Aufschluß:
Dieser Professorin Mann sey des Professors — Fiskal.

Grabschrift auf einen Philosophen.

Sinniger Denker, ich pflanz' auf deinen Hügel Reseda:
Ach, des Blümleins Nam' ist mir gedeutet so hold.
„Jeglicher Zweifel der Pein, den du wälztest in irdischer Brust, schmolz
„Dir in Beruhigung dort!" — So das erkorne Emblem.

Auf den Tod eines Malers.

Lebenathmende, tief mit Seele durchglühte Gemälde,
Seines Ruhms Bürgschaft, reiht' er an häuslicher Wand;
Und die Verehrer der Kunst, auffangend die Glorie, tranken
Lust hier: du nur, o Tod, zogest so ehern vorbei!

An einen kritischen Freund.

Auf! polire mit kritischem Schachtelhalm mein Gedicht: dann
Trinke Brüderschaft dort mir dem Schreiner N. N.

Eigenheit.

Furchtbar tobende Winter verewigt die emsige Chronik,
Seltnen, üppigen Lenz merkt ihr Griffel nicht an.
So senkt Frohes der Mensch gar leicht ins Grab der Zerstäubung,
Aber das bittere Leid macht er zur Mumie gern.

Sammlung

triolettischer Spiele.

Herausgegeben

von

Fr. Rastmann.

Leipzig,
literar. Central-Comptoir.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.
76951
P. T.

Die Muse spielt auch gern
Mit kleinen Trioletten.

Hang.

Vorwort.

Bei dieser neuen, als eine Nachlese zu betrachtenden, Sammlung ist die Einrichtung getroffen worden, daß das Ganze in drei Bücher zerfällt. Das erste Buch umfaßt eigentliche Triolette, das zweite freie Triolette, und das dritte solche Stücke, die zwar dem freien Triolett sehr nahe kommen, aber

doch nicht füglich ganz dazu gezählt werden können. Hoffentlich wird man diese Scheidung lieber sehen, als wenn Art und Abart bunt durch einander gemischt stände.

Münster, den 19. Junn 1817.

D. H.

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite.
Frage, von O. H. Graf von Loeben . .	3
Vorgefühl, von Raßmann	4
Der lieblichste Ton, von Stiegler	5
Erfahrung, von Klamer Schmidt . . .	6
Geständniß, von Raßmann	7
Mädchenklage, von Vitalis	8
Warnung vor Amor, von Johanna von Aachen, geb. von Amboten . .	9
Rose und Busen, von Raßmann	10
Der Liebende, von Stiegler	11

Seite.

Die Geliebte, von Stiegler 12
Wunsch, von Raßmann 13
Der ein und zwanzigste April, von Raßmann 14
Die Freude, von Geckert 15
An ein Mädchen, von Grote 16
In mein Tagebuch, von Raßmann . . . 17
An Elisen, von Dan. Horn 18
An Zaide, von Raßmann 19
Die Laube, von Raßmann 20
Klärchen, von Wernekink 21
Leichtes Räthsel, von Raßmann 22
Die Absage, von Michelis 23
Als die Fächer noch Mode waren, von Raßmann 24
Glosse zu dem vorhergehenden Triolett, von Johanna von Aachen 25
Bräutigamsklage, von Raßmann . . . 26
Klage, von Vitalis 27
Frühlingstrauer, von Vitalis 28
Einladung, von Raßmann 29
Warnung, von Raßmann 30
An die Herrscher, von Stiegler 31

Seite.

An Aspis, von Stiegler 32
Am Fastnachtsabend, von Raßmann . . 33
Klage, von Raßmann 34
Das Kinderspiel, von Michelis 35
Umwandlung, von Raßmann 36
Gemüthlichkeit, von Stiegler 37
Lebensregel, von Theod. Abel. 38
Apoll an die Musen, von Stiegler . . . 39
Der Ruhm, von Raßmann 40
Frage, von Stiegler 41
Bitte, von Stiegler 42
Die Stickerin, von Raßmann 43
Ossian, von Raßmann 44
Der Bader, von Wernekink 45
Versinnbildung des Todes, von Raßmann . 46
An Klamer Schmidt, von von Sydow . 47
Das Triolett, von Grote 48
Anti-Triolett, von von Bagedes . . . 49

Zweites Buch.

An drei Schwestern, nach Mangenot, von Voie 53
Die Liebe und die Leier, von Haug . . . 54

Seite.
Nachtgefühl, von Aug. Kuhn 55
Man liebt nur Einmal, von Klamer Schmidt 56
Liebe, von Grote 57
Triolett, von Grote 58
Der erste Mai, von von Stamford . . 59
An ein Mädchen, von von Holtei . . . 60
Frage, von Grote 61
Triolett, von Grote 62
An drei schöne Schwestern, von Haug . . 63
Amalia, als Schäferin, von Manso . . 64
An Wilhelmine, von von Sydow . . . 65
Trotz, von Grote 66
Clorindè, von Johanna von Aachen . 67
Das Lieben, von Klamer Schmidt. . . 68
Mein Triolett, von Michelis 69
Kußverachtung, von Grote 70
Frohsinn und Gesang, von Klamer Schmidt 71
Bei Anhörung eines Konzerts, von Grote . 72
An ein Veilchen, von Michelis 73
Die Freude, von Klamer Schmidt . . 74
Aufruf, von K. A. Schneider 75

Seite.

Genuß der Gegenwart, von Klamer Schmidt 76
Der Zufriedene, nach J. B. R., von Fk. . 77
Drei Triolette an die Deutschen, von Bueren . . . . . 78—80
Vier Triolette an den deutschen Frauenverein zu Münster, von Bueren . . 81—84
Warnung, von K. A. Schneider 85
Frage, von Grote 86
Vergänglichkeit, von K. A. Schneider . . 87

Drittes Buch.

Der Gratulant, von Gotter 91
Aus den „Geschichten vom Rübezahl," von de la Motte Fouqué . . . 92—93
Nach Gutierre de Cetina, von Voß 94
An die Nachtigallen, von Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler . . 95
Liebe, von Ch. Gittermann 96
Bedenklichkeit, von Manso . . . . . 97—98
Der Bund, von Gotter 99
Verschmelzung, von Ch. Gittermann . . 100
Amanda, von Ch. Gittermann 101

Seite.

Laura, am Morgen nach ihrer Brautnacht, von Gatter 102
Lebensfreuden, von Ch. Gittermann . . 103
Das Seelenband, von Ch. Gittermann 104
An die Nachtigall, von Götz 105
Trennungsschmerz, von Fr. Schmidt . . 106
Freundschaft, von Ch. Gittermann . . 107
Mein Grab, von Maler Müller . . . 108

Verzeichniß der Dichter.

Aachen (Johanna v., geb. v. Amboten), lebt als Hauptmannswittwe zu Münster, geb. 1753 zu Vechte im Oldenburgischen.

Abel (Theodor).

Boje (Heinrich Christian), geb. 1743 zu Meldorf im Holsteinischen, gest. 1806 als Etatsrath daselbst.

Bueren (Bernard Gottfried), Lizentiat der Rechte und Richter zu Papenburg, geb. 1771 zu Wolbeck im Münsterschen.

Fouqué (Friedrich Baron de la Motte), lebt als Königl. Preuß. Major zu Nennhausen bei Rathenow, geb. 1777 zu . . . in der Mark.

Geckert (Johann Philipp), zu Grottkau in Schlesien.

Gittermann (Johann Christian Hermann), Prediger zu Emden, geb. 1768 in dem ostfriesischen Dorfe Dunum.

Götz (Johann Nikolas), geb. 1721 zu Worms, gest. 1781 zu Winterberg in der Grafschaft Sponheim als Generalsuperintendent.

Gotter (Friedrich Wilhelm), geb. 1746 zu Gotha, gest. 1797 daselbst als geheimer Sekretair.

Grote (Karl Wilhelm), Fürstl. Rheingräfl. Salm-Horstmarscher Kammersekretair und Registrator zu Coesfeld in Westfalen, geb. 1796 zu Dinslaken im Clevischen.

Haug (Johann Christoph Friedrich), geheimer Sekretair zu Stuttgart, geb. 1761 zu Nieder-Stozingen im Würtembergischen.

Holtei (Karl Eduard v.), geb. 1797 zu Breslau, war 1815 Freiwilliger im Detachement des Ostpreußischen Jägerbataillons.

Horn (Dan.).

Kuhn (August), Doktor der Philosophie und Inhaber des Industrie-Comptoirs zu Berlin, geb. 178. zu Eisleben.

Loeben (Otto Heinrich Graf v.), lebt zu Dresden ohne Amt, geb. 1785 daselbst. Sein Dichtername ist Isidorus.

Manso (Johann Kaspar Friedrich), Professor und Rektor zu Breslau, geb. 1759 zu Zella im Gothaischen.

Michelis (Bernhard Joseph), Pfarrer zu Ottmarsbocholt im Münsterschen, geb. 1758.

Müller (Maler Friedrich), lebt zu Rom, geb. 1750 zu Creuznach.

Raßmann (Christian Friedrich), privatisirt zu Münster, geb. 1772 auf dem Schlosse Wernigerode.

Schmidt (Klamer Eberhard Karl), Domkommissair zu Halberstadt, geb. 1746 daselbst.

Schmit (Friedrich), Professor an der Ritterakademie zu Liegnitz, geb. 1744 zu Nürnberg.

Schneider (K. A.), Justizrath zu Prag, geb. zu . . . in Böhmen.

Stamford (H. W. v.), geb. 1742 zu Bourges, gest. 1806 als Engl. Generallieutenant und ehemaliger Gouverneur der beiden Prinzen von Oranien.

Stieler (Johann Esaias Arnold), Kaufmann zu Burtscheid bei Aachen, geb. 1767 daselbst.

Sydow (Theodor Baron v.), geb. 1773 zu Berlin, war 1813 Freiwilliger im Detachement des Ostpreußischen Jägerbataillons und lebte nachher zu Wien.

Unzer (Johanne Charlotte, geb. Ziegler), geb. 1724 zu Halle, gest 1782 zu Altona als Gattin des berühmten Arztes Johann August Unzer.

Vagedes (Adolph v.), Regierungsrath und Baudirektor zu Düsseldorf, geb. 1777 zu Münster.

Vitalis. Soll der Prediger Strauß zu Iserlohn seyn.

Voß (Johann Heinrich), Hofrath und Akademiker zu Heidelberg, geb. 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen.

Wernekink (Franz Karl), Pfarrer zu Meteln im Münsterschen, geb. 1736 unweit Tatenhausen in der Grafschaft Ravensberg.

Gebrauchte Schriften*).

Almanach der deutschen Musen f. d. J. 1777. Leipz. (Herausgeg. von Ch. H. Schmid.)

Archiv, westfälisches. 1812. Dusseld. (Herausgeg. von Fr. Schmoelder.)

Becker's (W. G.) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Leipz. (In mehrern Jahrg.)

Blumenlese, lyrische (herausg. von K. W. Ramler). Leipz. 1776—78. 2 Thle.

Blumenlese, poetische. Götting. (J. m. J.)

*) Auch die bei der frühern Sammlung benutzten Hülfsmittel sind jetzt nachgewiesen worden.

Fouqué's (Fr. Bar. de la Motte) Kleine Romane. 4 Thle. Berl. 1816.

Geckert's Rückerinnerungen trauriger Schicksale. (Halle) 1798.

Gleim's (J. W. L.) sämmtliche Werke, herausgeg. von Wilh. Körte. 7 Bdchn. Halberst. 1811—1813.

Götz (J. N.), vermischte Gedichte, herausgeg. von K. W. Ramler. 3 Thle. Mannh. 1785.

Gotter's (J. W.) Gedichte. 2 Thle. Gotha 1787—1788.

Grote's, (K. W.), historisch-geographisch-statistisch-literarisches Jahrbuch für Westfalen und den Niederrhein. 1st. Bd. Cocksfeld 1817.

— — Zeitlosen; eine Blüthenlese aus den Gaben der Freunde und eignen Dichtungen. Erst. Gewinde. Wesel 1817.

Hagedorn's (F. v.) poetische Werke, herausgeg. von J. J. Eschenburg. 5 Thle. Hamburg 1800.

Halem's (G. A.) Gedichte. Bd. I. Münst. 1807.

— — Irene. Ebend. 1803.

Hermann; Zeitschrift von und für Westfalen. Hagen. 1815 u. 1816. (Herausgeg. von Aschenberg und Siork.)

Horn's (Dan.) Gedichte. Leipz. 1316.

Manso's (J. K. F.) vermischte Schriften. 2 Thle. Leipz. 1801.

Morgenblatt für gebildete Stände. Tübing. (J. m. J.)

Müller's (Maler F.) Werke. Heidelb. 1811. 3 Bde.

Museum, deutsches. 1787.

Raßmann's (Fr.) Triolette. Halberstadt 1793. 12.

— — neue Triolette. Braunschweig 1796.

— — auserlesene poetische Schriften. Heidelb. 1816. 12.

Reinhard's (K.) Gedichte. 2 Bdchn. Götting. 1794. 12.

— — neue Gedichte. Münst. 1803. 12.

Schatz (G.), Blumen auf den Altar der Grazien. Leipz. 1787.

Schlegel's (A. W.) poetische Schriften. 2 Thle. Heidelb. 1812.

Schmit's (Fr.) Gedichte. Nürnb. 1779.

Schneider's (K. A.) Gedichte. Prag 1800.

Schütze's (St.) Taschenbuch, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankf. a. M.

Sydow's (Th. Var. v.) und Holtei's (K. E. v.) vermischte Gelegenheitsgedichte. Quedlinb. 1815.

Thusnelda; Unterhaltungsblatt für Deutsche, herausgeg. von C. W. Grote und Fr. Raßmann. Coeln. und Leipz. 1816. 4. Wesel 1817. Jan. — März. kl. 8.

Unzer (Johanne Charlotte, geb. Ziegler), Versuch in Scherzgedichten. Halle 1766.

Voß (J. H.), sämmtliche Gedichte. 7 Thle. Königsb. 1802.

— — über Götz und Ramler; kritische Briefe. Mannh. 1809.

Zeitung für die elegante Welt. 1803. Leipz.

* * *

Mehreres aus der Handschrift.

Erstes Buch.

Frage.

Galt es mir, das süße Blicken
Aus dem hellen Augenpaar?
Unter'm Netz vom goldnen Haar
Galt es mir, das süße Blicken?
Einem sprach es von Gefahr,
Einen wollt' es licht umstricken;
Galt es mir, das süße Blicken
Aus dem hellen Augenpaar?

D. H. Graf von Loeben.

Vorgefühl.

Die Huldin Henriette
Grüßt heut des Sängers Haus!
O daß sie Lieder hätte,
Die Huldin Henriette!
Im kleinen Triolette
Spricht sich die Lust nicht aus:
Die Huldin Henriette
Grüßt heut des Sängers Haus!

Raßmann.

Der lieblichste Ton.

Der holde Ton: „Ich liebe dich!“
Ist, traun! der lieblichste von allen.
Was rührt im Lied der Nachtigallen?
Der holde Ton: „Ich liebe dich!“
Und fragtest du dein Liebchen: „Sprich!
„Du trautes Liebchen, liebst du mich?“ —
Der holde Ton: „Ich liebe dich!“
Ist, traun! der lieblichste von allen.

Stiegler.

Erfahrung.

Es ist kein Spaß, ein hübsches Kind zu meinen;
Ich hab's erfahren, glaubt es mir!
Ich müßte hoffen, fürchten, weinen;
Es ist kein Spaß, ein hübsches Kind zu meinen.
Und doch verschont der Pfeil der Liebe Keinen,
Zu lieben sind wir alle hier!
Es ist kein Spaß, ein hübsches Kind zu meinen;
Ich hab's erfahren, glaubt es mir.

Klamer Schmidt.

Geständniß.

Zum Maler hätt' ich zuviel Schwäch' und
Blöße,
Dazu gehört ein recht gesetzter Mann!
Wohl! daß ich diese Laufbahn nicht begann,
Zum Maler hätt' ich zuviel Schwäch' und
Blöße.
Denkt, wenn mir eine Frühlingstochter säße,
Und sähe mich so lange schmachtend an! —
Zum Maler hätt' ich zuviel Schwäch' und
Blöße,
Dazu gehört ein recht gesetzter Mann.

Raßmann.

Mädchenklage.

Ach, Flügel hat der Gott der Liebe!
Kann ich entgehen seiner Macht?
Vergebens hält die Mutter Wacht.
Ach, Flügel hat der Gott der Liebe!
Wenn stark mein Herz auch vor ihm bliebe,
Es wankt, wenn Daphnis freundlich lacht;
Ach, Flügel hat der Gott der Liebe!
Kann ich entgehen seiner Macht?

Vitalis.

Warnung vor Amor.

Mag er noch so freundlich scheinen,
Trau' ihm nicht, und flieh' den Kleinen.
Denn sein Herz ist voller Tücke,
Mag er noch so freundlich scheinen.
Oft hegt er gar böse Rücke,
Nimmer redlich wird er's meinen,
Mag er noch so freundlich scheinen:
Trau' ihm nicht, und flieh' den Kleinen!

Johanna von Aachen,
geb. von Amboten.

Rose und Busen.

Der Rose Kelch ist wunderschön;
Ein schöner Busen mehr noch weidet.
Im Schneegelock müßt' ich gestehn:
Der Rose Kelch ist wunderschön!
Doch, wenn mir Sinn und Blick nicht leidet,
Wird dann, wie heut, die Weise gehn:
Der Rose Kelch ist wunderschön;
Ein schöner Busen mehr noch weidet.

Raßmann.

Der Liebende.

Warum bin ich doch so blöde
Bei der holden Galathee?
Freundlich ist sie und nicht spröde:
Warum bin ich doch so blöde?
Warum stocket meine Rede
In der liebenswerthen Näh'?
Warum bin ich doch so blöde
Bei der holden Galathee?

Stiegler.

Die Geliebte.

Warum mag er zagen,
Wenn ich freundlich bin?
Kann er sich beklagen?
Warum mag er zagen,
Was ihm fehlt zu sagen
Seiner Schäferin?
Warum mag er zagen,
Wenn ich freundlich bin?

Stiegler.

Wunsch.

Wenn ich doch ein Täublein wäre,
Ach, ein Täublein, weiß wie Schnee!
Meinen Wunsch vernimm, o Fee:
Wenn ich doch ein Täublein wäre!
Hin zur Hirtin Galathee
Flög' ich. Milde Macht, erhöre!
Wenn ich doch ein Täublein wäre,
Ach, ein Täublein, weiß wie Schnee!

Raßmann.

Der ein und zwanzigste April.

Den ein und zwanzigsten April
Lebt' ich ein Leben wie die Götter!
Es war das schönste Maienwetter,
Den ein und zwanzigsten April,
Und Daphne gab mir Lotosblätter,
Und was sie sprach, hieß ein Idyll!
Den ein und zwanzigsten April
Lebt' ich ein Leben wie die Götter.

Raßmann.

Die Freude.

Möchte gern die Freude sahn,
Und von ihrem Nektar naschen;
Sagt mir doch, wie fang' ich's an? —
Möchte gern die Freude sahn;
Doch sie flieht, so schnell sie kann,
Mach' ich Miene sie zu haschen.
Möchte gern die Freude sahn,
Und von ihrem Nektar naschen!

Geckert.

An ein Mädchen.

Gieb mir, Liebchen, Kuß um Kuß!
Küssend flieht so süß das Leben.
Laß den Busen rasch sich heben,
Gieb mir, Liebchen, Kuß um Kuß!
Arm in Arm uns hingegeben
Fesseln wir der Freude Fuß.
Gieb mir, Liebchen, Kuß um Kuß!
Küssend flieht so süß das Leben.

Grote.

In mein Tagebuch.

Das war auf Einen Tag zuviel,
Das hätte sie vertheilen sollen!
Gern hätt' ich's einzeln haben wollen,
Das war auf Einen Tag zuviel.
Zuerst ein Brief, der Brust entquollen,
Und dann ein Kuß im Pfänderspiel; —
Das war auf Einen Tag zuviel,
Das hätte sie vertheilen sollen.

Raßmann.

An Elisen.

Du küssest mich, doch soll ich singen
Ein Lied von unsrer Liebe Bund,
Du, Lose, schließest mir den Mund.
Du küssest mich, doch soll ich singen
Und thun der Liebe Freuden kund;
So wird es nimmer mir gelingen:
Du küssest mich, doch soll ich singen
Ein Lied von unsrer Liebe Bund.

Dan. Horn.

An Zaide.

Lange schon seh' ich mich nach dir um,
Einen guten Morgen dir zu bieten.
Soll ich immer noch dein Fenster hüten?
Lange schon seh' ich mich nach dir um.
Wie? Du träumest vom Elysium,
Und der ganze Garten prangt mit Blüthen? —
Lange schon seh' ich mich nach dir um,
Einen guten Morgen dir zu bieten.

Raßmann.

Die Laube.

In jener Laube von Platanen
Sah ich der Liebesgötter Chor:
Ich saß bei Ihr im Dämm'rungsflor
In jener Laube von Platanen.
Und eben, als ich dran will mahnen,
Bringt Doris auch die Worte vor:
„In jener Laube von Platanen
„Sah ich der Liebesgötter Chor."

Raßmann.

Klärchen.

Zu finden einen lieben Mann,
Plagt Klärchen sich, und blickt so düster.
Es wendet tausend Künste an,
Zu finden einen lieben Mann.
O hätt' es schon den Fund gethan!
Daß endlich schwiege das Geflüster:
Zu finden einen lieben Mann,
Plagt Klärchen sich, und blickt so düster.

Wernekink.

Leichtes Räthsel.

Lustig wohl ist Fische fangen;
Aber Ein Fang lust'ger noch.
Wenn gleich dort die Fischer sangen:
„Lustig wohl ist Fische fangen!"
Jungfrau, die da kommt gegangen,
Was ist lust'ger? Rathe doch!
Lustig wohl ist Fische fangen;
Aber Ein Fang lust'ger noch.

Raßmann.

Die Absage.

Nein, nein! ich mag nicht Domherr werden,
Auch nicht der Türken Kaiser seyn!
Ach! der lebt ohne Weib auf Erden; —
Nein, nein! ich mag nicht Domherr werden! —
Und dieser trinket keinen Wein:
Er messe seinen Thron allein! —
Nein, nein! ich mag nicht Domherr werden,
Auch nicht der Türken Kaiser seyn.

Michelis.

Als die Fächer noch Mode waren.

Die meisten Schönen gleichen Marionetten;
Heil, wer's nicht von der Seinen sagen kann!
Du suchest Bildung? ach, du armer Mann!
Die meisten Schönen gleichen Marionetten.
Wenn sie zum Glück nicht einen Fächer hätten,
Was fingen sie oft in Gesellschaft an?
Die meisten Schönen gleichen Marionetten;
Heil, wer's nicht von der Seinen sagen kann!

Raßmann.

Glosse zu dem vorhergehenden Triolett.

Wär' manche Frau nur Marionette,
Da würde mancher Mann sich freun:
Dann hieße sie auch nicht Kokette.
Wär' manche Frau nur Marionette:
Trät' auch der Widerspruch nicht ein,
Der Mann beföhle ganz allein.
Wär' manche Frau nur Marionette,
Da würde mancher Mann sich freun.

Johanna von Aachen
geb. von Amboten.

Bräutigamsklage.

In Thränen schwimm' ich früh und spat,
Seit diese Braut von mir geschieden;
Ich, dem kein Thränlein sonst genaht,
In Thränen schwimm' ich früh und spat.
„Sie war aus Norden; hol' aus Süden
„Dir eine wieder!" — Schnöder Rath!
In Thränen schwimm' ich früh und spat,
Seit diese Braut von mir geschieden.

Raßmann.

Klage

Im Frühling kehrt die Schwalbe wieder,
Doch, ach, mir kehrt nicht meine Ruh!
O liebend Herz, was klopfest du?
Im Frühling kehrt die Schwalbe wieder
Und singt die alten Liebeslieder
Der treugebliebnen Gattin zu;
Im Frühling kehrt die Schwalbe wieder,
Doch, ach, mir kehrt nicht meine Ruh!

Vitalis.

Frühlingstrauer.

Der Frühling ruft zu neuen Freuden,
Du armes Herz, du trauerst nur?
Es grünt der Wald, es blüht die Flur,
Der Frühling ruft zu neuen Freuden.
In Waldesnacht, auf reichen Breiten
Folgt Alles froher Liebe Spur.
Der Frühling ruft zu neuen Freuden,
Du armes Herz, du trauerst nur?

Vitalis.

Einladung.

O komm nach meinen Blumenbeeten,
Und preise sie im Feierton.
Vergangnen Mond lud ich dich schon:
O komm nach meinen Blumenbeeten.
Bald wird der Herbst die Blumen tödten,
Der Gärten Anmuth ist entflohn;
O komm nach meinen Blumenbeeten,
Und preise sie im Feierton.

Raßmann.

Warnung.

Dann müßt ihr ja kein Mädchen artig
heißen,
Wenn es das Spinnrad dreht, das Strick-
zeug führt;
Und sey's, daß ihm das größte Lob gebührt,
Dann müßt ihr ja kein Mädchen artig heißen.
Ihr werdet sehn, ob nicht die Fäden reißen,
Ob es nicht zwanzig Maschen gleich verliert;
Dann müßt ihr ja kein Mädchen artig heißen,
Wenn es das Spinnrad dreht, das Strick-
zeug führt.

Raßmann.

An die Herrscher.

Seyd ihr, von Gottes Gnaden,
Auch seiner Gnade werth!
Zu nützen, nicht zu schaden,
Seyd ihr von Gottes Gnaden
Zum Herrschen eingeladen.
Wenn Menschenwohl ihr mehrt:
Seyd ihr, von Gottes Gnaden,
Auch seiner Gnade werth.

Stiegler.

An Alexis.

Du lobst die schöne große Welt;
Ich finde sie die häßlich kleine,
Wo man einander Netze stellt.
Du lobst die schöne große Welt?
Im stillen geistigen Vereine
Da ist der Ort, wo mir's gefällt.
Du lobst die schöne große Welt;
Ich finde sie die häßlich kleine.

Stiegler.

Am Fastnachtsabend.

Mir fällt's nicht ein, zum Maskenball zu
ziehen,
Worauf die halbe Stadt sich heut vergnügt;
Der Reiz der Stille hat mich längst besiegt,
Mir fällt's nicht ein, zum Maskenball zu
ziehen.
Die Platten meines kleinen Ofens glühen,
Mein Pfeifchen brennt und meine Feder
fliegt!
Mir fällt's nicht ein, zum Maskenball zu
ziehen,
Worauf die halbe Stadt sich heut vergnügt.

Raßmann.

Klage.

Ich bin nicht sehr damit zufrieden,
Daß schon so früh der Lenz begann;
Frohlocke, was frohlocken kann, —
Ich bin nicht sehr damit zufrieden.
Der Winterabend ist geschieden,
Da ging mein rechter Tag erst an!
Ich bin nicht sehr damit zufrieden,
Daß schon so früh der Lenz begann.

Raßmann.

Das Kinderspiel.

Das Kinderspiel beglückt
Auch oft die größten Männer.
Es sagt's der Menschenkenner:
Das Kinderspiel beglückt,
Und ist im Bruch der Nenner.
Wähnt nicht, ich sey verrückt!
Das Kinderspiel beglückt
Auch oft die größten Männer.

Michelis.

Umwandlung.

Ich bin ein Kind geworden,
Seit Kinder mich umspielen;
Ich, längst im Männerorden,
Ich bin ein Kind geworden.
In meiner Leier Chorden
Sing' ich mit Hochgefühlen:
Ich bin ein Kind geworden,
Seit Kinder mich umspielen.

Raßmann.

Gemüthlichkeit.

Sehet doch das liebe Kindlein,
Wie gemüthlich liegt es da,
In den schönen weißen Wind'lein!
Sehet doch das liebe Kindlein,
Spielend mit dem kleinen Hündlein
Auf dem Schooße der Mama.
Sehet doch das liebe Kindlein,
Wie gemüthlich liegt es da!

Stiegler.

Lebensregel.

Freund, hoffe nicht zuviel hienieden;
Denn, ach, das Leben täuscht so oft!
Ersehnest du dir süßen Frieden,
Freund, hoffe nicht zuviel hienieden!
Nicht selten flieht, was wir uns selbst be-
schieden,
Und wird uns, was wir nicht gehofft.
Freund, hoffe nicht zuviel hienieden,
Denn, ach, das Leben täuscht so oft!

Theodor Abel.

Apoll an die Musen.

Als Boileau seine letzten Werke herausgegeben hatte, die den ersern weit nachstanden.

Nach dem Franz.

Den Boileau mit seinem Witz,
Den unbarmherz'gen Reimschmiedfeger,
Vermiß ich jetzt, den Musenpfleger,
Den Boileau mit seinem Witz;
Drum rächet euch und den Verleger,
Und feget von dem Musensitz
Den Boileau mit seinem Witz,
Den unbarmherz'gen Reimschmiedfeger.

Stiegler.

Der Ruhm.

Der Ruhm ist eine Seifenblase,
Du willst sie haschen; sie zerfliegt.
Wohl! wem schon früh der Spruch sich fügt:
Der Ruhm ist eine Seifenblase.
Wohl! wer dafür im hohen Grase
Sich sanft in Schäferträumen wiegt.
Der Ruhm ist eine Seifenblase,
Du willst sie haschen; sie zerfliegt.

Raßmann.

Frage.

Was wollt ihr denn vereinen?
Verlangt ihr Heuchelei?
Laßt Glauben frei und Meinen!
Was wollt ihr denn vereinen?
Soll eure Träumerei
Allein uns Wahrheit scheinen?
Was wollt ihr denn vereinen?
Verlangt ihr Heuchelei?

Stiegler.

Bitte.

Bemüht euch nicht, uns dumm zu machen,
Und glaubt nicht, daß man ewig schwärmt;
Wir würden eurer Mühe lachen.
Bemüht euch nicht, uns dumm zu machen!
Man kennt den Werth der alten Sachen,
Die ihr uns wieder aufgewärmt.
Bemüht euch nicht, uns dumm zu machen,
Und glaubt nicht, daß man ewig schwärmt.

Stiegler.

Zweites Buch.

Die Stickerin.

Alle Mädchen sehn sie an mit Neide,
Auf den Bällen, in der Opera.
Keine Nebenbuhlerin ist da;
Alle Mädchen sehn sie an mit Neide.
Denn sie malt so meisterhaft mit Seide,
Wie mit Farben einst Angelika;
Alle Mädchen sehn sie an mit Neide,
Auf den Bällen, in der Opera.

Raßmann.

Ossian.

Es ist so süß, an Ossian zu glauben,
So süß es ist, zu glauben an Homer!
Und wenn auch Macpherson der Dichter wär',
Es ist so süß, an Ossian zu glauben.
Kein Kritiker soll mir die Meinung rauben,
Und schritt' er selbst in Bentley's Rüstung
her!
Es ist so süß, an Ossian zu glauben,
So süß es ist, zu glauben an Homer.

Raßmann.

Der Bader.

O Heil doch unserm alten Bader,
Und ihr, ihr Musen freuet euch!
Er mehrt, ein Greis, der Dichtkunst Reich;
O Heil doch unserm alten Bader!
Er thut's, ihr Musen, schier euch gleich;
Ihm schläget die poet'sche Ader.
O Heil doch unserm alten Bader,
Und ihr, ihr Musen, freuet euch!

Wernekink.

Versinnbildung des Todes.

Die Alten dachten schöner sich den Tod,
Als wir ihn uns mit unsern Dichtern denken.
Kein Knöchler war's, der mit der Sense droht;
Die Alten dachten schöner sich den Tod:
Ein Genius, jung wie das Morgenroth,
Erschien, des Lebens Fackel umzusenken.
Die Alten dachten schöner sich den Tod,
Als wir ihn uns mit unsern Dichtern denken.

Raßmann.

An Klämer Schmidt.

Mir sagt das Triolett nicht zu,
Es haßt mein Geist die engen Schranken;
Zu was die Hemmung der Gedanken?
Mir sagt das Triolett nicht zu,
Mich liebevoll an Schmidt zu ranken
Der Rebe gleich um Klamersruh.
Mir sagt das Triolett nicht zu,
Es haßt mein Geist die engen Schranken.

von Sydow.

Das Triolett.

O sagt mir doch, wie fang' ich's an,
Ein Triolett zu Stand' zu bringen?
Das Dichten will mir nie gelingen.
O sagt mir doch, wie fang' ich's an,
So hoch mich rasch empor zu schwingen,
Zu fassen solchen großen Plan?
O sagt mir doch, wie fang' ich's an,
Ein Triolett zu Stand' zu bringen?

Grote.

Anti-Triolett.

Solch ein Dinglein auszukrauen,
Lern' erst mümmeln, wie die Kuh!
Von dem Haarputz bis zum Schuh
Solch ein Dinglein auszukrauen,
Mußt du weidlich wiederkauen,
Und das lernt sich nicht im Nu;
Solch ein Dinglein auszukrauen,
Lern' erst mümmeln, wie die Kuh.

von Vagedes.

An drei Schwestern.

Nach Mangenot.

Schöne Schwestern! von euch dreien
Welcher huldigt meine Pflicht?
Noch gehuldigt hab' ich nicht. —
Schöne Schwestern! von euch dreien —
Zweie werden mir's verzeihen! —
Will ich der mich ewig weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verspricht. —
Schöne Schwestern! von euch dreien
Welcher huldigt meine Pflicht?

Boje.

Die Liebe und die Leier.

Lieben und von Liebchen singen,
Ist des Lebens klügster Plan;
Liebt und singt! die Zeit hat Schwingen,
Laßt uns bis zu Charons Kahn
Lieben und von Liebchen singen!
Götterwonne darf erschwingen
Nur wer liebt und dichten kann;
Lieben und von Liebchen singen,
Ist des Lebens klügster Plan.

Haug.

Nachtgefühl.

Wenn die Nacht sich schweigend niedersenket,
Irr' ich durch die stille Blumenflur;
Mich entzückt die schlummernde Natur,
Wenn die Nacht sich schweigend niedersenket.
Rosen duften schön von Thau getränket,
Und erforschend meiner Lina Spur,
Irr' ich durch die stille Blumenflur,
Wenn die Nacht sich schweigend niedersenket.

August Kuhn.

Man liebt nur Einmal.

Einmal, einmal liebt man nur!
Zweimal lieben ist vergebens.
Einmal, einmal liebt man nur:
Aber dann ist voll Bestrebens
Die veredelte Natur;
Und ein Himmel, voll des Gebens,
Voll des Nehmens, folgt dem Schwur.
Einmal, einmal liebt man nur.

Klamer Schmidt.

Liebe.

Leben ohne Liebe
Mag es, wer da kann!
Süß ist das Getriebe
In der Liebe Wahn.
Leben ohne Liebe
Steht dem Orkus an!
Leben ohne Liebe,
Mag es, wer da kann!

Grote.

Triolett.

Wonnig ist der Liebe Spiel,
Und ein Kuß entrückt zum Himmel.
Mancher gäb' wer weiß wie viel
Um das süße lose Spiel.
Gern schleicht aus dem Weltgetümmel,
Wem das Loos der Liebe fiel.
Wonnig ist der Liebe Spiel,
Und ein Kuß entrückt zum Himmel.

Grote.

Der erste Mai.

Es war der erste Tag im Mai
Der schönste Tag in meinem Leben.
Ich liebte dich, und sagt' es frei,
Elise, dir am ersten Mai.
Du hörtest mich, und ohne Scheu
Ward mir ein Kuß von dir gegeben;
Und so war mir der erste Mai
Der schönste Tag in meinem Leben!

von Stamford.

An ein Mädchen.

O holdes Mädchen, küsse mich!
Ich komme flehend dir entgegen,
Verfolge dich auf allen Wegen,
O holdes Mädchen, küsse mich!
Es pocht mein Herz in schnellern Schlägen,
Mein Auge glühet nur für dich;
O holdes Mädchen, küsse mich!
Einst wird dich niemand küssen mögen.

von Holtei.

F r a g e.

Strenges Mädchen, zürnest du,
Daß ich Kuß auf Kuß verlange?
Fest die Lipp' auf deiner hange?
Strenges Mädchen, zürnest du?
Doch dein Zorn macht mir nicht bange:
Sag' nur selbst, wie hielt' ich Ruh
Hier so dicht an deiner Wange?
Strenges Mädchen, zürnest du,
Daß ich Kuß auf Kuß verlange?

Grote.

Triolett.

Hingeschmiegt an Liebchens Busen
Kost' ich reine Seligkeit.
Nicht ergötzt mich so der Musen
Reines, ehrendes Geleit.
Hingeschmiegt an Liebchens Busen
Seh' die Welt ich sonder Neid,
Hingeschmiegt an Liebchens Busen
Kost' ich reine Seligkeit.

Grote.

An drei schöne Schwestern.

Holde Schwestern! keiner von euch dreien,
Euch zusammen will mein Herz ich weihen.
Ich gehöre, mögt ihr mir verzeihen,
Holde Schwestern, keiner von euch dreien.
Nimmermehr soll mein Entschluß mich reuen,
Niemand soll mich eines Meineids zeihen!
Euch zusammen will mein Herz ich weihen.
Amor ließ euch gnädig immerneuen
Gleichen Liebreiz allen angedeihen.
Holde Schwestern, keiner von euch dreien,
Euch zusammen will mein Herz ich weihen.

Hang.

Amalia, als Schäferjn.

Willkommen, Königin der Herzen!
Unkenntlich machen dich nicht Stab noch Hirtenkleid.
Dies Auge, welches nie des Trübsinns Wolk' entweiht,
Dies Lächeln, dieser Mund, zum Küssen wie zum Scherzen
Gebildet, diese Brust voll reger Zärtlichkeit,
Verrathen überall die Königin der Herzen.
Und gingst du, wie die Nacht verschleiert; dein Geleit,
Die holden Grazien, der Witz, die Fröhlichkeit,
Verriethen dich sogleich als Königin der Herzen.

Manso.

An Wilhelmine.

Du kannst einmal nicht böse seyn,
Das weiß ich wohl, zu meiner Freude;
Ja, darauf kennen wir uns beide.
Du kannst einmal nicht böse seyn,
Das ist's, warum ich dich beneide;
Könnt' ich's nur auch nicht — aber nein,
Du kannst einmal nicht böse seyn,
Recht ist's, daß ich mich unterscheide.

von Sydow.

Trotz.

Wer doch wollt' um Liebe flehen
Bei dem stolzen Weibsgeschlecht?
Laßt uns Männer einmal sehen,
Ob nicht uns gilt gleiches Recht.
Wer doch wollt' um Liebe flehen?
Laßt uns kalt und stolz nur stehen
Und nicht wanken im Gefecht;
Und bald wird um Liebe flehen
Uns das stolze Weibsgeschlecht.

Grote.

Clorinde.

Clorinde ist zwar wunderschön,
Und es entzückt, sie anzusehn.
Doch wenn ihr Rosenmund uns spricht,
Bleibt zwar Clorinde wunderschön,
Nur einen Geist verräth er nicht,
Und darauf thut sie auch Verzicht;
Doch ist Clorinde wunderschön,
Und es entzückt, sie anzusehn.

Johanna von Aachen,
geb. von Amboten.

Das Lieben.

Lieben, lieben, o wie schön!
O wann lieb' ich einmal wieder?
Lieben, lieben, o wie schön!
Sonnen sah ich auf und nieder
Wie im Freudentanze gehn.
Laub und Blüthe, Zephyrs Wehn,
Nachtigall- und Mädchenlieder:
Alles war noch eins so schön.
Lieben, lieben, o wie schön!
O wann lieb' ich einmal wieder?

Klamer Schmidt.

Mein Triolett.

Ein Echo ist mein Triolettchen,
Das sich vergebens wiederholt.
O, wär' doch auch ein schönes Mädchen
Echo von meinem Triolettchen!
Doch nie wird süßer Minnesold,
So lang' ich athme, mir gezollt;
Und Echo bleibt mein Triolettchen,
Das sich vergebens wiederholt.

Michelis.

Kußverachtung.

Schweigt, ich bitt' euch, schweigt mir stille
Von des Kusses Süßigkeit.
Ungeküßt, das ist mein Wille,
Schweif' ich durch die Lebenszeit.
Darum bitt' ich, schweigt mir stille,
Daß nicht wandle sich mein Wille.
Jetzt zwar spür' ich keinen Neid;
Dennoch bitt' ich, schweigt mir stille
Von des Kusses Süßigkeit.

Grote.

Frohsinn und Gesang.

Mein frohes Herz und meine kleine Leier,
Bleibt mir getreu bis hin ins dunkle Thal!
Mein frohes Herz und meine kleine Leier,
Mit euch, mit euch, ihr Lieben, athm' ich freier.
O ihr, mein Gold, mein Ruhm, mein Ahnensaal,
Macht Freunde mir, und mich den Freunden theuer,
Wofern ich's bin, bei Schwächen ohne Zahl.
Mein frohes Herz und meine kleine Leier,
Bleibt mir getreu bis hin ins dunkle Thal!

Klamer Schmidt.

Bei Anhörung eines Konzerts.

Ach! die Harmonieen tönen
Liebevoll umsonst mich an.
Hingewelkt mit allem Schönen
Ist des Lebens froher Plan.
Ach! die Harmonieen tönen
Nur des Glücks erwählten Söhnen
Freundlich hin auf ihre Bahn.
Ach! die Harmonieen tönen
Liebevoll umsonst mich an.

Grote.

An ein Veilchen.

Warum willst du im dichten Gras' ersticken?
Nichts, reizbegabtes Veilchen, hilft es dir!
Verborgen bleibst du freilich meinen Blicken,
Wenn du dort willst im dichten Gras' ersticken;
Dein Wohlgeruch verräth dich dennoch mir.
Drum komm ans Licht nur, holde Frühlingszier!
Und laß dich nicht vom dichten Gras' ersticken,
Nichts, reizbegabtes Veilchen, hilft es dir!

Michelis.

Die Freude.

Halt, halt die Freude; sie hat Flügel,
Leicht schwebend, wie sie Amor trägt!
Halt, halt die Freude; sie hat Flügel!
Durch Gold, durch Ruhm, durch Buchge-
klügel
Wird sie zum Bleiben nicht bewegt.
Sie sucht nach Herzen, rein wie Spiegel,
Wo sie von selbst ihr Hüttchen schlägt.
Halt, halt die Freude; sie hat Flügel,
Leicht schwebend, wie sie Amor trägt.

Klamer Schmidt.

Aufruf.

Genießt der Jugend, liebe Brüder,
Denn, eh' ihr's wähnt, ist sie dahin!
Genießt der Jugend, liebe Brüder,
Trinkt, küßt und scherzt und singet Lieder!
Der Jugend ziemt nur froher Sinn.
Des Lebens Lenz kehrt nimmer wieder;
Laßt ihn nicht ungenützt entfliehn.
Genießt der Jugend, liebe Brüder,
Denn, eh' ihr's wähnt, ist sie dahin!

K. A. Schneider.

Genuß der Gegenwart.

Rosen blühn noch heute früh;
Auf, o Freund, und pflücke sie!
Rosen blühn noch heute früh;
Ob in lieblichen Gestalten
Sie noch da sind morgen früh,
Weiß ich nicht. Das Wann und Wie
Hat ein Gott sich vorbehalten.
Rosen blühn noch heute früh.

Klamer Schmidt.

Der Zufriedene.

Nach J. V. R.

Ich bin vergnügt; was will ich weiter?
Es bleiben bis ins Grab hinein.
Ich bin vergnügt; was will ich weiter?
Ich mag, ich mag nicht Lohnarbeiter
Für rüstige Verleger seyn;
Ich mag nicht größer, nicht gescheidter,
Nicht reicher, nicht berühmter seyn.
Ich bin vergnügt; was will ich weiter?
Es bleiben bis ins Grab hinein.

Fk.

Drei Triolette an die Deutschen.

I.

Nicht deutsche Tracht macht deutsche Männer:
Sonst machte ja das Kleid den Mann;
Ein Sprüchwort, das der Spott ersann!
Nur Treu' und Muth macht deutsche Männer;
Die zieh' als Schwerdt und Harnisch an,
So ehrt den Deutschen Feind und Gönner! —
Nicht deutsche Tracht macht deutsche Männer:
Sonst machte ja das Kleid den Mann.

II.

Nicht deutsche Tracht macht deutsche Frauen,
So wenig als den deutschen Mann:
Sie ziehn das Kleid als Mode an;
Nur Sittsamkeit macht deutsche Frauen.
In dieser schönen Tracht sie schauen,
O Wonne, der nichts gleichen kann!
Nicht deutsche Tracht macht deutsche Frauen,
So wenig, als den deutschen Mann.

III.

Nicht Donnersprache kann uns retten,
Wenn uns der Donnerkeil gebricht;
Wenn Hermanns Geist und Arm nicht ficht,
Kann uns nicht Hermanns Sprache retten.
Nicht stolzes Maul brach Deutschlands Ketten,
Sie schmolz der Einkraft Blitzeslicht.
Nicht Donnersprache kann uns retten,
Wenn jener Donnerkeil gebricht.

Bueren.

Vier Triolette
an den deutschen Frauenverein zu Münster.

I.

Der Verein der deutschen Frauen
Ist der schönste aller Bunde:
O, er heilt der Männer Wunde,
Der Verein der deutschen Frauen;
Ist ein Wort aus Gottes Munde,
Läßt in Wüsten Manna thauen.
Der Verein der deutschen Frauen
Ist der schönste aller Bunde.

II.

Sieger euch beim schönen Bunde
Pflegt der milde Bund der Schönen!
Hülfe letzt in Lieb' und Thränen
Sieger euch beim schönen Bunde;
Stillet wie mit Zaubertönen
Schmerz der ehrenvollen Wunde; —
Sieger euch beim schönen Bunde
Krönt der schönste Bund der Schönen!

III.

In verhängnißvoller Stunde
Mußten Männer Deutschland retten;
Frau'n! ihr müßt sie pflegen, betten
Nach der schweren Arbeitsstunde.
O! sie brachen Sklavenketten
Durch die That, nicht mit dem Munde;
So, in jammervoller Stunde,
Müßt ihr pflegend sie erretten.

IV.

Danken wird euch, liebe Frauen,
Für die Seinen Heerfürst Blücher.
Sieht er zarte Wundentücher,
Süße Gaben lieber Frauen;
Männerthräne wird dann sicher
Seinen Silberbart bethauen. —
Euer Ruhm, ihr deutschen Frauen,
Lebt im Kuß von Vater Blücher!

Bueren.

Warnung.

Die Wollust ist das tödtendste der Gifte,
Wenn's ungewarnt ein junges Herz beschleicht.
Die Wollust ist das tödtendste der Gifte,
Sein Schimmer täuscht, der Taumel seiner Düfte
Berauscht, so weit sein heißer Odem reicht;
Und tüncht zu Rosenau'n die Modergrüfte.
Schwer ist der Kampf, und, ach, der Fall so leicht!
Die Wollust ist das tödtendste der Gifte,
Wenn's ungewarnt ein junges Herz beschleicht.

K. A. Schneider.

Frage.

Wenn wird sich das Streben stillen,
Das den Busen mir bewegt,
Das den niegebeugten Willen
Stürmisch mir im Drang erregt?
Wann wird sich das Streben stillen,
Glück die bange Brust mir füllen?
Wann die Todesglocke schlägt,
Dann wird sich das Streben stillen,
Das den Busen mir bewegt!

Grote.

Vergänglichkeit.

Sie welken hin, die Blüthen meines Lebens,
Noch ehe sich die Knospe ganz entschloß.
Sie welken hin, die Blüthen meines Lebens,
Trotz allen Kampfs, trotz allen Widerstrebens,
Naht unerbittlich mein bestimmtes Loos;
Und unter'm Schauer ahnungsreichen Bebens
Umarmt mich schon des Grabes kühler Schooß.
Sie welken hin, die Blüthen meines Lebens,
Noch ehe sich die Knospe ganz entschloß.

K. A. Schneider.

Drittes Buch.

Der Gratulant.

Der höfliche Kornar
Wünscht euch, an jedem Tag der zwei und
funfzig Wochen,
Im lieben, langen Jahr,
Zu Allem Glück; der höfliche Kornar!
Und hättet ihr das Bein gebrochen,
Er wünscht euch Glück, daß — es der Hals
nicht war:
Der höfliche Kornar.

Gotter.

Aus den „Geschichten von Rübezahl."

I.

Die Zung' und auch die Katze
Sind Thiere schlau genug;
Wie man die Andern kratze,
Sich selbsten krau' die Glatze, —
Die Zung' und auch die Katze,
Sie können's Zug um Zug:
Die eine mit der Tatze,
Die andre mit dem Spruch.

II.

Die Zung' und auch die Katze
Sind doch nicht schlau genug.
Daß feindlich sie sich kratze,
Den Andern krau' die Glatze, —
Die Zung' und auch die Katze
Zwingt mächt'gen Bannes Zug.
Nun, liebe Zunge, schwatze,
Heb' an verkehrten Spruch!

de la Motte Fouqué.

Nach Gutierre de Cetina.

Ihr klaren heitern Aeugelein,
Wenn ihr mit süßem Blick die ganze Welt
beglücket,
Warum nur mich so düster angeblicket?
Wenn ihr, je freundlicher sich aufklärt euer
Schein,
Je herrlicher die ganze Welt entzücket,
Warum so düster mir allein?
Ihr klaren heitern Aeugelein,
Bleibt immer, wie ihr wollt; nur ach, mich
angeblicket!

Voß.

An die Nachtigallen.

Ihr holden Nachtigallen,
Ihr singt, und könnt gefallen:
Und singt doch nicht vom Wein?
Wer lehrt euch doch gefallen,
Ihr holden Nachtigallen?
Das muß die Liebe seyn.
O lehr' auch mich gefallen!
Ich singe dich vor allen:
Nach dir sing' ich den Wein.

Johanne Charlotte Unzer,
geb. Ziegler.

Liebe.

Wer an deiner Hand, o Liebe,
Durch das Thal des Lebens wallt,
O er wird in dem Getriebe
Seines Schicksals nimmer alt,
Wie es ihn auch werf' und schiebe.
Immer schwebt in Huldgestalt
Stärkend neben ihm die Liebe;
Und so wird er im Getriebe
Seines Schicksals nimmer alt.

Ch. Gittermann.

Bedenklichkeit.

Küssen soll ich, satt mich küssen,
Aber schweigen, Schäferin,
Schweigen und es selbst nicht wissen,
Daß ich, durch das Glück zu küssen,
Unaussprechlich selig bin,
Oder ewig es vermissen.
Schweigen will ich und genießen,
Allzustrenge Schäferin!
Ach, um ewig dich zu küssen,
Ehrt man willig, ehrt geflissen
Deinen kleinen Eigensinn.
Aber Eins noch laß mich wissen!
Wenn ich, trunken von den süßen,
Von den feuervollen Küssen,

Durch der Augen schlauen Sinn,
Mein und dein Verräther bin,
Muß, o muß ich dann auch büßen,
Anmuthsvolle Schäferin.

Manso.

Der Bund.

Lieb' und Schweigen ist der Bund.
Wohl! ich will ihn ehren,
Tief in meines Herzens Grund
Mein Gefühl verschließen,
Und ein Siegel drücken
Auf den pflichtvergeßnen Mund.
Lieb' und Schweigen ist der Bund,
Aber meine Zähren
Kann ich nicht ersticken.
Laß, o laß sie fließen!
Thränen brechen nicht den Bund.

Gotter.

Laura, am Morgen nach ihrer Brautnacht.

Ein wenig blaß, doch schön, wie die belohnte Liebe,
Vom süßesten der Träume kaum erwacht,
Schleicht sie zum Garten; doch ist für des Morgens Pracht
Ihr schmachtend Auge noch zu trübe.
Ihr Damon sieht ein Kind der letzten Nacht,
Ein Röschen, eilt und bringt es ihr, und lacht,
Und küsset sie, und spricht: „O Laura, meine Liebe,
„Wann bringst Du mir ein Kind der letzten Nacht?"

Gotter.

Lebensfreuden.

Wird nicht der Mensch geboren,
Des Lebens sich zu freun?
Schön führen ihn die Horen
Durch Lieb' ins Daseyn ein;
Zur Menschheit auserkoren,
Darf er auch menschlich seyn,
Und so, am Arm der Horen,
Trotz dem Geschrei der Thoren,
Des Lebens sich erfreun.

Ch. Gittermann.

Das Seelenband.

Was schöne Seelen ewig bindet,
Ist Tugend, Licht und Sympathie.
Der Tugend sanfte Hand umwindet
Mit immergrünen Kränzen sie.
Der Stern der reinen Wahrheit schwindet
Vor ihren offnen Augen nie;
Und Herzensanklang einigt sie. —
Was so auf ewig sie verbindet,
Ist Tugend, Licht und Sympathie.

Ch. Gittermann.

An die Nachtigall.

Süßeste der Nachtigallen,
Schweige! denn ich bin allein.
Ließest du dein Lied erschallen,
Sehnsucht käme bald zum Hain,
In die grüngewölbten Hallen,
Wo mir Thränen, süß und rein,
Heimlich in den Busen fallen,
Sah' es, und verrieth' es allen.
Daß mir Thränen, süß und rein,
Heimlich in den Busen fallen,
Machte mir dann lange Pein.
Glücklicher wein' ich allein,
Süßeste der Nachtigallen!

Götz.

Trennungsschmerz.

Fort ist sie, die meine Seele liebet,
Nimmer werd' ich sie nun wiedersehen', ach!
Und du windest ungetrübet
Noch durch Blumen dich, o Bach?
Und ihr Nachtigallen singt noch? — Ach!
Ihr allein wißt, wie ich sie geliebet;
Schweigt, ihr Vögel, stehe still, o Bach!
Fort ist sie, die meine Seele liebet,
Nimmer werd' ich sie nun wiedersehen, ach!

Fr. Schmit.

Freundschaft.

Das Band der Seelen sind Gedanken,
Und ihr Gebiet die Ewigkeit! —
Die Freundschaft hemmen nicht die Schranken
Des Orts, und die Gewalt der Zeit.
Ob Thronen und Gesetze wanken,
Dem Wechsel in sich selbst geweiht:
Die Freundschaft trotzt der Macht der Zeit.
Das Band der Seelen sind Gedanken,
Und ihr Gebiet die Ewigkeit!

Ch. Gittermann.

Mein Grab.

Mein Grab sey unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach!
Wenn Leib und Seele scheiden,
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollende bald mein Leiden,
Mein Grab sey unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach!

Maler Müller.

Auswahl

neuerer

Balladen und Romanzen.

In vier Büchern

herausgegeben

von

Friedrich Raßmann.

Helmstädt,

in der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung.

1818.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Der Sänger, von Göthe 3
Des Sängers Fluch, von Uhland. . . . 6
Arion, von A. W. Schlegel. 10
Simonides, von A. Apel. 18
Das Rosenblatt, von Ch. Schreiber. . . . 24
Des Sängers Lohn, von Fr. Bar. de la Motte Fouqué. 27
Der Harfner, von S. Chr. Pape. 29
Die drei Lieder, von Uhland. 33
Der Graf von Habsburg, von Schiller. . 35
Das Schwanenlied, von Isidorus. . . . 41
Der Harfner, von Prähel. 43
Klotar, von Fr. Kind. 48
Der Harfner und die Nonne, von Fr. Rassmann. 51
Paul Gerhard, von Schmidt von Lübeck. . 54

Seite

Zweites Buch.

Kampaspe, von A. W. Schlegel. . . . 61
Ritter Toggenburg, von Schiller. . . 65
Der Leibwächter, von W. Blumenhagen. . 69
Liebesproben, von de la Motte Fouqué. . 73
Von schönen Augen, von Rese. . . . 76
Die beiden Windspiele, von Fr. Kind. . . 79
Agnes und Hanno, von Haug. . . . 93
Der Befreite, von Luise Brachmann. . 97
Das Grab am Walde, von H. Seidel. . . 101
Fortunat, von A. W. Schlegel. . . . 105
Des Mädchens Klage, von Schiller. . . 112
Der Schiffer, von Rese. 114
Zweifel und Treue, von Sophie Brentano. 117
Der Perlenfischer, von Fr. Kind. . . . 120
Die Geschenke, von W. Blumenhagen. . 121
Der Gärtner, von Fr. Raßmann. . . 124
Der König von Thule, von Göthe. . . 126
Die stille Nacht, von Freudenfeld. . . 128
Der Kornengel, von Fr. Kind. . . . 131
Johanniskraut, von Fr. Stricker. . . 138
Nanny, von Haug. 140
Das Fest im Kloster, von W. von Schütz. . 142
Die Probe, von Fr. Raßmann. . . 149

Drittes Buch.

König Ankäos, von Fr. Kind. . . . 153
Alcippus, von Rese. 157
Markus Kurtius, von W. Blumenhagen. . 163

Seite

Kolumbus, von Luise Brachmann. . . 167
Ballade, von A. Schreiber. . . . 172
Die Eroberung von Norwegen, eine altnordische Geschichte in Balladen, von de la Motte Fouqué. 174
Die Königskinder. Nordisch, von Fr. Kind. . 191
Drei Fräulein, von Uhland. 197
Das Gottesgericht, von A. Apel. . . . 202
Die Zeichen im Walde, von Tieck. . . . 217
Ritter Willibald, von Werner. . . . 237
Ritter Bruno's Abendandacht, von Fr. Kind. . 241
Der blinde König, von Uhland. . . . 245
Die letzte Schlacht, von Freudenfeld. . . 249
Der alte Ritter, von Gotkwalt. . . . 253
Der Kampf mit dem Drachen, von Schiller. . 255

Viertes Buch.

Erlkönig, von Göthe. 271
Der Mondreigen, von Isidorus. . . . 273
Die Nixen, von Mese. 275
Der Fischer, von Göthe. 277
Das stumme Kind, von Gubitz. . . . 279
Der Taucher, von Schiller. 283
Der Bergknappe, von Langbein. . . . 290
Der Bergknapp, von Isidorus. . . . 293
Der Königssohn, von Freudenfeld. . . 297
Das Veilchen, von Göthe. 299
Der Wandrer, von Tieck. 301
Das Mutterhaus, von G. A. P. Gramberg. 303

Seite

Des Knaben Tod, von Uhland. 306

Allwill, von A. Kuhn. 308

Die Wehklage, von Langbein. . . . 312

Der [illegible] von der Haide, von de la Motte Fouque. 316

Der Todtengräber, von H. Seidel. . . 319

Der Todtentanz, von Göthe. . . . 322

Die Frühmette, von H. Döring. . . . 325

Der Mutter Trost, von de la Motte Fouque. 328

Die Blume der Lauenburg, von Tiedge. . . 334

Die wandelnde Glocke, von Göthe. . . 340

Der Bischof von Damala, von Fr. Raßmann. 342

Erstes Buch.

Der Sänger.

„Was hör' ich draussen vor dem Thor,
„Was auf der Brücke schallen?
„Lass den Gesang vor unserm Ohr
„Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Page lief,
Der Page kam, der König rief:
„Lasst mir herein den Alten!"

„Gegrüsset seyd mir, edle Herrn,
„Gegrüsst mir, schöne Damen!
„Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
„Wer kennet ihre Namen?
„Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
„Schliesst, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
„Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht;
„Die Kette gieb den Rittern,
„Vor deren kühnen Angesicht
„Der Feinde Lanzen splittern.
„Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
„Und laß ihn noch die goldne Last
„Zu andern Lasten tragen.

„Ich singe, wie der Vogel singt,
„Der in den Zweigen wohnet;
„Das Lied, das aus der Kehle dringt,
„Ist Lohn, der reichlich lohnet.
„Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
„Laß mir den besten Becher Weins
„In purem Golde reichen."

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
„O wohl dem hochbeglückten Haus,
„Wo das ist kleine Gabe!
„Erqehr's euch wohl, so denkt an mich,
„Und danket Gott so warm, als ich
„Für diesen Trunk euch danke."

Göthe.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sey bereit, mein Sohn!
„Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
„Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
„Es gilt uns heut zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß' und milde, als blickte Vollmond drein!

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohr schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiltakeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwerdt, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hoch auf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all' der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen, nie töne süßer Klang
„Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang.
„Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
„Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
„Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
„Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
„Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

„Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
„Umsonst sey all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
„Dein Name sey vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
„Sey, wie ein letztes Röchelin, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und Vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

Arion.

Arion war der Töne Meister.
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte, goldbeladen,
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen;
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben,
„Gefällt der freien Dichterbrust.
„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
„Sie sey auch vieler Tausend Lust.
„An wohlerworbnen Gaben,
„Wie werd' ich einst mich laben,
„Des weiten Ruhmes froh bewusst!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen;
Die Lüfte wehen lind' und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
„Vergiß sie nun in meinem Arm!
„Wir wollen mit Geschenken
„Die Götter reich bedenken,
„Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen;
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut.
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
„Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
„So mußt du hier den Tod dir geben;
„Sonst wirf dich in das Meer hinab."
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben;
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein! wir lassen dich nicht wandern;
„Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
„Wo blieben wir vor Periandern,
„Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
„Wenn wieder heimzukommen
„Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

Gewährt mir dennoch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich, nach Zitherspielersitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag. —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
„Laßt mich die Kleider tauschen:
„Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken;
Er strahlt im Morgensonnenschein. —
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
„Komm, folge mir ins Schattenreich!
„Ob auch der Höllenhund ergrimme,
„Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
„Elysiums Heroen,
„Dem dunkeln Strom entflohen,
„Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!" —

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
„Ich lasse meinen Freund zurück.
„Du gingst, Eurydicen zu finden;
„Der Hades barg dein süßes Glück.
„Da wie ein Traum zerronnen,
„Was dir dein Lied gewonnen,
„Verfluchtest du der Sonne Blick. —

„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
„Die Götter schauen aus der Höh.
„Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
„Erblasset, wenn ich untergeh!
„Den Gast, zu euch gebettet,
„Ihr Nereiden, rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
„Du treuer, freundlicher Delphin!
„Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
„Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
„Dich wird auf feuchten Spiegeln
„Noch Galatea zügeln;
„Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen.
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
„Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
„Sie wurde vieler Tausend Lust.
„Zwar falsche Räuber haben
„Die wohlerworbnen Gaben;
„Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
„Ich hätt' umsonst die Macht geborgt;
„Die Thäter zu entdecken,
„Mußt du dich hier verstecken,
„So nahn sie wohl sich, unbesorgt."

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
„Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„Wir liefen, recht im Glücke,
„Ihn zu Tarent zurücke."
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken;
Es trifft sie, wie die Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
„Er ist zum Gotte worden:
„O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
„Der Sänger steht in heil'ger Hut,
„Ich rufe nicht der Rache Geister;
„Arion will nicht euer Blut.
„Fern mögt ihr zu Barbaren,
„Des Geizes Knechte, fahren;
„Nie labe Schönes euren Muth!"

A. W. Schlegel.

Simonides.

Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen,
Ward Skopas' tapferm Arm der Preis,
Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimmten Leier
Den hohen Göttern Hymnen singt,
Und bei der Spiele heil'ger Feier
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

Und froh begrüßen alle Gäste,
Den grauen Sänger bei dem Mahl.
Er ist die erste Zier der Feste
In Skopas' prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,
Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke thürmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

Da faßt Simonides die Leier,
Und festlich tönt der Saiten Klang;
Der Dioskuren hohe Feier
Erhebt begeistert sein Gesang,
Wie Kastor kühn die Rosse zügelt
Und ihre muth'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes' Hand geflügelt
Den Cästus auf den Gegner schwingt.

Und wie der Preis der Göttersöhne
Von Mund des grauen Sängers schallt,
Begeistern ihn die eignen Töne,
Des eignen Saitenspiels Gewalt.
Und zu der Zwillingsbrüder Sitzen
Schaun leucht'nd seine Blicke auf,
Er singt, wie sie die Völker schützen,
Und leiten schneller Schiffe Lauf;

Wie seiner Gottheit ew'ges Leben
Mit Kastor Polideukes theilt,
Und willig, jenen zu erheben,
Bei Ades finstern Schatten weilt;
Wie sie, von Menschen nicht gesehen,
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis
Mit Göttermacht zur Seite stehen,
Und sichern ihm des Sieges Preis.

Da hört er laut den Sieger schelten:
„Du sangst der Götter Lob, laß dir
„Die Dioskuren es vergelten,
„Belohnung fordre nicht von mir!"
Da spricht der Sänger — ihn begeistern
Die hohen Götterhymnen noch —
„Wer darf des Dichters Werke meistern,
„Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?

„Die Götter hauchen die Gesänge
„In ihrer Dichter fromme Brust,
„Und wecken selbst die Macht der Klänge
„Dem Kitharöden unbewußt.
„Was sie gebieten, muß er singen,
„Sie öffnen ihm zum Lied den Mund,
„Und wie sie mächtig ihn durchdringen,
„Thut er ihr Wort den Menschen kund." —

„Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
„So ehrt dich gern der Erde Sohn," —
Spricht jener, — „doch die du besungen,
„Von ihnen fordre auch den Lohn!
„Die Thaten meines Arms zu preisen,
„Lud ich den Sänger freundlich ein;
„Ich ehre nun den frommen Weisen,
„Doch kann ich nicht Vergelter seyn."

Da röthet edle Glut die Wangen
Dem grauen Sänger, und er spricht:
„Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,
„Der Sänger braucht des Lohnes nicht.
„Die Götter banden durch das Leben
„Die Himmelstochter an den Staub,
„Durch sie zum Himmel euch zu heben,
„Begünstigte von Plutus Raub;

„Mit eurem Golde sollt ihr wehren,
„Daß nicht der Sorgen trübe Nacht
„Des Sängers heitern Sinn verkehren
„Und stören kann der Götter Macht.
„Ihm konnten sie die Schätze schenken,
„Doch wollten sie den Sonnenflug
„Nicht zu dem finstern Schooße lenken,
„Der eure todten Götter trug.

„Sie fesselten des Frühlings Blüthe
„Mit Wurzeln an der Erde Schooß,
„Und liebend zieht der Mutter Güte
„Die holden Kinder sorgsam groß,
„Sieht freudig, wie sie sich entfalten,
„Die mütterlich ihr Schooß genährt,
„Und sich in lebenden Gestalten
„Zu Farb' und Leben selbst verklärt.

„So solltet ihr der Sänger Leben
„Mit eures Goldes Glanz erfreun,
„Und, was die Götter euch gegeben,
„Der Götter liebsten Söhnen weihn.
„Wähnt nicht des Sängers Lied zu lohnen, —
„Belohnung ist ihm sein Gesang!
„Die Brust, die Himmlische bewohnen,
„Verachtet eures Goldes Klang.

„Ihr hörtet mich, Zens hohe Söhne!
„Zu euch drang mein Gesang empor,
„Und meiner Saiten laute Töne
„Berührten euer göttlich Ohr.
„Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
„Das neubelebend ihn durchdringt,
„Und schützt die euch geweihte Leier,
„Die eurer Gottheit Hymnen singt." —

Und kaum hat er das Wort geendet,
Da tritt ein Sklave schnell herein.
„Zwei Männer, ferne her gesendet," —
Spricht er zum Sänger, — „warten dein.
„Sie wollen sich hier nicht verweilen,
„Und weigern sich dem Fest zu nahn,
„Doch bitten sie, du wollest eilen,
„Und deiner Lieder Lohn empfahn."

Der Sänger staunt bei diesen Worten,
Doch folgt er schnell dem Sklaven nach.
Schon ist er durch die hohen Pforten
Und forschet in dem Vorgemach.
Doch werden sie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menschen mehr gesehn;
Sie scheinen Göttern gleich verschwunden,
Die warnend schnell vorübergehn.

Denn wie der Sänger es verlassen,
Erbebt das festliche Gemach;
Es stürzt in ungeheuren Massen
Herein das hochgewölbte Dach.
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Todten, tödtend selbst das Grab,
Und Zeus gefei'rte Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

A. Apel.

Das Rosenblatt.

Der Morgen steigt aus goldnen Wellen,
In grauer Ferne dämmert Land,
Und freudig läßt zum Heimathsstrand
Das müde Schiff die Segel schwellen.

Zum Hafen drängt das Volk sich hin
Und sucht und grüßt mit frohen Lippen
Die Kommenden, die Sturm und Klippen
Durchschifft um glänzenden Gewinn.

Nur Einer ist, den Niemand kennt,
Obwohl sein Ruhm auf allen Zungen,
Und seine Lieder, viel gesungen,
Die Welt mit süßem Lobe nennt.

Der Sänger ist's. Ein Sohn des Glücks,
Irrt er umher durch Land und Meere,
Nach Abenteuern, Lieb' und Ehre
Und jeder Gunst des Augenblicks.

Die Freude fand er hier und dort;
Doch überall ward Lust und Scherzen
Getrübt durch inn'rer Sehnsucht Schmerzen
Nach einer Heimath sicherm Port.

Und wo ihn finden? — Unbekannt
War ihm das Vaterhaus geblieben:
Vom Schicksal wild umher getrieben
Hatt' er nicht Freund noch Vaterland.

Da breitet sich vor seinen Blicken
Die stolze Stadt der Griechen aus!
Hier stand des Musengottes Haus,
Das aller Künste Blumen schmücken.

Zu wohnen hier — welch ein Genuß!
Befriedigt schweiget all' sein Sehnen.
Im stillen Anschaun alles Schönen
Fühlt sich daheim der Genius.

Und zum Archonten sendet er,
Das Bürgerrecht sich zu erlangen.
Den edlen Sänger zu empfangen,
Zieht der im Pomp des Volks daher.

Doch kannt' er auch des Volkes Sinn:
Die Stadt war voll von Musensöhnen;
Es zog sie all' zum Sitz des Schönen,
Wie zum Magnet das Eisen, hin.

Schon fürchtete die rohe Menge,
Für das gemeine Wohl Gefahr:
Denn selten führt der Dichter Schaar
Noch andern Reichthum, als Gesänge.

Man naht mit ehrfurchtsvollem Grüßen;
Und einen Becher bis zum Rand
Füllt langsam des Archonten Hand;
Ein Tröpflein mehr wird überfließen.

Man beut ihn dar. Und mit Verdruß
Fühlt es der Sänger, was man deutet;
Und dem Empfang unvorbereitet
Sinnt er auf gleichen Gegengruß.

Und sieh, es fällt von nahen Zweigen
Ein Rosenblatt ihm in die Hand;
Er nimmt's, und auf des Bechers Rand
Legt er es mit bescheid'nem Schweigen.

Und als es ruhig oben schwimmt,
Daß auch kein Tröpflein überströmet;
Und die Erwartung, froh beschämet,
Des Sängers Antwort so vernimmt:

Da tönt's Willkommen! rings im Kreise,
Und jubelnd zum bekränzten Thor
Trägt ihn das Volk. Ein lautes Chor
Erschallt zu seinem Ruhm und Preise.

Chr. Schreiber.

Des Sängers Lohn.

Es zog ein Sänger heiter
In's ferne Land hinein,
Die Zither zum Geleiter,
Zu Freuden, Lieb' und Wein.

Der Holden zu gefallen,
Die einst sein Arm umschloß,
Ließ er der Heimath Hallen,
Und sucht' ihr fernes Schloß.

Sich reisend zu erlaben,
Bewahrt' er im Gewand
An Gold und andern Gaben,
Was Glück ihm zugewandt.

Schon nach dem süßen Ziele,
Führt ihn die rauhe Bahn
In banger Mittagsschwüle
Den schroffen Berg hinan.

Aus schwarzem Abgrund toben
Gewässer dumpf herauf
Und Felsen starren oben,
Beengend seinen Lauf.

Von Liebe fortgezogen,
Erklimmt er das Gestein,
Doch in des Strudels Wogen
Stürzt all' sein Gold hinein.

Er hat den Berg erstiegen,
Und singt mit frohem Muth:
„Mag Gold im Abgrund liegen,
„Die Zither ist mein Gut!"

de la Motte Fouqué.

Der Harfner.

Der Junker saß im Marmorsaal;
Er nahm den funkelnden Goldpokal,
Er aß ihn voll bis an den Rand,
Er färbte roth sein Ritterband.
Da kam ein Harfner, fromm und alt:
„Gott grüß' dich, Junker von Eberwald!"

Der Junker wandte sich herum.
Der Harfner trauerte blaß und stumm;
Ihm wogt's im Busen auf und ab,
Der Wehmuth Thräne rann herab.
Die Thräne rann, die Thräne fiel
Wohl auf sein liebliches Saitenspiel.

Der Harfner sang: „All überall
„Ist meine Fahrt, über Berg und Thal.
„Den Berg hinauf, den Berg hinab
„Der Harfner und sein treuer Stab.
„Ich sah nur Thränen weit und breit;
„Vergebens such' ich Gerechtigkeit."

Der Junker schenkte taumelnd ein;
Er trank den schäumenden rothen Wein.
Er dachte wohl: Du kühner Mann,
Was geht Gerechtigkeit dich an?
Und Thränen her, und Thränen hin!
Das darf nicht kümmern den Adelsinn.

Der Harfner sang: „Ein Hügelrund
„Umschließt ein Dörfchen im tiefen Grund.
„Die Wiesen tränkt ein frischer Born,
„Kein Unkraut blüht im dichten Korn,
„Die Kelter triest von Most und Wein:
„Doch kann das Dörfchen nicht glücklich seyn!"

Der Junker trank ein Doppelglas:
„Du grauer Harfner, wie weiß du das?
„Das Dörfchen hätte Most und Wein,
„Und könnte doch nicht glücklich seyn?
„Wer nicht beim Wein sich freuen kann,
„Der ist, beim Himmel! ein armer Mann!"

Der Harfner sang: „Durch goldne Saat
„Trug mich ins Dörfchen ein stiller Pfad.
„Und eine Wittwe, schön und jung,
„Weint' in der Abenddämmerung;
„Die Wangen bleich, die Haare wild:
„Und doch das Auge so gut und mild!"

Der Junker schenkte zitternd ein;
Ihm fuhr's wie Fieber durch Mark und Bein.
Er warf sich ahnend hin und her,
Der Goldpokal ward ihm zu schwer.
Er hätt' gegeben den Pokal,
Der Harfner wär' über Berg und Thal.

Der Harfner sang: „Sie winkte mir;
„Ich ging und weinte gerührt mit ihr,
„Drückt' ihre Hand und weinte drauf.
„Sie blickte still zum Himmel auf.
„Sie führte mich zum dunkeln Hain,
„Und warf sich nieder am Leichenstein."

Der Junker starrte blaß, wie Tod.
Die Perlen schienen ihm blutig roth;
Der Wein im Becher däucht ihm Blut.
Er leert' ihn aus mit Todeswuth.
Er hätt' gegeben all' sein Geld,
Der Harfner wär' über Haid' und Feld.

Der Harfner sang: „Auf ihrem Knie
„Sprach sie mit himmlischer Melodie:
„„In Grabesnacht, in Todesnacht
„„Hat Junkers Wollust dich gebracht.
„„Dein treues Weib folgt bald hinab;
„„Schlaf' süß, schlaf' ruhig in deinem Grab!"" —

Der Harfner schwieg. Die Thräne fiel
Wohl auf sein liebliches Saitenspiel.
Der Wehmuth Thräne rann herab;
Ihm wogt's im Busen auf und ab.
Da ging der Harfner, fromm und alt:
„Leb' wohl, du Junker von Eberwald!"

S. Ch. Pape.

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner; wer weiß mir das schönste Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwerdt an der Lende.

„Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
„Den hast du ja wohl vergessen schon lang':
„Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
„Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

„Das andre Lied, das hab' ich erdacht
„In einer finstern, stürmischen Nacht:
„Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
„Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe wol an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerdter frisch,
Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sag' ich das dritte, das schönste Lied,
„Das werd' ich nimmer zu singen müd':
„König Sifrid liegt in sein'm rothen Blute!
„Und aber: liegt in seinem rothen Blute!"

Uhland.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
„Mein königlich Herz zu entzücken;
„Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
„Der mit süßem Klang mir bewege die Brust,
„Und mit göttlich erhabenen Lehren.
„So hab' ich's gehalten von Jugend an,
„Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
„Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.

„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
„Der Sänger singt von der Minne Sold,
„Er preiset das Höchste, das Beste,
„Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt:
„Doch sage, was ist des Kaisers werth
„An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
„Er gehorcht der gebietenden Stunde:
„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
„Man weiß nicht von wannen er kommt und braust,
„Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
„So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
„Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
„Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger schnell in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
„Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
„Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
„Und als er auf seinem stattlichen Roß
„In eine Au' kommt geritten,
„Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
„Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
„Voran kam der Meßner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
„Das Haupt mit Demuth entblößet,
„Zu verehren mit gläubigen Christensinn
„Was alle Menschen erlöset.
„Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
„Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
„Das hemmte der Wanderer Tritte,
„Und beiseit' legt jener das Sakrament,
„Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
„Damit er das Bächlein durchschritte.

„„Was schaffst du?"" „redet der Graf ihn an,
„Der ihn verwundert betrachtet;"
„„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
„„Der nach der Himmelskost schmachtet.
„„Und da ich mich nahe des Baches Steg,
„„Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
„„Im Strudel der Wellen gerissen.
„„Denn daß dem Lechzenden werde sein Heil,
„„So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
„„Durchwaden mit nackenden Füßen.""

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
„Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
„Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
„Und die heilige Pflicht nicht versäume.
„Und er selber, auf seines Knappen Thier,
„Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,

„Der andre die Reise vollführet,
„Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
„Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
„Bescheiden am Zügel geführet.

„„Nicht wolle das Gott,"" „rief mit Demuthssinn
„Der Graf," „„daß zum Streiten und Jagen
„„Das Roß ich beschritte fürderhin,
„„Das meinen Schöpfer getragen!
„„Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
„„So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
„„Denn ich hab' es dem ja gegeben,
„„Von dem ich Ehre und irdisches Gut
„„Zu Leben trage mit Leib und Blut
„„Und Seele und Athem und Leben.""

„„So mög' euch Gott, der allmächtige Hort,
„„Der das Flehen der Schwachen erhöret,
„„Zu Ehren euch bringen hier und dort
„„So wie ihr jetzt ihn geehret.
„„Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
„„Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
„„Euch blühen sechs liebliche Töchter.
„„So mögen sie,"" „rief er begeistert aus,"
„„Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
„„Und glänzen die spätsten Geschlechter!""

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Das Schwanenlied.

Ein holder Sänger, alt und krank,
Saß vor des Königs Haus,
Er fordert einen Labetrank
Und leert die Becher aus.

Der König trat heraus zur Thür,
Und sagte: „Sing' dein Lied,
„Von Lieb' und Leben singe mir,
„Eh' Beides von mir flieht." —

„Herr König," sprach der Alt', „ich sang
„Vom Leid der Liebe viel,
„Nun bin ich aber lebenskrank,
„Zu schwach zum Saitenspiel.

„Doch kennst du wol vom heil'gen Schwan
„Die Sage wunderbar?
„Die Harfe sage sie dir an,
„Ihr rauscht's im goldnen Haar."

Die Harfe stellt mit matter Hand
Er vor den König hin,
Und rührte dran mit keiner Hand,
Doch klang es durch sie hin.

Und immer reger ward der Klang,
Wie Luft in Blättern spielt,
Um alle Saiten schwebt Gesang,
Daß man's für Geister hielt.

Der König horcht verwundert drauf,
Die Ritter um ihn her;
Der Sänger sieht der Sonne Lauf,
Ihm wird das Haupt so schwer.

„O König, das ist Schwanengesang!"
Er ruft's, der König hält
Den Sinkenden im Arme lang',
Als wär's ein todter Held.

Und auf die Harfe legt' man ihn,
So trug man ihn zur Ruh;
Bald klang es heimlich unter'm Grün,
Die Blumen horchten zu.

Noch lange klang es in der Luft
Wie Harfenflügelschlag;
Der König baut ihm eine Gruft,
Und saß dort manchen Tag.

Isidorus.

Der Harfner.

Purpurglut am Himmel leuchtet,
Spiegeleben ruht der See,
Abendthau das Gras befeuchtet,
Schwäne ziehn in blauer Höh;
Und entlang dem Seegestade
Kommt der Harfner, ernst und still,
Der, verirrt auf fremdem Pfade,
Sich die Herberg' suchen will:
Heimath ist ihm nicht gegeben,
Kein beharrliches Gebiet;
Fremde Milde nährt das Leben,
Sternenaufblick das Gemüth.

Und er wallt mit Muth von hinnen;
Sieh, da lacht des Glückes Stern!
Sieh, da glänzt mit goldnen Zinnen,
Ihm ein stattlich Schloß von fern!
Jubeltöne rauschen nieder
Von dem kerzenhellen Ort,
Und der freud'ge Sohn der Lieder
Zieht auf lieben Wegen fort.
Nicht vergeblich ist sein Hoffen,
Sein Verlangen ist am Ziel,
Denn die Halle steht ihm offen,
Und er stimmt das Saitenspiel.

Und man führt ihn, hochwillkommen,
In den lichten Hochzeitsaal,
Gastlich wird er aufgenommen,
Und man reicht ihm den Pokal,
Und er wendet sich im Kreise,
Wo der Frauen schönste blüh',
Und er trinkt, nach Sängerweise,
Bis die Wang', ihm feurig glüht!
Schmücket reiche Zier die Gäste;
Alles doch zur Einen schaut,
Denn vor allen glänzt am Feste,
Sternen gleich, die holde Braut.

Und er rühmt die schöne Stunde
Und sein günstiges Geschick,
Und er singt mit süßem Munde
Treuer Liebe hohes Glück!
Aus dem Quell verklungner Sagen,
Schöpft er tiefe Wahrheit auf,
Zu verblühten Fabeltagen
Flügelt sich des Geistes Lauf.
Und die Herzen aller Gäste
Sind dem Fremdling zugekehrt,
Der der Erdenwonnen beste,
Himmlisch im Gesang verklärt.

Und die Kerzen brennen nieder,
Halb entwichen ist die Nacht;
Morgen rauscht die Freude wieder,
Heut ist man auf Ruh bedacht.
Auf das Wohl der Neuvermählten
Tönt der letzte Jubellaut,
Und dem schönen Auserwählten
Holderröthend folgt die Braut.
Wie der Eine sich verliteret,
Wandelt ihm der Andre nach;
Auch den frommen Sänger führet
Man zum stillen Schlafgemach. —

Aber aus bewölkter Höhe
Zuckt des Blitzes rother Strahl;
Und durch's Schloß ertönt das Wehe,
Gluten haucht der Hochzeitsaal!
Und es dränget das Getümmel,
Nach dem Freien sich hinaus:
Schwarzer Dampf umzieht den Himmel
Und in Flammen steht das Haus.
Eh' die junge Morgensonne
Die Gefilde neu verklärt,
Hat der goldne Sitz der Wonne,
Sich in Schutt und Staub verkehrt.

Alle finden sich zusammen,
Nur der Harfner wird vermißt.
„Hast du, Aermster, in den Flammen
„Deinen Taumel abgebüßt?" —
Horch! Da schallen süße Worte,
Und man folgt den Melodie'n,
Und man trifft am höchsten Orte
Des Gebürges singend ihn;
Und die Angst ist weggenommen,
Trost erquickt die Trauerschaar,
Daß auch er der Glut entkommen,
Der verderblichen Gefahr.

Tiefer stimmet er die Saiten,
Ernst und ernster wird sein Ton;
Denn des Abends Herrlichkeiten
Sind im Morgenlicht entflohn!
Und er lehrt der Erdengüter
Wechselvollen Unbestand,
Und es werden die Gemüther
Nach dem Höheren gewandt,
Das mit lichten Sonnenzeichen
Wandellos und dauernd steht,
Wenn die Lebensbilder bleichen,
Wenn das Irdische vergeht.

Balsam rinnt in alle Herzen,
Es entwölkt sich jeder Sinn,
Und man schaut mit lindern Schmerzen
Nach dem Dampf des Hauses hin.
Und wie der Gesang verwehet,
Jeder Mund den Sänger preist,
Der des Lebens Lust erhöhet
Und den Schmerz verstummen heißt.
Still zu stehn auf seinem Pfade,
Mahnet ihm manch freundlich Wort;
Doch er zieht am Seeaestade
Pilgernd seine Straße fort.

Prätzel.

Klotar.

Der Königstochter Fest zu krönen,
Erscheint Klotar beim Fürstenmahl.
Er singt in wundervollen Tönen
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Und hoch ersteht auf seinem Throne
Der König, reicht in frohem Sinn
Den Fremdling zu des Liedes Lohne
An goldner Kett' ein Kleinod hin.

„Groß," ruft der Harfner, „ist die Ehre;
„Doch wall' ich jetzt nach fernem Land;
„Drum wahrt mir, bis ich wiederkehre,
„Dies köstlichtheure Gnadenpfand!"

Und schnell stimmt er die Harfe wieder
Mit ernstem Aug' und trübem Blick;
Von neuem preist der Klang der Lieder
Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite
mit zarter Hand und mildem Sinn
Den Sohn des Lieds an ihre Seite
Die schöne, stolze Königin.

Sie spricht: „Wird mir es nicht gelingen,
„Das Herz des Sängers zu erfreun?"
Den reichsten Becher läßt sie bringen,
Und füllt ihm selbst mit edlem Wein.

Und tief neigt sich Klotar zur Erde,
Erhebt den Blick dann groß und hell:
„Ihr lohnt die Kunst nach hohem Werthe . .
„Des Sängers Trank ist Wiesenquell."

Und düstern Aug's tritt er zurücke
Zu seinem Sitz im Heldensaal,
Erhebt auf's neu' mit trübem Blicke
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Verloren schweifen seine Töne;
Es bebt die Hand, es stockt der Laut.
Die Thräne tritt in heil'ger Schöne
Ins Aug' der jungen Fürstenbraut.

Da läßt er rasch die Saiten klingen,
Und schnell erstirbt der Harfe Ton.
„Gott mit euch Allen! Für mein Singen
„Ward Himmelsgabe mir zum Lohn!"

Der König fragt: „Was kann er meinen?
„Ihm schien zu arm mein Reich und Thron!"
Doch nur verstanden von der Einen
War längst Klotar dem Schloß entflohn.

Fr. Kind.

Der Harfner und die Nonne.

„Wie hast du dich hieher verirrt?
„Ich kann's, ich kann's kaum fassen.
„Im stillen, Nonnenkloster wird
„Kein Spielmann vorgelassen.
„Da wohnet Andacht, wohnet Ruh;
„Ein lustig Instrument führst du:
„Uns ziemt die geistliche Orgel."

Das Nönnlein sprach's am Gartenzaun,
Und winkt', er möchte ziehen.
Der Harfner thät uns Aug' ihr schaun,
Und fühlt' ein inn'res Glühen.
„Sind sie, die König David schlug,
„Die Saiten nicht geweiht genug?" —
Und nun begann er zu schlagen.

Und schlägt mit Feuer und mit Kraft:
Ein Psalm entschwillt den Saiten,
Der Lust gepreßtem Herzen schafft,
Durch ein geheimes Deuten.
Als er den Ton verhallen läßt,
Spricht sie: „Hasi's Auge mir genäßt:
„Heut drückt Gelübde der Armuth!"

„Meint, heil'ge Jungfrau, meinet ihr,
„Daß ich um Sold euch spielte?
„Ihr gabt des Lohnes schönsten mir:
„Ihr fühlet, was ich fühlte,
„Doch wenn ihr mir die Lilje dort
„Verehren wollt, so zieh' ich fort
„Mit einer köstlichen Beute."

Das Männlein eilt zum Gartenbeet,
Das ihre Hände schufen;
Und horch! das helle Glöckchen geht,
Zum hohen Chor zu rufen.
Sie rafft die Blume hastig sammt
Der Wurzel, wirft sie, hochentflammt,
Dem Harfner über die Hecke.

Er hebt sie auf, er schlägt sie ein
Ins Tuch mit frischer Erde,
Das sie zu Haus im Kämmerlein
Ihm täglich Labsal werde.
Und wie er nach der Harfe fasst,
Die hinlehnt an den Fliederast;
Da tönt die Schwingung von selber.

Fr. Raßmann.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wol Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heil'ger Stäte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
„Mußt droben dem vertrauen,
„Deß Name Zebaoth,
„Und ob des Himmels Schranken,
„Und alle Vesten wanken,
„Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann,
Des Fürsten Auge brannte:
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
„Nicht des Gesetzes Willen
„Zu folgen, weise fand,
„Der hat — es sey gesprochen! —
„Hat Ehr' und Amt verbrochen,
„Und meidet fortan Stadt und Land."

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
„Gebieter, zu erleiden,
„Mir, dem geringen Knecht!
„Wie mag ich anders lehren,
„Das Reich des Herrn zu mehren,
„Als wie geschrieben steht?
„Es bleibt gerecht sein Wille,
„Ich will ihm halten stille." —
Und drauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.

Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu:
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
„Im fremden Land' erbarmen
„Und ihr Vorbitter seyn?
„Wer wird das Herz erweichen?
„Die harten Menschen reichen
„Den Hungrigen für Brod den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldne Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege,
„Und was das Herze kränkt,
„Der allertreusten Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt.“
Da deucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge floh;
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still, und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,

Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
„Ich bin hieher beschieden
„Durch Kurfürst Friederich;
„Er will den Dulder ehren,
„Der, treu im Thun und Lehren,
„Von Gottes Wegen nimmer wich.

„Er hat dich auserkoren
„Zu weiden eine Heerd',
„Und was du dort verloren,
„Sey dreifach dir gewährt!
„Wohlauf! es graut der Morgen,
„Dahinten laß die Sorgen,
„Und reiche mir die Hand!
„Es winken uns die Gränzen,
„Eh wieder Sterne glänzen,
„Umfängt dich Freund und Vaterland.

Schmidt v. Lübeck.

Zweites Buch.

Kampaspe.

Schönheit ist dem Muth beschieden,
Lieb' erobert sich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alciden
Hebe's Blüthe zugesellt.
Rasch besiegt von Alexandern
Bot die Welt ihm Wohl und Lust:
Eine doch vor allen andern
War das Kleinod seiner Brust.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köstlichste bewahrt,
Sproßte sie am Indusstrande
Eine Blume schlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,
Athmet willig sie dem Gatten
Leise Kühlung, süßen Duft.

Ihre Jugend darzustellen,
Eh' die Zeit sie angehaucht,
Ruft Philippus Sohn Apellen,
Der in Reiz den Pinsel taucht.
„Was sie Schönes hat und Holdes,
„Laß es mir unsterblich seyn:
„Und des Ruhmes und des Goldes
„Sey, so viel du wünschest, dein."

Die ein Sohn des Zeus erkohren,
Spricht der Maler froh entzückt,
Ist, zum Götterloos geboren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja du sollst die Göttin schauen,
Wie sie halb noch knieend schwebt,
Wie die Locken um sie thauen,
Da sie aus dem Schaum sich hebt.

Still gesenkt die Augenlieder,
Folgt Kampaspe dem Geheiß,
Hinzuleihn die zarten Glieder
In des Künstlers Zauberkreis.
Sie enthüllt sich, und erröthend
Flieht sie in sich selbst zurück;
Sterbend und in Glut errödtend
Schwimmt ihr süß verwirrter Blick.

Und sie zeigt sich, an Gebehrden,
Wie an Haupt und Leib' und Brust,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.
Stammelt sie in Hellas Tönen,
Faßt sie doch den Künstler schnell;
Von der Anmuth und den Schönen
Spricht sein Auge glänzend hell.

Es verklärt sich mit den Zügen,
Da sein Pinsel schon entwirft;
Kein Betrachten kann ihm anügen,
Wie er auch den Nektar schlürft.
Göttin nannt' er sie der Liebe,
Ach, er fühlet ihr Gesetz,
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh' und Sinn ist ihm entflohen,
Daß er träumend alles thut.
Nicht die zürnenden Heroen
Fürchtet sein entflammter Muth.
Aber sein Vertraun beschämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein, er will sich streng bezähmen,
Und die Wünsche nicht gestehn.

Forschend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch in Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er ist Ares, sie Cythere;
Beide knüpft die schönste Wahl,
Und sein Werk, des Meisters Ehre,
Wird ein Denkmal seiner Qual.

Ob er lächelnd sie verhehle,
Ihn durchschaut des Königs Blick,
Er beherrscht die große Seele,
Und beschließt des Freundes Glück.
„Magst du nur mich treulos schelten!
„Wunderbar gelang dein Fleiß,
„Doch ich will ihn nicht vergelten:
„Fodre von ihr selbst den Preis!

„Du bist ihrer Schönheit Spiegel,
„Und sie wäre dir nicht hold?
„Hier nimm meine Hand zum Siegel!
„Daß ich euren Bund gewollt.
„Kannst du ihren Reiz entwenden,
„So erwirb auch ihre Gunst,
„Und die Liebe laß vollenden,
„Was begonnen deine Kunst."

A. W. Schlegel.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet euch dies Herz.
„Fordert keine andre Triebe;
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn.
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummen Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß;
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut.
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß;
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah.
Harrend von des Morgens Lichte,
Bis zum Abendschein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde seyn.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Schiller.

Der Leibwächter.

An des Schlosses Pforte lehnte
Auf der Hellebard
Klodick, wie die Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt.
Rittersleut' und Wappner nannten
Ihn die Eisenhand,
Doch von Ihr in der Trabanten
Rotte ungekannt.

Mittagsglut und Schlacker-schente
Mancher Edelknecht:
Ihm war an des Schlosses Pforte
Jedes Wetter recht.
Nach den Spiegelfenstern oben
Sah er düster hin;
Einmal doch erschien da droben
Tag's die Königin.

Höher ragte dann der Schöne
Seiner Kraft bewußt;
Enger drückte dann der Panzer
Auf die breite Brust.
War das schöne Bild verschwunden,
Sank zum Marmortritt
Starr sein Auge, und die Stunden
Nahm sein Träumen mit. —

Von der Holden Brust gefallen,
Feuerroth und grün,
Traf ein Strauß von seidnen Blüthen
Auf den Helmbusch ihn.
Hatte ihres Herzens Leben
Eben jetzt geküßt;
Blieb vom Perlenband' umgeben
Dennoch unvermißt.

Lange schwankt' er bei dem Raube;
Doch zu theu'r der Schatz
Gab er unter seinem Koller
Ihm den Ehrenplatz.
Und nun stand er stolzer lohnend
An der Hellebard,
Wie die hohe Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt. — —

Abend war's. Da zog ein Haufen
Schwarz die Gasse her;
Dumpfes Toben wogte näher
Grauenvoll und schwer.
Drohend rief von allen Thürmen
Wilder Glockenklang,
Und des Aufruhrs Mörderstürmen
Dolch und Fackel schwang.

Alle Diener flohen zagend
Vor dem Volksgebrüll:
Klodick stand in dem Portale
Leuchtend, heldenstill.
Auf dem Söller rang die Hände
Sie, von ihm gesehn;
Wie die Säulen ihrer Wände
Sah sie Klodick stehn.

Gleich der Brandung zu dem Felsen
Schlug der Kampf heran;
Ihren Blitzen, ihren Streichen
Stand der Eine Mann.
Rund ein Menschenwald in Splittern
Als er endlich sank,
Wie der König mit den Rittern
Rettend zu ihn drang.

Königin, den Panzer lösend
Selbst mit ihren Frau'n,
Mußte treu geheat darunter
Ihren Schmuck erschaun.
Und sie weinte still und linde
Auf sein starres Herz;
Trug die blut'ge Perlenbinde
Durch des Lebens Schmerz.

W. Blumenhagen.

Liebesproben.

Es war ein Edelknabe,
Der liebt' eine Jungfrau hold,
Und warb um süße Gabe,
Um keuschen Minnesold,
Die Jungfrau war so stolz und rein,
Sie sprach: „Ich will mein eigen seyn;
„Ich bleibe bis zum Grabe
„Wohl frank und frei allein."

Als an der Felsenquelle
Sie froh sich einst erqubt,
Hat in die flücht'ge Welle
Der Wind ihr Tuch gewebt.
Der Edelknecht, voll Liebesglut,
Sprang freudig wagend in die Fluth,
Und bracht es ihr zur Stelle
Zurück mit frohem Muth.

„Wie kannst du's redlich meinen?"
Sprach sie ihn zürnend an.
„Dies Wagstück hat den Deinen
„Im Herzen weh gethan.
„Wer nicht den Gram der Eltern ehrt,
„Ist keiner keuschen Jungfrau werth.
„Magst lachen oder weinen,
„Mein' Huld bleibt dir verwehrt."

Einst focht der Knappe eben
Mit seines Stammes Feind,
Und als auf Tod und Leben
Zu siegen er gemeint,
Da rief die Herzgeliebte ihn,
Gebot, das Schwerdt zurückzuziehn,
Und ihrem Wink ergeben,
Ließ er den Feind entfliehn.

Ein Graf lag hart gefangen,
Den hieß sie ihn befrein,
Und eifersücht'ges Bangen
Nahm seinen Busen ein.
Doch sammelt' er der Freunde Schaar,
Und stürmte kühn und offenbar,
Bis in den Thurm sie drangen,
Und frei der Grafe war.

Er zeigt mit dieser Kunde
Dem süßen Weibe sich,
Und hört aus ihrem Munde:
„Mein Freund, ich liebe dich.“
Da hob der herrliche Gewinn
Zu rasch empor ihm Brust und Sinn,
Und aus verborgner Wunde
Floß Blut und Leben hin.

de la Motte Fouqué.

Von schönen Augen.

Wo schöne Augen winken,
Von holder Lust bewohnt,
Wo in den lichten Sternen
Ein süßes Lächeln thront;

Da müat ihr wohl euch hüten,
Mehr als bei Spieß und Schwerdt;
Es fiel von schönen Augen
So mancher schon bethört.

Einst wohnt' im Frankenlande
Ein junges Ritterblut:
Kein Kämpe mocht' ihm gleichen
An tapfern Kriegesmuth.

Der, als zu wackrer Fehde
Der Graf von Wart ihn rief,
Schaut in die schönen Augen
Der Gräfin allzutief.

In ihrem Sternenglanze
Fühlt' er sich selig nur;
Drum mocht er nicht mehr kehren
Zu stiller Heimathsflur.

Wohl zog er aus von dannen
Nach tapfrer Ritterweis',
Und brach der Lanzen viele
Zu ihrer Schönheit Preis.

Und nahm aus weißen Händen
Manch reichen Dank dahin;
Das legt' er alles nieder
Vor seiner Königin.

Doch sie mit spröden Mienen
Und stolzen Worten sprach:
„Herr Ritter, euren Mühen
„Ich nimmer danken mag."

Es wollt' ihn doch nicht heilen
Vom blinden Liebeswahn;
Er meint', es sey der Schönen
Noch nicht genug gethan.

Und zog in andre Lande,
Schlug einen Ritter da,
Deß grollt der falsche Bube
Fern aus Italia.

Der harrt des deutschen Kämpen,
Versteckt im Waldgebüsch;
Durchbohrt ihn mit dem Schwerdte;
Da rann sein Blut so frisch.

Und als es ging zu sterben,
Sprach er: „Nun, Welt, Ade!
„So jung muß ich verderben;
„Das Scheiden thut mir weh!

„Für süßen Lohn der Minne
„Erwarb ich dieses Schwerdt.
„Die Augen, die schönen Augen,
„Die haben mich wohl bethört!"

Resc.

Die beiden Windspiele.

Sagt, was ziehn mit Hast und Eile
Nach dem schönen Schloß,
Ragend auf des Felsen Steile,
Zahllos Mann und Roß?
Wenn der Stern des Morgens funkelt,
Zieht das Wallerheer;
Wenn die Nacht den Berg umdunkelt,
Wird der Pfad nicht leer.

Dort im Schloß gebeut Jucunde,
Einer Zaub'rin gleich.
Reiz und Geist im holden Bunde
Schuf ihr Liebesreich.
Wer ihr naht, wird von der Flamme
Ihres Aug's entbrannt;
Fürsten sind mit ihrem Stamme,
Seit er sproß, verwandt.

Was des Flusses Arm umschließet,
Ist ihr unterthan;
Schätze wird, wen sie erkieset,
Ohne Maß empfahn.
Darum zieht, wenn Eos schimmert,
Schon das Wallerheer;
Wenn der Mond den Wald durchflimmert,
Wird der Pfad nicht leer.

Perlenschmuck und edle Steine
Bringt der Ritter Schaar,
Alles Köstliche und Feine,
Ihr zum Opfer dar.
Und mit süßen Schmeicheleien,
Und mit Höflingskunst,
Girren rastlos sie und freien
Um des Fräuleins Gunst.

Doch die unbesieate Schöne
Lohnt mit leichtem Muth
Nur durch Liebesblick und Töne
Lächelnd den Tribut.
Liebe scheint sie zu verkünden,
Aber — wie im Hain
Venusbilder uns entzünden,
Selbst nur kalter Stein.

Einem nur konnt' es gelingen,
In der Minne Pflicht
Dieses stolze Herz zu zwingen;
Doch er naht sich nicht.
Ihn, den Edelsten von Allen,
Treibt sein Liebeswarm,
Täglich um das Schloß zu wallen,
Eine Laut' im Arm.

Denn ihm ließ nur karge Habe
Sein Erzeuger nach,
Der an des Erlösers Grabe
Blut'ge Palmen brach.
Wenig kann er eigen nennen,
Als ein Rüdenpaar,
Flücht'ger, als der Wind, im Rennen,
Blendendweiß von Haar.

Auf verfall'ner Burg erzogen
Von ihm lebenslang,
Folgten sie dem Wink und flogen,
Wenn die Sehne klang,
Kehrten dann an seine Seite,
Folgten ihm getreu,
Wie zum Forste, so zum Streite
Und zum Lusturnei.

Jeden Morgen sah Jucunde
Durch der Eichen Grün
Ritter Konrad und die Hunde
Ihre Straße ziehn.
Seiner Liebe leise Klagen
Sang der Rittersmann,
Und im hohen Grase lagen
Die Geiszen dann.

Und an einem Maientage,
Als die Laut erklang,
Und der Töne süße Klage
Ihr zum Herzen drang,
Wandelt sie in Schleiershülle
Durch's bethaute Gras,
Nach des Eichenhaines Stille,
Wo der Sänger saß.

Lange weilt sie, zu erlauschen
Seiner Stimme Ton.
Horchend auf der Zweige Rauschen
Stehn die Rüden schon.
Konrad schweigt, um zu erfahren,
Wer ihn unterbricht;
Traut, entzückt, Sie zu gewahren,
Seinen Augen nicht.

Und er läßt die Töne schwellen
Mit entzücktem Sinn.
Seine muntern Rüden bellen
Nach der Lauscherin.
Auf des Junkers herrisch Winken,
Bei Jucundens Gruß,
Schweigen folgsam sie, und sinken
Wedelnd ihr zu Fuß.

„Wollt ihr nur den Felsen singen,
„Und die Menschen fliehn?
„Nur der Echo Herz bezwingen?"
Fragt Jucunde ihn. –
„Wollt ihr mir die Töne rauben,
„Die ein Gott euch giebt?
„Wandelt durch des Gartens Lauben,
„So es euch geliebt!"

Und von Stund an kommt der Ritter
Mit Aurorens Strahl,
Singt im Laubenduft zur Zither
Treuer Herzen Qual.
Milder scheint mit jeder Stunde
Der Geliebten Sinn;
Immer sanfter schaut Jucunde
Nach dem Treuen hin.

Einstens, als die Holde wieder
Hinter Rosen lauscht,
Wagt's der Sänger süßre Lieder,
Lieb' und Glut berauscht,
Der verschwiegnen Flamme Qualen
Knieend zu gestehn,
Und von ihrer Augen Strahlen
Minnesold zu flehn.

Doch entrüstet weicht die Schöne,
Ruft mit bitterm Spott:
„Gab euch nichts, als leere Töne,
„Eurer Liebe Gott?
„Perlenschmuck und edle Steine
„Bringt der Freier Schaar,
„Alles Köstliche und Feine
„Mir zur Gabe dar!"

„Nehmt für jetzt die einz'ge Habe" —
Spricht der Ritter drauf —
„Nehmt die Rüden hin zur Gabe,
„Nie besiegt im Lauf!" —
Leise nennt er ihr die Rüden,
Zärtlich und betrübt. —
„Kehr' ich wieder, kann ich bieten,
„Was der Reichste giebt!" —

An der Laute Band gebunden,
Führt der Rittersmann
Seine Treuen zu Jucunden,
Scheidet schweigend dann.
Lächelnd nimmt aus seinen Händen
Sie die Gabe an.
Nichts vermag ihr Herz zu wenden,
Nichts den stolzen Wahn.

Lange Tage hofft Jucunde
Auf die Wiederkehr.
Da vernimmt sie sichre Kunde:
Nach dem weiten Meer
Sey der Ritter hinaezogen,
Schier in Knechtsgewand,
Lebensmüd' und gramgebogen,
Ins gelobte Land.

Und sie weint am frühen Morgen
Mit zerstreutem Haar,
Pflegt mit zarter Liebe Sorgen
Das getreue Paar.
Ernst und traurig nehmen Beide
Keine Speise an,
Bis sie, abgezehrt von Leide,
Still den Tod empfahn.

„Dies das Loos der edlen Treue!
„Hartes Herz! nur du" —
Seufzt' sie nun mit Angst und Reue
Sonder Rast und Ruh —
„Tödtetest die wackern Rüden,
„Brichst vielleicht sein Herz.
„Leben, von der Lieb' geschieden,
„Wird zum Todesschmerz!"

Nun verstummen Spiel und Feste
Auf dem schönen Schloß.
Still entfernen sich die Gäste
Mit dem Dienertroß.
Alles Gold und Gut vom Hofe
Schickt sie eiligst fort,
Reiset dann mit ihrer Zofe
Nach Venedigs Port;

Kauft sich ein Gebäud' am Strande,
Schmückt es wohnlich aus.
Pilgern aus dem heil'gen Lande
Widmet sie das Haus,
Und erquickt mit Trank und Speise,
Und mit Freudenklang,
Jeden nach der schweren Reise
Woch' und Mondenlang.

Doch sie selbst in stetem Harme
Lebt als Büßerin.
Eingehüllt die zarten Arme
Und bis hoch ans Kinn
Ihre zarte Brust in Felle,
Weint sie Tag und Nacht.
Selbst der reichen Locken Welle
Hüllet Nonnentracht.

Und im Speisesaal zu lesen
Ist mit goldner Schrift:
„Wer an Christi Grab gewesen,
„Und mein Räthsel trifft,
„Dem gelobe ich zu spenden
„Einen Prunkpokal;
„Kann er meinen Kummer enden,
„Mich zum Ehgemahl."

Bald verbreitet sich die Sage
Von der schönsten Dam',
Die mit wundervoller Frage
Jüngst nach Welschland kam.
Jeder Pilgrim voll Verlangen
Wallt zum hohen Thor;
Jedem legt mit nassen Wangen
Sie das Räthsel vor:

„Nenne mir die schönsten Worte,
„Die das Herz erdacht;
„Sage, wen zur Todespforte
„Hat ihr Sinn gebracht;
„Was mit Lieb' die Hand umwebet
„Seiner Mörderin,
„Und mit Treu' mein Herz umschwebet,
„Bis ich nicht mehr bin!"

Alle, die das Räthsel hören,
Bleiben still und stumm;
Ohne es zu lösen, kehren
Sie verwundert um.
Angelockt vom edlen Preise
Nahen spat und früh,
Astrologen, Narr'n und Weise,
Stets mit eitler Müh!

Endlich zieht vom heil'gen Lande
Ernst ein Waller ein,
Selbst im härnen Mönchsgewande,
Knechte hinterdrein,
Perl' und Gold an ihrem Kleide
Glänzt auf dunkelm Grund,
Reiherfeder und Geschmeide
Von des Turbans Bund.

Langsam wallt der Greis zur Pforte,
Einem Dulder gleich.
Wenig nur sind seiner Worte;
Sein Gesicht ist bleich;
Silbern unterm Muschelhute
Fließt der Bart herab;
Zitternd schleicht mit bangem Muthe
Er am Pilgerstab.

Mild und traurig nimmt Jucunde
Auch den Alten auf.
„Ich vernahm des Räthsels Kunde" —
Spricht er düster drauf.
„Doch der Lösung nachzusinnen,
„Mangelt mir die Zeit.
„Eiligst reis' ich fort von hinnen,
„Und mein Ziel ist weit.

„Schwer belastet liegt im Hafen
„Meine Brigantin',
„Und ich muß mit Gold und Sklaven
„Stracks nach Deutschland ziehn.
„Also mußt' ich's angeloben,
„Weil in letzter Noth,
„Unter wilder Stürme Toben,
„Mir's ein Freund gebot.

„Mein Genoß im harten Streite
„Und im Zelt war er.
„Glühend schien sein Durst nach Beute,
„Und sein Kummer schwer.
„Schätze hatte er gewonnen,
„Lebte karg und arm,
„Mit Verzweiflung oft umsponnen
„Von dem tiefsten Harm.

„Wollt' ich euer Räthsel deuten —
„Wär' der Becher mein! — —
„Reichthum wollte er erbeuten,
„Perl' und Demantstein;
„Denn — er konnte nur zwei Röden
„Zu der Liebe Pfand
„Seiner stolzen Schöne bieten —
„Lieb' und Treu' genannt."

Finster trat der Greis zur Stelle,
Wo Jucunde stand. —
„Seht, ihr traget weiße Felle
„Eng um Brust und Hand.
„Lieb' und Treue sind gestorben —
„Dies ist ihre Haut —
„Schätze hat mein Freund erworben
„Für die stolze Braut.

„„Bring' es der geliebten Spröden,
„„Was ich ihr erwarb.
„„Mir ist weiter nichts vonnöthen.““ —
„Sprach er, als er starb.
„Näher wälzend unserm Schiffe
„Riß ihn über Bord
„Nach dem scharfen Felsenriffe
„Eine Woge fort.“

Hingeschmettert stürzt Jucunde
Ohne Lebensschein,
Schnell erbleicht an Wang' und Munde,
Auf des Estrichs Stein.
Und auf seine Kniee sinket
Froh der finstre Greis,
Wirft die Hülle ab, und winket
Dann dem Sklavenkreis.

Sie erwacht bei heißen Küssen,
Zittert und erblickt
Ritter Konrad sich zu Füßen,
Ritterlich geschmückt.
Goldne Schaalen und Gewande
Bringt der Sklaven Schaar,
Perl' und Stein aus Morgenlande,
Tief im Staube dar.

„Konrad! Konrad!" — ruft Jucunde —
„Hab' ich ganz gebüßt?" —
Jedes Wort von ihrem Munde
Wird hinweggeküßt.
„Ewig bist du mein, du Treuer!" —
„Stets der Deine nur!
„Auf! zu unsrer Hochzeitfeier
„Nach der deutschen Flur!

Höher wird das Haus gebauet
Von dem Türkenschatz,
Das erstaunt der Wandrer schauet
Am Rialto-Platz.
Scheidend weihet es Jucunde
Ein zum Hospital;
Und man sieht die weißen Hunde
Ueber dem Portal.

Fr. Kind.

Agnes und Hanno.

In die Kaiserstadt Vienna
Zum Turnier zog Ritter Hanno.
Ungern schied der Treugeliebte
Von der tugendreichen Herrin.

„Sey der Guten Hort und Rather,
„Bis ich glücklich wiederkehre!"
Sprach er bittend zu Thiodmar,
Seinem Freund und Burgvasallen.

Winkend mit dem weißen Tuche
Blickte lang' ihm nach vom Söller
Agnes, schön in Liebeswonne,
Schöner jetzt in zarter Wehmuth.

Doch Thiodmar, seiner Pflichten
Ungedenk, entbrannte heimlich
Gegen Agnes, barg's nicht länger,
Und gestand ihr seine Flammen.

„Meide fortan du mein Antlitz!"
Rief beleidigt und entrüstet
Agnes. Der Verräther, schamlos,
Blieb und bat und ging und drohte:

„Gold beflach die Söldner alle.
„Ich gebiet' in dieser Felsburg.
„Wenn du meine Glut nicht lohnest,
„Soll Gewalt dich übermannen."

Agnes weint' und betet' einsam.
Wie sein Muth, so wuchs ihr Abscheu;
Doch ihr bangte vor dem Frevler.
Arme! wirst du Hülf' ersinnen? —

Ja! — denn einen Anklagzettel
Schob sie Hanno's Lieblingsdogge
In sein Halsband, von der Kette
Lösend nun den sichern Boten.

Oft schon hatt' aus Lieb und Sehnsucht,
Oft auch scherzend, holde Briefchen
So die Gräfin ihrem Ehherrn
In den Jagdforst zugesendet.

Bald, in raschen Lauf verfolgend
Hanno's aufgeschnobte Spuren,
Liegt das treue Thier mit Wedeln,
Freudig bellend ihm zu Füßen.

Und er findet, liest — Entsetzen.
Spornt den Zelter nach der Heimath,
Und vermummt als Harfenspieler
Singt er vor des Schlosses Pforten.

Doch ihn wahren vor Erkennung
Falscher Bart, verstellte Töne,
Herzerfreuende Gesänge
Nur von Wein und süßer Liebe.

Und er ward hinauf entboten
Ins Gemach, wo Agnes stickte.
Von den abgeweinten Augen
Fiel ein Thränchen auf den Rahmen.

„Froher Greis! du bist willkommen!"
Sprach Thiodmar, der Verwegne.
„Kirre nur durch Liebeslieder
„Dieses wilde Turteltäubchen!"

Aber Hanno, racheglühend,
Wirft das Saitenspiel zu Boden,
Wirft von hinnen Bart und Mantel,
Zeucht das blanke Schwerdt und donnert:

„Ha! verrätherischer Bube!
„Morden könnt' ich dich, — und sollte!
„Aber Gott sey Richter! Auf denn!
„Im gerechten Streite fällst du!"

Doch um Schonung fleht die Memme,
Vom Gewissenspfeil getroffen.
„Auch dein Vorwort, Engel Agnes.
„Wohl! er lebe — doch im Kerker!"

Hanno sinkt an ihren Busen,
Und ihr Glück ist überschwänglich.
Hanno's Doggge hüpft um Agnes,
Und sie liebkost ihrem Retter.

Haug.

Der Befreite.

Blühend standen die Orangenhaine
In des Königsgartens Lustgebiet,
Und die Mandeln und die Rosen alle,
Und am Springquell und am Wasserfalle
War die ganze Blumenflur entglüht.

Doch was ist des Lebens höchste Fülle
Ohne Freuden süßer Harmonie?
Bagdads Herrscher saß im goldnen Saale,
Mäßig leer beim üppig reichen Mahle,
Weil ihm nichts des Lebens Geist verlieh.

Horch! da klang der Zauber mächt'ger Saiten
Von dem Eingang, weckend Muth und Lust;
Und ein Sänger naht in fremder Hülle,
Glanzlos, schon ergrauend, doch die Fülle
Süßen Wohllauts wohnt' in seiner Brust.

Wonne flieg in alle Herzen nieder,
Bei des Liedes Himmelsmelodie.
„Fordre, süßer Sänger!" rief der König;
„Jeder Lohn ist deiner Kunst zu wenig.
„Nur — zu scheiden, Fremdling, denke nie!"

„Du gebeutst, o König!“ sprach der Sänger,
„Wohl, ein volles Jahr verweil' ich hier;
„Aber jetzt in deiner Großen Mitte
„Schwöre mir Gewähr dann einer Bitte!
„Meine Kunst, sie weih' ich treulich dir.“

Und der König schwur, von Freude trunken,
Und der Sänger weilt' ein volles Jahr,
Werther stets dem König und den Großen.
Aber fest, als nun die Zeit verflossen,
Stellt er mahnend sich zum Abschied dar.

„Wohl, ich weiß den Eid, den ich geschworen,“
Sprach der König: „nimm denn Gut und Gold!“ —
„Gut und Gold kann deinen Schwur nicht retten;
„Doch ein Ritter ist in deinen Ketten,
„Seine Freiheit sei der Lieder Sold!

„Kennst du ihn? sein Gang ist hoch und edel,
„Ist er gleich des Unglücks armer Sohn;
„Seine Wange glich der Rosenblüthe,
„Seine Brust bewohnte Muth und Güte,
„Aber Schmach war seiner Wunden Lohn.“

So der Alte; brach des Ritters Bande,
Doch den Dank verschmäht' er stolz und hehr.
Eh der Arme Worte noch gefunden,
War sein edler Retter schon verschwunden,
Und der Freie sah ihn nimmermehr.

Und der Jüngling stürzt' auf's Antlitz nieder!
„Dank, o Freund, vom Himmel mir gesandt!
„Meines Landes ferne, theure Höhen,
„Die Geliebte werd' ich wiedersehen,
„Und den Sohn, der Liebe heil'ges Pfand!" —

Ueber Meer und Land und Thal und Hügel
Zog der Ritter zu der Heimath Schooß.
Jetzt erblickt er im bekannten Thale
Seine Burg im rothen Abendstrahle,
Trat entzückt in seiner Väter Schloß.

Und von aller Reize Macht umgeben,
Schloß die schöne Gattin ihn ans Herz,
Führt' ihn an des kleinen Schläfers Wiege,
Der Beglückte fand die eignen Züge,
Und vergaß der bittern Tage Schmerz.

Glücklich wär' ihm so sein Loos erschienen,
Hätt' er nicht der Freundschaft Wort gehört;
Doch die treuen Freunde, streng und bieder,
Schlugen bald den Traum von Wonne nieder,
Der so süß ins treue Herz gekehrt.

„Ha! ich Schwacher!" rief empört der Ritter,
Als er heim vom Mahl der Freunde kam,
„Schöne Schlange, konnt' ich je dir trauen?
„Kehrt' ich nie doch zu der Heimath Auen! —
„Flieh! und laß mich der Verzweiflung Gram!

„Während mich des Elends Bande drückten,
„Schweiftest du mit Buhlen weit und breit,
„Höhntest selbst den heiligsten der Triebe,
„Dachtest nicht des Kindes treuer Liebe!
„Sprich! wo warst du in der langen Zeit?" —

„O du, mein Geliebter! theures Leben!
„Du verbannst von deinem Antlitz mich?
„Wohl, ich geh; doch nur noch einmal wieder
„Senk' auf mich die lieben Augen nieder!
„Harr' ein Weilchen, hier begrüß' ich dich."

Sie verschwand; er blieb, den Kampf im Busen,
Sieh! der graue Sänger trat herein,
Riß die Hülle von der Locken Golde:
„Kennst du mich, mein Liebling?" sprach die Holde,
Und — ein Himmel schloß die Treusten ein.

Luise Brachmann.

Das Grab am Walde.

Fern, am Ardenner Walde
Da steht ein steinernes Grab;
Dort wandelt Nachts um Zwölfe
Ein Rittersmann auf und ab.

Er sucht bei Mondenscheine
Des Tannenwalds Dunkelheit;
Die Wandrer ziehn vorüber,
Thut keinem Arges, noch Leid. —

Einmal vor grauen Zeiten
Da wohnt' im Hüttchen klein,
Am Klosterhügel daneben,
Ein Mädchen ganz allein.

Ihr Buhle zog von hinnen,
Dem heiligen Kreuze nach;
Drei Jahre waren vergangen,
Nun harrte sie jeden Tag.

Da kehrt ein frommer Pilger
Mit Gruß und Briefchen ein;
Im Briefe stand geschrieben:
„Zu Ostern da treff' ich ein."

Und als der Schnee zerronnen
Da wandelt sie früh und spat
Hinauf den Klosterhügel
Und schauet hinaus auf den Pfad.

Und als der Kreuzdorn grünte,
Da wächst ihr Hoffen und Lust;
Sie schmückt mit jungen Veilchen
Sich täglich Haar und Brust.

Der Wandrer kamen viele,
Sie flog zum Kusse herbei;
Doch ach! mit fremder Miene
Ging jeder die Straße vorbei.

Am heil'gen Osterabend
Giebt's ihr die Ahnung ein:
„Heut muß dein Liebster kommen,
„Heut kehrst du nicht allein!"

Sie harrt am Klosterhügel
Vom ersten Morgenroth an.
Die Wandrer gehn und kommen —
Nur nicht der ersehnte Mann!

Und als im Klosterthurme
Das Abendläuten erklang,
Da weint sie heiße Thränen,
Da wird ihr angst und bang.

Sie kehrt allein zur Hütte;
Gestützt auf weißem Arm,
Versenkt sie lange Stunden
In Hoffnung und in Harm.

Und als das Mondlicht schimmert,
Da ist ihr, sie weiß nicht wie? —
„Noch einmal will ich ziehen,
„Jetzt kommt er oder — nie!"

Sie eilt vorbei dem Hügel —
Den Berg auf und Berg ab,
Die müden Kniee tragen
Sie hin ans steinerne Grab.

Dort sitzt sie lang und stöhnet,
Und seufzt mit sanftem Laut:
„Kommst nicht, du treuer Buhle,
„Zu deiner harrenden Braut?

„Der Festtisch ist bereitet,
Soll laben dich Kuß und Wein!
Mit süßen jungen Veilchen
Dein Bett soll bekränzet sein!" —

Da rauscht's durch Hag und Wipfel —
Es steht ein Rittersmann
Ihr nah' im Tannendunkel,
Der schaut sie lächelnd an. —

„Willkommen!" ruft sie jauchzend,
Stürzt hin in fröhlicher Hast —
Da war der Geist versunken —
Sie hatte den Tod umfaßt.

Und als der Morgen graute,
Zog singend ihr Buhle daher.
Der kennt sein treues Liebchen —
Und starrt — und singt nicht mehr;

Küßt bald die bleichen Lippen
Mit lächelndem Scheideblick;
Geht tief hinab zum Strome —
Und kehrt nicht mehr zurück.

H. Seidel.

Fortunat.

Thauig in des Mondscheins Mantel
Liegt die stille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet singend
Wiesenplan und Wald entlang.

„Munter zu, mein gutes Pferdchen!“
Sagt er, klatscht ihm sanft den Hals;
„Weißt du nicht, daß wartend Lila
„An dem offnen Fenster wacht?

„Bist ja kein Turnier- und Streitroß,
„Wie sein Reiter steif und starr,
„Das, den Stachel an der Stirne,
„Nur so blindlings rennen mag.

„Nein, du trägst auf seinen Zügen
„Den behenden Fortunat,
„Schmiegst mit ihm dich still im Dunkel
„Ueber Stege, glatt und schmal.

„Bald zu dieser, bald zu jener
„Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
„Abends hin mit raschem Sehnen,
„Früh zurück mit trägem Gram.

„Wann ich oft von deinem Rücken
„Mich zur hohen Kammer schwang,
„Standst du still, bis mich empfangen
„Der Geliebten zarter Arm.

„Ja ich weiß, wenn eine Spröde
„Herz und Thür verschlösse gar,
„Würdest du mit leisem Hufe
„Klopfen, bis sie aufgethan."

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet sich ein heimlich Thal.
„Bin ich," sprach er, „irr' geritten?
„Ist mir's doch so unbekannt."

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blasser Strahl,
Und ein Busch mit blühnden Rosen
Winkt von drüben voll und schlank.

„Busch, ich grüß' in dir mein Bildniß,
„Rosen trägst du ohne Zahl;
„Und mir blüht im regen Herzen
„So der Liebe süße Wahl.

„Manche reif, und Knospen andre,
„Alle doch verblühn sie bald,
„Und der Saft, der jene füllte,
„Wird den jüngern zugewandt.

„Denn der Kelch, der sie entblättert,
„Schließet keines Willens Kraft.
„Lila, Lila! diese Knospen
„Drohn dir meinen Unbestand.

„Aber, daß du ihn nicht ahndest,
„Komm' ich mit dem Kranz im Haar,
„Biet' ein schön erröthend Sträußchen
„Deinem weißen Busen dar.

„Rosen, Rosen! laßt euch pflücken,
„So zu sterben ist kein Harm:
„O wie will ich euch zerdrücken
„Zwischen Brust und Brust so warm!"

Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es scheut sich, wie es naht,
Und es kann von keiner Seite
Dicht zur Rosenlaub' hinan.

„So gewohnt bei Nacht zu wandern,
„Thöricht Roß, wie kommt dir das?
„Fürchtest du die Liebt' und Schatten,
„Wankend auf dem feuchten Gras?"

Doch es tritt zurück und bäumt sich,
Wie er spornt und wie er mahnt;
Drauf mit seinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und scharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer sich hinab.
„Schätze, glaub' ich, willst du graben;
„Eben ist's ja Mitternacht."

Unter seinem Huf nun dröhnt es,
Das sind Bretter, ist ein Sarg,
Und es traf ein Schlag gewaltig,
Daß der schwarze Deckel sprang.

Schwingen will er sich vom Sattel,
Doch er fühlt sich dran gebannt,
Und der Gaul steht jetzo ruhig
Vor dem Sarg, im Boden halb.

Und es hebt sich wie vom Schlummer
Eine weibliche Gestalt,
Deren Züge blasser Kummer,
Aber sanfte Lieb' umwallt.

Kommst du, hier mich zu besuchen,
Deine Clara, Fortunat?
Diese Linden, diese Buchen
Waren Zeugen unsrer That.

„Wie du Treue mir geschworen,
„Wie dein Mund so flehend bat,
„Meine Ros' ich dann verloren,
„Und die Scham danieder trat.

„Doch die Sünde ward mir theuer
„Mahnte nun mich früh und spat;
„Für des Angedenkens Feuer
„Wußt' ich keinen andern Rath,

„Als mich hier so kühl zu betten,
„Wie du siehst, daß ich gethan.
„Ach! ich hofft in Liebesketten,
„Dich noch einmal hier zu sahn.

„Von des stillen Thales Schooße
„Wird geschirmt die bange Scham;
„Lieb' erzog hier manche Rose
„Für die eine, die sie nahm.

„Sieh dies Lager, traut und enge,
„Wie ich sorgsam anbefahl,
„Daß es uns zusammendränge
„Zu der süßen Wollust Qual.

„Durch des Vorhangs grünen Schleier
„Bricht kein unwillkommner Strahl,
„Und uns weckt aus ew'ger Feier
„Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

„In den kühlen Arm zu sinken
„Beut die heiße Brust mir dar.
„Deine Seel' im [illegible] trinken
„Will ich nun und [illegible]erbar."

Leise zieht sie ihn hernieder:
„Schöner Jüngling, so erstarrt?"
Kaum gebroch'ne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach,
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder
Fest die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
Säuselnd blättern sie sich ab,
Streu'n sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Roß entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg' und Wald,
Kommt erst mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da stehn gezäumt, gesattelt,
Ledig, mit gesenktem Hals,
Bis die arme Schlummerlose
Seine Botschaft wohl verstand.

Und dann floh es in die Wildniß,
Wo kein Aug' es wieder sah,
Wollte keinem Ritter dienen
Nach dem schlanken Fortunat.

A. W. Schlegel.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
„Die Welt ist leer,
„Und weiter giebt sie
„Dem Wunsche nichts mehr.
„Du Heilige rufe dein Kind zurück,
„Ich habe genossen das irdische Glück,
„Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf,
Die Klage sie wecket
Die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust,
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf,
Das süßeste Glück für die traurende Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Schiller.

Der Schiffer.

Das Weltmeer fluthet,
Der Schiffer wacht.
Der Neumond blicket
Durch Wolkennacht.
Der Kiel, mit kräftigem regen bemühn,
Strebt endlos fort durch die Wogen hin,
Durch der Wasser traurige Oede.

Die Lüfte wehen
So nächtlich wild;
Die Wasser wogen
In Nebel gehüllt.
Der Jüngling sitzet am ragenden Mast,
Hält still und sinnig ein Bildniß umfaßt,
Das dunkle Auge voll-Thränen.

Und leise spricht er:
„Du süßes Bild!
„Du blickst vergebens
„So tröstend mild.
„Dir ist auf Auen zu wandeln erlaubt;
„Mich hat die feindliche Woge geraubt,
„Und sendet und giebt mich nicht wieder!

„Nun sprech' ich ferne
„Das Abschiedswort:
„Ach bleib' im Frieden;
„Dein harr' ich dort!
„Du hast nicht vergebens so bange gezagt,
„Dein Schmerz im Scheiden hat wahr gesagt:
„Nie wirst du den Kehrenden grüßen!"

Der Jüngling schweiget,
Der Mond verlischt,
Und Unglück dräuend
Die Woge zischt.
Schon heben, schon thürmen die Wasser sich auf;
Schon fahren die dunkeln Wetter herauf!
O weh euch, ihr landet nicht wieder!

Fern ruht das Mägdlein,
Träumt süßen Traum;
Da regt es kalt ihr
Der Wange Flaum.
Sie fühlt das schaurige Nahn und erwacht,
Blickt scheu in die einsame Mitternacht,
Und weint ihr Auge voll Thränen.

Rese.

Zweifel und Treue.

„Auf des Flusses trüben Wogen
„Glänzt der Mond mit blassem Scheine,
„Ferne blitzt's aus dunkler Wolke,
„Ach, und ich bin so alleine!

„Bald zu langsam, bald zu schnelle
„Eilen zweifelnd mir die Stunden.
„Wird er kommen? wehe, wehe!
„Wenn der Zweifel selbst verschwunden?

„Horch, mich dünkt ich höre flüstern,
„Unten rauscht es an der Pforte,
„Eine unbekannte Stimme
„Sendet mir die leisen Worte:

„„Dir vom Freunde zwar gesendet,
„„Wird dir doch mein Gruß nicht frommen,
„„Denn von fremder Gunst gefesselt
„„Kann er heut nicht zu dir kommen.

„„Aber wenn du ihm ergeben,
„„Will er dir sein Glück vertrauen,
„„Seine Sicherheit, sein Leben
„„Will auf deine Treu' er bauen.

„„Denn ihm drohen rings Gefahren,
„„Und er bittet dich zu kommen;
„„Dort am Ufer sollst du wachen,
„„Dann ist ihm die Furcht benommen.""

Eilig öffnet sie die Pforte,
Treue achtet keine Schranken,
Kindlich läßt sie sich erproben,
Ohne Zweifel, ohne Wanken.

Einsam harret sie am Ufer,
Und es sinkt mit rothem Scheine
Ungetreu der Mond hinunter,
Läßt im Dunkel sie alleine.

Und es zieht ein finstres Wetter
Ueber ihrem Haupt zusammen,
Drohend naht der Sturm und näher
Zucken rings der Blitze Flammen.

Wie der Falke nach dem Raube
Schießt ein Blitz zu ihr hernieder,
Sie verscheidet wie im Traume,
Tod erstarrt die holden Glieder.

Und jetzt kömmt der Freund gegangen,
Daß er eilig sie befreie;
Zitternd sieht er sie verwandelt
In ein stummes Bild der Treue,

Ruft: „Verschlinat mich, kalte Wogen,
„Der so kalt sie wollt' erproben!
„Ach, auf heller Flammen Bogen
„Hat die Treue sich erhoben!"

Sophie Brentano.

Der Perlenfischer.

Ein Jüngling ließ mit jeder Frühe
Sich kecklich von dem schroffen Strand,
Und suchte mit Gefahr und Mühe,
Bis er die reichste Muschel fand.

Was er gewann auf diese Weise,
Das fügt' er sorglich Paar an Paar;
Vergeblich bot die höchsten Preise
Der Kaufmann ihm, so arm er war.

Bis zu dem schönsten Lockenbande
Sich blendend reihte Schnur an Schnur,
Das er der Königstochter sandte,
Die von dem Geber nie erfuhr.

Und als sie einst beim offnen Mahle,
Den Perlenschmuck im Haar, erschien,
Da floh er zitternd aus dem Saale,
Und jäher Tod ereilte ihn.

Fr. Kind.

Die Geschenke.

Als die Wiese neu erarünte
Und der Schnee zerrann,
Schenkte Sie drei Schneeglöckchen
Dem geliebten Mann!

„Schneeglöckchen blühe im Eise
„Farbenlos und kalt;
„Doch das Blümchen flüstert freundlich:
„Frühling kehret bald!" —

Und als in den Maienbüschen
Nachtigall erschien,
Gab Sie ihm die grüne Schärpe
Von dem Busen hin.

„Hat auf einem Kinderherzen
„Treu und still geruht;
„Schütze den in Speeregemenge,
„Dem die Jungfrau gut." —

Und als blau die Trauben glänzten
An der Rebenwand,
Zog Sie liebehold ein Reischen
Von der kleinen Hand.

„Ringlein hat nicht End' nicht Anfang,
„Ist der Treue Bild;
„Ich für dich des Lebens Blume,
„Du der Blume Schild!" —

Wieder in den weißen Mantel
Hüllte sich die Flur,
Weinend gab Sie da vom Halse
Ihm die Perlenschnur.

„Perlen, Perlen deuten Thränen!
„Wünsche ferner nicht!
„Kann dir nur noch Thränen geben,
„Bis das Auge bricht.

„Sterbend lag der einz'ge Bruder,
„Des Geschlechtes Glanz;
„Für sein Leben gab dem Heiland
„Ich den Mädchenkranz.

„Doch in klösterliche Zelle
„Keiner mir verwehrt,
„Perlenschnüre dir zu knüpfen
„Treu und ungestört." —

Und des Helmes Schmuck und Kleinod
Reißt der Ritter ab,
Zieht, die Perlenschnur am Helme,
An das heil'ge Grab.

Von dem Schlachtgeheul erzittert
Hierosolyma;
Auf der höchsten Sturmesleiter
Man die Perlen sah.

Pflanzte seines Kreuzes Banner
Auf den hohen Wall;
Da zerriß die grüne Schärpe
Ein gekrümmter Stahl.

„Perlen, Perlen deuten Thränen;
„Thränen künden Schmerz!" —
Drückte Schärpe, Ring und Perlen
Sterbend fest ans Herz.

W. Blumenhagen.

Der Gärtner.

Ein Gärtner zog auf buntem Beete
Ein Röslein von gar seltner Art;
Zur Morgen- und zur Abendröthe
Ward keine Pflege dran gespart.

Die Knosp' entrollt im Thaugeflimmer:
Nun Jeder nach dem Preise fragt;
Der Jüngling giebt zur Antwort immer,
Der Stock sei lange schon versagt.

Bald steht die Blum' im vollen Prangen,
Da wird sie schnell auf's Schloß gesandt;
Die Fürstin mit den Rosenwangen
Reißt sie dem Boten aus der Hand.

„Von wem empfang' ich diese Gabe?
„Wie? oder bin ich nicht gemeint?" —
„Ich darf nur sagen," spricht der Knabe,
„Der Geber sei ein Blumenfreund."

Und als sie drauf zu Nachmittage
Vorüberfuhr, die Ros' am Tuch,
Da stand der Gärtner hinter'm Hage,
Und seine schönste Stunde schlug.

Fr. Naßmann.

Der König von Thule.

Es wär ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmauß;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterfaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm blinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Göthe.

Die stille Nacht.

Ruhig schweigt die Meeresfläche,
Mild und lieblich ist die Nacht,
Alles liegt in sanftem Schlummer,
Nur die süße Liebe wacht;

Horchet nur dem leisen Tone,
Der so eben hier erklang,
Der aus liebekrankem Herzen,
Aus dem kranken Herzen drang.

Und aus einer stillen Kammer
Strahlt noch einer Lampe Schein,
Unten steht ein holder Knabe,
Singt zur Laute hell und rein:

„Wer ein Liebchen hat, der wache,
„Ihn beglückt der schönste Stern!
„Und wer keines hat, der schlafe,
„Ihm stehn Lieb' und Freude fern.

„Wenn euch hold die süße Liebe,
„Eilt der süßen Liebe zu;
„Nur wen keine Liebe labet,
„Den nur fliehet Glück und Ruh.

„Einsam wandl' ich durch die Stille,
„Such' ein liebefühlend Herz,
„Aber wandle stets vergebens,
„Stets allein mit meinem Schmerz."

Wie er schweiget, horch! von oben
Da ein süßer Ton erklinat,
Und zum liebekranken Sänger
So die süße Stimme singt:

„Auch mir glüht das Herz von Liebe,
„Ist von Leid und Liebe voll,
„Sehne mich die langen Nächte,
„Und mir wird so weh' und wohl.

„Luna selber wacht verborgen,
„Sie, die keusche, hüllt sich ein,
„Süß verhüllt sind die Plejaden,
„Ich allein nur blieb allein.

„Komm', o komm' in meine Arme,
„Süßer Knabe, komm zu mir,
„Komme leis' hereingeschlichen,
„Sieh, dir öffnet sich die Thür'."

Und es öffnet sich die Thüre,
Und der Knabe tritt herein,
Und er eilt in ihre Arme,
Es verlöscht der Lampe Schein.

Freudenfeld.

Der Kornengel.

Den Geliebten zu erwarten,
Stahl sich Röschen ahnungsvoll
Aus dem schattigt-stillen Garten,
Eh' die Abendglock' erscholl.
„Sengt gleich Sonnenbrand
„Mir Gesicht und Hand,
„Ihm verrathen braune Wangen
„Sehnendes Verlangen!"

Und sie wallt auf Wiesenwegen,
Wo die Blume schmachtend fleht,
Wo sich nirgends Lüftchen regen
Und kein Wipfel Kühlung weht.
Heißer Strahlen Glut
Jagt das rasche Blut,
Netzt die Stirn mit Perlentropfen,
Treibt des Busens Klopfen.

Soll der Armen Kraft ermatten?
Schläft der Weste muntre Schaar?
Reife Saaten bieten Schatten
Mit gebeugten Aehren dar.
Auf dem Flurenrain
Lockt das Kreuz von Stein
Aus des hohen Grases Spitzen
Grün bemoost zum Sitzen.

Freier athmend hebt die Holde
Sonnenhut und Busenflor;
Zart gewebt aus Seid' und Golde
Drängen Flechten sich hervor,
Fließen bis zum Knie.
Liebend träumet sie;
Sinnend werden Rittersporen
Dann zum Spiel erkoren.

Und bewegt von leisen Flüstern
Wogt das gelbe Halmenmeer.
Frische Lüftchen kühlen lüstern
Um die blonden Locken her.
Wunderbar, doch lind,
Bläht ein Schauerwind
Mit verstohlnem, süßen Schwellen
Ihres Schleiers Wellen.

Röschen fühlt ein sanftes Beben —
Und die Halme theilen sich.
Langsam aus der Pforte schweben
Sommerfalter wunderlich.
Mit gelaßnem Flug
Bilden sie den Zug;
Bunt geaugt, wie Pfauenspiegel,
Sind die sammtnen Flügel.

Aber sieh! welch neues Wunder
Zeigt sich ihren Augen dann!
An den Vortrab schließt sich munter,
Blank und nett ein Prunkgespann. —
Heimchen pfitticharän,
Goldgesprengelt, ziehn,
Leicht vom Feuerwurm gelenket,
Der ein Gräschen schwenket.

Schimmernd folgt ein Muschelwagen
Aus dem Kelch vom Scharlachmohn.
Von der warmen Luft getragen
Sitzt im Blumen-Phaeton,
Zart wie Lilj' und Rosf',
Keine Spanne groß,
Azurblumen um das Stirnchen,
Engelschön ein Dirnchen.

Horch! sie ruft mit klarer Stimme
Ihrem Wagenlenker: Halt!
Vom Gefolg fliegt Mück' und Imme
An des Wagens Blätterspalt,
Hält den goldnen Tritt,
Und mit hehrem Schritt
Schwebt durch der Cyanenflengel
Blauen Wald der Engel.

Sorglich breiten Raup' und Spinnen
Silberzindeldecken aus;
Rasch, mit ängstlichem Beginnen,
Läuft umher die Wiesenmaus.
Die Gebieterin
Schreitet langsam hin,
Lagert sich in Röschen Schatten
Auf die grünen Matten.

„Musiker! die bange Stille
„Unterbrecht mit Klang und Sang!" —
Eilig nahet Lerch' und Grille,
Zu erheben Sang und Klang.
Schmelzend, wie Magie,
Schwirrt die Melodie.
Aus dem Mund der kleinen Schöne
Fließen Trauertöne.

„Schwester! wende deine Schritte
„Nach des Gartens Laubenarkn.
„Nacht wird auf des Pfades Mitte,
„Todesnacht dein Aug' umziehn.
„Schwester! flieh' den Baum —
„In der Zweige Raum
„Zielt Gefahr mit scharfen Pfeilen,
„Röschen zu ereilen!"

Röschen lauscht mit Furcht und Grauen
Auf den wundervollen Ton;
Kaum vermag sie, hinzuschauen — —
Doch der Zauber ist entflohn!
Sank das Engelein
In den Boden ein?
Sieh! es sprossen aus dem Moose
Schnell Zypreß' und Rose.

„Kränzt mich, holde Rosenzweige,
„Kränzt mich, Blüthen roth und weiß!" —
Doch — entfärbt zur blassen Leiche,
Bricht sie nur Zypressenreis.
Wie sie sich auch bückt,
Was sie emsig pflückt,
Alles, was sie kann erreichen,
Falbt zu Todtenzweigen.

Soll sie fliehen, oder weilen —
Glauben, was die Augen sehn?
In den Arm des Trauten eilen,
Oder zagend rückwärts ahn?
Ach! wie bang und schwül —
Aber lieblich kühl
Springt an liebeheil'ger Schwelle
Aus Granit die Quelle.

„Röschen! wende deine Schritte!"
Schwirrt's aus grauem Duft hervor; —
„Nacht umhüllt des Pfades Mitte" —
Singt ein ferner Geisterchor;
Doch vom dunkeln Wald
Süßer Laut erschallt,
Aus des Hains verschwiegnen Hallen
Rufen Nachtigallen.

Still! ertönen nicht die Glocken?
Schlug der Liebe Stunde schon? —
Röschen folgt, wohin sie locken,
Achtet nicht des Himmels Drohn.
Düstre Wolken ziehn,
Hirt und Schnitter fliehn;
Schwarze Wetterwolken eilen,
Laut die Winde heulen.

Röschens Busen hebt sich bänger —
Schwer und dumpf der Donner hallt —
Blitze kreuzen sich, und länger
Wiederbebt's im Eichenwald.
Drüben weit und breit
Wimmert das Gelänt,
Das, wenn strafend Donner dröhnen,
Soll den Zorn versöhnen.

Regen strömt, gepeitscht vom Winde;
Dunkelheit umflort das Feld.
Hoch empor hebt eine Linde
Kühn ihr Haupt, vom Blitz zerschellt.
Röschen weint und zagt,
Und, von Angst gejagt,
Flieht sie nach dem einz'gen Baume
In dem Schreckensraume.

Furchtbar kracht der Sturm im Wipfel —
Wild umsaust ihr Haar den Baum.
Feuer zuckt vom höchsten Gipfel
Prasselnd durch der Zweige Raum.
„Brich, du liebend Herz!
„Kurz ist ird'scher Schmerz!"
Tönt es silbern durch's Gewitter;
Röschen senkt die Blätter.

Fr. Kind.

Johanniskraut. *)

Das Mägdlein schlich
Gar züchtiglich,
Wollt' pflücken Johanniskraut:
„Du silbernes Würmchen, komm, leuchte mir,
„Will pflücken ein wundersam Kräutlein hier,
„Will sehn, ob im Jahr ich bin Braut."
Das silberne Würmchen, es kam herfür,
Und leuchtet ihr,
Ganz still und sacht
Johanninacht;
Bald wurde das Mägdlein Braut.

*) Nach einer ländlichen Sitte in Niedersachsen pflückt in der Johanninacht das Mädchen Johanniskraut, und steckt es in der Kammer in die Wand; grünt es in der feuchten Mauer, so hofft sie im Jahr auf den Freiersmann; welkt es, (ist der Glaube) verkümmert auch sie.

Sie trug gar fein
Ins Kämmerlein
Das Kraut sich, bei Mondesglanz:
„Nun grüne du sinniges Kräutlein hier,
„Nun grüne mir balde zur schönen Zier
„Beim lustigen Hochzeittanz!"
Das sinnige Kräutlein, es neiget sich
Ganz kümmerlich,
Ganz still und sacht
Einst in der Nacht,
Und krümmt sich zum dürren Kranz.

Und als es war
Wohl über's Jahr,
Das Mägdlein lag auf der Todtenbahr;
Das silberne Würmchen, es kam herfür,
Und leuchtet ihr
Ganz still und sacht
Johanninacht
Hinunter ins düstre Grab.

Fr. Stricker.

Nanny.

Blond-Nanny, schön und feuervoll,
Der Pflicht im Lenz vergaß,
Und als der Winterjagdruf scholl,
Vom schönsten Kind genas.
„O rette, Schwester, mich vor Schmach!
„Dir lohn's der Himmel!" Nanny sprach.
„Verbirg mein Söhnlein unterm Dach!" —
Nein! rief die harte Schwester.

Blond-Nanny schlich in Dämmerung,
Herzrührend von Gestalt,
Schutz ahnend vor Verzweiflung
Zum Köhlerhaus im Wald.
„O rette mich, vor Schimpf und Hohn!
„Birg in der Stille meinen Sohn,
„Und Gottes Segen ist dein Lohn!" —
Fort, Metze! rief der Bruder.

Doch als vom heil'gen Abendmahl
Zurück ihr Vater kehrt,
Da flimmert ihr ein Hoffnungsstrahl:
„Zwar ist's dein Kind nicht werth;
„Doch rette still vor Schande mich!
„Als deine Magd will dienen ich." —
Nein, Abart! Ich verstoße dich.
Ja, Fluch dir, rief der Vater.

Sie warf mit Scham, Vertraun und Schmerz
Sich vor die Mutter hin:
„Entzeuch mir nicht dein liebend Herz,
„Weil ich gefallen bin!" —
Dir möge Gott, wie ich, verzeihn.
Du wirst dich bessern und bereun.
Komm, Arme! Sollst geborgen seyn.
Ich bin und bleibe Mutter.

Haug.

Das Fest im Kloster.

„Da sitz' ich nun," ein Mädlein klagt,
„Seit heut' früh schon alleine;
„Zur Stadt hinaus hat sich gemacht
„Alle Welt hin nach dem Haine,
„Wo einsam stumme Mönche stehn,
„Die heut' nur aus den Zellen gehn
„Dürfen, uns Jungfrau'n grüßend.

„Der Himmel ist recht klar und blau,
„Und von den Linden drüben
„Strömt her der Duft so lind und lau,
„Daß sich wohl mag verlieben
„Manch' holder Knab', manch' zartes Kind,
„Die auf dem grünen Plan heut' sind
„Beim Kloster im Bergwalde.

„Nur hier kein Laut, kein Tritt sich regt,
„So leer sind Markt und Gassen;
„Mein Spinnrad sich allein bewegt,
„Konnt's drin im Haus nicht lassen.
„Ich Arme nicht blos warte hier,
„Im Strom, der golden sich vor mir
„Schon färbet, auch der Fährmann,

„Mit nerv'gem Arm, den Bart so kraus
„Vom Sonnengold umglommen,
„Treibt er den Prahm zur Bucht hinaus
„Und spricht: woll'n noch nicht kommen
„Die Gäste, die mit vieler Müh
„Hinüberfuhr ich heute früh,
„Zurück nach Berg und Gauen?"

Und wie so vor der Thür sie sitzt
Des Hausherrn ganz alleine,
Ertönet Rosses Ruf und spritzt
Funken hell aus dem Steine.
Ein schlanker Ritter schon zurück
Vom Kloster kömmt, mit munterm Blick
Grüßend sprengt er vorüber.

„So leere Stadt, solch holdes Kind!"
Spricht er, zurück sich drehend,
Doch bleibt des Rappen Schritt geschwind,
Hinab zur Fähre gehend.
Der Ritter will hinüber schnell,
Und ans Gebiß greift silberhell
Dem kühnen Roß der Schiffer,

Da bäumt's, jedoch des Ritters Muth
Spornt's in den Prahm, nun hebet
Das lange Steu'r aus goldner Fluth
Ein Rud'rer, drob erbebet
Der schöne Gaul, und reißt sich los
Vom Zügel, ja entspringt dem Floß,
Ihm nach die Männer alle.

Der Ritter aber klimmt, wie schnell,
Die steile Straß' an wieder,
Zur Dirn' und frägt: „Darf an der Stell'
„Ich sitzen bei euch nieder,
„Bis mir bereit sind Roß und Fähr'?"
Und sie spricht: „Ja, sind doch ganz leer
„Stadt und das Haus des Herren!"

Als er nun sitzt beim Mägdlein zart,
Denke er, wie mir's zu Muthe
Wie bei den Wang'n und Aeuglein ward;
Das geht durch Mark und Blute;
Und sagt dann laut: „Mein holdes Kind,
„Sprich, bist du stets so still genunt?
„Bleibst immer heim alleine?" —.

„Mein Herr, der Burgemeister hier,
„Will mir's nicht anders gönnen.
„Wie's war im Kloster, werdet ihr
„Nun mir erzählen können." —
„Nicht ich," spricht er, „denn mir's nicht dort
„Behagt, und also ritt ich fort,
„Voraus den Gästen allen.

„Mein Kind, da in der Einsamkeit
„Den Mönchen gleich zu leben,
„Das wär' für mich zu karge Freud',
„Das ist mir nicht gegeben.
„Ging nach zwar mancher Dirne jung,
„Doch keine fand ich hold genung,
„Leblangs mich dran zu binden.

„Zu meinem Schloß, das drüben da,
„Heim jagt' ich still und schnelle,
„Bis ich auf leerem Markt hier sah
„Dich; da erst ward mir's helle.
„Und meinem Roß nur hab' ich's Dank,
„Daß seine Wildheit mich den Gang
„Zu dir zurück ließ machen." —

„Triebt ihr nur, Ritter, nicht blos Scherz?" —
„Nein, Kind, die bangen Stunden
„Im Mönchswald peinigen mein Herz, —
„Hier fühl' ich sie verschwunden.
„Einsamkeit in dem Städtelein,
„Kann ich nur schaun die Augen dein,
„Wollt' ich gern ewig dulden." —

„Auch mir," sagt sie, „wird's traut nunmehr,
„Seit ihr bei mir gesessen.
„Ich möcht', die Stadt blieb stets so leer,
„Werd' heute nie vergessen.
„Dem Kinde gleich zurückgesetzt
„Geht mir's, daß mich dafür ergötzt
„Solch wundersüßer Ritter."

Da fragt er: ob sie oft noch will
Ihn sitzen bei sich lassen?
Und sie seufzt: „Lang so traut und still
„Sind Markt nicht mehr und Straßen.
„Seht, wie zum Thor der Zug schon schwillt,
„Der bald die Gassen wieder füllt,
„Still noch, heimlich und einsam.“ —

„Nun, Holde, dann den Mund mir gönn'
„Zum Kuß, und glaub', erneuen
„Werd' ich in fester Lieb' ihn, wenn
„Die Mönch' sich wieder freuen.
„Ja sitzen über's Jahr wir zwei
„Hier nochmals so allein und treu,
„Dann bleibst du nicht zurücke.

„Mein Roß in meine Burg dich bring'
„Aus deines Stadtherrn Zwinger.
„Heut' geb' ich drauf dir meinen Ring,
„Zieh' deinen dir vom Finger.“
Und Mund und Ring sind kaum getauscht,
Als schon zur Stadt der Volksstrom rauscht,
Zu voll und laut den Beiden.

Schien's erst der holden Magd zu bang
Im Ort, wie ausgestorben,
So währt ihr nun die Zeit zu lang
Je mehr wird drin geworben.
Der Ritter aber spricht: Wie lieb
Du Schloß mir, hätt' ich doch, vergieb,
Ein Haus im Städtchen lieber!

W. v. Schütz.

Die Probe.

Als Morgenroth am Himmel schwamm,
Da machte sich auf der Bräutigam.

Er zog einher im muntern Schritt,
Denn Lieb' und Sehnsucht reiseten mit.

Und als er den schroffen Fels erreicht,
Erstieg er den Gipfel so flink, so leicht.

Hier konnt' er den Meierhof liegen sehn,
Wo weilte das Bräutlein, das Bräutlein gar schön.

„O holdeste Maid, ich küsse dich bald!"
Jetzt nahm ihn auf der dunkle Wald.

Und als er im tiefen Dickicht war,
Verließ ihn der Athem, sich sträubte sein Haar.

Ein Müllerknappe, glatt und schlank,
Mit der Meierin saß auf der Rasenbank.

„O hätt' ich mich lieber vom Felsen gestürzt!
„Ward Liebchens Treue so locker geschürzt?"

Das Bräutlein sprang behend herbei:
„Ich blieb dir noch immer, noch immer getreu!

„Entgegen wollt' ich dir heute gehn,
„Und den nahm ich mit, mir beizustehn.

„Zigeuner- und Judengesindel zieht
„Zur Meßzeit oft durch des Waldes Gebiet." —

„Zigeuner und Juden fürcht' ich nicht:
„Ich fürchte des Knappen glattes Gesicht.

„Gehabe dich wohl mit dem Buhlen dein!
„Um ein züchtiglich Mägdlein will ich nun frein."

Da sank die Verkleidung; kein Müllerknapp':
Ein Bauerdirnchen Geleit ihr gab.

Und schalkhaft nun das Bräutlein lacht:
„Längst hatt' ich die Probe dir zugedacht."

Fr. Raßmann.

Drittes Buch.

König Ankäos.

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit emsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Ankäos, die emsige Hand,
„Und raste im kühligen Saal!
„Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
„Dir König den goldnen Pokal."

Deß lachte der König mit heiterem Sinn,
Er raunte dem Alten ins Ohr:
„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
„Du füllst mir den Becher, o Thor!"

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Traubenstock und Most
„Schwebet drohend Sturm und Frost."

Bald schoßten die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beim fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „Schon werden die Trauben gepreßt;
„Ist Becher und Mundschenk auch da?"

Doch düsteren Auges erwiedert der Greis:
„Wohl schäumt in der Kelter der Most;
„Doch hast du, der emsigen Mühe zum Preis,
„Noch keinen der Tropfen gekost't.

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Kelch und Kelterbaum
„Dehnet sich ein weiter Raum."

Und als nun der Sklave beim schimmernden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
„Willkommen du sinniger Thor!
„Wohl bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn —
„Was hältst du so zagend empor?"

Doch düsteren Auges erwiedert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wohl bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
„Doch trank er des Mostes noch nicht!

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Lipp' und Kelchesrand
„Schwebt der finstern Mächte Hand!"

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wuth
„Den Weinberg, so emsig gepflegt.
„Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
„Vom schnaubenden Keiler erlegt!"

Auf reißt sich der König, und fodert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wohl nie mehr aus goldnem Pokal —
Es saugte die Erde sein Blut.

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Eins und noch Einmal
„Niederflammt des Blitzes Strahl!"

Fr. Kind.

Alcippus.

Alcippus gab dem Marmor Leben
Und ihm gelang manch Götterbild;
Drum war ihm Hellas Volk ergeben
Und die Unsterblichen ihm mild.
Den mit dem Silberbogen,
Den Gott ihm hochgewogen,
Bestürmt der Jüngling schmerzerfüllt.

„Umsonst hast du mir Ruhm beschieden,
„Noch dünket mich das Gold Gewinn;
„Dem Herzen fehlt der stille Frieden
„Und in die Ferne treibt's mich hin,
„Nach unbekannten Küsten;
„Mit Flügeln mich zu rüsten
„Begehrt von dir mein frommer Sinn."

Der Gott verweigert seine Bitte,
Für einen Sterblichen zu groß.
„Mit Segeln durch der Wogen Mitte
„Flieg' lieber; zäume dir das Roß!" —
„Umsonst! was du vernommen,
„Es mag allein mir frommen;
„Und davon laß' ich nimmer los." —

„So werde dir, was du erkoren,
„Der Flügel Wunder schenk' ich dir;
„Doch nimmst du es, einmal verloren,
„Zum zweitenmale nie von mir."
Er nimmt sie wonnetrunken,
Da schon die Nacht gesunken,
Birgt sie im sicheren Revier.

Früh Morgens prüft er seine Flügel; —
Wie war der Jüngling hoch erfreut!
Sie trugen über Thal und Hügel
Ihn in die graue Ferne weit.
Auf waldbedeckten Höhen,
Auf Feldern, über Seen,
Schwebt er mit Götterfreudigkeit.

Der Mittag ist heraufgestiegen,
Noch ist sein Streben ungestillt;
Den Pontus will er erst besiegen,
Ihm wird der stolze Wunsch erfüllt.
Zum fernen Himmelsbogen
Rings dehnen sich die Wogen
Und rauschen in der Tiefe wild.

Schon sinkt die Sonne abübend nieder
Und taucht dem fernen Abgrund zu;
Alcipp schaut um sich hin und wieder,
Ein Eiland ladet ihn zur Ruh.
Anmuthig, zum Entzücken
Erscheint es seinen Blicken;
Der eilt den schönen Ufern zu.

Er steigt herab auf frische Weiden,
Wie lächelt alles, duftend, grün; —
Hier ist der holde Sitz der Freuden!
Er wandelt auf ein Hüttchen hin.
Gastfreundlich und in Frieden
Empfängt darin den Müden
Die einzige Bewohnerin.

Ein Mädchen, schön wie Aphrodite,
Unschuldig, reich an holder Zier.
Es zieht der hohen Anmuth Blüthe
Des Jünglings Flammen hin zu ihr.
Was er gesucht vergebens,
Das stille Glück des Lebens,
Es blüht im kleinen Hüttchen hier.

Bald liebt der schöne Jüngling Liebe,
Und leicht besiegt ist Ino's Herz.
Ihr wird die helle Seele trübe,
Es flieht von ihr der leichte Scherz.
Doch er in ihrem Arme
Ruht aus von jedem Harme,
Vergißt der alten Sehnsucht Schmerz.

Und an des Mädchens holder Seite
Umlächelt ihn ein süßes Glück;
Doch Ino auch ist glücklich heute
Und dankend spricht ihr froher Blick.
In stiller Abendstunde
Entreißt sie seinem Munde
Sein mächtig wunderbar Geschick.

Und sinnend, mit geheimen Leide,
Hört sie, wie er die Fernen mißt.
Was hält ihn, daß er morgen scheide?
Hier rettet nur die schnelle List.
Es kann ihr schwerlich fehlen,
Sich von ihm wegzustehlen,
Der hart vom Schlaf gefesselt ist.

Des Morgens Glut erwacht am Hügel,
Und jede Kraft ist wieder neu;
Der Adler regt die stolzen Flügel,
Strebt in die Lüfte, kühn und frei.
Alcipp, im Traum verjüngt,
Fühlt sich nur leicht beschwinget,
Und eilt, der alten Neigung treu.

Die Flügel sucht er auf und nieder,
Und immer rascher schlägt sein Herz.
Doch endlich kehret Ino wieder,
Und fragt mit ruhig leichtem Scherz:
„Wirst du mich auch verdammen?
„Ich weihte sie den Flammen.“
Er hört's und tobt in wildem Schmerz.

Bald eilt er zur entleg'nen Grotte,
Die Glut hat längst sein Glück zerstört.
Er wendet sich zurück zum Gotte,
Den er mit heißem Schmerz beschwört.
Umsonst, aus seinen Ketten
Mag auch Apoll nicht retten,
Der halb in Spott ihn so belehrt:

„Alcipp, das Schicksal hat entschieden;
„Du wirst ihm tobend nicht entfliehn.
„Des Schicksals Ausspruch bringt dir Frieden;
„Es zähmt den unzufriednen Sinn.
„Dich trieb an ferne Küsten
„Ein thörichtes Gelüsten;
„Nimm hier die Ruhe zum Gewinn!"

Rese.

Markus Kurtius.

Du, die mir so oft geredet hat,
Wenn der Sänger zum Genius sprach,
Was ist die größeste Mannesthat?
Sprich, Lyra, und halle sie nach! —
In heiligen Stunden den goldenen Saiten
Viel goldene Himmelssprüche entgleiten.

Nicht dem Starken der Schlacht, wo die Seele glüht,
Nicht dem Fechter im isthmischen Spiel,
Dem Kecken nicht, der die Meere durchzieht,
Zum gefährlich verschleierten Ziel,
Nicht dem, der die mächtige Erde bezwungen,
Ist der Mannesthaten größte gelungen.

Doch der mit kalter Besonnenheit,
Wenn's um Menschheit und Bruderweh gilt,
Das Leben dem finstern Orkus weiht,
Der hat das Höchste erfüllt;
Denn das Köstlichste ist das holde Leben,
Und groß ist, opfernd es hinzugeben. —

Die schwärzeste Nacht tritt in den Tag
Und verlöschet sein heiliges Licht;
Der Eurus, der Flurenverheerer, wird wach,
Und die Eiche splittert und bricht;
Von finstern, stygischen Mächten erschüttert
In seinen Tiefen der Erdball zittert.

An den Bergen umher wüthet Blitz auf Blitz
Und des Donners gewaltiger Schlag;
Es wankt der Götter geweiheter Sitz
Und des Tempels marmornes Dach;
Das Haus droht zermalmend den Bürger zu decken,
Und durch ganz Roma heulet der Schrecken.

Der schäumende Strom durchbricht den Wall,
Da hilft kein Gelübd' und Gebet;
Verwüstung und Tod sind überall,
Und die Straßen mit Leichen besä't;
Olymp und Ades kämpfen zusammen,
Und mischen die Himmels- und Höllenflammen.

Und höher noch steigt die grause Gefahr,
Denn es birst und spaltet der Grund;
Wo die Mitte des räumigen Forums war,
Gähnt plötzlich ein nächtiger Schlund;
Es entwälzen sich giftige Dämpfe mit Krachen
Und zuckende Flammen dem Höllenrachen.

Laut jammernd strömen die Bürger herbei,
Und bringen mit bebender Hand
Das Beste der Habe, was es auch sey,
An des Schlundes wankenden Rand,
Und die Menge fleht in verzweifelnden Tönen
Von den Göttern, mit Rom sich zu versöhnen.

Den elfenbeinernen Adlersstab
Wirft opfernd der Konsul hinein;
Den silbernen Kranz senkt die Braut hinab,
Der Ritter sein edles Gestein;
Der Krieger bringt den Preis seiner Kämpfe:
Doch schwärzer noch quellen des Schlundes Dämpfe.

Da drängt — es umfliegt ihn sein weites Gewand —
Ein Haruspex sich durch das Gewühl,
Und ruft mit gehobener Priesterhand:
„Nie setzt ihr dem Schrecken ein Ziel,
„Eh' Roma selbst nicht das schönste der Güter,
„Das Nützlichste giebt dem flygischen Wüther!"

Und das Volk steht zagend und gafft sich an,
Und nicht Einer kündet und spricht;
Und was auch enträthselnd die List ersann,
Die Deutung findet sich nicht,
Bis ein stattlicher Jüngling auf schäumendem Pferde
Heransprengt mit freier, edler Gebehrde.

„Was ist," so sagt er, „das edelste Gut
„Im freien befeindeten Staat?
„Der Bürger ist's, der mit kräftigem Muth,
„Bereit zu wagiger That,
„Für's Vaterland gern mag zum Tode eilen;
„Die Tapfern nur sind des Staates Säulen."

Zum Tempel hebt er sein schönes Haupt,
Ruft lauter mit glänzendem Blick:
„Dem Gallier hab' ich die Spolie geraubt,
„Nie warf Gefahr mich zurück.
„Drum darf ich frei die Sühnung erfüllen,
„Und füge mich gern in des Fatums Willen."

Der Haufe bestaunt das Göttergemüth;
Da spornt er sein stutzendes Roß,
Und wirft, wo die Lava am heißesten glüht,
Sich selbst in den schlingenden Schooß,
Und unter ihm sterben die zuckenden Flammen,
Und über ihm schließt sich der Grund zusammen.

Ein Angstschrei begleitet die herrliche That,
Doch der weihende Priestermund spricht:
„Das Größte der Edle vollführet hat,
„Das Köstlichste reicht er der Pflicht!
„Der Nachwelt mag er ein Vorbild geben;
„Denn Kurtius Name wird ewig leben."

W. Blumenhagen.

Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
„Du bringst mir traurige Mähr!" —
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
„Nicht länger bezähm' ich das Heer!
„Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
„So seyd ihr ein Opfer der Wuth;
„Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
„Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod:
„Verräther! wo ist nun dein gleissendes Glück!
„Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!"
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
„Doch bis noch ein einzigesmal
„Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
„Vergönnt mir den segnenden Strahl.

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
„So biet' ich dem Tode mich gern.
„Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
„Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn: es sey noch! doch hebt sich der Strahl,
„Und zeigt uns kein rettendes Land:
„So flehst du die Sonne zum letztenmal!
„So zittre der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
„Beflügle dich, mein Kiel!
„Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
„Du, meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
„Blick' auf mein Volk herab!
„Laß nicht sie trostlos untergehn
„Im wüsten Fluthengrab!"
So sprach der Held, von Mitleid weich.
Da, horch! welch eil'ger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
„Was bringt dein bebender Schritt?"

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
„Jetzt hebt sich der östliche Strahl!"
„Sei ruhig, mein Lieber! Auf himmlischen Höhn
„Entsprang der belebende Strahl.
„Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
„Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Leb wohl denn, mein Feldherr! Leb ewig wohl!
„Ich höre die Schrecklichen nahn!"

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit:
„Ja, werft mich ins schäumende Meer!
„Doch wisset das rettende Ziel ist nicht weit.
„Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerdter; ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen — und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück;
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht:
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht!

Luise Brachmann.

Ballade.

Meister Oluf, der Schmied auf Helgoland,
Verläßt den Amboß um Mitternacht;
Es heulet der Wind am Meeresstrand,
Da pocht es an seiner Thür mit Macht.

„Heraus, heraus, beschlag mir mein Roß,
„Ich muß noch weit, und der Tag ist nah!"
Meister Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Und ein stattlicher Reuter steht vor ihm da.

Schwarz ist sein Panzer, sein Helm und Schild;
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwerdt.
Sein Rappe schüttelt die Mähne gar wild,
Und stampfet mit Ungeduld die Erd'.

Woher so spät? Wohin so schnell? —
„In Norderney kehrt' ich gestern ein;
„Mein Pferd ist rasch, die Nacht ist hell,
„Vor der Sonne muß ich in Norwegen seyn."

Hätet ihr Flügel, so glaubt' ich's gern! —
„Mein Rappe der läuft wol mit dem Wind;
„Doch blühet schon da und dort ein Stern,
„Drum her mit dem Eisen, und mach' geschwind."

Meister Oluf nimmt das Eisen zur Hand;
Es ist zu klein — doch dehnt es sich aus,
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da ergreifen den Meister Angst und Graus.

Der Reuter sitzt auf, es klirrt sein Schwerdt:
„Nun, Meister Oluf, gute Nacht!
„Wohl hast du beschlagen Odin's Pferd;
„Ich eile hinüber zur hint'gen Schlacht."

Der Rappe schießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzet ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen schnell und erreichen ihn nicht.

A. Schreiber.

Die Eroberung von Norwegen.

Eine altnordische Geschichte in Balladen.

I.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank beim Fürstenmale
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus goldner Schale.
Und nach allauter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thäten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.

Und Einer sang ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wohl von der schönsten Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.

Da wohnt sie auf der graf'gen Flur,
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu gehn auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht,
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen,
Und manch ein Zauberbund.

Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;

Halb Anmuth ist sie und halb Graus" —
Da bricht entflammt der König aus:
„Du sollst nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Lilienzweig!

Fort Boten, über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben."
„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?"
„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König spricht,
Und aller Mädchen bestes
Als Buhlin kommt ins Haus." —
Das war der Schluß des Festes;
Die Boten zogen aus.

II.

Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! finstre Nacht!
Fremde Küste! —
Niemand hier der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüßte,
Wo des Heerdes Flamme lacht?" —

„Fremde Boten, nacht'ge Schaar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr." —

Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durch's nächt'ge Land.

„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unterm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, du mußt Gyda seyn."

„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! ihr seyd weit gereist.
Morgen sey von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weis't." —

„Königsminne zögert nicht,
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du schönes Licht.
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne spricht."

„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, schwach an Wehr,
Enger Ströme schmaler Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.

König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweist,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.

Norweg's weitgestreckten Gau'n
Muß befehl'gen
Ganz allein durch Berg' und Au'n,
Wer sich will als übersel'gen
Herrn von Gyda's Reizen schau'n.

Dann erst schließen Gleich und Gleich
Eh'verbindung." —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwerdtern gleich;

Wollten dies zu stolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach sich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings geranut,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hallebart' und Speer zur Hand.

Spöttisch warnend spricht die Maid:
„Auf, ihr schnellen
Boten. Hier gilts Hurtigkeit!"
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

III.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?"
„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir strafend deine Macht bekannt."

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier, und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen."
So rief der junge König aus.
„O du Walkyre mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit wenig Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.

So lodr' es dann mit Glutenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf, ins Kampfesfeld gezogen,
Und werft mein Banner frisch empor!
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.

Und du, mein krauses Haar, sollst wallen
In wilder Freiheit stürm'gem Spiel,
Und sollst vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das stolze Ziel.
In deinem furchtbar finstern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeist, durch's Feld;
Man schaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerdterblitz, der Heere fällt."

IV.
Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Haralds Siege gewoben drauf.
Zuerst war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geyer ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüstig gestritten;
Achtmal ist Harald ins Feld geritten,
Und streckte der Könige acht' in den Sand;
Da ward ihm Trondheim sein eigenes Land. —
Es herrschten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verschiedne Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht,
Und ihn die Beiden zu stark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter sich schließen ihn zur Stund';
Als König schritt er ins erdige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.

Der Andre hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solskel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbiörn und Arnvid auf;
Was half's? Es stand zu des Haralds Seiten
Fest einmal der Sieg in allem Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da sanken vor seinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig ins ehrne Band. —
Der König Wemund saß Nachts beim Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;
Da traten die Haraldskämpfer aus Thör,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blut'ger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreih'n
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,

Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,
Denn Rani fiel, euer bester Degen;
Wo die Wurzel kracht, ist der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du schönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs salziger Bucht
Ha'n sie's noch 'mal zu Schiffe versucht,
Ha'n muthig gestritten viel Herren und Knechte,
Mit Schwerdten gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg seinem Schooßkind treu;
Ueber Norweg schritt der Herrscher neu,
Saß hoch und fest auf dem ehrnen Throne,
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch stets im Herzen das süße Leid
Um die stolze, schlachtenheischende Maid.

V.

Der Verein.

Die Schöne pflückt sich Blüthen
Am Meeresstrand,
Flicht sie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geschwellt
Die Segel, hergezogen
Harald der Held.

An Hüttendaches Spitzen
Erscheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flagaen weiß.
Und Hirten ziehn in Heeren
Entlängst die Flur,
Doch diesmal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.

Sie singen: „Sey willkommen,
Du Kronenhaupt!
Hast dir den Preis genommen,
Wo's blutig staubt,
Hast dir den Sieg errungen,
Wo schäumt die Fluth;
Nun weile, liebumschlungen,
Da weilt sich's gut."

Süß Reden statt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„Dir ist das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es sind die tapfern Waffen,
Es ist der Streit,
So Rittern Gunst verschaffen
Von zarter Maid."

Tief neigt der stolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünscht den Lockenschleier
Von ihm sie fort,
Und bringt die scharfe Scheere,
Und faßt sein Haar;
Doch spricht der Fürst der Heere:
„'S geht nicht, fürwahr!

Das muß ein Held entscheiden,
Und keine Maid,
Ob es, mein Haar zu schneiden,
Ist an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden,
Kannst du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannst du nicht.

'Nen Thron thät ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld.
Mußt frei'n mich hinterm Schilde
Von diesem Haar."
Treu bot dem finstern Bilde
Die Hand sie dar.

VI.

Des Gelübdes Lösung.

„Reginwald, du alter Held,
Sieh, vor deiner hohen Veste
Haben Zwei sich hingestellt,
Zwei verwunderliche Gäste.
Ein' ist himmlisch zartes Weib,
Und ein Ritter ihr Geselle.
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt sein Haupt und schier den Leib."

„Auf! ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinsten Golde!
Heut in meinem alten Saal
Führt der Harald seine Holde!" —
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgast entgegen:
„Hier ist dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut."

„Held, du weißt wohl, jungen Frau'n
Ist man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkst du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, so wollst die Locken schneiden,
Drum ich Grimmhaar bin genannt."

„Grimmhaar? Nein, da sprach man schlecht.
Schönhaar sollst du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
Drob so viel der Kronen gleißen.
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die siegbelaubte
Bürde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich."

Und wie Lock' auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluthen
Eine junge Frühlingswelt,
Sternenfunkeln, Rosenluten.
Hulden blühn den Hulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erbarmen
Gyda ruft in seinen Armen:
„O mein Held, wie schön bist du!"

Reginwald, der Alte lacht:
„Ja, die Frauen mögen's ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht, und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund,
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!"

de la Motte Fouqué.

Die Königskinder.

Nordisch.

Tief unter der Brücke Bogen,
Da schäumen, da branden die Wogen,
Und rütteln am Joch mit Wuth.
Bei nächtlichem Dunkel glimmen
Drei wankende Flammen und schwimmen
Hell leuchtend auf schwarzer Fluth.

Mein König, mußt du erbleichen,
Da Holgars Geschwader entweichen,
Und sinkest vom hohen Rost?
Nie wurdest du fliehend funden,
Doch klaffen im Rücken die Wunden;
Dich fällte nicht Feindsgeschoß!

Ach weh! auf erhabner Zinne
Weilt zagend mit liebendem Sinne
Silmunde, und fleht um Sieg;
Es bringt ihr mit frohem Munde
Der Bote die jauchzende Kunde;
Sie suchet erfreut den Sieg.

Mit Perlen und gold'nen Stücken
Die Locken, den Busen zu schmücken,
Und wandelt zum heil'gen Dom;
Es nahen die tapfern Heere,
Umfloret Paniere und Wehre,
Doch blitzenden Aug's der Ohm.

Zwölf Ritter erhöhn die Bahre;
Sie tragen, den Lorbeer im Haare,
Den blutenden Leichnam her;
Die Königin sinkt ans Gitter,
Gleich Lilien im Sturm und Gewitter,
Und athmet und liebt nicht mehr.

Wohl reizend erscheint ihr Leiden,
Das Auge des Oheims zu weiden,
Der glühend des Danks begehrt;
Er hofft, daß Gemahl und Krone
Den blutigen Frevel ihm lohne;
Drum zog er das Meuchelschwerdt.

„Laßt ruhen den Staub bei Todten;
„Schon hab' ich die Priester entboten;" —
Spricht heuchelnd der falsche Ohm —
„Ein Denkmal mit Feindesfahnen
„Erheb' ihn bei moderuden Ahnen;
„Ihr aber verlaßt den Dom!"

Silmunde vernimmt's mit Grauen;
Es leiten die dienenden Frauen
Die Wittwe zum Königsschloß;
Hier giebt ihr der Ohm zum Kerker
Den hohen, weitragenden Erker,
Den unten der Strom umfloß.

Nicht achtend der blassen Wangen,
Da kaum noch zwei Monden vergangen,
Beachrt er der Kön'gin Hand;
Laut fluchet dem frechen Bunde
Mit strömenden Thränen Silmunde,
Wohl schöner in Bovgewand.

„Wird ewig die Rache schlafen,
„Und keiner der Ritter und Grafen
„Das Königsgemahl befrein?
„Wann erbtest du Reich und Krone?
„Es lebt noch mein Gatte im Sohne,
„Im blühenden Töchterlein!"

Es hüpfen im Abendstrahle
Die Kindlein im duftenden Thale,
Froh spielend auf bunter Au';
An silbernen, blauen Dolden,
An Glöckchen, wie Sterne so golden,
Hängt blutig ein Tröpflein Thau.

„Schau, Erik, an meinem Kleide
„Den Streifen wie blutige Seide,
„Und war doch am Morgen rein!" —
„Lieb Aennele, schau, ich binde
„Die lautere purpurne Winde
„Zum Strauße für Mütterlein!"

„Weh! siehst du nicht hinterm Stranche
„Den Mann dort mit finsterem Auge,
„Verborgen in schwarz Visir?" —
„Wohl seh' ich mit goldnen Ringen
„Ein niedliches Schwerdtlein ihn schwingen!
„Lieb Väterchen schickt es mir!"

Und als sie in Unschuld sprangen,
Der Mörder kam näher gegangen,
Verhüllet in schwarze Tracht;
Er trug sie, mit starken Armen,
Starr blickend, ohn' ein'ges Erbarmen,
Zur dunkelsten Waldesnacht.

Und schier um die achte Stunde
Forscht bangenden Herzens Silmunde,
Wo weilen die Kindelein?
Sie windet die weißen Hände,
Ob keine der Frauen sie fände;
Da schreitet der Ohm herein.

„Laßt schwinden die bangen Sorgen,
„Die Kindlein sind sicher geborgen,
„Ein heiliges Unterpfand!
„Ich hab' es theuer geschworen,
„Ihr Leben so jung ist verloren,
„Verweigert ihr eure Hand!"

Da schallen Silmundens Klagen
Durch goldne Gemächer; mit Zagen
Durchirrt sie die schwarze Nacht.
Sie folget dem blutigen Ohme
Am Morgen zum hallenden Dome
In bräutlicher Königstracht.

Gezogen von stolzem Rosse
Hoch über der Brücke Geschosse
Vernimmt sie aus tiefem Grund:
„Wohin, ach wohin, du Reine!
„Ueber Eriks und Aennchens Gebeine?"
Und stürzt in den Wogenschlund.

Tief unter der Brücke Hallen
Da branden die Wogen und wallen
Am bleiernen, kühlen Sarg,
In welchen der Dieb der Krone
Die Leichen von Tochter und Sohne
Des muthigen Königs barg.

Die Nymphen des Stromes haben
Silmunden, die Schöne, begraben
In goldenem Kronenglanz.
Es schmückte der Greis der Wellen
Die Kindlein mit Muschein und hellen
Korallen, mit schilfenem Kranz.

Bei nächtlichem Dunkel glimmen
Drei wankende Flammen und schwimmen
Hell leuchtend auf schwarzer Fluth;
Tief unter der Brücke Bogen
Da schäumen, da brauden die Wogen
Und rütteln am Joch mit Wuth.

Fr. Kind.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
„Was bringst du deinen Kindern?
„Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide!
„Heut hab' ich dein gedacht.
„Der Schmuck ist deine Freude,
„Dein Liebstes ist die Pracht.
„Von rothem Gold die Kette hier
„Nahm ich dem stolzen Ritter,
„Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein schnell die Kette
Um ihren Nacken band.
Sie ging hinab zur Stätte,
Da sie den Todten fand.
„Du liegst am Wege, wie ein Dieb,
„Und bist ein edler Ritter,
„Und bist mein feines Lieb."

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab;
Sie legt' ihn mit Erbarmen
In seiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halse schien,
Die zog sie fest zusammen,
Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
„Was bringst du deinen Kindern?
„Wir waren beide fromm."

„Mein Kind im grünen Kleide!
„Heut hab' ich dein gedacht.
„Die Jagd ist deine Freude
„Bei Tag und auch bei Nacht.
„Den Spieß an goldnem Bande hier
„Nahm ich dem wilden Jäger,
„Gab ihm den Tod dafür."

Sie nahm den Spieß zu Händen,
Den ihr der Vater bot,
Thät in den Wald sich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.
Dort in der Linde Schatten traf
Sie bei den treuen Bracken
Ihr Lieb im tiefen Schlaf.

„Ich komme zu der Linde,
„Wie ich dem Lieb verhieß."
Da stieß sie gar geschwinde
In ihre Brust den Spieß.
Sie ruhten bei einander kühl,
Waldvöglein sangen oben,
Grün Laub herunter fiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
„Was bringst du deinem Kinde?
„Ich war wohl still und fromm."

„Mein Kind im weißen Kleide!
„Wohl hab' ich dein gedacht.
„Die Blumen sind dein' Freude,
„Mehr als des Goldes Pracht.
„Das Blümlein, klar wie Silber, hier
„Nahm ich dem kühnen Gärtner,
„Gab ihm den Tod dafür."

„Wie war er so verwegen?
„Warum erschlugst du ihn?
„Er thät der Blümlein pflegen,
„Die werden nun verblühn." —
„Er hat mir wunderkühn versagt
„Die schönste Blum' im Garten,
„Die spart' er seiner Magd."

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Brust.
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien,
Sie setzte sich darauf.

„O könnt' ich thun zur Stunde
„Den lieben Schwestern gleich!
„Doch's Blümlein giebt kein' Wunde,
„Es ist so zart und weich."
Auf's Blümlein sah sie, bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie niedersank.

Uhland.

Das Gottesgericht.

Vorüber ist die Freude der Jagd,
Es lenken zu Königs Schlosse
Zurück die Jäger die Rosse.
Hin ziehn sie bei goldner Sterne Pracht,
Da schimmert's wie Fackelglanz durch die Nacht,
Und fernher vom Winde getragen
Tönt's leise wie Seufzer und Klagen.

„Wem tönt der traurige Klageton?"
Der König gebietet zu weilen,
Er befiehlt dem Pagen zu eilen.
„Wer Klage hat, nahe noch heut dem Thron,
„Der Tag ist dem König in Lust entflohn;
„Soll froh ihm der Abend erscheinen,
„Darf keiner der Bürger weinen."

Und näher wallt eine klagende Schaar,
Und es stellt sich, mit bräutlichem Kranze
Geschmückt wie zum festlichen Tanze,
Mit weinendem Aug' und gelöstem Haar,
Dem König die schönste der Frauen dar;
Bleich ist sie wie Geister zu sehen
Und es dringt zu dem König ihr Flehen.

„O König, rache den blutigen Mord!
„Es lenkt zu des Waldes Mitte
„Gott selbst dir zur Rache die Tritte.
„Schau hin auf den blutigen Todten dort." —
Doch vergebens versucht sie der Klage Wort,
Es drängen die heißen Schmerzen
Zurück die Rede zum Herzen.

Da winkt sie der Träger trauerndem Reih'n,
Und sie bringen die Bahre getragen,
Und von bangem Seufzen und Klagen
Ertönt von neuem der nächtliche Hain,
Und bei der Fackeln röthlichem Schein
Erblickt der König mit Schrecken
Gehoben die blutigen Decken.

Er kennt des Todten bleiches Gesicht;
Bekannt durch erfochtene Siege
Sind des tapfern Aubry Züge.
Besiegt ward im Kampfe der Mächtige nicht,
Raubgierig erschlug ihn ein Bösewicht,
Und von Allen wird Rache geschworen
Dem Freunde, den Jeder verloren.

„Wer sie vollbrachte, die schändliche That —
„Gefoltert von peinlichen Qualen
„Soll langsam sein Leben es zahlen;
„Blut soll er ernten von blutiger Saat!" —
Laut ruft es der König, und ihm naht
Der Ritter von Ardillere,
Zu verkünden die schreckliche Mähre:

„Verborgen, o König, in tiefer Nacht,
„Von keinem Auge gesehen,
„Ist diese Unthat geschehen;
„Doch es waltet gerecht des Himmels Macht,
„Und der Rache allsehendes Auge wacht,
„Sie giebt zu des Mordes Klage
„Selbst dem Munde der Thiere die Sprache.

„Sieh dieses Weib mit dem Kranz im Haar,
„Von wildem Schmerze zerrissen,
„Ihr ward der Bräut'gam entrissen.
„Bereit zur Trauung war der Altar,
„Versammelt der frohen Gäste Schaar —
„Ach, nicht zu der Liebe Freuden,
„Zum Grab den Freund zu geleiten!

„Der Morgen verstrich, der Mittag kam;
„Kaum kann noch die Braut verhehlen
„Die Sorgen, die ängstlich sie quälen;
„Noch fehlt ihr zur Hochzeit der Bräutigam,
„Betheilt ist ihr Herz in Kummer und Scham;
„Ist's ein Unglück, daß er verweilet?
„Ist's Kaltsinn, daß er nicht eilet?

„Und sie sendet Knechte zu Fuß und zu Roß,
„Und befiehlt dem Wächter, zu schauen
„Vom Thurm in Felder und Auen;
„Doch sieht er nicht nahen dem Ritter zum Schloß,
„Und heim kehrt der Knechte suchender Troß;
„Schon beginnt der Abend zu thauen
„Und vermehret der Ahnung Grauen.

„Und es trösten die Freunde, es jammert die Braut;
„Da naht mit lautem Gebelle
„Des Ritters Dogge der Schwelle.
„Und die Harrende, mit der Stimme vertraut,
„Begrüßt entzückt den bekannten Laut,
„Und eilt mit Schmerz und Verlangen,
„Den Säumenden zu empfangen.

„Da folgt ihr mit wildem Sprunge der Hund;
„Er faßt sie am seidnen Gewande,
„Nicht achtend der Schläge Schande.
„Laut winselnd will er mit treuem Mund
„Ihr thun die Schreckensbotschaft kund,
„Und mahnt mit ängstlichem Heulen,
„Ihm nach zum Walde zu eilen.

„Nun eilt er in flüchtigem Laufe voran,
„Blickt oft mit forschendem Blicke,
„Ob wir ihm folgen, zurücke.
„Nichts hält des Eilenden Schritte an,
„Er reißt uns auf nie betretner Bahn,
„Durch Moos und Dornen und Hecken,
„Zum Ort der blutigen Schrecken.

„Dann plötzlich hemmt er den wilden Lauf,
„Und prüft mit wilder Gebehrde
„Die bekannte gesund'ne Fährte;
„Dann wühlt er mit Macht den Boden auf,
„Daß hoch in der Bäume Wipfel hinauf
„Sich heben Steine und Schollen,
„Und weit in die Gegend rollen.

„Und tiefer gräbt er mit grimmiger Wuth;
„Wir stehen daneben und schauen
„In ein Grab mit ängstlichem Grauen.
„Da scheint uns die Erde geröthet von Blut,
„Und bald, entblößt von dem deckenden Schutt,
„Zeigt sich auf dem blutigen Grunde
„Ein Leichnam mit tödtlicher Wunde.

„Und Aubry ist's, und die jammernde Braut,
„Erschöpft von dem herben Leide,
„Sinkt an des Ermordeten Seite.
„Verwittwet, noch eh' sie dem Manne vertraut,
„Erhebt sie vor dir die Klage laut,
„Den als Gerechten und Weisen
„Die Lippen des Volkes preisen.

Und der König blickt den Ermordeten an:
„Von Räubern ward nicht verübet
„Die That, die uns alle betrübet.
„Das hat ein verborner Feind gethan;
„Wenn Räuber, nach Raub begierig, nahn,
„Dem bleibt nicht das goldne Geschmeide,
„Nicht die perlengestickte Seide.

„Wer nun von der Schuld sein Herz fühlt rein,
„Der berühre die blasse Leiche,
„Ob ihr Blut anklagend sich zeige.
„Denn von des Mordes blutigem Schein
„Muß der König die Ritter wissen rein;
„Ich selbst will die Prüfung bestehen,
„Rein soll man den König sehen."

Und schnell er hin zu dem Todten tritt,
Und geschlossen bleibet die Wunde;
Dann halten die Ritter die Runde.
Sie nahen dem Todten mit sicherm Tritt,
Und wenden von Schuld gereinigt den Schritt;
Stumm bleibt der blutige Zeuge,
Schon naht der Letzte der Leiche.

Verhüllt bleibt die That im Dunkel der Nacht,
Sie wird von Gott nicht gerichen;
Sein Urtheil wird nicht gesprochen,
Den letzten Ritter trifft kein Verdacht;
Mit Aubry vereint durch der Freundschaft Macht,
Ist's nöthig, daß Ritter Macaire
Die Treue prüfend bewähre?

Voraus schon spricht ihn die Menge frei,
Als er tritt zur Bahre des Todten,
Wie der König den Rittern geboten;
Doch plötzlich, mit Wuth und wildem Geschrei,
Springt, wie er naht, die Dogge herbei,
Und die grimmigen Klauen packen
Den Ritter an Brust und Nacken.

Zur Rettung eilen die Knappen heran,
Und der Hund mit grimmigem Blicke
Kehrt still zu dem Todten zurücke.
Von neuem will sich der Ritter nahn;
Da blickt er mit blitzenden Augen ihn an,
Streckt weit aus dem Rachen die Zunge,
Und hebt sich zu wüthendem Sprunge.

Da entsetzt sich der Hof, und der König spricht:
„Ward nicht von dem treuen Hunde
„Dir zuerst des Mordes Kunde?"
Und die Jungfrau verhüllet das schöne Gesicht:
„O König, Gott selbst bringt die Unthat ans Licht,
„Was tief ich verborgen im Stillen,
„Muß ich nun gezwungen enthüllen.

*

„O hätt' ich verschmähet die falsche Scham,
„Hätt' ich die heimlichen Sorgen
„Nicht thöricht im Herzen verborgen,
„So nagte mein Herz nicht Kummer und Gram;
„So läg' nicht erschlagen der Bräutigam,
„Dem falschen Freunde zur Beute,
„Gemordet von tückischem Neide!

„Einst hatte der Ritter mit wilder Glut
„Um meine Liebe gefleheet;
„Doch ward er von mir verschmähet.'
„Oft zittert' ich vor des Erzürnten Wuth,
„Doch fehlte mir zu dem Bekenntniß der Muth;
„Nun hat es blutig geendet,
„Zu lange schwieg ich verblendet."

Mit Entsetzen vernimmt der König das Wort:
„Willst du auf Tod und Leben
„Dem Ritter Klage erheben,
„So wähle dir einen Kämpfer sofort,
„Ihm Schuld zu geben den Meuchelmord.
„Gott hilft dem Gerechten siegen,
„Läßt den Schuldigen unterliegen.“

Und sie blickt umher in der Ritter Kreis;
Doch alle betroffen schweigen,
Es will sich kein Kämpfer zeigen.
Selbst ist sie des Sieges köstlicher Preis;
Von Sehnsucht glüht jedem der Busen heiß,
Doch ungerecht anzuklagen,
Will keiner der Ritter wagen.

„Wohl!“ — spricht der König — „kein Ritter sah,
„Was heimlich im Dunkel geschehen,
„Doch hat es Ein Auge gesehen.
„Des Rächers Aug' ist der Unthat nah;
„Der Zeuge des blutigen Mordes ist nah,
„Der des Todten Leichnam entdecket,
„Und drohend den Ritter geschrecket.

„Zum Kampf mit dem Thier im Gottesgericht
„Wird von mir der Ritter geladen.
„Wenn ihn rein von blutigen Thaten
„Des Herzens innere Stimme spricht,
„So bringt der Sieg die Unschuld ans Licht;
„Doch hat er die That verbrochen,
„So werde sie blutig gerochen!"

Und er spricht's, und die Ritter ordnen den Kreis,
Daß von Fackeln auf Busch und Wiesen
Sich falbe Lichter ergießen.
Dann theilen sie auf des Königs Geheiß
Das Licht und den Wind mit sorgsamen Fleiß,
Und schmetternd ruft die Trompete
Zur blutig entscheidenden Fehde.

Da ziehet der Ritter sein gutes Schwerdt
Und erwartet den grimmigen Rüden;
Doch der König gebietet Frieden:
„Das Schwerdt wol im Kriege den Ritter ehrt,
„Doch wird's von seinem Gegner entbehrt,
„Nicht durch den Vortheil der Waffen
„Soll ein Ritter sich Recht verschaffen.

„Zur Wehr hat das Thier nur den spitzen Zahn
„Und die scharfen mächtigen Klauen,
„Nach dem Feind' im Kampfe zu hauen;
„Mit keinem Harnisch ist's angethan,
„So kämpf' auch unpanzert der Mann
„Mit des zackigen Kolbens Streichen,
„Daß ganz die Kämpfer sich gleichen!"

Und der Ritter vollbringt des Königs Geheiß,
Und die Richter gebieten Stille;
Da naht mit dumpfen Gebrülle,
Von den Knechten geleitet, die Dogge dem Kreis,
Schaut um sich von blutiger Rachgier heiß,
Und stürzt sich im Sprunge gehoben
Auf den Ritter mit wüthendem Toben.

Der hebt der Keule gewichtige Kraft,
Und schwingt die spitzigen Zacken
Auf des Hundes Schädel und Nacken,
Das ihm strömend entquillt des Lebens Saft;
Doch eh' sich der Ritter vom Streiche errafft,
Hat ihm schnell sich der Rüde entwunden,
Und des Feindes Blöße gefunden.

In den Nacken schlägt er die grimmigen Klau'n,
Und der Ritter, zu Boden gerissen,
Wird zerfleischt von wüthenden Bissen.
Nicht kann er das Licht des Tages mehr schaun,
Schon umfängt ihn des Grabes furchtbares Graun;
Da ruft an des Todes Pforte
Er matt die sterbenden Worte:

„Von meiner Hand ist erschlagen der Freund,
„Bald geh' ich auf dunklen Wegen
„Dem zürnenden Schatten entgegen.
„Ich liebte die Braut, die den Todten beweint,
„Verblendet erblickt' ich im Freunde den Feind,
„Da schlug ich in schwarzer Stunde
„Ihm verzweifelnd die Todeswunde.

„Verachtet, was heiße Liebe verübt!
„Mehr, als Leben, sind ihre Freuden,
„Mehr, als Tod, sind ihre Leiden.
„Der hat gelebt, wen die Liebe geliebt,
„Zehnfach ist todt, wen die Liebe betrübt;
„Verachtet, was das heiße Verlangen,
„Was der Liebe Wahnsinn begangen!"

nmm bleiben die Ritter; die Dogge sinkt,
on des Blutes rinnenden Flüssen
schöpft, zu der Herrin Füßen.
att brechend ihr treues Auge blinkt,
ersöhnung sie freundlich dem Ritter winkt,
nd kühlt mit erkaltendem Munde
em die selbstgeschlagene Wunde.

nd es senkt sich der Fackeln leuchtender Brand,
nd die Lichter verlöschen am Boden
r stillen Feier der Todten.
nd die Nacht hängt düster über dem Land,
a reicht die Jungfrau dem Ritter die Hand,
nd wie er getröstet sie fasset,
a sinket er hin, und erblasset.

nd der König das dumpfe Schweigen bricht:
„Sie hat dem Mörder vergeben;
So laßt nun ein Grab erheben,
Da sollen sie ruhen, bis Gottes Gericht
Aus den Gräbern die Todten rufet ans Licht;
Auch soll im Grabe von Beiden
Der treue Rüde nicht scheiden!“

Und auf dem Grab erhebet sich bald
Eines stillen Klosters Mauer;
Drin lebt die Jungfrau der Trauer;
Und täglich weit durch den grünen Wald
Für die Todten die heilige Messe schallt,
Bis endlich der Tag erscheinet,
Der die Liebenden ewig vereinet.

A. Apel.

Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
„Klagt herauf vom Moor die Unke!
„Hörst du wol die Raben krächzen?
„Die Gespenster in dem Sturme?" —

„Vater, laßt die Sorge fahren,
„Denn die Wolken ziehn hinunter;
„Bald wird sie der Mond bezwingen,
„Der zu scheinen schon begannte.

„Durch die Thäler streift der Nebel,
„Schon erglänzen fern die Burgen,
„Schaut, schon leucht't das Kruzifixe,
„Das Kapellenbild da drunten." —

„Ach, du Kruzifixe gütig,
„Laß vom Schatten dich verdunkeln!
„O Maria-Bild, sey gnädig,
„Bleib in Finsterniß verschlungen!

„Laßt ihn los, den alten Sünder,
„Fahren laßt den alten Wulfen:
„Tod und Sünde, seine Freunde,
„Und die Hölle ihn verbunden!

„Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
„Schauend in dem Wolkenzuge
„Ist es wie ein tiefes Auge.
„Da der Erbfeind herblickt dunkel.

„Wie die Wälder sausen, schallen,
„Rauschen ab die Felsenbrunnen,
„Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
„Summen: komm zu uns herunter." —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„Ach, mein Vater, wär' vorüber
„Diese schreckenvolle Stunde!

„Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
„Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
„Soll ich beten? Geht zum Heiland,
„Tröstet euch an seinen Wunden.

„Wollt ihr sterben, alter Vater,
„Von Verzweifelusangst bezwungen:
„O wie faß' ich doch die Seele,
„Die sich Gott und Heil' entrungen?

„O besinnt euch auf die Güte,
„Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
„Die herab uns sprang, den Sündern,
„Von des Gottessohnes Blute.

„Denkt den Vater, denkt Marien,
„Unsre eigne liebe Mutter,
„Denkt den Geist, das unergründlich
„Heilig und dreifaltig Wunder.

„Daß wir lieben, sind wir Sünder,
„In dem Tod die Lilienblume;
„Reue kann uns Gott versöhnen,
„Auf macht er die Heiligthume.

„Unsre Angst klopft an die Pforten:
„Auf, o lieber Vater, thue!
„An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
„Schiebt den Riegel bald zurucke.

„Ohne Schätzung ist der Himmel,
„Dennoch mag er Kauf erdulden;
„Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
„Schätzet sie als Münze gulden.

„Alle Winde gehn hernieder,
„Alle Ströme gehn herunter,
„Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
„Muß zur Erd' herab zur Stunde:

„Also zieht den Menschen Sünde,
„Niemals kann er ganz gesunden.
„Daß er aufrecht schaut zum Vater,
„Sind die himmlischen fünf Wunden.

„Da kam Himmelreich hernieder,
„Aus fünf Quellen wonnig blutend,
„Da erwuchs das Paradiese,
„Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

„Da erschrak die Erde freudig,
„Und zerborst in großen Klüften,
„Und die Herzen gingen offen,
„Gottes Liebe faßte Wurzel.

„Blüht hinein in seinen Himmel,
„Wachst hinauf in seine Ruhe,
„Rankt hinan in schön Gebeten;
„Große Kraft hat Herz und Zunge.

„Ihr seid selbst ein Zweig vom Baume,
„Welcher steht in Gottes Grunde;
„Alle Zweig' und Laub sind Engel,
„All formirt zu Gottes Ruhme." —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

„Du, mein einzig Kind," begann er,
„Niemals ward dir Schwester, Bruder;
„Als sie dich gebar, da schied sie,
„Deine treue fromme Mutter,

„Nur auf kurze Zeit geliehen
„War dem Frevler Kunigunde;
„Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
„So wie ihre Todesstunde.

„Und so oft dein Blick geleuchtet,
„Sah ich immer diese Stunde;
„Und mein Herz zerriß die Sorge,
„Schnürte fester mich im Bunde.

„Darum war ein grimmes Wechseln
„Stets von Haß und Lieb' im Busen.
„Bei der Wiege stand ich lauernd,
„Und mein Arm den Dolch erhube.

„Aber dann die stillen Augen,
„Die sich aus einander schlugen,
„Brachten Licht und Liebe wieder,
„Und die Angst ward wieder Ruhe.

„Also bist du mir erwachsen,
„Immer war mir fremd dein Thuen;
„Liebst du mich mit ganzer Seele,
„Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

„Innerst recht in meiner Seele
„Sind die Kräfte, die da unten
„Gottlos abgewandt vom Heile
„In der Freveltiefe wuchern.

„Nicht ist mir der Christ gestorben;
„Andern Mächten mit dem Blute,
„Das ich, trotzend ihm, vergossen,
„Bin ich eisenfest verbunden.

„Mir sind andre Paradiese,
„In dem Graus sind meine Blumen;
„Himmelsmächten widerstrebend,
„Folg' ich meinem dunkeln Fluge." —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
„Gebt mir, ach, die trübe Kunde!

„Daß uns Gott erlösen wollte
„Von dem allerschlimmsten Bunde,
„Drum gab er den Eingebornen:
„Himmel ist uns so gefunden.

„Jedem Sünder, der ihm traute,
„Ist Vergebung noch gelungen.
„Der Allmächt'ge kann vergeben,
„Und es will auch der Allgute.

„Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
„Ohne Sühnung ein Verschulden;
„Diese Sünde thut ihr, Vater,
„Wenn Verzweiflung obgerungen.

„Leben, Blut und Herz und Glauben
„Will ich auf zum Werke rufen,
„Alle Kräfte sollen streiten,
„Siegen ob dem schlimmsten Truge.“ —

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

„Auf!“ so spricht er, „was der Himmel
„Für Gewalt erleid', versuche;
„Ob so späte Reu im Sterben
„Wiederbring' verlorne Tugend.

„Geh hinunter nach dem Walde:
„Was die Zeichen dort im Grunde
„Aller Welt verbergen, hole.
„Betend find' ich dann wol Ruhe.“

„Und was sind denn diese Zeichen?
„Deine Rede ist mir dunkel.
„Wie soll ich in Nacht sie treffen?
„Wo im Walde soll ich suchen?“ —

„Kennst du nicht, fernab im Forste,
„Tief im Thal, von Tannen dunkel,
„Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
„Weiß dasteht auf trübem Grunde?

„Oftmals hast du mich gefraget,
„Wenn wir jagten in der Runde,
„Was der Stein bezeichnen solle;
„Noch verschwieg ich dir die Kunde.

„Das ist nun das erste Zeichen,
„Mir ein Zeichen meines Kummers.
„Den erhebe, bringe zu mir,
„Was du finden wirst da drunten.

„Und zwei Dolche wirst du finden
„In der Erde wenig Schuhe.
„Ach, damit hab' ich erstochen
„Ihn, den Liebling meiner Jugend!

„An dem Platze war's geschehen,
„Und da setzt' ich meiner Tugend
„Dieses Zeichen, die gestorben
„In des liebsten Freundes Blute.

„Aufgekeimt wie junge Lämmer
„Spielten wir in jeder Stunde.
„Er bewohnte, die du jenseits
„Schimmern siehst, die alten Burgen.

„Nahm mich freundlich in die Arme,
„Und versprach mit einem Schwure,
„Eine Gattin nie zu freien,
„Nimmer um ein Weib zu buhlen.

„Also schrieb er selber nieder,
„Bald darauf erhielt ich Kunde,
„Daß er oft hinüber ritte
„Zu der schönen Kunigunde.

„Da erwacht' es wie ein Grausen
„Tief in meines Herzens Grunde.
„Geister rotten sich zusammen,
„Steigen aus dem finstern Schlunde.

„Diese Veste nur die meine,
„Sie die ärmste in die Runde,
„Und die Fremde als das schönste
„Weib in jedes Mannes Munde.

„Sie besucht' ich, sah sie wieder,
„Fühlte bald die tiefe Wunde,
„Die mir Sinn und Leben raubte;
„Dachte sie nur jede Stunde.

„Alle Freundschaft ward vergessen,
„Was er that zu meinen Gunsten.
„Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
„Kuß und Handdruck war verschwunden.

„Der Begierde Stachel fühlend,
„Der je scharf und schärfer wurde,
„Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
„Fürchte mich vor seinem Gruße.

„Meine Liebe ward ihm fremde,
„Ihn gereute seine Jugend,
„Und er freite um die Schöne
„Bei den Eltern Kunigundens.

„Lieber war ich ihr geworden,
„Sie versprach mit einem Kusse
„Mein zu seyn, doch war ihr Vater
„Jenem hold, ob seinem Gute.

„Also traf ich ihn im Holze,
„Haß und Brunst in meinem Muthe,
„Daß ich ihn alsbald ohn' Barmen
„Mit der Lanze niederschluge.

„Und die Dolche waren plötzlich
„In der Hand; ob ich nicht wußte
„Wie, woher; so eilt der Böse
„Zu ersticken alles Gute.

„Seine Augen baten flehend,
„Zugeschlossen war mein Busen,
„Und das Herz, das mir geschlagen,
„Das zerstach ich, der Verfluchte;

„Trennte drauf das Haupt, das liebe,
„Mit dem Schwerdte von dem Rumpfe,
„Und verbarg es in der Erde,
„Weiter ab im dunkeln Grunde.

„Dieses ist das zweite Zeichen.
„Gehe hin, den Stein verrucke,
„Bringe den geliebten Schädel,
„Eh' ich zu die Augen drucke.

„Weiter ab, wo Wald zu Ende,
„Steht bei dem Wachholderbusche
„Endlich noch das dritte Zeichen.
„Ach, wo find' ich davor Ruhe?

„Also war mein Freund erblichen,
„Also starb der edle Kunze.
„Bald darauf ward ich vermählet
„Mit der schönen Kunigunde.

„Und die Freunde meines Freundes
„Forschten nach, wie er verblutet,
„Und von mir ward gleich das Schlimmste
„Von den Forschenden vermuthet.

„Angeklagt des schnöden Mordes
„Ließen mich die Richter rufen;
„Und ich fand den strengsten Richter
„Schon in meinem eignen Busen.

„Schwer im Wochenbett darnieder
„Lag die Gattin Kunigunde,
„Und es hatte sich der Kranken,
„Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

„Alles Glück der ganzen Erde
„Lag umher verstreut im Wuste.
„Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
„Ausgetilgt, und jedem Buben

„War mein Herz nun preis gegeben;
„Um mich grinsten Höllenhunde,
„Und ich riß mir wüstem Streben
„Das, was mich an Gott gebunden.

„Mitternacht lag auf dem Lande,
„Da verließ ich dich im Schlummer,
„Und die Leiche meiner Gattin;
„Ging hinab die hohen Stufen.

„Wild zur Wildniß ging ich nieder,
„Sternen und dem Himmel fluchend:
„Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
„Und der Mond ging trübe unter.

„Daß die Klüfte wiederschallten,
„Fing ich an so laut zu rufen.
„Eingeweiht zu tieferm Grausen
„Ward ich bald den finstern Zunften.

„Und der böse Feind erschienen
„Finster meinem bösen Muthe,
„Und er nahm ein Schreiben von mir,
„Das ich schrieb mit meinem Blute.

„Ihm zu eigen mich zu geben,
„Unter seinem grimmen Schutze
„Sicher seyn mein Leib und Leben,
„Nur die Seele war verschuldet.

„Diese Schrift ward eingeschlossen,
„Daß ich's sah, in erzner Truhe,
„Unterm Steine eingegraben
„Dort im dunkelgrünen Grunde.

„Dieses ist das dritte Zeichen
„Dorten beim Wachholderbusche.
„Welche Macht kann es befreien,
„Bringen mir die Eisentruhe?

„Reichthum, Ehre ward verliehen
„Dem, der ab sich that dem Guten.
„Heute ist der Preis verfallen,
„Und ich fühl' der Hölle Muthen.

„Kannst du mir die Zeichen bringen,
„Ist es dir, o Sohn, gelungen,
„O so möcht' es mir gerathen,
„Daß ich mich hinaufgeschwungen.

„Sieh, der Mond scheint hell und heller,
„Ach, so liebe Sterne lugen
„In den Grund hinab, und sanfte
„Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

„In sich klingt der Himmelsbogen,
„Regnen nieder Segensfluthen,
„Ein Erbarmen winkt hernieder:
„Eile denn zum Wald hinunter." —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedünken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Kruzifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Kreaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht' die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern.
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wol zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht, es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fern ab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

„Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
„Diesen Ort muß ich durchsuchen,
„Denn da unten liegt ein Kleinod
„Von des Vaters Eigenthume.“ —

„Wie so unhold?“ sagt der Fremde;
„Wohlbekannt ist deine Jugend.
„Sonst war mir ein Freund dein Vater,
„Denn ich heiß' mit Namen Kunze.“ —

„Kunze ist dein Name, sprichst du?“
Ruft erschreckend aus der Junge;
„Der ist todt, so sagt mein Vater,
„Und begraben längst, der Gute.“

„Wird noch stets sein Wahnsinn irren?“
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge;
„Sollen wir uns nie versöhnen?
„Nimmer ist es mir gelungen.

„Zwietracht hielt uns lang entfremdet,
„Und er wähnt, daß er erschlage
„Seinen treusten Freund und liebsten,
„Seinen besten Waffenbruder.“

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort' anhube.
„O so kommt mit mir! mein Vater
„Ist schon nahe seiner Grube.

„Zeige ihm dein Angesichte,
„Daß er Wähnen von sich thue,
„Daß er fröhlich möge sterben
„Und in Gottes Schooß dann ruhe.

„Ach, wie soll ich dir vergelten,
„Was du mir erzeigst so Gutes?
„Wiederum darf ich ihn lieben,
„Denn er ist schon rein vom Blute."

Nebenher gehn beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dünkt so seltsam,
Wie er hingeht, Sigismunden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrei erfüllt die Klusten.
Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

„Laß uns nicht den Umweg nehmen
„Vor dem Kruzifix da drunten,"
Sagt der fremde Mann; „hier oben
„Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

„Als ich sonst mit deinem Vater
„Spiele trieb in diesen Schluften."
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„Um so hälder," sagt er freundlich,
„Bringen wir dem Alten Ruhe."

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke,
Sich entsetzend aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, sind dieß die Zeichen,
„Dieses die versproch'ne Truhe?
„Du bringst mir an deiner Hand hier
„Selbst den Feind von meiner Ruhe?

„Ja, der Menschen Erbfeind ist es." —
„Kennst du mich?" so fragt der Dunkle;
„Nimm hier, was du mir geschrieben,
„Deine Seel' nehm' ich hinunter."

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen,
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Trauernd von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versöhnen,
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

Tieck.

Ritter Wilibald.

Ritter Wilibald jagt wohl aus der Schlacht,
Um Mitternacht;
Die Wunden lassen ihm keine Ruh,
Sein Roß spornt er dem Forste zu.
Er jagt durch die mondhelle Nacht,
Nur seiner Wunden bedacht,
Die Sternlein nimmt er nicht in Acht.

Doch als nun kommt an den Kreuzweg im Wald
Der Wilibald,
Sieht er ein Kruzifix dort stehn,
Ein nebelicht Pfäfflein entgegen ihm gehn;
„Gott grüß dich, Herr Wilibald,
„Hast ausgeritten nun bald!" —
„Was hemmst meinen Lauf, du Nebelgestalt?" —

„Und ob ich dich hemme, ich dich bewach'."
Das Pfäfflein sprach:
„Du bist verwundet im Sonnenschein,
„Die Mondnacht wird dir gesunder seyn."
Das schimmernde Pfäfflein sprach —
„Das Jagen, das laß nur nach:
„Es heilet die Ruhe — dein Weh und Ach." —

„Ich will nicht weilen, ich bin nicht matt,
„Doch Kämpfens satt,
„Verwundet ritt ich zur Schlacht hinaus,
„Und ausruhn will ich daheim im Haus,
„Die Kreuzfahrt hab' ich nun satt!" —
„Hast auch eine bleibende Stätt?" —
„Die Goldburg!" — „Dort Nachts Quartier ich hätt'." —

„So trafst du gesund mein ehlich Gemahl?" —
„Die starb in Qual" —
„Was sagst du Pfaff?" — „Deine Kinder sind todt,
„Dein Feind erwürgt sie im Abendroth." —
„Es zahlt ihm die blutige Qual,
„Komm' ich nach Hause, mein Stahl!" —
„Dein Haus liegt in Asche, ein warnend Mahl." —

„So laß mich!" — „Wohin?" — „Dem Feinde nach!" —
„Du bist zu schwach!
„Die Knechte sind dir all' entflohn,
„Die Freunde dein über Land gezoh'n.
„Du selbst von Wunden schwach."
Und als der Pfaffe das sprach,
Dem Ritter er die Lanze zerbrach.

„Was thust du, Pfaff?" rief der in Hast
Das Schwerdt gefaßt;
Der Pfaff berührt's, es brach entzwei,
Des Ritters Wunden bluten auf's neu,
Doch setzt er im Bügel sich fest.
Er spornt sein Roß sonder Rast —
Todt fällt das Roß, der Ritter erblaßt. —

Das Pfäffstein trat hin zum Kreuze und sprach:
„Hier ist dein Dach!" —
„Ich brauch' kein Kreuz, ich bin mir genug —
„Du bist ein Blendwerk und Hexentrug,
„Der Fels sey jetzo mein Dach,
„Die Felskluft mein Schlafgemach."
Er klettert zum Felsen, der Fels zerbrach.

Da lag der Ritter, der Pfaff tritt heran;
„Du armer Mann,
„Zerschmettert bist du, ich weiß ein Oel,
„Bring' dich in Jesu Wunderhöhl'!" —
„Zerschmettert und doch ein Mann!"
So schnob der Ritter ihn an;
Er schlug das Pfäfflein, und das zerrann.

Drauf eh' dem Ritter die Seel' ausfahrt,
Er lacht im Bart:
„Der Pfaff ist schuld, daß mein Schwerdt mich verließ;
„Doch ich erschlug ihn — und Rache ist süß." —
Allnächtlich mit blutigem Bart
Er noch die Felskluft bewahrt,
Und stürmend am Kreuze vorüberfahrt.

Werner.

Ritter Bruno's Abendandacht.

„Laßt die muntern Hörner schweigen,
„Rühmlich ist die Jagd vollbracht;
„Sterne schaaren sich zum Reigen
„In der heitern Mondennacht;
„Seht, wie dort der Warte Zinnen
„Schatten breiten auf das Thal;
„Jagdgenossen, zieht von hinnen,
„Harret mein zum frohen Mahl!"

Also Bruno, und die Knappen
Ziehn vorüber Roß bei Roß,
Und er selber steigt vom Rappen,
Deutet schweigend nach dem Schloß;
Denn ein sehnsuchtsvolles Ahnen
Ist im Mondlicht ihm erwacht,
Nach dem Sohn, der Gottfrieds Fahnen
Eine Hülfsschaar zugebracht.

Sinnend folgt er, kreuzt die Hände
Auf des leichten Panzers Stahl,
Tritt zur moos'gen Mauerblende,
Wo mit reger Schmerzen Qual
Auf zum Kreuz Maria schauet,
Und ein Dolch ihr Herz durchzückt;
Andacht hat das Bild erbauet,
Und mit manchem Kranz geschmückt.

Zu den grünenden Gehägen,
Von des Abends Hauch durchwallt,
Dringt ein Ton mit dumpfen Schlägen,
Der vom fernen Kloster hallt;
Schwebend mit der Glocke Klängen
Hört der Ritter Psalmen wehn,
Aehnlich leisen Weihgesängen,
Die den Todten Ruh' erflehn.

Das Baret, dem bunt Gefieder
Ritterlichen Schmuck verleiht,
Und den Jagdspieß legt er nieder,
Kniet, und fleht mit Brünstigkeit:
„Königin der Engelschaaren,
„Die einst unterm Kreuze stand!
„Schirm' den Jüngling vor Gefahren,
„Du, die Mutterschmerz empfand!"

Da erhellt sich das Gemäuer;
Leuchtend Grün im blonden Haar,
Glänzt ein Jüngling; schlängelnd Feuer
Flammt vom Schwerdtariff wunderbar;
In des Himmels reiner Schöne,
Sein Gewand des Abends Duft,
Schwebt der junge Held, und Töne
Zittern lieblich durch die Luft:

„Herrlich lohnt der Herr der Welten
„Dem, der ihm vertrauet hat;
„Dort, in jenen Lichtzelten
„Zieht sich unsre Laufbahn;
„Blitze sprühen unsre Speere,
„Donnern gleich dröhnt unser Schild;
„Wir sind noch bei Gottfrieds Heere,
„Wo es Kampf und Rettung gilt.

Und schon ist das Bild zerflossen;
Bruno, seines Sinns bewußt,
Kehret still zu den Genossen,
Zieht die Hausfrau an die Brust:
„Mutter! mir ward ferne Kunde;
„Unser Sohn hat obgesiegt —
„Glorreich! — — merk' auf diese Stunde,
„Ob des Himmels Stimme trügt."

Weinend blickt das Weib zu Boden,
Das die Deutung schnell versteht,
Fleht für des geliebten Todten
Ruh' am Altar früh und spät;
Und ein Herold bringt die Kunde
Fern aus dem gelobten Land,
Daß ihr Jüngling um die Stunde
Des Gesichts die Palme fand.

Fr. Kind.

Der blinde König.

Was sieht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bitterm Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
„Die Tochter mir zurück!
„Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
„War meines Alters Glück.
„Vom Tanz auf grünem Strande
„Hast du sie weggeraubt;
„Dir ist es ewig Schande;
„Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild;
Er schwingt sein Hünenschwerdt empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
„Warum denn litten's die?
„Dir dient so mancher Fechter,
„Und keiner kämpft um Sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus dem Reihn;
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Veraönn' mir's, daß ich fechte!
„Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
„Ihm hielt noch Keiner Stand.
„Und doch! in dir ist edles Mark:
„Ich fühl's am Druck der Hand.
„Nimm hier die alte Klinge!
„Sie ist der Skalden Preis.
„Und fällst du, so verschlinge
„Die Fluth mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet, und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild und Schwerdter Schall,
Und Kampfacschrei und Toben,
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
„Mein Schwerdt, ich kenn's am guten Klang,
„Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
„Er hat den blut'gen Lohn.
„Heil dir, du Held vor allen,
„Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher;
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
„Es rudert und es rauscht." —
„Sie kommen angefahren,
„Dein Sohn mit Schwerdt und Schild,
„In sonnenhellen Haaren
„Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig seyn
„Und ehrenvoll mein Grab.
„Du legst mir, Sohn, zur Seite
„Das Schwerdt von gutem Klang;
„Gunilde, du Befreite,
„Singst mir den Grabgesang.“

Uhland.

Die letzte Schlacht.

Trompetentöne schallen,
Hell glänzt der blanke Speer,
Und aus den hohen Hallen
Strömt alles zu dem Heer.

Und hin tritt vor die Schaaren,
Das Kreuz hoch in der Hand,
Ein Greis in Silberhaaren
In purpurnem Gewand.

Er hält das Kreuz mit Zittern,
Und bleich ist sein Gesicht;
Sein Blick strahlt; zu den Rittern
Er so vernehmlich spricht:

„Es glühen eure Wangen,
„Der Muth den Busen schwellt,
„All' bebt ihr vor Verlangen,
„Der Knabe wird zum Held.

„Ihr seyd die letzten Söhne,
„Mit euch stirbt alles hin,
„Es wiederhall'n die Töne:
„Tod oder hoh'n Gewinn!

„Das Vorbild jeder Tugend
„Am bittern Kreuze starb,
„Hingab die blüh'nde Jugend,
„Und Fried' und Heil erwarb.

„Zum Vorbild ihn erwählend,
„Bringt Heil durch euren Tod;
„Mit Muth den Busen stählend
„Befreit uns von der Noth.

„Um kräftig mit zu streiten
„Bin ich zu alt und schwach,
„Doch führen euch und leiten,
„Kann ich, auf! folgt mir nach!

„Wohl kann der freudig enden,
„Der Christum sich erkor,
„Wenn gleich mit schwachen Händen
„Führ' ich das Kreuz euch vor."

„Einstimmig rufen alle:
„Fort, führ' uns in den Krieg,
„Und so wie's dir gefalle,
„Führ' uns; Tod oder Sieg!"

Der Alte winket Stille,
Das Kreuz tief, betet so:
„Allmächt'ger, wie's dein Wille,
„Gern folgen wir und froh.

„Laßt stumm uns, schweigend fechten
„Gott's Thun ist wohlgethan!"
Hoch wieder in der Rechten
Das Kreuz und geht voran.

Der Feind kömmt bergezogen
Hohl brausend wie der Wind,
Gleich wilden Meereswogen
Furchtbar die Schlacht beginnt.

Noch keine Schlacht geschlagen
Ward so wie diese Schlacht,
Begonnen mit dem Tagen
Währt's spät bis in die Nacht.

Der Letzte selbst gesunken
In rothem Blut ertrank,
Verloschen jeder Funken
Der Hoffnung, alles sank.

Fort zieht der wilde Sieger,
Fort durch das öde Land,
Allein der alte Krieger
Hält's Kreuz noch in der Hand.

Noch spricht er diese Worte:
„Sie all' erschlugst du nun;
„Führ' mich von diesem Orte,
„Herr, heilig ist dein Thun."

Die Stimme schon gebrochen
Sagt er's und schwach bereits,
Kaum hat er's ausgesprochen,
Sinkt sprachlos er auf's Kreuz.

Drei Engel niedersteigen
Zum gläubigfrommen Greis,
Mit grünen Lorbeerzweigen
Ihm schmücken's Haupt, so weiß.

Wie auf dem Kreuz sie finden
Ihn, das er trug zuvor,
So tragen sie in linden
Lüften ihn leicht empor.

Freudenfeld.

Der alte Ritter.

Es saß auf hohem Rittersaal
In seinem Stuhl der Greis,
Der Ahnen Bilder rings zumal
Und seiner Kinder Kreis.

Auf einmal er sich lang erhebt,
Und spricht: „Mir ist's beklemmt,
„In meine Hand das Schwerdt mir gebt,
„Und holt mein Panzerhemd."

Und alle schaun ihn wundernd an,
Wie ihm die Knappen stumm
Das Schwerdt in seine Hand gethan,
Geschnallt den Panzer um.

Auf grauem Haupt des Helmes Last
Wird ihm kein beugend Joch,
Und um die alten Glieder paßt
Das rost'ge Kleid ihm noch.

Und alle staunen seiner Macht,
Wie er die Rüstung trägt,
Und wie er steht in Riesenpracht,
Als hätt' er wen erlegt.

Er hält das Schwerdt in sichrer Faust,
Gelehnt ans Wappenschild,
Daß allen tief im Innern graust,
Als wär's ein steinern Bild.

Und bleich und starr steht er sie an,
Doch steht er wie im Feld,
Als stegt' er gegen tausend Mann,
Todt nun der greise Held.

Gottwalt.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Jüngling hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abentheuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht,
„Der Drache, der das Land verödet,
„Er liegt von meiner Hand getödtet;
„Frei ist dem Wanderer der Weg,
„Der Hirte treibe ins Gefilde,
„Froh walle auf dem Felsensteg
„Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan,
„Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
„Du hast den kühnen Geist bewähret;
„Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
„Des Ritters, der für Christum sicht,
„Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
„Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt,
„Den Kampf, den das Gesetz versaget,
„Hast du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
„Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
„Nicht unbedachtsam zog ich hin,
„Das Ungeheuer zu bekriegen,
„Durch List und kluggewandten Sinn
„Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsers Ordens waren schon,
„Die Zierden der Religion,
„Des kühnen Muthes Opfer worden,
„Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
„Doch an dem Herzen nagte mir
„Der Unmuth und die Streitbegier,
„Ja selbst im Traum der stillen Nächte
„Fand ich mich keuchend im Gefechte,
„Und wenn der Morgen dämmernd kam,
„Und Kunde gab von neuen Plagen,
„Da faßte mich ein wilder Gram,
„Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
„Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
„Was leisteten die tapfern Helden,
„Von denen uns die Lieder melden?
„Die zu der Götter Glanz und Ruhm
„Erhub das blinde Heidenthum?
„Sie reinigten von Ungeheuern
„Die Welt in kühnen Abentheuern,
„Begegneten im Kampf dem Leu'n
„Und rangen mit den Minotauren,
„Die armen Opfer zu befrein,
„Und ließen sich das Blut nicht dauren.

„Ist nur der Sarazen' es werth,
„Daß ihn bekämpft des Christen Schwerdt?
„Bekriegt er nur die falschen Götter?
„Gesandt ist er der Welt zum Retter,
„Von jeder Noth und jedem Harm
„Befreien muß sein starker Arm,
„Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
„Und List muß mit der Stärke streiten.
„So sprach ich oft und zog allein,
„Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
„Da flößte mir der Geist es ein,
„Froh rief ich aus, ich hab's gefunden.

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimath fort.""
„Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
„Und glücklich war das Meer durchschnitten.
„Kaum stieg ich aus am heimischen Strand,
„Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
„Getreu den wohlbemerkten Zügen
„Ein Drachenbild zusammenfügen.
„Auf kurzen Füßen wird die Last
„Des langen Leibes aufgethürmet,
„Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
„Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang streckt sich der Hals hervor,
„Und gräßlich wie ein Höllenthor,
„Als schnappt' es gierig nach der Beute,
„Eröffnet sich des Rachens Weite,
„Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
„Der Zähne stachelichte Reih'n,
„Die Zunge gleicht des Schwerdtes Spitze,
„Die kleinen Augen sprühen Blitze,
„In eine Schlange endigt sich
„Des Rückens ungeheure Länge,
„Rollt um sich selber fürchterlich,
„Daß es um Roß und Mann sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau,
„Und kleid' es in ein scheußlich Grau,
„Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
„Gezeuget in der gift'gen Lache,
„Und als das Bild vollendet war,
„Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
„Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
„Gewohnt den wilden Ur zu greifen,
„Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
„Erhitze sie zu wildem Grimme,
„Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
„Und le·ke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vließ
„Den scharfen Bissen Blöße ließ,
„Da reiz' ich sie den Wurm zu packen,
„Die spitzen Zähne einzuhacken.
„Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
„Besteige mein arabisch Roß,
„Von adelicher Zucht entflammet,
„Und als ich seinen Zorn entflammet,
„Rasch auf den Drachen sprenq' ich's los,
„Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
„Und werfe zielend mein Geschoß,
„Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
„Und knirscht und in den Zügel schäumt,
„Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
„Nicht rast' ich bis sie sich gewöhnen.
„So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
„Bis dreimal sich der Mond erneut,
„Und als sie jedes recht begriffen,
„Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen;
„Der dritte Morgen ist es nun,
„Daß mir's gelungen hier zu landen;
„Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
„Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
„Des Landes frisch erneuter Schmerz,
„Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
„Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
„Und ich beschließe rasch die That,
„Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
„Flugs unterricht' ich meine Knappen,
„Besteige den versuchten Rappen,
„Und von dem edlen Doggenpaar
„Begleitet, auf geheimen Wegen,
„Wo meiner That kein Zeuge war,
„Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
„Auf eines Felsenberges Joch,
„Der weit die Insel überschauet,
„Des Meisters kühner Geist erbauet.
„Verächtlich scheint es, arm und klein,
„Doch ein Mirakel schließt es ein,
„Die Mutter mit dem Jesusknaben,
„Den die drei Könige begaben.
„Auf dreimal dreißig Stufen steigt
„Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
„Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
„Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
„Ist eine Grotte eingesprengt,
„Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
„Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet;
„Hier hausete der Wurm und lag,
„Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
„So hielt er, wie ein Höllendrache,
„Am Fuß des Gotteshauses Wache,
„Und kam der Pilgrim hergewallt,
„Und lenkte in die Unglücksstraße,
„Hervorbrach aus dem Hinterhalt
„Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
„Eh' ich den schweren Strauß begann,
„Hier kniet' ich vor dem Christuskinde,
„Und reinigte mein Herz von Sünde,
„Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
„Den blanken Schmuck der Waffen um,
„Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
„Und nieder steig' ich zum Gefechte.
„Zurücke bleibt der Knappen Troß,
„Ich gebe scheidend die Befehle,
„Und schwinge mich behend auf's Roß
„Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
„Flugs schlagen meine Doggen an,
„Und bang' beginnt das Roß zu keuchen,
„Und bäumet sich und will nicht weichen,
„Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
„Des Feindes scheußliche Gestalt,
„Und sonnet sich auf warmen Grunde.
„Auf jagen ihn die flinken Hunde,
„Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
„Als es den Rachen ahnend theilet,
„Und von sich haucht den gift'gen Wind
„Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
„Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
„Indem ich nach des Thieres Lende
„Aus starker Faust den Speer versende;
„Doch machtlos wie ein dünner Stab
„Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
„Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
„Da bäumet sich mein Roß und scheuet
„An seinem Basiliskenblick
„Und seines Athems gift'gem Weben,
„Und mit Entsetzen springt's zurück,
„Und jetzo war's um mich geschehen. —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
„Schnell ist des Schwerdtes Schneide bloß,
„Doch alle Streiche sind verloren,
„Den Felsenharnisch zu durchbohren,
„Und wüthend mit des Schweifes Kraft
„Hat es zur Erde mich gerafft,
„Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
„Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
„Als meine Hunde, wuthentbrannt,
„An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
„Sich warfen, daß es heulend stand,
„Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
„Entwindet, rasch erheb' ich mich,
„Erspähe mir des Feindes Blöße,
„Und stoße tief ihm ins Gekröse
„Nachbohrend bis ans Heft den Stahl,
„Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
„Hin sinkt es und begräbt im Falle
„Mich mit des Leibes Riesenballe,
„Daß schnell die Sinne mir vergehn;
„Und als ich neugestärkt erwache,
„Seh' ich die Knappen um mich stehn,
„Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall;
Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
„Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
„Ein Gott bist du dem Volke worden,
„Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
„Und einen schlimmern Wurm gebar
„Dein Herz, als dieser Drache war.
„Die Schlange, die das Herz vergiftet,
„Die Zwietracht und Verderben stiftet,
„Das ist der widerspenst'ge Geist,
„Der gegen Zucht sich frech empöret,
„Der Ordnung heilig Band zerreißt,
„Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Muth zeiget auch der Mameluck,
„Gehorsam ist des Christen Schmuck;
„Denn wo der Herr in seiner Größe
„Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
„Da stifteten, auf heil'gem Grund,
„Die Väter dieses Ordens Bund,
„Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
„Zu bändigen den eignen Willen!
„Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
„Drum wende dich aus meinen Blicken,
„Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
„Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Und Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
„Dir ist der härtre Kampf gelungen.
„Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
„Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Schiller.

Viertes Buch.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist ein Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif!

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind!

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau!

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!"
Mein Vater, mein Vater, itzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

Der Mondreigen.

Es scheinet der Mond auf das grüne Thal,
Die Elfe tanzet im Silberstrahl,
Sie faltet den Mantel aus Blüthenduft
Hoch über das Haupt in die leichte Luft,
Es spielen die flüsternden Blätter den Tanz,
Den Takt schlägt die Welle im Mondenglanz.

Dort träumet der Schäfer am kühlen Bach,
Es machet die Elfe mit Schimmern ihn wach,
Sie ladet den Schäfer zum Reigen ein,
Und tanzet ihm vor in des Mondes Schein,
Doch denket der Hirte der Liebsten dort,
Und schließet die Augen und schlummert fort.

Da wandelt das Mägdlein durch's grüne Thal,
Und siehet den tanzenden Silberstrahl,
Es tanzet die Blüthe im Nachtwinde mit,
Das Mägdlein naht sich und hebet den Schritt,
Es zeiget die Elfe dem Mägdlein den Tanz,
Es tanzet das Mägdlein durch Wiesenglanz.

Das Mägdlein ist müde, das Herz ihr fast bricht,
Die Elfe vergönnt ihr zu ruhen nicht, —
Wer tanzet mit Elfen den Blüthentanz,
Darf ruhn nicht, bis sinket der Mondenglanz; —
Es tanzet das Mägdlein die Augen naß,
Es tanzet das Mägdlein sich todesblaß.

Die Elfe schwebet zum Schäfer am Bach,
Es macht ihn das Klagen der Liebsten wach,
Er siehet sie tanzen im Mondenlicht,
Bis sie bleich wie der Mond, bis das Herz ihr bricht;
Da schließt er wieder die Augen zu,
Vor der Elfe haben nun Beide Ruh'.

Isidorus.

Die Nixen.

Auf grünendem Anger, an Stromes Rand,
Da sitzet das Mägdlein und wahrt ihr Gewand.
Es schimmert die Leinwand im Mondglanz hell;
Fern tönt im Dorfe der Rüden Gebell.

Die Nacht ist eisigt, und klar, wie der Tag;
Des Mägdleins Auge nicht schlummern mag.
Sie harrt des Geliebten im Mondenlicht,
Doch bringen die Wellen den Jüngling nicht.

„Mein Wilhelm, ach, verlassest du mich;
„Es harret mit Sehnen die Deine auf dich!
„Die Nacht ist schaurig; ich bin allein;
„O komm; mich erlöse von banger Pein!"

Und still; es rauschet am einsamen Strom;
„Komm, Wilhelm, mein Geliebter, komm!"
Doch nein; im Erlenbusch webet der Wind;
Aus blauem Aug' ihr die Thräne rinnt.

Und wilder rauschet die Nacht einher,
Und bange Ahndung erfaßt sie schwer.
Und schon beginnen die Nixen den Tanz
Im dunkeln, schilfigen Weidenkranz.

Doch horch, und diesmal täuschet's nicht,
Dort schimmert ein Nachen im Mondenlicht!
Sie eilt entgegen in froher Hast,
Und steht am Ufer, starr erblaßt.

Denn wehe! wehe! Wilhelms Kahn
Treibt umgestürzt der Strom heran.
Und düstern Blicks eilt sie herab,
Und taucht sich ins wogende nasse Grab.

Da sprechen die Nixen: „Komm zu uns herein,
„Im Wasserschloß sollst du erst fröhlich seyn!
„Wir hüpfen froh im Mondenlicht;
„Die falsche Liebe bezwingt uns nicht!"

Rese.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll.
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan:
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund.
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe.

Das stumme Kind.

Es nährt Mutter, Weib und Kind
Der Fischer Hall mit Sorgen,
Denn alles, was er heut gewinnt,
Verzehrt die Noth schon morgen.
Jetzt drückt des Weibes thär'ge Hand
Er schnell im engen Garten
Und eilt zum Kahn, bei Sonnenbrand
Des kargen Glücks zu warten.

Sein Knabe, der am Strande harrt,
Läßt nach ihm Küsse schweben
Doch lautlos nur, denn Sprache ward
Dem Armen nicht gegeben;
Drum blickt auch jetzt zum Himmelsdom
Der Vater wehmuthbange;
Fort spielt der Knab' und fern im Strom
Singt Hall zu gutem Fange:

„Gebieten kann der Fischersmann,
„Wohin sein Kahn geschwommen,
„Hier ist mein Reich, drum werden gleich
„Die guten Fischlein kommen!
„Bis in den Tod darf, bei Gebot,
„Der Unterthan nicht rechten;
„Drum Fischlein wild! drum Fischlein mild!
„Laßt in das Garn euch flechten."

Oft leer zur heißumdampften Fluth
Hat er sein Netz gewunden,
Die Fischlein zwinat Gewitterglut
In Tiefen kühl zu grunden,
Und wetterkündend raset schon
Der Wind in Wirbeltänzen,
Und heult zu fernem Donnerton
Von nächt'gen Wolkenkränzen.

Nicht beutelos darf Hall nach Haus,
Ob sich Entsetzen thürmen,
Er schleudert starr die Netze aus,
Gewinn sich zu erstürmen;
Doch schnell erlischt des Tages Schein,
Empörte Fluthen bäumen
Und greifen frech ins Land hinein,
Mit rauhendem Zerschäumen.

Wie Hall erschaudernd ringt und rafft,
Daß er sich noch errettet,
Eh' ungezähmte Wogenkraft
Im Wasserschlund ihn bettet,
Da ahnt, weil schwer das Netz sich wiegt,
Er froh: das Unglück weiche;
„Erbarmen, Gott!" — das Netz umschmiegt
Des eignen Kindes Leiche.

Und wieder tönt in dumpfer Hast:
„Erbarmen, Gott, Erbarmen!
„Denn deines Zornes Höllenlast
„Zermalmet ja mich Armen;
„Hätt' ich's verdient mit schwerer Schuld,
„Muß solche Qual sie enden,
„Drum hoff' ich: meines Gottes Huld
„Wird hier noch Hülfe senden!"

Den Sturm besiegend, flieht durchgraut
Er zu der Hütte Stufen,
Und hört der Mutter Jammerlaut
Erschöpft das Kind errufen;
Da, mit des Glaubens frommen Muth,
Drängt in die todte Hülle
Er aus des Herzens Liebeglut
Des Vaterathems Fülle.

„Erwache, Sohn! Ich höre nah
„Der Mutter Tritte schallen!"
Und freundlich auf der Knabe sah
Und „Vater!" kann er lallen;
Die Angst, als ihn die Fluth entnahm,
Zerriß der Sprache Banden:
So ist aus ungeheurem Gram
Die schönste Freud' erstanden.

Und „liebe Mutter!" grüßt das Kind,
Als näher sie erscheinet,
Und wie die Sorg' in Lust verrinnt,
Da sinkt sie hin und weinet,
Und Alle rufen fest umarmt:
„Des Menschen Schatz ist Glaube!
„O Gott, der du dich mild erbarmt,
„Wir beten an im Staube!"

Gubitz.

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
„Zu tauchen in diesen Schlund!
„Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
„Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
„Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
„Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht's, und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, — ich frage wieder, —
„Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Schauen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will;
Und der König zum drittenmal wieder fragen:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor,
Und ein Edelknecht sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebähren. —

Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespühlt,
Und geheimnißvoll über den kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherz'ger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein,
Und sprächst: wer mir bringt die Kron',
Der soll sie tragen und König seyn, —
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn;
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab;
Und heller und heller, wie Sturmes Brausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster flutbenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigen Fleiß,
Und er ist's und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang', und athmete tief;
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er dem König dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! es freue sich,
„Wer da athmet im rosigten Licht!
„Da unten aber ist's fürchterlich,
„Und der Mensch versuche die Götter nicht,
„Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
„Was sie gnädig bedeckten mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter Blitzesschnell,
„Da stürzt' mir aus felsigter Schacht
„Wildflutend entgegen ein reißender Quell,
„Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
„Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
„Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
„In der höchsten, schrecklichsten Noth,
„Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
„Das erfaßt' ich bebend und entrann dem Tod,
„Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
„Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch Meerestief
„In purpurner Finsterniß da,
„Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
„Das Auge hinunter mit Schaudern sah,
„Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
„Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
„Zu scheußlichen Klumpen geballt,
„Der flachlichte Roche, der Klippenfisch,
„Des Hammers greuliche Ungestalt,
„Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
„Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
„Von der menschlichen Hülfe so weit,
„Unter Larven die einzige fühlende Brust,
„Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
„Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
„Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
„Reate hundert Gelenke zugleich,
„Will schnappen nach mir, — in des Schreckens Wahn
„Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig.
„Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
„Doch es war mir zum Heil, es riß mich nach oben." —

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein,
„Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
„Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
„Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
„Was du sahst auf des Meeres tief unterstem Grunde."

Das hörte die Tochter, mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel,
„Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
„Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
„So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein;
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
„So sollst du der treuesten Ritter mir seyn,
„Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
„Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt sich hinunter auf Leben und Sterben. —

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Der Bergknappe.

„Glück auf!" Die Bergleute fuhren
Hinab in den Eisenschacht,
Und ihre Lampen erhellten
Die unterirdische Nacht.

Dicht war mit Dornen umwachsen
Des Bergs verschlossener Mund;
Seit funfzig Jahren berührte
Kein Fuß den verödeten Schlund.

Denn weiland hielt, nach der Sage,
Ein Gnomengeschlecht darin Haus,
Und trieb mit steinigem Hagel
Die Grubenarbeiter hinaus.

Doch alle diese befuhren
Seitdem das friedliche Grab;
Jetzt stiegen die Söhne, die Enkel,
Zur Wiege des Eisens hinab.

Und als ein verfallener Stollen,
Sich nun aus den Trümmern erhub,
Erschien ein verunglückter Jüngling,
Den dort das Schicksal begrub.

Er lag (den Findern ein Wunder)
Wie noch von Leben durchglüht:
Ihm waren die Rosen der Jugend
Nicht auf der Wange verblüht.

Von einer Bergwand gefangen,
In Eisenwasser versenkt,
Blieb ihm durch die Kraft des Metalles
Der Schimmer des Lebens geschenkt.

Die Knappen trugen den Leichnam
Ans Licht des Tages empor,
Und schnell durcheilte die Kunde
Der Bergstadt niedriges Thor.

Da zogen Jugend und Alter
Hinaus in gedrängten Reihn,
Und männiglich sah mit Erstaunen
Dort Leben und Tod im Verein.

Doch das Gewimmel des Volkes,
Das rings den Entseelten umstand,
Durchliefen vergebens die Fragen:
„Wer ist er? wer hat ihn gekannt?"

Und siehe, da kam aus dem Städtchen,
Gekrümmt von des Alters Last,
Noch eine Greisin, am Stabe,
Mit kraftlos zitternder Hast,

Und als sie den Leichnam erblickte,
Erbebte sie wundersam,
Und stürzte dahin mit dem Rufe:
„O Gott! mein Bräutigam!"

Sie hub mit gewaltigem Streben
Sich unter der Ohnmacht Gewicht;
Sie beugte, mit Augen der Liebe,
Sich über des Todten Gesicht.

Sie küßte, mit strömenden Zähren,
Des Mundes eiskaltes Roth,
Und die so lange Getrennten
Vereinte plötzlich der Tod. —

Erschüttert standen die Zeugen;
Nur Seufzer durchhauchten die Luft.
Die Liebenden ruhen nun beide
In einer gemeinsamen Gruft.

Langbein.

V8c

Der Bergknapp.

Der König saß unter dem Purpurthron,
Den Wein kredenzt' ihm der eigene Sohn,
Der schaute hinauf, und sahe nieder,
Ein brauner Mantel floß um ihn her,
Der Lipp' entströmte geheime Mähr',
Die Gäst' ergötzten die Lieder.

Da hob der König den Zepterstab:
„Laß von den aespenstischen Liedern ab!
„Ich, der Vater, der König will es haben.
„Was gehst du wie mein geringster Knecht,
„Der um Sold sich waat zu dem Gnomengeschlecht,
„Und mit Kränzen, gleich Liederknaben?"

Still ließ der Sänger sich auf ein Knie,
Und sprach zu schmelzender Melodie:
„Was wehret der König meinem Liede?
„O laß mich, Vater, in meiner Natur,
„Dort unten vergeht der Aengste Spur,
„In der Nacht wohnt ewiger Friede!

„Nicht mich belasse mit Gold und Geslein;
„Meinen Schmuck laß den Kranz, die Blende mir seyn,
„Verstoße mich tief, wo Geister rauschen,
„Sprich meinem Bruder die Krone zu,
„Ich bin schon mächtig, bin König wie du,
„Und möchte mit dir nicht tauschen!"

Da warf der König sein Zepter hin:
„Sohn! ändere deinen verkehrten Sinn,
„Ich, der Vater, der König will es haben.
„Den Sänger laß spielen, dein Kleid wirf ab,
„Der Knapp' nur steig' in die Grube hinab,
„Nicht geziemt das fürstlichen Knaben."

Den Sohn bedrückte des Wortes Last,
Er hielt den Talar des Vaters umfaßt,
Er blickte so demuthsvoll zum König:
„O Vater, deine Gebote sind schwer!
„Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähr',
„Ich flehe zum Vater, zum König.

„Noch einmal versäum' ich zum tiefsten Schacht,
„Hinab in die stille, die heilige Nacht.
„Und bin ich daraus emporgestiegen,
„Dann nimm mich hin, als wär' ich dein Knecht,
„Der Lock' entsinke des Kranzes Geflecht,
„Mich soll der Purpur umfliegen.

„Laß folgen drei Ritter mit Lampenglut,
„Denn im Finstern schlummert unheimliche Brut;
„Ich führe sie wohl in meine Schächte,
„Denn ich bin mit jeglichem Gange vertraut,
„Wo ich wunderbarliche Frucht gebaut,
„Wo ich sprach zum Geistergeschlechte."

Drauf senkte der König den goldenen Stab,
Den Sohn entließ er sammt Ritter und Knapp:
Der führte sie wohl in seine Schächte,
Denn er war mit jeglichem Gange vertraut,
Wo er wunderbarliche Frucht erbaut
Und gesprochen zum Geistergeschlechte.

Wohl ging er mit klingender Laute voran,
Ihm schwoll der Busen von Sehnsucht an,
Ihn lockten die dunkeln, die reichen Klüfte.
Schon sausl' ein geheimes Rauschen her,
Wie ein unterirdisch ertosendes Meer,
Es redeten heimlich die Lüfte.

Und er schwand hinab in den tiefen Schacht,
In die ewig stille, die heilige Nacht!
Was flüstert von fern, gleich Sturmes Gewimmer?
Wohl folgen Ritter mit Lampenglut,
Doch im Finstern lauert die Gnomenbrut,
Es verlischt des Grubenlichts Schimmer.

Nur der Sänger sieht in schauriger Nacht,
Ihm leuchtet's rings her, wie Rubin und Smaragd,
Und Knaben erscheinen, mit Krystallkronen
Auf zarten Locken aus reinstem Gold,
Sie nahn und lächeln, sie winken hold,
Wo mag der König auch wohnen.

Und wie den Sänger ihr Glanz umwebt,
Und das Herz herunter, herunter strebt,
Daß er dort beim Feste der Nacht erscheine,
Da hörten die Ritter gar leisen Klang,
Als tönte zur Laute Geistergesang,
Fern schimmert's wie Edelgesteine.

„Mein Herr! mein König! wo bist du hin?"
Aus der Tief' antwortet's: dahin! dahin!
Wohl hörte das Ohr die Wasser brausen,
Wohl tönt's tief unten, wie leise Musik,
Doch der Herr, der König, kehrt nicht zurück,
Sie verließen den Ort mit Grausen."

Isidorus.

Der Königssohn.

Es glänzt der Saal, es glänzt der Thron,
Ein König saß darauf;
Ein Knabe jung, ein Königssohn
Schaut still zum Vater auf:
Und wie er fleht und wie er schaut,
Kömmt's ihm so seltsam vor:
Ein sehnsuchtsvoller süßer Laut
Dringt schmeichelnd in sein Ohr.

Es kam der Laut, er kam so süß:
„O junger Königssohn,
„Kann dich die Pracht, der bunte Schein,
„Erfreun der goldne Thron?
„Kann dich die Herrschermacht erfreun,
„Du bist so sanft gesinnt?
„Komm, süßer Knabe, werde mein,
„O komm zu mir, mein Kind!"

Und wie sie's singt und wie sie's sagt,
Will er vor Schmerz vergehn,
Und wie sie's spricht und wie sie fragt,
Kann er nicht widerstehn.
Und zu der Zither greift er dann,
Er muß von hinnen ziehn;
Wie er nicht länger weilen kann,
Sagt er es laut und kühn:

„Es glänzt der Saal, es glänzt der Thron,
„O König, herrsche du!
„Denn ferne zieht der Königssohn,
„Er suchet Glück und Ruh.
„Er geht wohin das Herz ihn zieht,
„Da wird das Herz gesund.
„Wohin er geht, wohin er zieht,
„Ach, keiner thut's euch kund."

Freudenfeld.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Veilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!

Göthe.

Der Wanderer.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht.
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne,
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

Tieck.

Das Mutterhaus.

Wer kommt aus fernen Landen?
Es ist ein lieber Sohn;
Er ging in Freude wandern,
Viel Jahre sind es schon.

Und ging und suchte Neues
Weit in die Welt hinaus,
Und fand das Alte treuer,
Und kehrt' ins Mutterhaus.

Und hat es nun gefunden,
Und klopft mit Freuden an:
Die Thür ist still und dunkel,
Und wird nicht aufgethan.

Er ruft viel traute Worte
Den öden Hof entlang:
Da öffnet sich die Pforte
Als wie mit Schwerdterklang.

Da hört er Geistesstimme,
Die fremd und furchtbar spricht,
Er sieht kein Aug' darinnen
Und seine Mutter nicht.

Er sucht des Hauses Güter
Und was ihm vor bekannt,
Und findet eine Zither
An der bemoosten Wand.

In seine Arme weinend,
Nimmt er das alte Gut,
Es klingen ihm die Saiten
Der Kindheit frohen Muth.

Und als die Saiten klingen,
Wird ihm das Herz so groß:
Er hört sich Ruhe singen,
Wie auf der Mutter Schooß.

Er hört der Mutter Stimme
Voll Einfalt, lieb und mild,
Er sieht im Abendlichte
Ihr ruhig trautes Bild.

Die Zither war entfallen,
Als er die Liebste sah;
Er eilt sie zu umfangen —
Und sie ist nimmer da.

G. A. H. Gramberg.

Des Knaben Tod.

Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab'!
„Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
„Der läßt mich im dunkeln Walde nicht."

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es saust ihm zu Haupte der schwarze Wald,
Und die Sonn' versinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finstere Räuberhaus,
Eine holde Jungfrau schauet heraus:
„O wehe! du bist so ein junger Knab',
„Was kommst du ins Thal des Todes herab?"

Aus dem Thor die mördrische Rotte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angesicht,
Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
Sie lassen ihn liegen im rothen Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne! kein Stern!
„Wen ruf' ich an? ist mein Gott so fern?
„Ha! Jungfrau dort, im himmlischen Schein,
„Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!"

Uhland.

Allwill.

Es kommt ein Wandrer leis und sacht,
Und pocht an eine Thür.
„Der Sturmwind heult, kalt ist die Nacht,
„Komm, Mutter, öffne mir!
„Laß in die Hütte mich herein,
„Daß bei der Lampe düsterm Schein
„Am Ofen ich erwarme."

So seufzt er bang, und klopfet an,
Da öffnet sich die Thür.
Ein kleiner Knabe tritt heran:
„Was willst du denn von mir?"
Ruft er dem Wandrer mürrisch zu:
„Was störst du mich in meiner Ruh?
„Ich träumte süß vom Sterben.

„Still lag ich da im Mondenschein,
„In grauenvoller Nacht;
„Dann trug man mich ins Grab hinein,
„Dann ward es zugemacht.
„Da schlief ich lang, da schlief ich süß,
„Dann kam ich in das Paradies,
„Und zu den lieben Engeln."

Der Wandrer, ahnend, bebt und weint:
„Wo ist dein Vater? sprich!" —
„Wo weder Mond noch Sonne scheint,
„Da wartet er auf mich.
„Bald ruh' auch ich im dunkeln Haus,
„Wie er, von allen Leiden aus,
„Und allen Erdenstürmen." —

„Und deine Mutter, liebes Kind,
„O sprich, wie geht es ihr?" —
„Sie redet oft im Abendwind
„Aus ferner Welt zu mir.
„Wenn ich an ihrem Grabe bin,
„Wenn Gottes Stern' am Himmel glühn,
„Dann hör' ich ihre Stimme." —

„Und deine Schwester?" — „Guter Mann,
„Hast du sie auch gekannt?
„Zum Himmel floh ihr Geist hinan,
„Hinan ins Sonnenland.
„Doch ihre zarte Hülle ruht
„Dort in des Fliederbaumes Hut,
„Im kleinen, engen Gärtchen." —

„Und sprich, wem ist der Leichenstein,
„Der dort am Hügel liegt,
„Auf dem, umglänzt vom Mondenschein,
„Sich brauner Epheu wiegt?" —
Der Knabe weint und jammert laut:
„Dort schlummert meines Bruders Braut
„In ihrem finstern Grabe.

„Mein Bruder zog hinaus ins Reich,
„Und kehrte nicht zurück;
„Da ward Allwina krank und bleich,
„Und schwach und matt ihr Blick.
„Da faßte sie der wilde Tod,
„Da sank sie hin, wie Abendroth
„Im dunkeln West verblühet."

Und Allwill hört's, und Allwill reicht
Dem Bruder seine Hand,
Dankt für die Kunde ihm und schleicht
Fort an des Stromes Rand;
Schaut einmal noch den Himmelsplan,
Die schönen, goldnen Sterne an,
Und stürzt sich in die Wellen.

A. Kuhn.

Die Wehklage.

Graus war die Nacht, und um den Giebel
Der Pachterwohnung heulte Sturm;
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und sieben schlug's im Kirchenthurm.
„Gott!" rief Lenore mit Erbleichen,
„Schon sieben — und Georg nicht hier!
„Sein dunkler Weg streift hin an Teichen,
„Ach, welches Unglück ahnet mir!"

Der Sohn des Försters in der Haide
War ihr verlobter Bräutigam,
Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
Wann der geliebte Jüngling kam.
Ein Jahr lang trat er alle Tage
Bei Sonnenuntergang ins Haus,
Doch mit dem fünften Glockenschlage
Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen,
Und stürzte bald, mit starrem Blick
Und athemlosen Herzensschlägen,
Ins väterliche Haus zurück.
„Helft," rief sie, „helft! — Im Uferschilfe
„Des Rohrteichs stöhnt ein Klageton.
„Es ist Georg — er ruft um Hülfe —
„Ach, Vater, rettet euren Sohn!"

Der Alte schüttelte bedächtlich
Die grauen Locken. „Kind, du weißt,
„Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
„Dort einer edlen Gräfin Geist.
„Verirrt bei Nacht zum Pfuhl der Unken,
„Ist sie mit Wagen und Gespann
„Im bodenlosen Moor versunken,
„Und warnet nun den Wandersmann."

„O laßt das Märchen!" bat Lenore.
„Kommt, rettet, eh das Herz ihm bricht!
„Sein Angstruf drang zu meinem Ohre,
„Und seine Stimme täuscht mich nicht."
So bat sie knieend, bat unsäglich;
Doch, bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß sie fort.

„Zu Hülfe!“ — schrie sie vor den Thüren
Des Dorfs — „Ein Mensch ertrinkt im Teich!
„Er ächzt und winselt! — Laßt euch rühren,
„Um Christi Wunden bitt' ich euch!“ —
Doch, wie durch einen Bund verschworen,
Versetzten alle träg' und lau:
„Da wäre jeder Schritt verloren;
„Es ist das Weh der Klagefrau.“ —

„Gott!“ — rief sie mit erhobnen Armen:
„Kein Felsenherz bewegt mein Flehn!
„Du Geist der Liebe, hab' Erbarmen,
„Und gieb mir Kraft, ihm beizustehn!“
Schnell fühlte sie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Brust entsprang,
Und heldenkühn flog sie zur Stelle,
Wo noch das Wehgeschrei erklang.

Dem Greise ward im öden Hause
So bang' als läg' auf ihm die Welt.
Er wankte zitternd durch die grause
Sturmvolle Winternacht ins Feld;
Er rief in das Geheul des Windes
Lenorens Namen hundertmal:
Doch, statt des hochgeliebten Kindes,
Antwortet' ihm der Wiederhall.

Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten,
Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kiefernfackeln lohten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man — Schrecken ohne Gleichen! —
Unfern vom Ufer, in dem Ried,
Die Brust an Brust erstarrten Leichen,
Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte
Sank Martin in der Nachbarn Arm,
Und diese traurige Geschichte
War ewig ihm ein Kelch voll Harm.
Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben
Sich schnäbeln, deckt der Treuen Grab.
„Flieht," schrieb man drauf, „den Aberglauben,
„Der sie dem Tod zum Opfer gab!"

Langbein.

Der Graf von der Haide.

Ein Knappe ritt die Haid' entlang,
Seinem Liebchen fein entgegen;
Ihm ward so einsam und so bang,
Thät rings sich nichts mehr regen;
Die Nacht brach still und schwarz herein,
Und Nebel hüllten den Pfad ihm ein.

Weit war der Weg zum Liebchen fein,
Fern ihres Vaters Hallen;
Da sah der Knapp' im Dämmerschein
Einen Pilger einsam wallen.
Gesellig sprach er den Fremden an:
„Woher, wohin, du Wandersmann?

„Was gehst allein auf der Haid' umher?
„Magst leicht im Dunkel irren.
„Sieh, Nachtgewölke ziehn so schwer,
„Und Fledermäuse schwirren.
„Gern halt' ich an des Rosses Gang,
„So ziehn wir selbander die Haid' entlang."

Die Beiden reisten zusammen fort,
Doch blieb der Pilger stille.
Da fragte der Knapp': „Nach welchem Ort,
„Gefährte, steht dein Wille?" —
„Wohin du gehst, da geh' ich nicht,
„Wir scheiden, wenn der Tag anbricht." —

„So sage mir denn, wie nennst da dich?" —
„Ich bin der Graf von der Haide." —
„Und geht ihr so still und einsamlich?" —
„Das macht, ich geh' im Leide." —
„Wo ist euer Knapp' und euer Roß?" —
„Sie harren mein im dunklen Schloß."

„Ach edler Graf, so unbewehrt
„Durchwallt ihr die dunkle Haide?" —
„Was soll mir Helm, was soll mir Schwerdt?
„Thut keiner mir was zu Leide.
„Und daß du, Knapp', nur Alles weist:
„Ich bin eines todten Grafen Geist.

„Du reitest schnell durch die dunkle Nacht,
„Bei Liebchen süß zu erwarmen;
„Mich hat die Lieb' ins Grab gebracht,
„Ich ruh' in Todes Armen.
„Nun fahre wohl; der Tag bricht an,
„Reit' hin, du frischer lebendiger Mann!"

de la Motte Fouqué.

Der Todtengräber.

Wohnt' einst ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrmünd;
Der hatte Viel' begraben,
Und auch sein Weib und Kind.

Saß oft in Gram verloren,
Und seufzt' am frischen Grab:
„Ach, fiel' doch meine Bürde
„Nun bald am Hügel ab!"

„Was soll ich länger oben?
„Mein Haar ist weiß wie Schnee, —
„Kann kaum den Spaten tragen,
„Der Brust ist ewig weh."

Und sich auch erkieset
Ein Plätzchen grün und still;
Am Fuß der breiten Linde,
Wo er einst ruhen will.

Das hat er treu bewahret
Seit langen Jahren schon;
Es schläft sein Weib zur Rechten,
Zur Linken schläft sein Sohn.

Da pocht's zu später Stunde
Einst an sein Kämmerlein,
Und ruft: „Steh' auf vom Schlummer!
„Ein Grab muß fertig seyn!

„Am Fuß der breiten Linde,
„Das Plätzchen still und grün —
„Und mußt das Werk vollenden,
„Noch eh' die Sterne fliehn!"

Er hört — und geht von hinnen,
Nimmt Leucht' und Spaten mit.
Die Glock' ruft Eins im Thurme,
Als er durch's Gitter tritt.

Und gräbt mit Hast und Eile —
Die Arbeit lobt den Fleiß.
Von Stirn und Brust und Wangen
Rinnt ihm der Mühe Schweiß.

Und weint manch' stille Thräne,
Und seufzet schmerzenvoll:
Weil hier bei Weib und Kinde
Ein Fremder ruhen soll.

Lang', eh' die Sterne fliehen,
Ist auch sein Werk vollbracht;
Er geht und sagt den Lieben
Mit Sehnsucht gute Nacht.

Und als nach dreien Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe frisch und tief.

H. Seidel.

Der Todtentanz.

Der Thürmer der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Tanze,
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze,
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Geberden da giebt es vertrakte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt
Er wittert das Tuch in den Lüften,
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rasiet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gothischen Zierrath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Haken.
Schon trübet der Mond sich, verschwindenden Scheins,
Die Glocke sie donnert ein nächtiges Eins
Und unten zerschellt das Gerippe.

Göthe.

Die Frühmette.

„Marie, Marie, der Seiger ruft,
„Der ferne Morgen schon tagt!
„Auf, schmück' in der Kirche des Herren Altar,
„Und nimm des Fehlenden sorgend gewahr,
„Wie's ziemt der dienenden Magd!" —

„Herzliebe Mutter, es war ein Traum,
„Der euer Lager umschlich;
„Noch weht kein kühliger Morgenduft,
„Am Fenster vorüber streicht die Luft
„Der Mitternacht schauerlich!" —

„Marie, Marie, es war kein Traum,
„Der Morgen ist nimmer fern:
„Drum, traurige Tochter, lass Schlummer und Bett,
„Und kleide dich eilig, allsauber und nett,
„Zum heiligen Dienste des Herrn!" —

Auf sprang das Mädlein und zündete rasch
Die Ampel mit regem Bemühn,
Und hüllte die Glieder in weißes Gewand,
Und setzte auf's Haupt mit geschäftiger Hand
Ein Kränzlein von Rosmarin.

Und als sie wandelt' auf dunklem Pfad
Den stillen Kirchhof entlang —
Was hallte so traurig durch Luft?
Horch! hohl und dumpf, wie aus tiefer Gruft,
Ertönte der Chorgesang.

Rings glänzten die Fenster am Gotteshaus,
Erleuchtet vom flimmernden Schein:
Da schnell, mit steigender Angst und Hast,
Die klirrende Pforte das Mägdlein faßt,
Und trat in den Tempel hinein.

Da saßen, beim trüben Ampellicht,
In Reihen die Kirch' entlang,
Mit bleichen, hohlängigen Antlitz, o Graun!
In aschgrauen Kleidern, so Männer als Fraun,
Und dumpf erscholl der Gesang:

„Den Todten, schlummernd in tiefer Gruft,
„Schaut nimmer ein Sterblicher zu.
„Wer wagt es verwegen und unbedacht
„In heiliger Stunde der Mitternacht
„Zu stören die würdige Ruh?

„Zieh ein, zieh ein zur dunklen Gruft,
„Zum Schlummer so still und so lang;
„Dich kühlt nicht fürder die Morgenluft!" —
Da umwehte das Mägdlein des Grabes Duft,
Und lautlos zur Erden sie sank.

Und als am Morgen der Frommen Schaar
Zum Tempel des Herren wallt,
Da nahmen sie grausend das Mägdlein wahr,
Im weißen Gewande, mit wallendem Haar,
Das Antlitz so bleich und so kalt.

H. Döring.

Der Mutter Trost.

Ich Wittwe hatt' ein Knäblein schöne
Von Augen hell, von Wangen roth,
Und Töchter nicht noch andre Söhne,
Nun ist mein schönes Knäblein todt.

Nach Sankt Mauritius Münster ging es,
Dort lernt' es Sitt' und Christenthum,
Und vor den Andern all'n empfing es
Im Lesen wie im Schreiben Ruhm.

Blieb immer freundlich, immer milde,
Vor Gott und Menschen gern gesehn,
Auch von den andern Knaben wilde
War niemals ihm ein Leid geschehn.

Kaum daß tagtäglich mir im Garten
Der Lerche frühes Trillern klang,
So konnt' ich auch nicht länger warten
Und nach dem Münster war mein Gang.

Da hört' ich aus den Kirchenhallen
Mein Knäblein mit im Chorgesang,
Und stand und lauschte solchem Schallen
Und nie ward mir das Lied zu lang.

War dann der Gottesdienst vollendet,
So kam mein liebes Kind heraus,
Und sah was Mutter ihm gespendet,
Frisch Obst und manchen frischen Strauß.

Wie ihm so hell die Wangen glühten,
Kein Aepflein je hat so gelacht!
Wie munter ihm die Lippen blühten,
Matt blühte dran der Rosen Pracht.

Wie art'ger Tändeleien viele
Mit Obst und Blumen er begann,
Daß ich, erlabt von seinem Spiele,
Den Tag lang einsam drüber sann!

Der Morgen war mein Freudeleben,
War mein erquicklich Liebesmahl;
Stets guter Botschaft Gruß zu geben,
Schien mir ins Bett sein goldner Strahl.

Einst war er auch so hell entglommen,
Sah fahrlos und erquicklich drein,
Und ich, zur Kirchenthür gekommen,
Harrt' auf das liebe Knäbchen mein.

Wohl klang der Dom von hohen Weisen,
Doch bänger, klagender als je
Scholl in der heil'gen Pfeiler Kreisen
Ein andachtvolles Kyrie.

Mir drang es schwer durch Herz und Sinne,
Des Kindleins Laut vernahm ich nicht,
Da wünscht' ich: ernste Zeit, verrinne,
Geh auf, mein einzig Lebenslicht.

Auf ging die Thür mit bangem Stöhnen,
Die Mönche wallten paarweis fort,
Und trugen unter Klagetönen
Ein Särglein an den Friedensort.

Hin blickt' ich: Ach, mein süßer Knabe,
Da lagst du bleich und freundlich drin,
Und Frucht und Blume, letzte Gabe,
Fiel auf dein kaltes Lager hin.

Ich nebenbei in meinen Thränen,
Da trugen sie mich still nach Haus,
Stets irr' im wunderlichen Wähnen,
Stets bangend in des Schreckens Graus.

Weh mir, wenn durch das öde Zimmer
Sich Lerchensang vernehmen ließ!
Weh mir, wenn Morgens heller Schimmer
Den andern Menschen Lust verhieß!

Die Aepflein fragten oft: wer pflückt uns?
Bringt uns in Klosters heil'gen Rund?
Die Blumen auch: wann endlich drückt uns
Das Knäblein kosend an den Mund?

Und einzig labend rann ein Regen
Von Thränen mir die Wang' herab,
Und täglich war mein Abendsegen:
O nimm mich auf, du finstres Grab.

Da trat im Traum der heil'ge Ritter
Mauritius freundlich zu mir ein,
Und sprach: o Thränen wie so bitter!
O wie so immer wach die Pein!

Dein Knäblein gabst du mir zur Pflege,
Treu hab' ich es und fromm bewahrt,
Auch, daß ein beß'rer Hirt es hege,
Zu Christi eigner Huth geschaart.

Ich sprach: mein Knäblein hast genommen,
So lass mir meiner Zähren Lauf,
Und mocht' ihm Tod so herrlich frommen,
Was sparst du mich zum Leben auf?

Doch er: wie magst vom Tode sprechen?
Gestorben ist dein Knäblein nicht.
Es lebt, wo wir uns Palmen brechen,
Daß uns ein ew'ger Schmuck umflicht.

Und schwankst du noch in bangen Sorgen,
Und fesselt noch dich banger Wahn,
So thu' fortan am frühen Morgen
Was du auch vormals hast gethan.

Da schwand Mauritius. Ich erwachte
Von ungewisser Hoffnung matt,
Und Morgen kam herauf und lachte,
Wie sonst, um meine Lagerstatt.

O lieber Morgen, bat ich Arme,
Nur diesmal keinen falschen Gruß!
Fort wankt' ich noch in bangem Harme,
Noch zögernd mir der matte Fuß.

Doch als die Metten feiernd klangen,
O liebes Kind, da sangst du mit!
O liebes Kind, wie all' mein Bangen
Vom Herzen leicht herniederglitt.

Ich kam dorthin mit jedem Tage,
Fand täglich die erneute Lust,
Trug sonder Zweifel nun und Frage
Mein süß Geheimniß in der Brust.

Nur wenn der Kirche Pforten klingen
Und drin des Liedes Stimme schweigt,
Dann flücht' ich wie auf leichten Schwingen,
Daß nie der Sarg sich wieder zeigt.

So hab' ich durch die Nacht gesungen
Mein Leid und Glück, mein Weh und Heil,
Und herrlich ist es mir gelungen,
Der Zeit entrückt ihr banges Theil.

Der Morgen steigt aus goldnen Betten,
Die Lerche singt mit lust'ger Art.
Still wandelnd zieh' ich nach den Metten,
Zu horchen auf mein Kindlein zart.

de la Motte Fouqué.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Liljenpracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Fernaetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen;
Da sah er früh im Morgenstrahl
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
„Komm mit mir! Dort oben ist mehr zu schaun!

„Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
„Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„Ach Mutter, der Junker hat mein begehrt!"

„Ob auch der Junker dein begehrt,
„Laß dich sein Schloß nicht blenden!
„Schon manche Jungfrau kam entehrt
„Zurück aus seinen Häuden.
„O bringe den Jammer nicht über mich;
„Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!"

„Wohin, o Mutter, retten mich
„Vor seinem Dienerschwarme?"
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme.
„Ein Kloster, mein liebes Töchterlein,
„Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

„Da schmücket dich mit keuschem Glanz
„Die Hochgebenedeite;
„Da prangst du mit dem Myrtenkranz
„Im Chor der Himmelsbräute;
„Da wirst du in graulicher Mitternacht
„Von schirmenden Engeln getreu bewacht." —

„So führ', o Mutter, führe dann
„Dein Kind zur Klosterstille,
„Daß vor der bösen Welt fortan
„Der Schleier mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wol hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte:
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
„Zurück, was mir gebührte!
„Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
„Es kostet das liebliche Leben nicht!" —

„Du Sohn Maria's!" rief sie laut,
„Du Gottessohn, o sende
„Mir Hülf', und rette deine Braut,
„Daß keine Schmach sie schände!
„Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
„O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

„Doch still, ich hör' ein leises Wort;
„Ich darf Erlösung hoffen!
„Ein Engel kommt! ich sehe dort
„Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts;
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt' ihren Geist der Engel Tod
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur einmal
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümlein um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Liljenpracht.

Tiedge.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
„Und so ist dir's befohlen,
„Und hast du dich nicht hingewöhnt,
„Sie kommt und wird dich holen."

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken, hinterher
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum,
Das arme Kind im Schrecken
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag
Nicht in Person sich laden.

Göthe.

Der Bischof von Damala.

Trachtet nicht nach hohen Dingen,
Mit dem Kleinen nehmt vorlieb,
Soll's euch nicht wie jenen Bischof
Gehn, von dem die Chronik schrieb.

Fische, feine Leckerbissen,
Mocht' er gern an Tafel sehn,
Und auf diese Lieblingsspeise
Konnt' er bechern wie Silen.

Aber was man einst gefangen,
Stand dem feisten Herrn nicht an.
„Die erbärmlich kleinen Dinger!"
Rief er, „größ're schafft heran!"

Da betheuerten die Fischer,
Trotz der angewandten Müh,
Sey nichts weiter aufzutreiben; —
Und der Bischof höhnte sie.

„Arge faule Tagediebe
„Mögt ihr wol gewesen seyn!"
Und er nahm die feuchten Netze,
Und fuhr selbst in See hinein.

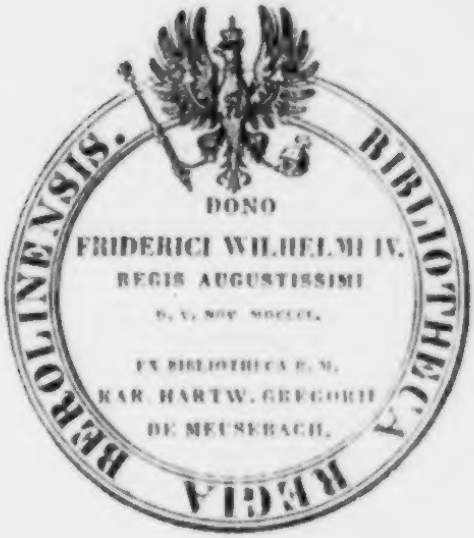
Kaum hatt' er sie ausgeworfen,
Als urplötzlich ein Korsar,
Mit pechschwarzem Knebelbarte
Um den Wasserhelden war.

Ob er anrief alle Heil'gen
Aengstlich peinlichen Gesichts,
Kreuze schlug auf Brust und Stirne:
Ach, dieß alles half ihm nichts!

Hinziehn mußt' er mit dem Räuber
In ein fernes Land als Sklav,
Eine Mühle drehn und wiegen
Mohrenbuben in den Schlaf.

Ward nach saurem Tagewerke
Maare Kost ihm hingesetzt,
Seufzt' er: „Eins von jenen Fischlein,
„Fischer, welch ein Labsal jetzt!"

Fr. Raßmann.



~~L 7509~~

Vd 5541

nt de madame
premier aumôn

BIBLIOTHECA REGIA BEROLINENSIS.

DONO
FRIDERICI WILHELMI IV.
REGIS AUGUSTISSIMI
D. V. NOV. MDCCCL.

EX BIBLIOTHECA R. M.
KAR. HARTW. GREGORII
DE MEUSEBACH.

Der lustige Thüringer

Oder

das neueste Liederbuch

für

fröhliche Zirkel.

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

Dr. M. Luther.

Nordhausen 1819.

bey Gottf. Wilh. Happach.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Neues

Gesellschafts-Liederbuch.

Zum neuen Jahre.

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen,
Hier uns zu freuen,
Gönnt uns das Glück.
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider! sie scheiden
Treue vom Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Leiden und Freuden
Jener verschwundnen
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.

O des Geschickes
Seltsamer Windung,
Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

Dankt es dem regen,
Wogenden Glücke,
Dankt dem Geschicke
Männiglich Gut.
Freut euch des Wechsels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Glut,

Andere schauen
Deckende Falten
Ueber dem Alten
Traurig und scheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue:
Sehet, das Neue
Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald sich verschwindet,
Wieder sich findet
Liebendes Paar:
So, durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

Göthe.

Empfang des Neujahrs.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entflieht es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

Alle.

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

Im steten Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergangenheit;
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften,
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle.

Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?

Ach, Mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an, und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Alle.

Klingt an, und wünschet Ruh hinab,
In unsrer Freunde stilles Grab.

Wer weiß, wie Mancher modert,
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh, und weint.

Alle.

Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Thun versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle.

Dann weckt uns Gott von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf! Brüder, frohen Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gutseyn immerdar!
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle.

Gut seyn, ja gut seyn immerdar,
Zum lieben frohen neuen Jahr!

Voß.

Gruß dem neuen Jahr.

Hört, die hellen Glocken tönen,
Grüßen laut das neue Jahr,
Das zu ihren frühern Söhnen
Uns die Mutter Zeit gebar.
Lasset laut den Jubel schallen,
Weil wir alle, wie wir sind,
Hören froh das süße Lallen
Von dem neugebornen Kind.

Seht, wie klein, wie zierlich ist es,
Und sein Nam' ist Augenblick:
Kommt herbei, herbei und küßt es!
Seht den holden frohen Blick!

Bleibe, süßer, holder Knabe,
Stets so freundlich und so froh!
Daß das Aug' an dir sich labe:
Lächle du uns immer so!

Doch du wächsest bald, ach, mächtig
Mit den Tagen hoch heran,
Auch die Zeit kommt, wo bedächtig
Du durchschreitest deine Bahn.
Unter Blumen zwar im Lenze
Wandelst du noch frisch einher;
Aber naht des Frühlings Gränze,
Wird dir auch das Wandern schwer.

In des Tages schwüler Hitze
Drückt dich hart der Arbeit Pein,
Und auf hartem Felsensitze
Ziehst du schwer den Odem ein.
Doch es lohnt dir Herbstes Segen
In dem fruchterfüllten Haus,
Und von deinen sauren Wegen
Ruhst du still im Winter aus.

Nun, da du nicht zart wie heute
In der Wiege stets verweilst,
Bitten wir, daß andre Freude
Du auch später mit uns theilst.
Blumen gieb uns, Frühlingskinder;
Dann die Frucht, die Herbst dir bricht,
Mache dann, naht sich der Winter,
Daß sich neu dies Kränzchen flicht!

Treumund Wellentreter.

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süße Himmelsluft,
Hängend an der Mutter Brust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

F. L. Graf zu Stollberg.

Pilgerlied.

Des Pilgers Pfad, ihr Brüder,
Hat Dunkelheit und Licht.
Geht eine Sonne nieder,
Auf immer geht sie nicht!

Nur kurze Frist der Mühe,
Nur eine kurze Nacht,
Dann ist in stiller Frühe
Der treue Strahl erwacht.

Mit kindlichem Gemüthe
Giebt sich der Pilger hin,
Und harrt auf dessen Güte,
Der sorgt von Anbeginn;
Der diese Zeiten wendet,
Und auf das Beß're lenkt,
Und Menschenleiden endet,
Und Engelfreuden schenkt.

O selig, wer die Quelle
Der süßen Hoffnung fand!
Ihm wird die Seele helle
Und jeder Trost verwandt.
Das ist des Pilgers Segen:
Ein Herz voll Zuversicht
Auf allen seinen Wegen,
Getränkt in höherm Licht.

Overbeck.

Lied für Zufriedene.

Das Wort: Wir sind zufrieden!
Macht unsre Weisheit aus.
Wir seufzen doch hiernieden
Vom Glück nicht viel heraus.
Es führt nur schwere Karren
Voll Gold und Silberbarren,
Dem Dummkopf oder Narren,
Indem er schläft, ins Haus.

Laßt diese Wagen rollen,
Und treibt darüber Scherz!
Man sieht sie oft verzollen
Mit namenlosem Schmerz.
Schön ist es, solche Frachten
Mit Hochsinn zu verachten.
Für alles Gold der Schachten
Kauft man kein frohes Herz.

In schwacher Seelen Schrecken,
Stürzt manches Luftschloß hin;
Doch solche Trümmer decken
Nie unsern heitern Sinn.
Frei von des Kleinmuths Zügel,
Schwingt er mit leichtem Flügel
Sich auf die Blumenhügel
Der Lieb' und Freundschaft hin.

Dort laßt uns Hütten bauen,
Fern von der Wünsche Sand!
Freundschaftliches Vertrauen
Ist eine Felsenwand;
Und holdes Herzgekose
Macht unterm Dach von Moose
Zum Edelstein die Rose
Aus treuer Liebe Hand.

Drum, Glück, sind wir geschieden.
Gieb, wo du willst, Besuch!
Das Wort: Wir sind zufrieden!
Bleibt unser Sittenspruch.
Nur klein sey unsre Habe;
Doch folg' uns einst zum Grabe
Der Liebe Thränengabe
Und keines Menschen Fluch!

Langbein.

Lebenslied.

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht
Flüchtig, wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht;
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wenn der Tag erlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen
Dunkle Sorg' und Wonneschein.

Wenn der Strauch am Kirchhofswege
Blüthen auf den Brautzug streut,
Neigt das grünende Gehege
Bald sich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
Oft die Nachtigall sich barg,
Leihen oft des Stammes Bretter
Zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener West, der aus dem Weizen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bang' an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz sich regt.
Heute weht er Regenschauer,
Morgen Goldgewölke fort:
Hebet hier den Flor der Trauer
Und entblättert Rosen dort.

Wenn des Reizes Platz zu hellen
Sich das Abendgold ergeußt,
Dringt es auch in Gitterzellen,
Wo sich schwerer Gram verschleußt.
Wenn das Meer im Frühroth schimmert,
Färbt sich auch die Klippenbank,
Wo vom Nachtorkan zertrümmert
Das bemannte Schiff versank.

Wandrer, der am Strom der Zeiten
Mit gesenktem Blicke ruht:
Sieh, auf seiner Fluth entgleiten
Wolkenschatten, Rosenglut.

Die Natur in ihren Bildern,
Steten Laufs, doch wandelbar,
Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen
Keimt die Steinlevkoje bald,
Heiter, neben Urnen, wallen
Nymphen im Zypressenwald;
Auf der Wahlstatt liegt die rasche,
Ahndungslose Schnitterin,
Hüpft auf der vergeßnen Asche
Manches Heldenjünglings hin.

Horch, was dir des Teiers Leier,
Was dir Gleim und Flakkus räth!
Weise, wer der Zukunft Schleier
Oft bekränzt und nie durchspäht.
Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Stets zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Mißgeschicke hoffen,
Denk' des Sturms bei heitrer Zeit!

Zage nie; den Kelch der Schmerzen
Würzt ein süßes Nachgefühl!
Hehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl!
Hoher Muth und Kraft entquellen
Festbestandener Gefahr;
Genien des Trost's gesellen
Sich zur Schwermuth unsichtbar.

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rosenbord:
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge
Wechseln neben dieser Bahn;
Wandle du durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan.

von Salis.

Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämmerung und Nacht!

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch wie die Furchen des gleitenden Kahns
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand!

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmonischverklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth.

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

von Matthisson.

Unbestand.

Auch des Lebens Bestes schwindet,
Rinn', o Thräne, nur herab!
Auch die reinste Freude findet
In dem Schlund der Zeit ein Grab.

Jüngling mit der weichen Seele,
Liebe wär' es, was dir enüat?
Wüßtest du, wie tief es quäle,
Wenn das Schattenbild entfliegt!

Lieblich spielt mit Zauberschwingen
Um uns Göttin Phantasie;
Doch der Zukunft Tage bringen
Die gehofften Freuden nie.

In dem goldnen Feenlande
Träumen wir von Ewigkeit,
Und erbaun auf dürrem Sande
Schlösser der Vergänglichkeit.

All' die schönen Frühlingsblüthen
Trifft des Lebens rauher Nord.
Du verträumst des Sturmes Wüthen,
Und — das Paradies ist fort!

Brecht die Blüthen! trinkt die Wonne!
Träumt, so lang' ihr träumen könnt!
Sonn't euch an der Morgensonne;
Denn der Mittag drückt und brennt!

Glücklich, wer den Himmel offen
In der Zukunft Nebel sieht!
Aber man verlernt das Hoffen
Mit der Stunde, die entflieht.

Bouterweck.

Erinnerungen.

Sagt: wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumen Königin
Ihren Weg bekränzten?
Jüngling, ach, der Lenz entflieht;
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?
Mädchen, ach, der Sommer flieht;
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
Luft und Sonne glühten sehr,
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden;
Wind und Hagel stürmten sehr,
Jene Laube ist nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthsvollem Sinn
Zu dem Veilchen bückte?
Jüngling, alle Schönheit flieht,
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin
Laub und Bach gepriesen?
Mädchen, unser Leben flieht,
Auch der Sänger ist verblüht.

Jacobi. *

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen.
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

---

* Der eigentliche Verfasser dieses Liedes war Karl August Suabe, Secretair beim Kurfürstl. Sächsischen Hofmarschalle zu Dresden: Jacobi arbeitete es nur um.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Baare.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei Harmonienklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch nicht der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Hölty.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten, feiertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum!
Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwerdt getheilt.
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn;
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund! —
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen,
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen!
Ahndest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber'n Sternen muß er thronen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr;
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament;
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn
Freudig, wie ein Held zum Siegen!

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an;
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn;

Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn;
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen,
Duldet für die beß're Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird der große Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu seyn!
Gram und Unmuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun;
Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verziehn;
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sey vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet!

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel sprützen,
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmet ein!
Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr seyn.

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde,
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Schiller.

Rundgesang für Fröhliche.

Stimmt an den frohen Rundgesang,
Mit Saitenspiel durchwebt!
Wir singen ohne Kunst und Müh,
Die Freundschaft giebt uns Harmonie,
Die nicht an Regeln klebt.

Den Friedensgruß entbieten wir
Mit warmer Lieb' und Treu,
Der großen Brüderschaft; — sie heißt:
Die Menschheit! nur ein Frevler reißt
Das heil'ge Band entzwei.

Und unsern Schwestern diesen Kuß,
Aus reinem Herzenstrieb!
Ein Thor verkleinert ihren Werth;
Wem Gott ein treues Weib bescheert,
Gewiß, den hat er lieb!

Dem Mann, der eine Krone trägt,
Beneiden wir sie nicht;
Wir segnen ihn und jauchzen laut,
Wenn er dem Elend Hütten baut,
Und Recht der Unschuld spricht.

Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichthums goldnen Fund;
Er sey nicht stolz, noch poch' er drauf!
Das Glück geht unter und geht auf,
Sein Fußgestell ist rund.

Der Rehliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Der seinem Schiffbruch kaum entschwimmt
Und nackend ans Gestade klimmt, —
Der finde einen Freund!

Und nun sey noch für unsern Kreis
Ein Wunsch hier angereiht:
Gieb uns, du Geber gut und milb,
Was alle unsre Wünsche stillt,
Gieb uns Zufriedenheit!

Würde.

Lebenslied. *

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.
Man schafft so gern sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

---

* Der berühmte von Lichtenstein hörte, laut seiner Reisebeschreibung, dies beliebte Volkslied sogar von malayischen und Hottentotten-Zügen in dem Innern Afrika's nach Nägeli's Melodie singen.

Chor.

Freut euch des Lebens u. s. w.

Wenn schon die Schöpfung sich verhüllt
Und laut der Donner um uns brüllt;
So lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne uns so schön.

Chor.

Freut euch des Lebens u. s. w.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht
Und Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.

Chor.

Freut euch des Lebens u. s. w.

Wer Redlichkeit und Treue liebt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm ein.

Chor.

Freut euch des Lebens u. s. w.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Chor.

Freut euch des Lebens u. s. w.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und streut ihm Blumen bis ans Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Chor.
Freut euch des Lebens u. s. w.

Sie ist des Lebens schönstes Band.
Schlaft, Brüder, traulich Hand in Hand:
So wallt man froh, so wallt man leicht
Ins beßre Vaterland.

Chor.
Freut euch des Lebens u. s. w.

Martin Usteri.

Lebenslied.

Chor.

Schön ist das Leben,
Schön ist's auf dieser Welt;
Wer zählt die Freuden,
Die sie enthält.

Der Säugling an der Mutter Brust,
Empfindet schon des Lebens Lust;
Sagt dieß sein Lächeln im Gesicht,
Sein erstes Stammeln nicht?

Chor.
Schön ist das Leben u. s. w.

Der Knabe singt und hüpft und spielt,
Weil er das Glück des Lebens fühlt;
Ein Schmetterling, ein bunter Stein,
Die können ihn erfreun.

Chor.
Schön ist das Leben u. s. w.

Der Jüngling eilt mit frohem Sinn
Von einer Lust zur andern hin;
Er sucht im fernern Tageslauf
Sich neue Freuden auf.

Chor.
Schön ist das Leben u. s. w.

Den Mann ergötzet Weib und Kind,
Die oft die ganze Welt ihm sind;
Ein Freund, sein Wirkungskreis beut dann
Ihm tausend Freuden an.

Chor.
Schön ist das Leben u. s. w.

Den Kreis umringt der Enkel Schaar
Und stellt ihm das Vergang'ne dar,
Er pflücket sich der Freuden viel,
Und nahet froh dem Ziel.

Chor.
Schön ist das Leben u. s. w.

Für jedes Alter, jeden Stand,
Strömt Wonne aus des Schöpfers Hand;
Was er dir giebt, genieße du!
So ruft uns Alles zu! —

Chor.
Schön ist das Leben u. s. w.
Der Kunst, mit Weisheit uns zu freun,
Der wollen wir das Leben weihn;
Wer Freud' in jeden Tag sich webt,
Und gut ist — nur der lebt.

Mühler.

Lied der fröhlichen Schwestern.

Muntre Schwestern,
Heut wie gestern
Hüpfen wir dahin;
Schweben, wie die Horen schweben,
Freundlich lächelnd durch das Leben,
Leicht den Fuß und leicht den Sinn.

Nimmer sorgen
Wir für morgen,
Schwesterchen, nicht wahr?
Denn das Sorgen macht ja älter,
Mißgelaunter, blasser, kälter,
Gleich um ganze funfzig Jahr.

Unsre Freude
Ist die Haide
Und die Blumenflur,
Und des Sommers goldne Garben,
Und des Herbstes Tausendfarben,
Immer bist du's, o Natur!

Manche Stelle
Sucht am Quelle
Lieb' und Freundschaft aus.
O da wird, wie gern! gesessen,
Hold erinnert, still vergessen,
Was betrübt das kleine Haus.

Immer weiter,
Leicht und heiter,
Wandeln wir so fort!
Wer die Freude lernt verstehen,
Wird im Sturm noch Sterne sehen,
Gleich beseligt hier und dort.

Bothe.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthetagen
Die Stirn in finstre Falten ziehn?
Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien;
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch labt uns in der Abendlaube
Ein Kuß auf treuer Freunde Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh
O, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Hölty.

Freudenlied.

Lieblich ist es, schön und süß,
Wie in Edens Paradies:
Wenn in traulichem Verein
Herzen sich der Freude weihn.
Sey willkommen, Freude!

Deinem Altar, Göttin, du!
Wandeln wir mit Ehrfurcht zu.
Auf ein unbeflecktes Herz
Senkest du nur niederwärts
Deinen Zauberfittig!

Wer voll Reinheit vor dir steht,
Wen d in Fittig leis umweht,
Selig der! Ein hoher Geist,
Der sein Innerstes durchfleußt,
Weihet ihn zum Engel.

Sanfter Hauch der süßern Lust
Fließet schon in unsrer Brust!
Schon hier blüht der Mund!
Reger wird in unserm Bund
Schon das helle Leben!

Engelred' und Engellied,
In dem Herzen aufgeblüht,
Rücken weiter schon das Ziel
Hin zum süßen Pfänderspiel,
Von der Traub' umkränzet.

In des Saales Spiegelglanz
Hebt sich Herz und Fuß zum Tanz!
Paar und Paar im Kreis' herum
Schweben in Elysium
Wir, von dir beflügelt!

Wehe! dessen Herz, nicht rein,
Schleichet sich in den Verein!
Seine Freundin bist du nicht!
Ach dein heitres Sonnenlicht
Droht ihm wie Gewitter!

Lieblich reizt nicht mehr und süß
Ihn der Tanz im Paradies!
Wein, Gesang und Mädchenkuß
Mischt zum herbesten Genuß,
Freude, ihm dein Zauber!

Jos. Ecker.

Lied.

Der Lebens Tag ist schwer und schwül,
Des Todes Odem leicht und kühl;
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau
Auf's Grab, wie auf die Blumenau;
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein,

Uns sammelt alle, Klein und Groß,
Die Mutter Erd' in ihren Schooß;
O, sähn wir ihr ins Angesicht,
Wir scheuten ihren Busen nicht!

F. L. Graf zu Stollberg.

Lied.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde!
Ob's dort noch, oder hier seyn soll,
Wo Ruh' ich finden werde,
Das forscht mein Geist und sinnt und denkt,
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Schooß der Erde ruht sich's wohl,
So still und ungestöret,
Hier ist das Herz oft kummervoll,
Dort wird's durch nichts beschweret,
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.

Ach! wo ich wol noch ruhen soll,
Von jeglicher Beschwerde!
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde.
Bald muß ich ruhen, wo es sey,
Das ist dem Müden einerlei.

Uelzen.

Deutscher Gruß.

Ein deutscher Gruß ist Goldes werth,
Und süß ein Druck der Hand.
Er knüpfet, wie Natur es lehrt,
Der Deutschen Treue Band.

Willkommen! sagt nicht nur der Mund,
Wenn es der Deutsche spricht:
Im Blicke thut sein Herz sich kund,
Und zeichnet sein Gesicht.

Das offne Lächeln sonder Trug,
Die Stirne rein und frei,
Verkünden schweigend schon genug
Die deutsche Biedertreu.

Wie Harfenton erfreulich klingt
Ein deutsches: Guten Tag!
Ein Du, das zu dem Herzen dringt,
Wie Nachtigallenschlag.

Des Franzen glatter Firlefanz
Des Franzen eitle Kunst,
Verhaucht des Herzens Spiegelglanz
Mit lauter losem Dunst.

Der krumme Rücken, steif gebückt,
Der Fuß, der ängstlich scharrt,
Der Schwall von Worten, bunt gespickt
Mit Witz von neu'ster Art.

Das Beifallsbungern in dem Blick,
Des Lächelns faber Zwang,
Verscheucht der Herzen Bruderglück,
Verstimmt der Seele Klang.

Ein deutscher Gruß ist Goldes werth,
Und süß ein Druck der Hand,
Er knüpft, wie Natur es lehrt,
Der Deutschen Treue Band.

Bouterweck.

Gesellschaftslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen seyn.
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hieher gebracht,
Erneuert unsre Flammen;
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seyd recht von Herzen eins!
Auf! trinkt erneuter Freude
Dies Glas des ächten Weins!
Auf! in der holden Stunde
Stoßt an, und küsset treu,
Bei jedem neuen Bunde,
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten,
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust,
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter,
Steigt unser Blick hinan;

Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Wir bleiben lange, lange,
Auf ewig so gesellt.

Göthe.

Im Kreis der Freunde.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten seyn.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Heerd in Flammen sezt,
Ist der Geist nicht feuertrunken
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur,
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Fügt sich der Stein zum Stein;
Schnell wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden seyn.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt:

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

Schiller.

Gesellschaftslied.

Seht, im Schmerz der Thränenfeier,
Die mit Nacht die Seele füllt,
Steht die Sehnsucht vor dem Schleier,
Der die Zukunft überhüllt.
Blickt nimmer, mit irrendem Sehnen,
Ins Dunkel der Zukunft hinaus!
Was wollen die fragenden Thränen?
Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

Chor.
Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

Wer mit allem Thun und Sinnen
Immer in die Zukunft starrt,
Wird die Zukunft nicht gewinnen,
Und verliert die Gegenwart.
Wir schaffen uns Freuden und Frieden;
Und schaffet die Welt sich auch Quaal:
Umfasset das Kurze hienieden!
Und lebet der Freude! man lebt nur einmal!

Chor
O lebet der Freude! man lebt nur einmal!

Thätig seyn, und froh genießen,
Seines Heiles Ueberfluß
Einem Freunde aufzuschließen,
Ist ein doppelter Genuß.

Die Blumen, dem Freunde gestreuet,
Vermehren der Seligen Zahl.
Wer froh mit dem Freunde sich freuet,
Der Glückliche lebet, er lebet zweimal.

Chor.
Der Glückliche lebet, er lebet zweimal.

Doch ein stiller Engel waltet,
Der uns kaum gewähren läßt;
Stunden zählt er: darum haltet,
Haltet ja das Heil'ge fest!
Was wird für das Leben dem bleiben,
Der achtlos Minuten verstreut,
Die flüchtige Zeit zu vertreiben?
Es treibt sich wol selber die fliehende Zeit.

Chor.
Es treibt sich wol selber die fliehende Zeit.

Tiedge.

Das Leben.

Das Leben gleichet der Blume!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Das laßt uns, ihr Freunde, bedenken;
Laßt oft uns mit Weine sie tränken;
Denn frischer noch blühet sie dann.

Das Leben gleichet der Reise!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Füllt, Freunde, die Gläser! Ich meine,
Wir sprengen die Wage mit Weine;
Viel lustiger reiset sich's dann.

Das Leben gleichet dem Traume!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Schon will es mich selber so dünken.
Zum Glase! zum Glase! wir trinken!
Weit herrlicher träumt es sich dann.

von Halem.

Lied.

Hört, Brüder, die Zeit ist ein Becher,
Drin gießet das Schicksal dem Zecher
Bald Galle, bald Wasser, bald Wein;
Was gestern als Wein uns erfreute,
Verwandelt in Wasser sich heute,
Und morgen kann Galle drin seyn.

Doch weisere Zecher verstehen
Mit Klugheit zu trinken, und sehen
Zuvor in den Becher hinein;
Und blicket es golden, so trinken
Sie heiligen Zuges, und dünken
Sich heute nur durstig zu seyn.

Drum füllt euch das Schicksal, ihr Zecher,
Mit fließendem Golde den Becher,
Und ladet zum Trinken euch ein;
So laßt euch das Wasser von morgen,
Die Galle von gestern nicht sorgen,
Und trinket den heutigen Wein.

Blumauer.

Gesellschaftslied.

Es kann schon nicht alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond.
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang' vor uns gelebt und gelächt;
Den Ruhenden unter dem Moose
Sey fröhlich ein Becher gebracht!

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang' nach uns des Lebens sich freun,
Uns Ruhenden unter dem Moose
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben uns alle so lieb,
Wir heitern einander das Leben;
Ach, wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest;
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah;
Und alles, ja alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geschah.

Und kommen wir wieder zusammen
Auf irdischer wechselnden Bahn;
So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

von Kotzebue.

Gesellschaftslied.

Wer nie im Freundeskreis sich freun,
Sich herzlich freuen kann,
Der mag ein guter Bürger seyn,
Für uns ist er kein Mann.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer nie sich herzlich freuen kann,
Ist sicherlich für uns kein Mann.

Wer stets bedirt mit kaltem Blut
Von Menschenlieb' und Pflicht,
Der ist wol für Katheder gut,
Doch wir verstehn ihn nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer immer schwatzt von Recht und Pflicht
Den kühlen Mann verstehn wir nicht.

Wen Kratzfuß, Titel, Rang und Geld
Zum großen Manne macht, —
Wohl ihm, wenn er sich selbst gefällt;
Hier wird er ausgelacht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wen nichts zum großen Manne macht,
Der wird von Herzen ausgelacht.

Wer Wissenschaft, wie Nachbars Pferd
Die schwere Mühle, treibt,
Dem gönnen wir, daß man ihn ehrt,
So lang' er von uns bleibt.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer Wissenschaft, wie Mühlen, treibt,
Thut besser, wenn er von uns bleibt.

Wer mißt und zirkelt, was er thut,
Und denkt und glaubt und spricht,
Der ist für Kabinetter gut;
Wir brauchen ihn hier nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer zirkelt, was er denkt und spricht,
Der taugt für freie Menschen nicht.

Das Plappermaul, das nimmer ruht,
Und immer quackt und schreit,
Ist wol für Assemöleen gut;
Uns tödtet er die Zeit.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer immer plappert, quackt und schreit,
Der tödt' uns nicht die edle Zeit!

Wer denken, fühlen, schweigen kann
Und sich zu freuen weiß,
Der ist, der ist für uns ein Mann!
Der komm' in unsern Kreis!

Chor.

In unsern Kreis!
Wer Mensch ist und sich freuen kann,
Der ist von Herzen unser Mann.

Bouterweck.

Generalbeichte.

Lasset heut im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt der ernsten Stimmung wahr,
Denn sie kommt so selten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden;
So bekennt vertraut und fromm
Eure größten Sünden!
Aus des Irrthums falschen Weiten
Sammelt euch, und sucht bei Zeiten
Euch zurecht zu finden.

Ja wir haben, sey's bekannt!
Wachend oft geträumet,
Nicht gelert das frische Glas,
Wenn der Wein geschäumet,
Manche rasche Schäferstunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
Haben wir versäumet.

Still und maulfabl saßen wir,
Wenn Philister schwatzten,

Ueber göttlichen Gesang
Ihr Geklatsche schätzen;
Wegen glücklicher Momente,
Deren man sich rühmen konnte,
Uns zur Rede setzten.

Willst du Absolution
Deinen Treuen geben;
Wollen wir nach deinem Wink
Unablässig streben,
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und, im Ganzen, Guten, Schönen,
Resolut zu leben:

Den Philistern allzumal
Wohlgemuth zu schnippen,
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

Göthe.

Deutsches Trinklied.

Auf, ihr meine deutschen Brüder!
Feiern wollen wir die Nacht!
Schallen sollen frohe Lieder,
Bis der Morgenstern erwacht.

Laßt die Stunden uns beflügeln,
Hier ist ächter deutscher Wein,
Ausgepreßt auf deutschen Hügeln,
Und gereift am alten Rhein!

Wer in fremdem Tranke prasset,
Meide dieses freie Land!
Wer des Rheines Gabe hasset,
Trink' als Knecht am Marnestrand!
Singt in lauten Wechselchören!
Ebert, Hagedorn und Gleim
Sollen uns Gesänge lehren;
Denn wir lieben deutschen Reim.

Trotz geboten Allen denen,
Die mit Galliens Gezier
Unsre Nervensprache höhnen;
Ihrer spotten wollen wir!
Ihrer spotten! Aber, Brüder!
Stark und deutsch, wie dieser Wein,
Sollen immer unsre Lieder
Bei Gelag und Mahlen seyn.

Unser guter Kaiser lebe!
Biedermann und deutsch ist er.
Hermanns hoher Schatten schwebe
Waltend um den Enkel her,
Daß er, muthig in Gefahren,
Sich dem Vaterlande weih',
Und in Kindes Kinder Jahren
Muster deutscher Kaiser sey.

Jeder Fürst im Lande lebe,
Der es treu und redlich meint!
Jedem wackern Deutschen gebe
Gott den wärmsten Herzensfreund,
Und ein Weib in seine Hütte
Das ihm sey ein Himmelreich,
Und ihm Kinder geb', an Sitte
Seinen braven Vätern gleich.

Leben sollen alle Schönen,
Die, von fremder Thorheit rein,
Nur des Vaterlandes Söhnen
Ihren keuschen Busen weihn!
Deutsche Redlichkeit und Treue
Macht uns ihrer Liebe werth.
Drum, wohlauf! der Tugend weihe
Jeder sich, der sie begehrt.

Miller.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kömmt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännsch spricht.
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär', er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wär' so stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Creter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich seyn!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Claudius.

Tafellied.

Laßt die Politiker doch sprechen!
Singt, Freunde, singt, und seyd vergnügt!
Laßt sie die Köpfe sich zerbrechen,
Ob Frankreich oder England siegt!
Uns kapert man kein Schiff, kein Boot:
Was hat es denn mit uns für Noth?

Daß Frankreichs roth' und weiße Weine
Im Preise steigen? Immerhin!
Noch wächst ja Wein an unserm Rheine,
Und fast ertrinkt man uns darin.
Denn unser Wirth, das seht ihr wol,
Schenkt gar zu gern die Gläser voll.

Allein, Herr Wirth, nicht gar zu fleißig!
Denn jeder Kopf verträgt das nicht.
Wer scherzhaft war, wird sonst leicht beißig,
Und wer nur spöttelte, der sticht.
Das Liedchen wär' auf einmal aus,
Und Schade wär's um solchen Schmaus.

Fort mit dem Riesen von Pokalen,
Der andre Kriege leicht gebiert,
Als unsre Hand mit Mandelschalen,
Mit Kernen und mit Stielen führt.
Nimm dich in Acht, da drüben du!
Jetzt fliegt ein Apfelkern dir zu!

Nun, sagt' ich's nicht? Das wirst du fühlen!
Doch sollte traun! nicht dieser Kern
An dir mein Blüthlein etwa kühlen;
Nein, was sich liebt, das neckt sich gern.
Denk' Jeder, was er will dabei;
Denn Liebe heißt ja vielerlei.

Doch laßt das Beste nicht vergessen
Bei unsern Neckereien seyn.
Frau Wirthin, Dank für euer Essen!
Herr Wirth, halt Dank für euren Wein!
Nicht wahr, wir waren bei euch froh?
Seyd's nächstens bei uns wieder so.

von Gökingk.

Weinlied.

Freunde, begrüßet den Wein!
Ihm, dem gereiften von glühenden Sonnen,
Singt, wie die Väter in glühenden Wonnen.
Ihm, dem Erzeuger der Lust,
Singet mit offener Brust!
Trinket und schenket euch ein,
Singet frohlockend den fröhlichen Wein.

Freunde, den heiteren Blick
Wendet zum Himmel! denn unten im Sande
Wadet die Mühe von Lande zu Lande

Oder auf schwankendem Meer
Treibt sich die Habsucht umher.
Freunde, auf! schenket euch ein!
Ueber solch Leben erhebt uns der Wein.

Freunde, so singet dem Wein!
Willst du den Himmel der Flasche dir leeren:
Darf dich die Hölle der Schuld nicht beschweren.
Horch! was du früher gethan,
Kündet der Taumel uns an.
Heda! so fliehe den Wein,
Bist du im innersten Herzen nicht rein.

Aber ich fülle das Glas.
Bin ich auch nimmer ein Engel gewesen,
Mögt ihr doch frei in dem Herzen mir lesen.
Engel mit Menschengesicht,
Solcherlei liebe ich nicht.
Sinds nicht, und wollen's doch seyn —
Mir gilt auf Erden der Mensch und der Wein!

Warte, mein Kind, bis du's wirst.
Das sind gerade, mit Gunst zu vermelden,
Engelverderber; die Engel dich schelten.
Mädchen — das ist doch ein Wort!
Liebchen — o bleibe es fort,
Treuig und innig und küsse mich fein.
Mädchen, dein Küssen geht über den Wein!

G. W. Fink.

Trinklied.

Ich höre gern beim Weine singen,
Zumal, wenn man vom Weine singt.
Er macht, daß alle Stimmen klingen,
Daß selbst des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben?
Mich dünkt, es ist ein guter Brauch —

Alle.

Das meinen wir auch,
Er ist vortrefflich, er soll bleiben!

Nach meinem wenigen Bedünken
Muß wol der Trieb, uns zu erfreun,
Die Lust und das Talent zu trinken,
Dem Menschen angeboren seyn.
Der Trieb ist uns als Grundtrieb eigen
Und nicht etwa ein bloßer Brauch —

Alle.

Das meinen wir auch,
Das wollen wir noch heute zeigen!

Von guten Bräuchen alter Zeiten
Pflegt man doch nicht leicht abzugehn;
Und wer wird hier nicht ohne Streiten
Dem Wein den Vorrang zugestehn?
Wir ließen's also doch beim Alten,
Wär' auch das Trinken nur ein Brauch —

Alle.

Das meinen wir auch;
Wir wollen's immer beibehalten!

Wenn's auch noch nicht erfunden wäre,
O wir erfänden's noch der Welt!
Wir pflanzten Wein, bei meiner Ehre!
Und schenkten ihr ihn ohne Geld.
Wir würden sie uns recht verbinden;
Wir würden ewig, wie der Brauch —

Alle.

Das meinen wir auch;
Wir würden's ganz gewiß erfinden!

Ihr wißt, wie Scherz und Spott gefallen;
Es fehlt uns nicht an Stoff und Muth.
Da sind nun wol gewiß vor Allen
Die Narren und das Wasser gut.
Wie nützt man nicht durch scharfes Spotten!
Und selbst der Wein erhält den Brauch —

Alle.

Das meinen wir auch;
Wir denken sie noch auszurotten.

Fang' ich erst an, ein Glas zu leeren,
So schenk' ich gleich auch wieder ein.
Man pflegt sobald nicht aufzuhören,
Und dazu fehlt's hier nicht an Wein.
Das wird wol euer Lob erlangen;
Man sagt, das sey ein alter Brauch —

Alle.

Wir haben ihn auch;
Allein man pflegt auch anzufangen.

Ebert.

Trinklied.

Vom Haupt mit der Krone, den Lorbeer vom Haupt,
Ihr Herrscher, ihr Sänger, ihr Sieger!
Hier gilt nur der Weise, mit Reben umlaubt,
Nicht König, noch Dichter, noch Krieger!

Chor.

Hier gilt nur der Weise, mit Reben umlaubt,
Nicht König, noch Dichter, noch Krieger!

Wohl fragt ihr: Wie ist es den Göttern zu Muth
Dort über den rollenden Sphären?
Entsiegelt die Flasche! Die heilige Gluth
Wird selbst euch in Götter verkehren.

Chor.

Entsiegelt die Flasche! Die heilige Gluth
Wird selbst euch in Götter verkehren.

Schon ist sie entsiegelt, schon sprudelt sie rein!
Drum heißt jetzt die Grillen verschwinden,
Und forscht nicht und grübelt! Wir wollen beim Wein
Nicht Alles, was Grund hat, ergründen.

Chor.

Kein Forschen, kein Grübeln! Wir wollen beim Wein
Nicht Alles, was Grund hat, ergründen.

Still stehe die Sonne, bezeugt hier ein Duns,
Es lasse mit Händen sich greifen.
Sie gehe, sie stehe! Was kümmert es uns?
Macht sie nur die Trauben uns reifen.

Chor.

Sie gehe, sie stehe! Was kümmert es uns?
Macht sie nur die Trauben uns reifen.

Ihr Herrn vom Katheder, von uns wird der Streit
Von Zeit und vom Raume vermieden;
Dafür hat der Himmel uns rosige Zeit
Und räumige Becher beschieden.

Chor.

Jawohl hat der Himmel uns rosige Zeit
Und räumige Becher beschieden.

Nie haben wir kühn zu vollbringen begehrt,
Was Jäkner im Zählen vollbrachte;
Doch haben der Gläser wir sieben geleert,
So fodern wir richtig das achte.

Chor.

Denkt! haben der Gläser wir sieben geleert,
So fodern wir richtig das achte.

Und nach ihm das neunte, der Musen sind neun,
Und Günstlinge sind wir der Musen.
Doch mischet der himmlischen Quelle den Wein,
Sonst stirbt euch das Feuer im Busen.

Chor.

Der himmlischen Quelle, vermischt sie mit Wein,
Sonst stirbt euch das Feuer im Busen.

Der alte Homeros, erst tränkt ihn ein Born,
Dem glühenden Nektar entsprungen,
Dann hat er, selbst glühend, den glühenden Zorn
Des göttlichen Helden gesungen.

Chor.

Homeros hat, glühend vom Nektar, den Zorn
Des göttlichen Helden gesungen.

Doch weg mit den Helden! Wir singen sie nicht;
Laßt sanfter die Leier erklingen!
Beim Wein, ihr Gesellen, so will es die Pflicht,
Soll Jeder vom Weine nur singen.

Chor.

Beim Wein, ihr Gesellen, so will es die Pflicht,
Soll Jeder vom Weine nur singen.

Was seh' ich? den Amor? Auch hier, wo man zecht,
Treibt hier auch der Arge sein Wesen?
Willkommen, Herr Gauner! Just kommt er uns recht,
Um tüchtig den Text ihm zu lesen.

Chor.

Willkommen Herr Gauner! Just kommt er uns recht,
Um tüchtig den Text ihm zu lesen.

Ein feiner Gott, wahrlich, voll Trug und voll List!
Er richtet euch lachend zu Grunde.
Traun! wenn er Herr Urian selber nicht ist,
So steht er doch mit ihm im Bunde.

Chor.

Traun! wenn er Herr Urian selber nicht ist,
So steht er doch mit ihm im Bunde.

Sein Hauch ist zerstöhrend, und tödtend sein Blick;
Drum spottet ihn fort mit Gesängen,
Und reichet zum Abschied ihm Nagel und Strick,
Dann mag er statt unsrer sich hängen.

Chor.

Ja, reichet zum Abschied ihm Nagel und Strick,
Dann mag er statt unsrer sich hängen.

Zwar lieben muß Jeder, gern räum' ich es ein;
Nichts stillt sonst im Busen das Sehnen.
Heiß müssen wir lieben! Drum liebet den Wein;
Nur flieht die verräth'rischen Schönen!

Chor.

Heiß müssen wir lieben! Drum liebet den Wein;
Nur flieht die verräth'rischen Schönen!

Einst kämpfen wir, ach, den vernichtenden Kampf;
Einst rudert uns Charon hinüber.
Doch tödtet den Zecher nicht Dörrsucht noch Krampf;
Ihn schüttelt kein frostiges Fieber.

Chor.

Der Zecher, ihn tödtet nicht Dörrsucht noch Krampf;
Ihn schüttelt kein frostiges Fieber.

Er schöpft sich aus Humpen die flammende Gluth
Lyäens, den frommen wir nennen.
So seht ihr ihn endlich voll heiliger Wuth,
Sich selbst, wie der Phönix, verbrennen.

Chor.

Einst seht ihr den Zecher, voll heiliger Wuth
Sich selbst, wie der Phönix, verbrennen.

Weisser.

Trinklied.

Wir sind nicht rohe Zecher,
Wir sind ein frommes Blut,
Und sitzen hier beim Becher
So herzlich wohlgemuth.

Wohl blühn der Freuden viele
Uns zwischen Wieg' und Grab,
Vom heitern Kinderspiele
Bis zu dem Krückenstab.

Der Jugend goldne Träume,
Der Liebe Himmelslust,
Im Schatten grüner Bäume,
An einer keuschen Brust;

Der Freundschaft heil'ge Treue
In jeder Erdennoth,
Des Lebens höchste Weihe
Im Vaterlandestod!

Dazu das Gold der Reben!
Mit Lethe's Wunderquell
Macht es das trübe Leben
Im Augenblicke hell.

Ja, von des Himmels Gaben
Ward uns ein reicher Hort,
Und was wir hier nicht haben,
Das finden wir einst dort.

Geht's aus dem sichern Hafen
Auch oft in Sturm hinaus,
Einst in dem Grabe schlafen
Wir alle Mühen aus.

A. Schreiber.

Trinklied.

Die Zeit entflieht, der Mensch mit ihr!
Des Augenblicks genießen
Bei Glasgeklingel wollen wir,
Und nichts soll uns verdrießen.
Der Geiz mag Rechnenmeister seyn
Von seinen Schätzen, groß und klein:
Wir zählen Becher Wein!

Und wer die meisten leer gemacht,
Ist König bei dem Schmause;
Und wer am fröhlichsten gelacht,
Ist Philosoph vom Hause.
Der Ruhm mag Rechnenmeister seyn
Von seinen Titeln, groß und klein:
Wir zählen Becher Wein.

Der schönste Becher rund und weit,
Und der am schönsten tönet,
Sey unserm lieben Wirth geweiht,
Der uns den Tag verschönet.
Laß, lieber Wirth, das Zählen seyn
Von deinen Jahren! Hier ist Wein!
Wir zählen Becher Wein!

Oft täuschte Delphos Priesterin —
Im Wein, im Wein ist Wahrheit!
Wir sehn ins Glas, und sehn darin
Mit sonnenheller Klarheit!
„Nur dieser Augenblick ist dein;
„Was weg ist, kommt nicht wieder ein!"
Drum zähle Becher Wein!

Wir alle wünschen, daß du sie
Noch funfzig Jahr magst zählen,
Und daß die kleinsten Freuden nie
Bei Tag und Nacht dir fehlen!
Wer Mensch ist, ohne sich zu freun,
Verdient nicht auf der Welt zu seyn,
Verdient nicht diesen Wein.

Klamer Schmidt.

Trinklied

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht;
Wie ich mich geberde,
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde:
Darum schwör' ich feierlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wol ein hundert Meilen;
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft,
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
An's Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig Eine,
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine.

Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine;
Nun so nicke sie mir zu:
Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das zweite Glas,
Zweien oder Dreien,
Die mit uns, am guten Tag,
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht
Leis' und leicht zerstreuen:
Diesen sey ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
Mit vermehrten Wellen:
Leben jetzt, im hohen Ton,
Redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen,
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen.

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen Viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Göthe.

Der Wein.

Auf grünen Bergen ward geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still hervor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
In's unterirdische Geschoß,
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe Keiner seiner Kammer,
Wo er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Mächte stellen,
So lang' er träumt, sich um ihn her,
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwund'ner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester walten,
Und kommt herauf, wenn sie ihn flehn.

Aus seiner Wiege dunkelm Schoeße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwieg'ner Eintracht goldne Rose
Hält er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger, hoch erfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er sprüht in ungemeßnen Strahlen
Sein inn'res Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus seinen Schalen,
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der vor'gen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der oftmals seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seiner Treu' zu Ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es Keiner ihm kann wehren,
Thut Gott durch ihn es Allen kund.

Novalis (v. Hardenberg.)

Scolie.

Mädchen entsiegelten,
Brüder! die Flaschen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht.
Auf! eh' die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken:
Huldigung Allem, was jugendlich blüht!

v. Matthisson.

Trinklied für Freie.

Mit Eichenlaub den Hut bekränzt!
Wohlauf! und trinkt den Wein,
Der duftend uns entgegenglänzt!
Ihn sandte Vater Rhein.

Ist einem noch die Knechtschaft werth,
Und zittert ihm die Hand,
Zu heben Kolbe, Lanz und Schwerdt,
Wenn's gilt fürs Vaterland:

Weg mit dem Sklaven, weg von hier!
Er kriech' um Schranzenbrod,
Und sauf' um Fürsten sich zum Thier,
Und bub' und läst're Gott!

Und putze seinem Herrn die Schuh',
Und führe seinem Herrn
Sein Weib und seine Tochter zu;
Und trage Band und Stern!

Für uns, für uns ist diese Nacht!
Für uns der edle Trank!
Man keltert' ihn, als Frankreichs Macht
In Höchstedts Thälern sank!

Drum, Brüder, auf! den Hut bekränzt!
Und trinkt, und trinkt den Wein,
Der hoffend uns entgegenglänzt!
Uns sandt' ihn Vater Rhein!

Uns, uns gehöret Hermann an,
Und Tell, der Schweizerheld,
Und jeder freie deutsche Mann!
Wer hat den Sand gezählt?

Uns weckte längst der Bräutigam
Mit wildem Jammerlaut:
Des Fürsten frecher Kuppler nahm
Ihm seine junge Braut.

Uns winselte bei stiller Nacht
Der Wittwe Trauerton:
Der Raubsucht und des Haders Schlacht
Erschlug ihr Mann und Sohn.

Uns ächzte, nah' dem Hungertod,
Der Waise bleicher Mund:
Man nahm ihr letztes, hartes Brod,
Und gab's des Fürsten Hund.

Zur Rach' erwacht, zur Rach' erwacht
Der freie deutsche Mann!
Trompet' und Trommel ruft zur Schlacht!
Weht, Fahnen, weht voran!

Ob uns ein Meer entgegenrollt;
Hinein! sie sind entmannt,
Die Knecht', und streiten nur um Sold,
Und nicht für's Vaterland!

Hinein! das Meer ist uns ein Spott!
Und singt mit stolzem Klang:
Ein' feste Burg ist unser Gott!
Und Klopstocks Schlachtgesang!

Der Engel Gottes schwebt daher
Auf Wolken-Pulverdampf,
Schaut zornig in der Feinde Heer,
Und schreckt sie aus dem Kampf!

Sie fliehn! der Fluch der Länder fährt
Mit Blitzen ihnen nach;
Und ihre Rücken kerbt das Schwerdt
Mit feiger Wunden Schmach!

Auf rothen Wogen wälzt der Rhein
Die Sklavenäser fort,
Und speit sie aus, und schluckt sie ein,
Und jauchzt am Ufer fort!

Der Rebenberg am Leichenthal
Tränkt seinen Most mit Blut,
Dann trinken wir beim Freudenmahl,
Triumph! Tyrannenblut!

Voß.

Deutscher Rundgesang.

Brüder, haltet ihn in Ehren,
Diesen edeln deutschen Wein!
Jeder Becher, den wir leeren,
Muß ein frommes Opfer seyn;
Jeder Name, den wir nennen,
Muß in deutschen Herzen brennen.

Hermann, der Cheruśker, lebe,
Ihm erbleichte Roma's Glanz;
Damals grünte keine Rebe,
Aber mancher Eichenkranz
In dem Kreise seiner Edeln
Trank er Muth aus Feindes Schädeln.

Leben soll auch Karl der Kaiser,
Kaiserlich war sein Gemüth,
Und in seine Lorbeerreiser
Band er gern die Rebenblüth';
Und die alten deutschen Lieder
Weckt' er aus dem Grabe wieder.

Angeflossen und gesungen,
Denn die Staufen sind es werth!
Hell in ihrer Hand geklungen
Hat die Leier und das Schwerdt.
Hehr, wie Himmelslichter, schreiten
Sie durch ferne, dunkle Zeiten

Ach, in Asche war versunken
Unsrer Freiheit heil'ge Gluth,
Doch es glimmte noch ein Funken
In der Welfen edlem Blut.
Einer aus dem Heldenstamme
Blies den Funken an zur Flamme.

Heil ihm, der den Tod empfangen
Für das deutsche Vaterland,
Heil euch, die vorangegangen,
Schill und Ludwig Ferdinand!
Laßt uns still das Opfer bringen,
Keine Becher dürfen klingen.

Alle, welche hochgemuthet,
Sich dem heil'gen Kampf geweiht,
Alle, die für uns geblutet
In der letzten schweren Zeit!
Leben sollen sie die Starken,
Die Befreier unsrer Marken!

Eine Kette, die uns bindet,
Aber nicht zur Sclaverei,
Und ein Bund am Rhein gegründet,
Aber nur auf deutsche Treu'.
Ueber's weite Land der Eichen
Muß die Bundeskette reichen.

Brüder, in die Kette flechten
Wollen wir auch einen Ring,
Mit der Hölle darf wol rechten,
Wer das heil'ge Wort empfing.
Ewig treu dem deutschen Bunde
Wär's auch mit der Todeswunde.

A. Schreiber.

Trinklied.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Ist der gute Wein,
Und wir wollen heute
Frisch und fröhlich seyn.
Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Stoßet an und sprecht danken:
Alle Kranke sollen leben!

Herrlich ist's hier und schön!
Doch des Lebens Schöne
Ist mit Noth vereint;
Es wird manche Thräne
Unter'm Mond geweint.
Herrlich ist's hier und schön!
Allen Traurigen und Müden,
Gott geb' ihnen Freud' und Frieden!

Auf und trinkt, Brüder trinkt!
Jeder Bruder lebe,
Sey ein guter Mann,
Fördre, tröste, gebe,
Helfe, wo er kann.
Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Armer Mann, bang' und beklommen,
Ruf uns nur, wir wollen kommen.

Seht denn, seht! Brüder, seht!
Gott giebt uns ja gerne,
Ohne Maaß und Ziel,
Sonne, Mond und Sterne,
Und was sonst noch viel.
Seht denn, seht! Brüder, seht!
Armer Mann, bang' und beklommen,
Sollen wir denn auch nicht kommen?

Armer Mann, armer Mann!
Bange und beklommen,
Wollen's gerne thun,
Wollen gerne kommen.
Ruf' uns nur! Und nun
Auf und trinkt! Brüder, trinkt!

Claudius.

Tischlied.

Nicht so stumm, Ihr Freunde! Sitzt im Kreise,
Gleich, als suchtet ihr der Weisen Stein!
Singt ein Lied, nach alter Väter Weise,
Diesen Tag zum schönsten Fest zu weih'n!
Denn die Anmuth mit der holden Sitte
Ist erschienen in der Männer Mitte:
Mit der Freude Kranz im Ringelhaar,
Glänzt uns heut' der Frauen schöne Schaar.

Chor.

Seht! es glänzt der Freude Kranz im Haar,
Auf! begrüßt der Frauen holde Schaar!

Auf! begrüßt den schönen Kreis der Frauen,
Mit der Gläser hellem Silberklang,
Und die Jungfrau'n, lieblich anzuschauen;
Alle grüßt mit freudigem Gesang!
Danket, daß sie heut' mit froben Mienen
In der Männer ernstem Kreis' erschienen:
Daß die Freude, die so schnell enteilt,
Nun durch sie in uns'rer Mitte weilt!

Chor.

Dankt, daß Freude, die so schnell enteilt,
Nun durch sie in unsrer Mitte weilt!

Finster ist des Mannes ernstes Leben,
Nimmer lächelt ihm die Freude an:
Aber mild wird sie hernieder schweben,
Wenn die Frauen sich dem Kreise nah'n.

Laßt die Thoren, die sich weise dünken,
Wenn sie einsam ihre Zeit vertrinken!
Süßer mundet uns der gold'ne Wein,
Schenkt die Nachbarin ihn lächelnd ein.

Chor.

Süß nur mundet uns der gold'ne Wein,
Schenkt die holde Nachbarin ihn ein!

Drum laßt uns der Freude kühn vertrauen,
Bannet sie in diesen weiten Saal;
Und auf's Wohlseyn aller holden Frauen,
Füllt, mit Lust, den schäumenden Pokal!
Mögt ihr ihn mit diesem Wunsche leeren:
Daß sie freundlich oft zurücke kehren,
Und der Freude lächelnd schönes Glück
Führen in den ernsten Kreis zurück!

Chor.

Holde Frauen! führt der Freude Glück
Oft in wackrer Männer Kreis zurück!

Dann noch einmal füllet die Pokale,
Und begrüßet jedes traute Paar,
Das die Freude theilt beim frohen Mahle,
Ob es gleich durch sich nur glücklich war.
Hoch soll jedes edle Brautpaar leben,
Stille Freude soll sie stets umschweben!
Möchten bald, die jetzt noch einsam stehn,
Sich, wie sie, in süßen Banden sehn!

Chor.

Möchten bald, die jetzt noch einsam stehn,
Alle sich in süßen Banden sehn!

Nikol. Meyer.

Gesellschaftslied.
Den Unsichtbaren.

Stoßt an! Auf's Wohl der süßen Unsichtbaren!
Ihr wißt wol wo? und wie?
Wir trinken und wir flehen: o ihr Laren,
Beschützt und segnet sie!

Was senkt ihr den Blick herab ihr Holden?
Ha, wie die Wangen glühn!
Freut euch! freut euch der schönen Blüthendolden,
Die eurer Lieb' entglühn.

Kein Angstgefühl soll euren Busen heben;
Nein, traut der hohen Hand,
Die still und gut an euer theures Leben
Ein zweites Leben band, —

Traut der Natur! — Laßt uns mit vollem Herzen
Uns ihrer Hülf' erfreun.
Die Hore wird von euren leisen Schmerzen
Wohlthätig euch befrein. —

Die Stunde schlägt, — und Unschuldsengel liegen
An eurer schönen Brust.
Dann trinkt das Mutterherz in vollen Zügen
Des Daseyns höchste Lust.

Auf! laßt im Vorgefühl der hohen Wonne
Uns freun und fröhlich seyn!
Der Hoffnung Stern, des süßen Lebens Sonne
Leucht' uns im edlen Wein.

Ihr lieben Schäfer! Wie? hört ihr uns lachen? —
Geduld! noch hört ihr's nicht.
Die Stunde kommt, — bald werdet ihr erwachen
Zum schönen Sonnenlicht.

O wachet sanft aus euren stillen Träumen
Zum Lebensmorgen auf. —
Umduftet von der Freude Lebensbäumen
Sey dann auch euer Lauf.

J. C. H. Gittermann.

Trinklied beim Abschiede.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines,
Jeder schlägt die Augen nieder;
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket Jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zieh in ferres Land und denk'
Unsers Bund's hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester!
Knüpft die Ewigkeit ihn fester,
Leb' indeß in Frieden!

Edel warest du und treu,
Gut und deutschen Herzens;
Bleib' es, Lieber! Edlen Seelen
Kann's an Freuden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens.

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig;
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht uns hohen Muthes,
Glück, wie schwandst du eilig!

Nun noch eins zu guter Letzt,
Unsern Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet,
Morgen, wenn die Stund' erscheinet,
Fließen unsre Zähren.

Miller.

Trinklied beim Abschiede.

Auf, trinket, Brüder, in die Runde
Noch einmal könnt ihr fröhlich seyn;
Benutzt die schnell entfloh'ne Stunde,
Dem kurzen Glück euch ganz zu weihn.
Auf! trinkt, und stoßet mit mir an:
Es lebe jeder brave Mann!

Selbst diese harte Abschiedsstunde
Soll hoch von uns gefeiert seyn.
Auf singet laut mit frohem Munde,
Der Freundschaft himmlischen Verein:
Es lebe jeder brave Mann,
Der sich des Freundes freuen kann!

Das Schicksal, das uns kaum verbunden,
Reißt schon so Manchen wieder fort;
Denkt, auch getrennt, der froh Stunden,
Und trinkt und singt das hohe Wort:
Es lebe jeder brave Mann,
Der froher Stunden denken kann!

Die uns vereint, die uns verbunden,
Die Musen und die Grazien,
Sie sollen dem, der uns entschwunden,
Entfernt auch an der Seite stehn.
Auf! trinkt und laut ein Hoch! dem Mann,
Der sich der Musen freuen kann!

So lebt denn wohl, ihr lieben Brüder,
Die ihr in fremde Fluren wallt!
Vereint uns einst das Schicksal wieder,
Dann singet, daß es laut erschallt:
Es lebe jeder brave Mann,
Der froh den Freund umarmen kann!

Nikol. Meyer.

Rundgesang auf dem Wasser.

Umwallt vom hellen Wimpel, schwebt
Das Boot im Wellentanz;
Tief unter uns im Wasser bebt
Des rothen Himmels Glanz.
Sagt an: blinkt dies Gewässer,
Blinkt dieser Rheinwein besser,
Im Dunkeln
Zu funkeln?

Alle

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Der Wein, der Wein blinkt besser!

Die Mägdlein krönten uns zum Mahl
Mit Rosmarin und Raut'
Und bunten Blumen den Pokal,
Wie eine junge Braut.
Doch nippt auch kleine Nippe,
Die nüchtern eure Lippe
Nur Küssen
Entschließen!

Alle.

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Nippt klein' und große Nippe!

Seht, lieblich strahlt in unsern Wein
Des Silbermondes Rund;
Doch lieblicher bestrahlt sein Schein
Des Mägdleins feuchten Mund.
Die Zecher am Pokale
Schaun nach der Lippen Strahle,
Und flüstern,
Wie lüstern!;

Alle.

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Trink, Mädchenmund, und strahle!

Die Regel, daß man nippen muß,
Gilt nicht vom Weine nur;
Sie gilt, ihr Herren, auch vom Kuß:
Sonst bleibt die böse Spur.
Als dir das Mündlein brannte,
Mein Kind, wie schalt die Tante!
Seyd weiser;
Küßt leiser!

Alle.

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Was kümmert uns die Tante!

Entlockte Philomele dir,
Mein Kind, dies Seufzerlein?
Man sagt, die Liebe klag' aus ihr;
Sie kann auch durstig seyn.

Weit reizender, als jene
Sind holde Mägdlein-Töne
Am Becher
Dem Zecher!

Alle.

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag im Gläserklang!
Wein, Wein erhöht die Töne!

Vom Ufer weht uns Blüthenduft
Auf leisen Winden zu;
Doch milder würzest du die Luft,
Bekränzter Becher, du!
Was unkt des Schilfes Rufer?
Was girrt die Weid' am Ufer?
Was heulen
Die Eulen?

Alle.

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Sie wittern Wein am Ufer!

Ha seht! der Barsche graues Heer,
Forellen, Hecht' und Schlei'n;
Ja selbst der Mond schwimmt hinterher,
Und lechzt nach unserm Wein.
Theilt mit; und alle springen
Im Taumel hoch, und schwingen
Betäubter
Die Häupter!

Alle.

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Seht, Mond und Fische springen!

Was summt des Thales Wiederhall
In unsrer Gläser Klang?
Der Elfen Chor im Mondscheinball
Tanzt unsern Rundgesang.
Ihr schlürft da Trank: doch welchen?
Nur Thau aus Blumenkelchen,
Ihr Zwerge
Der Berge.

Alle.

Ertöne stolz, o Rundgesang,
Zum Ruderschlag, im Gläserklang!
Hier sprudelt Wein in Kelchen!

Voß.

Erfindung des Punsches

Krieg hatten Bacchus und ein Satyrknabe;
Der Gott der Reben schlug
Den armen Fant mit seinem Thyrsusstabe,
Und traf ihn derb genug.

Den argen Schimpf nach Würden ihm zu lohnen,
War meines Satyrs Wunsch
Da mischt' er Rack und Zucker und Zitronen
Und schuf den edeln Pynsch.

Ein Göttertrank, der rothe Wein' und gelbe
So glorreich übergeht,
Als Jupiters unendliches Gewölbe
Dich, kleiner Erdplanet!

Und fürder tönt um Evius Altäre
Statt Hymnen lauter Spott,
Und alles Volk erzählt die neue Mähre:
„Der Knab' auch sey ein Gott!"

Man baut ihm prachtvoll Tempel und Kapellen,
Zitronenlaub umblüht
Des Gottes Hörner, und den blauen Wellen
Entströmt sein Jubellied —

Habt ihr's gehört, ihr Schaaren froher Brüder,
Wie jüngst der Punsch begann?
Wohlauf! und stimmt die hohen Opferlieder
Dem Punschersinder an!

Er giebt euch Geist zu lachenden Satyren
Und zügellosem Hohn
Auf alle, die dem Bacchus noch hofiren:
Das zeugt sein Name schon.

So ehret denn, dankbare Brüder, ehret
Die Gabe durch Gebrauch!
Wer dumm und stumm die Nektarbole leeret,
Der ist ein ächter Gauch.

Der geh' und schließe Brüderschaft mit Fröschen!
Doch ihr schenkt singend ein!
Hier gilt's zugleich, des Geistes Durst zu löschen,
Nicht den des Gaums allein!

Nicht nur von Punsch und Mandeltorten lebet
Der Mensch, das Aethertheil:
Auch jedes Wort, das froh nach manchem strebet,
Bringt Segen ihm und Heil.

In eisige Gemüther sprüht er Funken,
Belebt den todten Wunsch,
Und leckt, die Wein, elenden Wein getrunken,
Zu trinken unsern Punsch.

So lebe denn die Bole statt der Tonne!
Und wer es anders meint,
Den hol' der Fuchs dahin, wo weder Sonne
Noch Mond' ihn überscheint.

Klamer Schmidt.

Beim Punsche.

Immerdar mit Schnee und Eis
Laßt den Winter schalten!
Wer vem Winter Böses weiß,
Mag's für sich behalten!

Dichtgedränget Mann und Weib,
Pflegen wir mit Punsch den Leib,
Wie den Fuchs die Grube
Wärmet uns die Stube.

Tadel hört der Winter viel:
Manchem wird's zu luftig,
Wenn er athmet, dem zu kühl,
Dem zu dumpf und duftig;
Manchem dünkt im weißen Schnee
Gar zu einfach Land und See;
Gern zum Lappen schöb' er
Ewiges Gestöber.

Uns auch machen Nord und Ost
Oft den Pol zu düster;
Und was unser Dach umtost,
Dünkt uns kein Geflüster.
Doch das eng' verschloßne Haus
Heitert Wärm' und froher Schmaus;
Uebles kommt zum Uebeln
Durch das starre Grübeln.

Könnten wir den alten Pol
Wie ein Uhrwerk stellen;
Wälschlandes Sonne sollt' uns wohl
Paradies' erhellen!
Aber grämlich kreist der Bär
Dort um unsern Scheitel her,
Vom beschneiten Nacken
Schüttelnd Reif und Zacken!

Auf! den Frühlingsgeist geschöpft
Mit geschweifter Kelle!
Wenig Tropfen eingetröpft
Schaffen Mild' und Helle!
Schaut! und voll ist jedes Glas!
Voll das große Deckelfaß!
Unversieglich fleußt es
Voll des milden Geistes!

Ja, vom Paradieseslenz,
Zucker, Rack, Zitronen,
Gabt ihr uns die Quintessenz,
Kinder heißer Zonen!
Frost und Ungestüm verthaut,
Hat euch kluge Hand gebraut,
Wie am Morgenstrahle,
Um die heiße Schale.

Wenn ihr, Freund', im Herzen kalt,
Gleich den Schneemann wäret;
Gleich dem Schneemann würd' euch bald
Haupt und Hirn verkläret!
Hunnenschultrig, wohlgebaucht,
Glänzt die schneeige Durchlaucht;
Vor der Augen Flamme
Staunet Kind und Amme.

Eingeschenkt den Frühlingssaft,
Ihr, des Festes Horen!
Wer ihn trinkt, fühlt Götterkraft,
Fühlt sich neugeboren!

Hell in heller Gläser Klang
Stimmt melodischer Gesang;
Gleich dem Lenz entdunkelt,
Lacht das Aug' und funkelt!

Voß.

Lob des Punsches.

Fort mit eurem kalten Wein!
Warmer Punsch ist zehnmal besser;
Und die Flaschen, pfui, wie klein!
Seht nur, ist der Napf nicht größer?

Ist er nicht bekränzt und voll?
Freunde singt dem Punsch zu Ehren!
Wer am schönsten singt, dem soll
Seines Deckels Kranz gehören.

Flaschen weg, den Napf gebracht,
Mit der schönsten Göttergabe!
Hebt den Deckel mit Bedacht,
Daß der süße Duft uns labe.

Ha! wie lieblich wallt der Duft,
Hoch sich kreiselnd, aus der Schale
Und durchwürzt die ganze Luft
In dem punschgeweihten Saale!

Duftet wol so stark der Wein?'
Sehn muß man, um ihn zu finden.
Aber Punsch — kaum schenkt ihr ein,
Wittern ihn sogar die Blinden.

Seht, wie strahlt der Gläserkranz
Um den Napf im Sternenkreise!
Und die Kelle macht mit Glanz
Schnell von Glas zu Glas die Reise.

Schenkt ihr Wein? das quillt und schleicht,
Eh' ein Gläschen voll geflossen:
Mit der Kelle — ha! wie leicht!
Guß auf Guß ist's vollgegossen.

Gleich dem großen Phänomen
Bei Neapel, seht im Kleinen
Den Vesuv hier vor euch stehn,
Und in Dampf gehüllt erscheinen.

Ha! wie wallt, wie wolkt und schießt
Aus des Napfes Crater-Schlunde
Hoch empor der Dampf — wie fließt
Seine Lava in die Runde.

Strömend füllt sich Glas für Glas!
Jene mag ins Meer sich gießen;
Dieses wundervolle Naß
Soll in unsern Crater fließen.

Her die Gläser! immer her!
Daß wir erst die Probe nippen,
Und wenn's mundet, Freunde, der
Spitze zum Genuß die Lippen.

Welch ein Trank! sein Wundersaft
Dringt allmählig durch das Leben,
Um mit zaubervoller Kraft
Uns Unsterblichkeit zu geben.

Wie der Liebe Wonnekuß
Lockt sein Süß das Herz zum Munde,
Und läßt, gleich dem Lethefluß,
Vom Vergang'nen keine Kunde.

Hebt die Gläser hoch empor.
Trinkt, — daß Freud' euch schnell belebe,
Und der Geist vom Zuckerrohr
Euren Geist zu Sternen hebe!

Trinkt, und werfet jeden Wunsch
In den Napf bei Spleen und Grille!
Was ihr wünscht, gewährt der Punsch;
Also wills der Götter Wille.

Fort mit allem kalten Wein!
Warmer Punsch ist zehnmal besser;
Wer ihn trinkt, kanns' anders seyn?
Fühlt sich froher, klüger, größer!

Gleim, der Jüngere.

Rundgesang beim Punsche.

Friert der Pol mit kaltem Schimmer,
Oder kreischt der Wetterhahn:
Uns im wohlgeheizten Zimmer
Schreckt kein Frost, kein Herbststurm!
Hohes Muths in unsrer Mitte
Steht der Punsch, der stolze Britte!

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt und schlürft den warmen Punsch!

Wie in engen Winterklausen
Bienen um den Honigseim
Drängen wir uns dicht, und schmausen
So behaglich und geheim;
Und gleich ihrem Chorgesumme,
Tönt Gesang um unsre Kumme.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt und schlürft den warmen Punsch!

Weiblein brauten zur Erfrischung
Unserm halberstarrten Blut,
Zucker- und Zitronenmischung,
Edlen Rum (Rack) und heiße Fluth;
Und ein Mägdlein, los' und munter,
Goß zur Stärkung Wein darunter.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt und schlürft den warmen Punsch!

Vom hinausgewinkten Kenner
Ward die Brauerei geprobt,
Und der Herzenstrost der Männer
Sammt der Meisterin gelobt;
Im Triumph zog dann zum Mahle
Zugestülpt die große Schale.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt und schlürft den warmen Punsch!

Heil ihm, wer zum Trost dem Leben
Dich, o Trank, zuerst gemischt,
Dich, der mehr als Geist der Reben,
Fern im Ocean erfrischt!
Seel' und Leib dem Schiffer labend,
Dampf'st du Freud' am Samstagsabend.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt und schlürft den warmen Punsch!

Eingedenk der Heimath, gleitet
Er im Wogensturz daher,
So wie Steu'r und Nadel leitet
Durch das ungeheure Meer,
Trinkt, und lacht des lauten Nordes,
Und des hochumrauschten Bordes.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt und schlürft den warmen Punsch;

Ihr auch, trotz den Ungewittern,
Trinkt gesellig Punsch, und lauscht,
Wie des Hauses Fenster zittern,
Und der Baum entblättert rauscht;
Und wie rasch, vom Sturm umheulet,
Mann und Roß vorübereilet!

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt und schlürft den warmen Punsch!

Aber, Freunde, denkt des Armen,
Dem nicht Heerd noch Ofen glimmt,
Der jetzt hungrig, zu erwarmen,
Sich auf hartem Lager krümmt!
Theilt ihm mit! In frohem Traume
Ruhn wir dann auf weichem Flaume!

Alle.

Theilet mit, und Segenswunsch
Würzet uns den edlen Punsch!

Voß.

Punschlied.

Vier Elemente
Innig gesellt
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Zitronen
Saftigen Stern,
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die Herbe
Brennende Kraft.

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein,
Leben dem Leben
Giebt er allein.

Eh' es verduftet,
Schöpfet es schnell,
Nur wenn er glühet
Labet der Quell.

Schiller.

Punschlied.

So trübe? so traurig? Auf! füllet das Glas
Mit Albions duftendem dampfenden Naß!
Sebt nicht in das Düster: es schlackert und schneit,
Beim Becher ist Frühling und fröhliche Zeit!

Chor.

Laßt schlackern, laßt schneien!
Wir wollen uns freuen!
Drum öffnet die Schale: drum füllet das Glas
Mit Albions duftendem dampfenden Naß!

Wie sauset und brauset der Ost und der Nord?
Sie stürmten uns gern die Freude mit fort!
Doch voll ist die Schale mit frohem Gesang
Verscheuchet die Stürme mit gläsernem Klang!

Chor.

Laßt sausen und brausen
Und Wälder zerzausen!
Es stürm' um die Wette der Ost und der Nord!
Wir singen und klingen voll Freude sie fort.

Das hüpfende Bächlein erstarrte von Eis;
Die blumige Wiese deckt frostiges Weiß!
Noch blühn wir, und trinken mit fröhlichem Ton
Dem Todtengeheule des Winters zum Hohn.

Chor.

Wir trinken in Eile
Trotz Sturm und Geheule!
Uns starret im hüpfenden Blute kein Eis,
Uns färbet das Alter die Locken nicht weiß.

Der Winter mit flockigem Mantel und Hut
Ist Bote des Lenzes! Er meint es ja gut!
Propheten geziemet ein sauer Gesicht:
Drum denkt an Elisa, verspottet ihn nicht.

Chor.

Willkommen der Freude
Im eisigen Kleide!
Der Bote des Lenzes im flockigen Hut
Soll leben, soll leben! Er meint es ja gut.

Bouterweck.

Rauschlied.

Um zu seyn wie sichs gehört,
Freunde, muß man trinken:
Drum die Bole rasch geleert!
Das ist mein Bedünken.
Bruder, trau dein Lebelang
Auf den Kerngedanken:
Liebe, Trank, und Sang und Klang
Will nicht Maaß noch Schranken.

Einig sind wir, wie es scheint;
Nüchtern muß man bleiben;
Aber das Rezept, mein Freund,
Kann nur ich verschreiben.
Tief ist leider! sieh nur zu,
Schon der Punsch getunken.
Trunken ich, und trunken du,
Wir sind alle trunken.

Flogen weg dir über's Glas
Des Verstandes Gaben,
Und du möchtest doch zum Spaß
Gern sie wieder haben;
Eh du suchst die Kreuz und Quzer,
Mußt du wissen, Lieber,
Welcher Richtung ohngefähr
Flogen sie hinüber?

Eben, Brüder, war mir auch
Der Verstand entwichen;
Doch ich fand den losen Gauch
Bald auf seinen Schlichen.
Hört den weisen Rath nur an:
Wo ich meinen hole,
Hol' auch seinen Jedermann,
Tief im Grund der Bole!

Noch einmal nur eingeschenkt,
Flink nach alter Regel!
Jetzt in jedem Glas versenkt
Seht die losen Vögel!
Greift sie! greift! Victoria!
Ralle, ralle, ralle!
Punsch ist weg, Verstand ist da:
Nüchtern sind wir alle.

Baggesen.

Rundgesang beim Stahlpunsch.

Ausgeleert des Weines Gläser,
Den der Wirth erlas!
Edleres Getränke Erleser,
Schafft er reines Glas.
Fröhlich nun des stillen Wunsches
Schlürfen wir gestählites Punsches
Volles Maaß! volles Maaß!

Alle.

Wohl uns, wohl des edlen Punsches!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Trinkt mit Andacht! Nicht gewöhnlich
Ward der Punsch gebraut,
Dem mit hellem Aug' ihr sehnlich
All' entgegen schaut!
Immer steigt der Kunst Erfindung!
Neues Labetrunks Verkündung
Töne laut! töne laut!

Alle.

Herrlich stieg der Kunst Erfindung!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Nein, Genossen! Wenig ziemet,
Sagt man, Uebermuth.
Nur der Unbescheidne rühmet
Jedes, was er thut.

Nicht mit Worten uns erheben!
Selber wird die That sich loben,
Ist sie gut; ist sie gut.

Alle.

Gute That sey laut erhoben!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Hört denn! Der junge Liber
Schmauste bei Vatken,
Heim vom Morgenland herüber
Wandelnd Siegesbahn.
Mattet, sprach er, dich dein Ambos;
Nimm! du wirst im hohlen Bambos
Trost empfahn! Trost empfahn!

Alle.

Traun! er brachte Punsch im Bambos!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Nack und Zucker fiel der Stöpfel
Aus geraumem Rohr;
Bacchus langt' auch Mederäpfel *)
Aus dem Korb hervor
Wohl gemengt mit heißer Milch,
Wölkt' im Krug' die Zeugquelle
Dampf empor! Dampf empor!

Alle.

Heil! noch strömt die Segensquelle!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

---

*) Citronen.

Satyrjüngling' und Najaden
Jubelten vor Lust!
Ueppig tanzende Mänaden
Schwangen Haupt und Brust.
Lehrer du des neuen Weines,
Rief Vulkan, dir blieb noch Eines
Unbewußt! unbewußt!

Alle.

Staunend horchen wir auf Eines
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Kalt nun mischt er, eilt und glühet
Eine Kolbe Stahl, -
Bis sie rothe Funken sprühet
Wie ein Donnerstrahl.
Diese taucht er: siedend sprudelt
Sein Gemisch, und schäumt und strudelt
Im Pokal! im Pokal!

Alle.

Unsre Kumm' hat auch gesprudelt!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Bacchus rühmt, daß kluges Sinnen
Sein Getränk noch hob;
Venus und die Charitinnen
Kosten selbst mit Lob.
Auch in heißer Esse probet
Einen Schluck, und jauchzt und lobet,
Der Cyklop, der Cyklop!

Alle.

Probet auch, und jauchzt und lobet!
Trinkt trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Wie Pyrmont durch Stahlgewässer
Kranke neu erschafft:
O Vulkan, so gut und besser
Stählt dein Indersaft!
Ganz durchglüht des Stahles Tugend
Seel' und Leib mit froher Jugend,
Und mit Kraft! und mit Kraft!

Alle.

Ha, wir glüh'n von Kraft und Jugend!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Voß.

Ballied.

Einer.

Laut tönet Flöt' und Saitenklang;
Die Freude ruft zum Tanz.
Nun werde leichter Flug der Gang,
Nun schimm're Kerzenglanz!
Doch Grazie sey mit der Lust,
Und heilige das Fest,
Das keine Stachel in der Brust
Verräth'risch hinterläßt.

Chor.

O Charitin! sey mit der Lust,
Und heilige das Herz,
Das keinen Stachel in der Brust
Verräth'risch hinterläßt.

Einer.

In Wonne schwebt der Tänzer hin,
Der Augenblick ist sein,
Sein jetzt die schöne Tänzerin.
Könnt' es auf ewig seyn!
O du, das seine Seel' erfüllt;
Belohn' ihn, schönstes Glück!
Oft sinkt der Hoffnung Rosenbild
Im nächsten Augenblick.

Chor.

Nicht schwinde, wie ein Traumgebild,
Das hingeträumte Glück,
Die, welche seine Seel' erfüllt,
Schenk' ihm ein hold Geschick!

Einer.

Doch schweige Wunsch und banges Fleh'n!
Nur Freude waltet hier.
Bis alle Stern' euch untergehn,
Ihr Lieben, tanzet ihr;
Und dann erneu' ein Traum der Nacht
Das schnell verschwund'ne Glück!
Was euch so selig jüngst gemacht,
Blick' Einmal noch zurück!

Chor.

Merkt auf! es mahnt der Glocke Ton
Zur Luft. O zögert nicht!
Nehmt, eh' die rasche Stund' entfloh'n,
Die Kränze, die sie flicht!

Bothe.

Das Großvaterlied.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts vom Mamsell und Madam.
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren ächt deutsch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da herrschte noch sittig verschleierte Schaam.
Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
In griechischer Nacktheit auf Straßen zu gehn.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthschaft kein niedriger Kram.
Sie las nicht Romane, sie ging vor den Heerd,
Und mehr war ihr Kind als ihr Schooßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam.
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr, als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht, gefesselt und zahm;
Sie war nicht entbrochen den Banden der Scheu,
Wie jetzo, ein alles verschlingender Leu.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm.
Der weichliche Zierling, der feige Phantast,
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehaßt.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
„O gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
„Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!"

Langbein.

Anhang.

Trauungsrede
bei der feierlichen Vermählung des Herrn Arrak und der Demoiselle Zitrone, aus dem Stegreife gehalten.

Ein festlicher Abend, werthe Freunde und Gönner,
Auch allerseits trefliche Punschkenner! —
Hat uns hier versammelt zu frohen Genossen
Des Bundes, den gegenwärtige Verlobte geschlossen,
Und den, wenn sie Wunsch und Beifall zollen,
Wir alsobald feierlich bestätigen wollen.
Doch, da eine Kopulation ohne Rede
Einem Paukenkonzert gleicht ohne Trompete,
So werden wir vorher einen Sermon abfassen,
Den sich sämmtliche Zuhörer — mögen gefallen lassen.
Gleich und gleich, sagt das Sprichwort, gesellt sich gern,
Doch mit Ihrer Erlaubniß, meine Damen und Herrn,
Das Gleiche sieht man in unsern Tagen
Sich wenig oder gar nicht vertragen
Wie? Zwei Genies, zum Exempel, an Einem Orte
Thun sie sich nicht alles Mögliche zum Torte?
Oder zwei Zeitungen in der Literatur,
Wer kann sagen, sie machten sich im Geringsten
die Cour?

Oder zwei Prima Donna's auf Einem Theater,
Liegen sie nicht in beständigem Hader?
Es mag daher unsern Verlobten nicht zum Vorwurf gereichen,
Daß sie sich eben nicht sonderlich gleichen,
Sintemal die Demoiselle von phleamatischem Wesen,
Der Herr Sponse hingegen stets ein Cholerikus gewesen,
Er stark und kühn, und ein feuriger Ritter,
Sie kühler Natur, und etwas bitter!
Denn wir werden aus der Erfahrung sehen,
Daß sie sich sehr gut zusammen verstehen —
Sie mildernd löschet seine Glut,
Und er — ihr die Galle benehmen thut;
Woraus denn zu unserer Alter Ergötzen
Eine Ehe wird, die wir gewiß sehr hoch schätzen.
Es ist daher Allen, die vor der Hand
Sich noch nicht befinden im heiligen Ehestand,
Zu rathen, sehr behutsam damit zu gehen,
Und weniger auf das Gleiche, als auf's Ungleiche zu sehen.
Es nehme lieber der Arme eine Reiche,
Wer viel spricht, eine, die da schweige,
Wer Bücher schreibt, eine, die sie nur liest,
Und der Empfindliche, eine, die nichts verdrießt.
Sieht doch die Kunst, wie sie seither im Flor,
Der Natur hier mit einem guten Beispiel vor!
Mischt nicht mit Glück manch Kunstjüngerlein
Saures mit Süßem, und Wasser mit Wein?
Und kopulirt neue Firlefanzen
Mit alten Kirchenliedern und Romanzen?
Jedoch wir schreiten in unserer Betrachtung
Zu einem zweiten Gedanken von einiger Beachtung:

Daß nemlich in so jungen Jahren
Unsere Verlobten sich schon ehlich zusammen paaren.
Jung gefreit hat Niemanden gereut,
Sagt das Sprichwort, und sagt's gescheidt!
Und mögen das Alle zu Herzen nehmen,
Die sich nicht der Liebe, sondern des Heirathens schämen,
Und die, wenn sie sich ganz durchgeliebt,
Die Langeweil' erst in den Ehestand schiebt.
Was soll aus solchen Ehen erwachsen?
Sie werden weder blühen, wie Schwaben und Sachsen,
Noch sich restauriren, wie Polen,
Sondern, wie ein nasser Holzstoß verkehlen,
Und höchstens Frucht bringen in Geduld —
Denn der Tod ist der Sünden Schuld!
Pro tertio haben wir zu bedenken,
Wenn Sie mir noch wollen einige Aufmerksamkeit schenken,
Daß Damen, die nicht immer zu Hause stecken,
Weit eher Lust zum Heirathen erwecken.
Das sehen wir hier an der Demoiselle Zitrone,
Die, von allen reisenden Frauenzimmern die Krone,
Noch, eh' sie erwachsen, ihr Haus verlassen,
Und sich fast in allen Städten hat sehen lassen.
Und wäre sie nicht so spröde gewesen,
Längst hätt' ein Andrer sie zur Braut erlesen,
Und wir ständen da mit vergeblichem Wunsch,
Und — ohne Punsch.
Glücklich zu preisen sind daher die Damen,
Die nicht immer brauchen in der Wirthschaft zu kramen,

Sondern Jahr aus Jahr ein auf Maskeraden und Bällen
Sich dem Publiko unter die Augen stellen.
Denn nicht in der engen Stubenklause —
Das Schöne ist in der Welt zu Hause;
Und was auch einige arme Poeten
Vom Zauber des Landlebens oder der Häuslichkeit reden,
So sind das meistens faule Fische
Und sie säßen gern selber in der Stadt zu Tische.
Auch hat Herr Jean Paul, der doch auch ein Dichter,
Und nicht bloß dem Namen nach ein kompetenter Richter,
In seinem Titan zur Gnüge gezeigt,
Wie das Land- dem Hofleben nicht das Wasser reicht.
Zum Vierten (und nun wollen wir den Beschluß machen,
Um nicht zu vergessen die Haupt- über Nebensachen!)
Müssen wir noch den Vorzug berühren
Einer publiken Vermählung vor dem Still-Kopuliren;
Das Letzte nimmt leider täglich überhand,
Und daher kommen so viel stille Ehen ins Land,
Die keiner Seele lassen kund werden,
Ob sie im Himmel geschlossen worden, oder auf Erden!
Nein, wir loben uns eine festliche Trauung! —
Sowol wegen der Erbau- als Beschauung —
Da kommt so manche Spröde zum Wanken,
Und mancher Hagestolz auf andre Gedanken.
Da wird das Alter jung, und die Jugend alt,
Und das Frauenzimmer bekommt ganz eine andre Gestalt.
Dank daher unserm vortrefflichen Brautpaar,
Daß es, eh' es noch förmlich getraut war,

Um dieser Bole dampfende Mündung
Uns eingeladen zu seiner feierlichen Verbindung.
Geruhen Sie nun, verehrte Braut, dem Herrn Gemahle
Nachdem sie abgelegt ihre bittere Schale,
In dieses Haus voran zu spaziren,
Um erst das Lokale zu studiren!
Noch ist es leer, doch füllen wir
Mit einigem Hausrath das Revier,
Mit etwas Zucker, und — da wir keine Prasser —
Nicht mit Burgunder, sondern mit Theewasser.
Nun alles wohl ist präparirt,
Der Bräutigam wird ins Haus geführt — —
Und es wallet, und siedet, und brauset, und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt!
Doch — zum Himmel nicht sprütze der dampfende Gischt,
Die Gläser herbei! frisch eingeschenkt!
Wir schwingen die Becher mit freudigem Winken!
Aus ist der Sermon: nun laßt uns trinken!

M. Hilarius Scriptor.

An den Punschlöffel. *)

Du kleines Meisterstück von kunstgeübter Hand,
Das Komus einst, der Gott des Festgelags, erfand,

---

*) Nach folgenden aufgegebenen Worten: Maulwurf, Tanne, Distel, Kolibri, Elephanten-Rüssel, Demant, Mohr, Laterna, Krug, Pyrpe, Harlekin, Schiff, Eulenspiegel, Tanzwerk, Sonnenschirm, Herkules, Priesterrock, Skapulier, Zigeunerin, Würfel, Venus.

Das in die wonnereiche Schale,
Worin des Beiten Nektar gährt,
Auf jeden Wink hinunterfährt,
Dann unsre Becher füllt beim nächtlich trauten Mahle,
Du bist des Lobgesangs der Freude immer werth!
Kaum sehen wir dich in die Fluthen tauchen,
Und, wenn du wiederkehrst, vom Göttertranke rauchen,
So wallt geschwinder unser Blut,
So öffnet sich das Herz, und alles dünkt uns gut
Und schön, und voller Harmonie,
Vom Maulwurfshügel bis zum Gipfel
Der Alpen, von der Tanne Wipfel
Zur niedern Diestel hin, vom bunten Kolibri
Hinauf zum stolzen Elephanten,
Der Tod und Untergang im mächt'gen Rüssel trägt.
Da gnügt uns Weniges; kein eitles Wünschen regt
Im stillen Busen sich. Palläste von Demanten
Die lassen wir der Feenwelt,
Und seine Mohren und Trabanten
Dem, welcher nur zum Prunken Tafel hält,
Der feierlich, um angegafft zu werden,
Mit theatralischen Gebehrden
Bei Chierwein und Austern sitzt,
Indeß ein gold'ner Stern dem Gast in's Auge blitzt.
Wir schmausen nicht mit ihm, wir lagern uns lieber
Ins offne Feld, dem Schnitter gegenüber,
Der, neben schlechter Kost, nach seinem Kruge greift,
Und froben Sinnes darn sich selbst ein Liedchen pfeift.
Hier aber ist uns wohl bei unsern Bachanalen,
Wenn zwischen dampfenden Pokalen
Die seligste Vergessenheit,
In leichter Scherze Chor, uns zum Genusse weiht,
Hier blicken wir, mit sorgenloser Miene,

Hinweg von Hof und Stadt, von der gemalten Bühne,
Wo Puppen sich, geschminkt, an ihren Fäden dreh'n.
Was kümmern uns die Harlekine,
Die, wichtig, auf und ab in Fürstensälen gehn?
Die Pierrots, die am Ruder stehn,
Und, wird es ihnen schwer, das große Schiff zu lenken,
Nach Eulenspiegel-Art an neues Tauwerk denken?
Mag Biedersinn und Männermuth –
Oft gegen feile Schmeichlerbrut
Umsonst für Recht und Wahrheit zeugen,
Oft, weil das Kriechen Wunder thut,
Sich Feldherrnstab und Bischofshut
Vor Sonnenschirm und Fecher beugen!
Mag immer noch der finstre Schwarm
Des Aberglaubens Länder schrecken,
Und gegen eines Herkuls Arm
Mit Priesterrock und Skapulier sich decken!
Was kümmerts uns? Wir schauen vor uns hin,
Und heben hoch das Glas, und achten für Gewinn,
Was uns die Götter jetzt verleihen:
An heut'ge Freude wird sich auch zukünft'ge reihen.
Die schlaueste Zigeunerin
Weiß nicht so schön, als wir zu prophezeihen,
Wenn Dichtergeist empor aus jedem Becher steigt,
Und Hoffnung in die Fern' auf Blüthenknospen zeigt.
Laß, günstig oder nicht, des Schicksals Würfel fallen!
Uns bleibt genug; es bleibt des Frühlings ganze Pracht,
Der Hain mit seinen Nachtigallen,
Der Venus holder Stern in kühler Sommernacht,
Und wenn Autumnens Hauch die Fluren kahler macht,
Der fruchtbeladne Zweig, der Hügel, reich an Trauben.
Will endlich Boreas das letzte Blättchen rauben,
Sey's ihm gegönnt! Wir flüchten dann

Zu dir, mit dem mein Lied begann!
Wohl uns im enggeschloßnen Kreise!
Du schöpfest aus dem Freudenquell;
Die Winternächte werden hell,
Und Gram und Sorgen machen schnell
Sich, trotz den Stürmen, auf die Reise.

Jacobi.

Das runde Lied.

Brüder, gerüstet das Herz und den Mund!
Heidnische Weisheit und christlicher Glaube
Sitzen in Eintracht beim Nektar der Traube.
Rund heißt die Loosung! auf! singet sie rund!

Rund — o du hohes und heiliges Wort!
Rund ist — o selige Ründung! — die Tonne!
Rund ist mein Mädchen und rund meine Sonne,
Rund ist der Zapfen, der Tonnen durchbohrt.

Denken wir Großes, wir denken es rund:
Rund ist die Erde mit rollenden Polen,
Rund ist die Schönheit der Flaschen und Bolen,
Wangen und Lippen der Liebe sind rund.

Schaut ihr nach oben — ich singe nicht Spott —
Rund geht auf Sternen das Leben der Frommen,
Kugelrund heißet, was himmlisch vollkommen,
Kugelrund ist der platonische Gott.

Hier auch auf Erden rollt kugelndes Spiel
Trotz den Platonen; doch deckt mit der Rose
Süßestes gerne in Versen und Prose,
Wenn es in seligen Ründungen fiel.

Heil mir! ich grüße dich, fließendes Gold!
Nektar der Reben, dich Liebling der Sonne!
Grüße dich, Bole, und grüße dich, Tonne!
Grüße dich, Trinker, der neben ihr rollt!

Laufen die Tage und Sterne denn rund,
Brauchet, ihr Freunde, die Freude der Trichter,
Rollet euch selig, wie himmlische Lichter,
Schlaft und erwachet am fröhlichem Spund.

Offen schon steht das olympische Haus,
Offen die Sphären, wo Götter sich rollen,
Irdisches Tichten und irdisches Wollen
Flieget schon über die Himmel hinaus.

Eins noch! es gilt unser heiligstes Rund!
Rund sey die That uns und rund sey die Rede!
Rund sey die Freundschaft und rund sey die Fehde!
Klinget zusammen und haltet den Bund!

E. M. Arndt.

Gesellschaftslied.

Süßer schmeckt der Saft der Rebe,
Der im Glaskrystalle glänzt,
Wenn ein Mädchen, schön wie Hebe,
Ihn den Gästen erst kredenzt.
Zwiefach wird das Mahl verschönet,
Wenn nicht blos der Becherklang,
Sondern auch die Lyra tönet
Unter frohem Rundgesang.

Darum schenkt, ihr Charitinnen!
Uns die leeren Gläser voll,

Lasset uns ein Lied beginnen,
Uns begeistere Apoll.
Bacchus scheuchet alle Sorgen,
Heute werd' es Jedem kund,
Unser Glück hat er verborgen
In geleerter Flaschen Grund.

Wunder schafft er jetzt noch, Wunder!
Feigen gibt er Muth zur Schlacht,
Der Begeist'rung todter Zunder
Wird von ihm hell angefacht.
Wenn wir seinen Nektar nippen,
Macht uns nicht die Zukunft bang'
Und es öffnen sich die Lippen
Zu Anakreons Gesang.

Amor liebet Bacchus Habe,
Denn in seinen süßen Wein
Taucht der lose Götterknabe
Seine Pfeile listig ein.
Jeder bange Zweifel schwindet,
Muthig öffnet sich der Mund,
Und was tief das Herz empfindet,
Wird nun der Geliebten kund.

Darum Preis dem Gott der Reben,
Laßt uns seiner Gaben freun:
Laßt der Gegenwart uns leben,
Und die Zukunft niemals scheun;
Rasselt auch des Todes Köcher,
Wo die Lieb' uns Kränze flicht,
In der Hand den vollen Becher,
Sehn wir dreist ihm ins Gesicht.

K. Müchler.

Das Glas.

Man pries schon längst den edlen Wein,
Eh' noch das Glas erfunden,
Doch schenkt man ihn in Gläser ein,
Muß doppelt er uns munden.
Drum tön' dem Glase mein Gesang
Im Kreise wackrer Zecher.
So lieblich, wie sein heller Klang,
War nie der Ton der Becher.

Das Glas in Teleskopen zeigt
Weit in des Himmels Ferne,
Wohin kein menschlich Auge reicht,
Dem Forscher neue Sterne.
Ihn freun, das Fernrohr in der Hand,
Die neuentdeckten Wunder,
Und mehr noch an des Glases Rand
Die Sterne im Burgunder.

Im Myrtenkranze prangt die Braut
Und lobt das Glas im Spiegel.
Doch dem, der in das Weinglas schaut,
Wächst der Begeisterung Flügel:
Er schwingt empor sich zum Parnaß
Entflammt von Dichterfeuer,
Ein spitziges Champagnerglas
Wird ihm Apollo's Leier.

Durch ein Vergrößrungsglas erscheint
Das Kleinste uns weit größer.
Wer's mit dem Weinglas redlich meint,
Sieht doppelt, das ist besser.
Wer sich mit süßem Rebenblut
Das Glas läßt fleißig füllen,
Sieht ohne die Lorgnette gut,
Und brauchet keine Brillen.

Allein ein wahres Sprichwort spricht,
Das wollet ihr bedenken.
Das Glück und Glas sehr bald zerbricht,
Drum eilt, euch einzuschenken.
Erhascht das Glück eh' es entfleucht,
Man darf darauf nicht pochen,
Und leeret schnell das Glas, vielleicht
Ist morgen es zerbrochen.

K. Müchler.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Zum neuen Jahre, von Göthe.	3
Empfang des Neujahrs, von Voß.	5
Gruß dem neuen Jahre, von Treumund Weltentreter,	7
An die Natur von F. L. [illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
Lied für [illegible], von Langhein.	11
Lebenslied, von von Salis.	12
Lebenslied, von Matthisson.	15
Unbestand, von Bouterweck.	16
Erinnerungen, von Jacobi.	18
Lebenspflichten, von Hölty.	19
An die Freude, von Schiller.	21
Rundgesang für Fröhliche, von Würde.	25
Lebenslied, von Martin Usteri.	26
Lebenslied, von Mühler.	28
Lied der fröhlichen Schwestern, von Göthe.	30
Aufmunterung zur Freude, von Hölty.	32
Freudenlied, von Joseph Eder.	33
Lied, von F. L. Graf zu Stolberg.	34
Lied, von Helzen.	35
Deutscher Gruß, von Bouterweck.	36
Gesellschaftslied, von Göthe.	37
Im Kreis der Freunde, von Schiller.	39
Gesellschaftslied, von Tiedge.	41
Das Leben, von von Halem.	42
Lied, von Blumauer.	43
Gesellschaftslied, von von Kotzebue.	44
Gesellschaftslied, von Bouterweck.	45
Generalbeichte, von Göthe.	48
Deutsches Trinklied, von Miller.	49

Rheinweinlied, von Claudius. Seite 51
Tafellied, von von Göcking. 53
Weinlied, von G. W. Fink. 54
Trinklied, von Ebert. 56
Trinklied, von Weisser 58
Trinklied, von A. Schreiber. 62
Trinklied, von Klamer Schmidt . . . 63
Trinklied, von Göthe. 64
Der Wein, von Novalis (v. Hardenberg.) 67
Skolie, von Matthisson. 69
Trinklied für Freie, von Voß. 69
Deutscher Rundgesang, von A. Schreiber . 72
Trinklied, von Claudius. 74
Tischlied, von Nikol Meyer. 76
Den Unsichtbaren, Gesellschaftslied v. Sittermann 78
Trinklied beim Abschiede, von Miller. . . 79
Trinklied beim Abschiede, von Nikol Meyer. 80
Rundgesang auf dem Wasser, von Voß. . . 82
Erfindung des Punsches, von Klamer Schmidt 85
Beim Punsche, von Voß . . . 87
Lob des Punsches, von Gleim d. Jüng. . . 90
Rundgesang beim Punsche, von Voß. . . . 93
Punschlied, von Schiller. 96
Punschlied, von Bonterweck 97
Rauschlied, von Baggesen. 98
Rundgesang beim Stahlpunsch, von Voß. . . 100
Ballied, von Bothe. 103
Das Großvaterlied, von Langbein. . . . 105

Anhang.

Trauungsrede bei der feierlichen Vermählung des Herrn Arrak und der Demoiselle Zitrone. . . . 107
An den Punschlöffel, von Jacobi. 111
Das runde Lied 114
Gesellschaftslied 115
Das Glas. 117